
Stenographisches Protokoll

133. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 14., und Donnerstag, 15. 3. 1990

Stenographisches Protokoll

133. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 14., und Donnerstag, 15. 3. 1990

Tagesordnung

1. Bericht über den Antrag 322/A der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Paßgesetz 1969, das Grenzkontrollgesetz 1969 und das Fremdenpolizeigesetz geändert werden
2. Bericht zur Entschließung des Nationalrates vom 26. April 1989, E 113 – NR/XVII. GP., anlässlich der Verhandlung des Berichtes des Bundesministers für Inneres im Zusammenhang mit den Vorgängen im Krankenhaus Lainz samt Beilagen
3. Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über die Zusammenarbeit im Bereich der Aus- und Weiterbildung im Rahmen von COMETT II (1990 – 1994) samt Anhängen
4. Bericht betreffend das auf der 75. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 167) über den Arbeitsschutz im Bauwesen und Empfehlung (Nr. 175) betreffend denselben Gegenstand
5. Bericht betreffend das auf der 74. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 166) über die Heimschaffung der Seeleute und Empfehlung (Nr. 174) betreffend denselben Gegenstand
6. Versicherungsaufsichtsgesetz-Novelle 1990
7. Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (50. Gehaltsgesetz-Novelle), das Richterdienstgesetz und das Bezügegesetz geändert werden
8. Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 (42. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle) und die Bundesforste-Dienstordnung 1986 geändert werden
9. Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates (42. Sitzungsperiode 1990/1991)
10. Wahl eines Ordners

Inhalt

Nationalrat

Abschiedsrede des Dritten Präsidenten Dr. Stix (S. 15751)

Wahl des Abgeordneten Zaun zum Ordner (S. 15795)

Personalien

Verhinderungen (S. 15661)

Ordnungsrufe (S. 15693 und S. 15703)

Geschäftsbehandlung

Verkürztes Verfahren (Verzicht auf Vorberatung betreffend 1182, 1189 und 1201 und Zu 1201 d. B.) (S. 15675)

Verlangen der Abgeordneten Holda Harrich im Sinne des § 26 Abs. 7 der Geschäftsordnung, daß der Justizausschuß die Vorberatung über den Antrag betreffend ein Antidiskriminierungsgesetz (221/A) aufnimmt (S. 15675)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König, die Redezeit zu beschränken

zu Tagesordnungspunkt 1 (S. 15677)

zu Tagesordnungspunkt 2 (S. 15731)

Unterbrechungen der Sitzung (S. 15685, S. 15685, S. 15794 und S. 15795)

Erklärung des Präsidenten Dr. Marga Hubinek betreffend verstärkte Sicherheitsvorkehrungen im Hause im Zusammenhang mit Vorfällen auf der Galerie (S. 15685)

Fragestunde (79.)

Finanzen (S. 15661)

Dkfm. Holger Bauer (502/M); Wabl, Dr. Johann Bauer, Dr. Steidl

Dr. Gugerbauer (503/M); Wabl, Dr. Nowotny, Dkfm. Mag. Mühlbachler

Dr. Keimel (492/M); Dkfm. Holger Bauer, Resch

Pischl (493/M); Moser, Kuba

Wabl (519/M); Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Dr. Frizberg, Dkfm. Holger Bauer

Wabl (520/M); Brennsteiner, Freund, Dr. Dilgersberger

Aktuelle Stunde (12.)

Thema: „Konsequenzen der Bundesregierung aus der Spendenaffäre der Volkshilfe“

Redner:

Bergmann (S. 15720),
Dr. Preiß (S. 15722),
Dr. Gugerbauer (S. 15722),
Smolle (S. 15723),
Steinbauer (S. 15724),
Parnigoni (S. 15725),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 15726),
Dr. Pilz (S. 15727),
Dr. Khol (S. 15728) und
Staatssekretärin Johanna Dohnal (S. 15728)

Rechnungshof

Verlangen gemäß § 99 Abs. 2 der Geschäftsordnung im Zusammenhang mit dem Selbständigen Antrag 358/A betreffend Geburgsüberprüfung (S. 15795)

Wahlen in Institutionen

Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates (42. Sitzungsperiode 1990/1991) (S. 15794 f.)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 15675)

Auslieferungsbegehren

gegen die Abgeordneten Dr. Graff, Dkfm. DDr. König und Dr. Pilz (S. 15675)

Verhandlungen

(1) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über den Antrag 322/A der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Paßgesetz 1969, das Grenzkontrollgesetz 1969 und das Fremdenpolizeigesetz geändert werden (1213 d. B.)

Berichterstatter: Leikam (S. 15676)

Redner:

Srb (S. 15677),
Burgstaller (S. 15680),
Smolle (S. 15682),
Elmecker (S. 15685 und S. 15685),
Dr. Pilz (S. 15687),
Bundesminister Dr. Löschnack (S. 15690),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 15693),
Wabl (S. 15697),
Dr. Ermacora (S. 15699),

Zaun (S. 15701),
Fister (S. 15704),
Dr. Ettmayer (S. 15706),
Parnigoni (S. 15708),
Mag. Haupt (S. 15711),
Dr. Khol (S. 15712),
Haigermoser (S. 15713),
Dr. Elisabeth Hlavac (S. 15715) und
Dr. Frischenschlager (S. 15717)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller und Genossen betreffend Probleme der neuen Wanderungsbewegungen (S. 15686) — Annahme E 145 (S. 15720)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend eine Initiative der Republik Österreich für ein völkerrechtliches Instrument eines „burden-sharing“ der Staatengemeinschaft in der Flüchtlingsfrage (S. 15702) — Ablehnung (S. 15720)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend die Erarbeitung gesetzlicher Grundlagen für die Integration ausländischer Staatsangehöriger und Staatenloser in Österreich (S. 15702) — Ablehnung (S. 15720)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend Kündigung der Schubabkommen mit der BRD, der Schweiz und anderen Ländern (S. 15703) — Ablehnung (S. 15720)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend Versäumnisse der Bundesregierung im Bereich der Flüchtlingspolitik (S. 15718) — Ablehnung (S. 15720)

Annahme (S. 15720)

(2) Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über den Bericht der Bundesregierung (III-135 d. B.) zur Entschließung des Nationalrates vom 26. April 1989, E 113 — NR/XVII. GP., anlässlich der Verhandlung des Berichtes des Bundesministers für Inneres im Zusammenhang mit den Vorgängen im Krankenhaus Lainz samt Beilagen (1214 d. B.)

Berichterstatter: Mag. Dr. Neidhart (S. 15730)

Redner:

Dr. Stummvöll (S. 15731),
Helmut Stocker (S. 15735),
Mag. Haupt (S. 15737),
Holda Harrich (S. 15739),
Rosemarie Bauer (S. 15742),
Dkfm. Ilona Graenitz (S. 15744),
Ute Apfelbeck (S. 15746),
Srb (S. 15748),
Dr. Lackner (S. 15753),
Mag. Guggenberger (S. 15754),
Bundesminister Ing. Ettl (S. 15756),
Bundesminister Dr. Busek (S. 15758),

Mag. Karin Praxmarer (S. 15761),
Hildegard Schorn (S. 15762),
Ing. Nedwed (S. 15764),
Schuster (S. 15766),
Posch (S. 15767),
Ingrid Tichy-Schreder (S. 15769),
Kokail (S. 15771),
Dr. Schwimmer (S. 15773) und
Hilde Seiler (S. 15775)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Ute Apflebeck und Genossen betreffend Neuorganisation des österreichischen Gesundheitswesens (S. 15748) — Ablehnung (S. 15777)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend die Feststellung, welche Rechte Patienten(-innen) im Rahmen der geltenden Rechtsordnung haben und welche Möglichkeiten zu ihrer Durchsetzung bestehen (S. 15748) — Ablehnung (S. 15777)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Neufassung der Sonderbestimmungen für Arbeitnehmer(-innen) in Krankenanstalten im Arbeitszeitgesetz (S. 15749) — Ablehnung (S. 15777)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Schaffung neuer Lehrstühle für Geriatrie, Rehabilitation und Medizinrecht (S. 15749) — Ablehnung (S. 15777)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Schaffung neuer Lehrstühle für öffentliches Gesundheitswesen sowie für Präventivmedizin (S. 15749) — Ablehnung (S. 15777)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Erweiterung des Krankenanstaltengesetzes im Hinblick auf die Aufnahme von Bestimmungen, die sicherstellen, daß die Anstaltsordnungen der Krankenanstalten die zu einem reibungslosen Arbeitsablauf notwendige Teamarbeit und Kooperation der einzelnen Berufsgruppen ermöglichen und sicherstellen (S. 15750) — Ablehnung (S. 15777)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Neufassung des Krankenanstaltengesetzes in bezug auf die Begleitung und Pflege Sterbender sowie die Begleitung und Pflege von kranken Kindern durch ihre Angehörigen (S. 15750) — Ablehnung (S. 15777)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend europareife Ausbildung und Praxis für Krankenpflegefachdienst, medizinisch-technischen Dienst, Sanitätshilfsdienst und verwandte Berufe (S. 15761) — Ablehnung (S. 15778)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen betreffend Patientenanwalt (S. 15762) — Ablehnung (S. 15778)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen betreffend Novellierung der Sonderbestimmungen für bestimmte Arbeitnehmer in den Heil- und Pflegeanstalten (Krankenanstalten und Kuranstalten) im Arbeitszeitgesetz (S. 15762) — Ablehnung (S. 15778)

Kenntnisnahme (S. 15777)

(3) Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (1195 d. B.): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über die Zusammenarbeit im Bereich der Aus- und Weiterbildung im Rahmen von COMETT II (1990 — 1994) samt Anhängen (1212 d. B.)

Berichterstatter: Mag. Klausberger (S. 15778)

Redner:

Mrkvicka (S. 15778),
Dipl.-Ww. Killisch-Horn (S. 15779),
Eigruber (S. 15781),
Bundesminister Dr. Busek (S. 15783) und
Ing. Schwärzler (S. 15783)

Genehmigung (S. 15784)

(4) Bericht der Bundesregierung betreffend das auf der 75. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 167) über den Arbeitsschutz im Bauwesen und Empfehlung (Nr. 175) betreffend denselben Gegenstand (III-141 d. B.)

Kenntnisnahme (S. 15785)

(5) Bericht der Bundesregierung betreffend das auf der 74. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 166) über die Heimschaffung der Seeleute und Empfehlung (Nr. 174) betreffend denselben Gegenstand (III-142 d. B.)

Kenntnisnahme (S. 15785)

(6) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1200 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Versicherungsaufsichtsgesetz geändert wird (VAG-Novelle 1990) (1216 d. B.)

Berichterstatter: Rempelbauer (S. 15785)

Redner:

Eleonore Hostasch (S. 15785),
Dkfm. Holger Bauer (S. 15786),
Hofer (S. 15787) und
Schönhart (S. 15788)

Annahme (S. 15789)

Gemeinsame Beratung über

(7) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1199 d. B.): Bundesgesetz, mit

dem das Gehaltsgesetz 1956 (50. Gehaltsgesetz-Novelle), das Richterdienstgesetz und das Bezügegesetz geändert werden (1218 d. B.)

- (8) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1198 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 (42. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle) und die Bundesforste-Dienstordnung 1986 geändert werden (1217 d. B.)

Berichterstatter: Hofer (S. 15789)

Redner:

Reimplbauer (S. 15790),
Burgstaller (S. 15791),
Dr. Frischenschlager (S. 15792) und
Dr. Mayer (S. 15792),

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend Pensionserhöhung 1990 (S. 15792) — Ablehnung (S. 15793)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend Einführung eines leistungsgerechteren Entlohnungsschemas für öffentlich Bedienstete (S. 15792) — Ablehnung (S. 15793)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 15793 f.)

Eingebracht wurden

Petitionen (S. 15675)

Petition betreffend die Benachteiligung von alleinstehenden, getrennt lebenden oder geschiedenen Frauen beziehungsweise Männern, denen vom Gericht eine Unterhaltsleistung zugesprochen wurde, durch die Fernmeldegebührentengesetz-Novelle (Ordnungsnummer 72) (überreicht durch die Abgeordnete Ute Apfelbeck) — Zuweisung (S. 15675)

Petition betreffend die Stilllegung des Atomkraftwerkes Krško in Jugoslawien (Ordnungsnummer 73) (überreicht durch den Abgeordneten Posch) — Zuweisung (S. 15675)

Regierungsvorlagen (S. 15675)

1182: Abkommen mit Tunesien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll

1189: Abkommen von Locarno zur Errichtung einer Internationalen Klassifikation für gewerbliche Muster und Modelle sowie Klasseneinteilung mit erläuternden Anmerkungen und Warenliste in alphabetischer Reihenfolge

1201 und Zu 1201: Resolution Nummer 347 des Internationalen Kaffeerates betreffend Verlängerung des Internationalen Kaffee-Übereinkommens 1983 sowie Internationales Kaffee-Übereinkommen 1983 samt Anlagen

Anträge der Abgeordneten

Dr. Gugerbauer, Ute Apfelbeck und Genossen betreffend Prüfung des Rechnungshofes im Zusammenhang mit der „Volkshilfe-Spendengebung“ (354/A)

Dr. Gugerbauer, Dr. Ofner und Genossen betreffend WEB-Strafverfahren (355/A) (E)

Dr. Graff, Dr. Fuhrmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gesetz betreffend das Baurecht geändert wird (356/A)

Dr. Preiß, Dr. Gaigg, Dr. Ofner und Genossen betreffend Errichtung einer „Stiftung Kulturzentrum für die deutschsprachigen Alt-Österreicher aus dem Sudeten-, Karpaten- und Donauraum“ (357/A) (E)

Bergmann, Steinbauer, Dr. Khol und Genossen betreffend Prüfung des Rechnungshofes im Zusammenhang mit der „Volkshilfe-Spendengebung“ (358/A)

Srb und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Behinderteneinstellungsgesetz geändert wird (359/A)

Srb und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (360/A)

Srb und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (361/A)

Srb und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Rundfunkgesetz geändert wird (362/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Mayer und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Anmietung des Areals Brünner Straße 72 in Wien/Floridsdorf durch das Unterrichtsministerium (5069/J)

Bergmann, Dr. Helga Rabl-Stadler, Dr. Neisser, Heinzinger und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend schwere organisatorische und wirtschaftliche Mängel in Burg- und Akademietheater (5070/J)

Dr. Fischer, Gabrielle Traxler und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Wachzimmer Hofwiesengasse (5071/J)

Eigruber, Ute Apfelbeck und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Weiterbeschäftigung eines AHS-Lehrers, der nachweislich die Abhängigkeit einer Schülerin ausgenützt hat (5072/J)

Dr. Gugerbauer, Eigruber, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Bachleitner Bach — Wiederherstellung des alten Gerinnes (5073/J)

Dr. Gugerbauer, Dr. Dillersberger und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend

- und Familie betreffend Import gebrauchter Katalysatoren (5074/J)
- Dr. Gugerbauer, Mag. Haupt, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Mißstände im Landeskrankenhaus Gugging (5075/J)
- Dr. Gugerbauer, Huber, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Ausschreibung für Rindfleischexporte – qualitative Beschaffenheit (5076/J)
- Huber, Ing. Murer, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Honigskandal – Rechtsprechung (5077/J)
- Dr. Dillersberger, Ing. Murer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Sonderabfall-Importe Jänner 1990 (5078/J)
- Klara Motter, Huber, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend zu geringes Angebot an Qualitätsfleisch (5079/J)
- Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Haupt, Klara Motter und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Rauchverbot in öffentlichen Gebäuden (5080/J)
- Mag. Haupt, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Legionärskrankheit (5081/J)
- Dr. Gugerbauer, Mag. Karin Praxmarer, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Wassergefährdung durch Mülldeponie Taufkirchen/Trattnach (5082/J)
- Dr. Gugerbauer, Mag. Karin Praxmarer, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Trinkwassergefährdung durch Mülldeponie Taufkirchen/Trattnach (5083/J)
- Dr. Gugerbauer, Mag. Karin Praxmarer, Eigruber und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Wassergefährdung durch Mülldeponie Taufkirchen/Trattnach (5084/J)
- Eigruber, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Deponiebetrieb ohne wasserrechtliche Bewilligung (5085/J)
- Dr. Gugerbauer, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Länderbank-Handelstochter Gaskoks (5086/J)
- Dr. Gugerbauer, Probst und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Pensionsauszahlung (5087/J)
- Dr. Gugerbauer, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Erhöhung der Einkommensgrenze für den Jahresausgleich (5088/J)
- Dr. Gugerbauer, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Rechnungshofbericht über die Gebarung des Landes Oberösterreich 1985 bis 1987 (5089/J)
- Dr. Gugerbauer, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Nichtbeachtung von Sicherungsmitteln gegen Dr. Norman Graf (5090/J)
- Dr. Gugerbauer, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Erwerb der Firma Purator durch die Länderbank-Tochter Perlmooser (5091/J)
- Dr. Gugerbauer, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend kartellrechtliche Maßnahmen gegen Neuverstaatlichungen (5092/J)
- Dr. Dillersberger, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend ungeklärte Umstände bei den Anschlägen in Südtirol seit 1960 (5093/J)
- Dr. Dillersberger, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend ungeklärte Umstände bei den Anschlägen in Südtirol seit 1960 (5094/J)
- Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Einsatz von Psychopharmaka im Gefangenhaus des LG für Strafsachen Wien (5095/J)
- Dr. Ofner, Klara Motter und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Durchsetzung des Besuchsrechtes (5096/J)
- Mag. Karin Praxmarer, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Inserierung in der Zeitschrift „Frontal“ der Aktion kritischer Schüler/-innen (5097/J)
- Ute Apfelbeck, Dr. Helene Partik-Pablé, Probst und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales subventionierten privatrechtlichen Behinderteninstitutionen (5098/J)
- Dr. Elisabeth Hlavac und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend zusätzliche Stipendien für tschechische und slowakische Studenten (5099/J)
- Wabl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Milchwerbegroschen in der Steiermark (Landeswerbegroschen) (5100/J)
- Scheucher und Genossen an die Bundesregierung betreffend Maßnahmen der Bundesregierung für den Bezirk Voitsberg in der Weststeier-

mark in der laufenden Gesetzgebungsperiode (5101/J)

P r o b s t, Dkfm. Holger Bauer, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Diensthundemangel am Grenzübergang Spielfeld (5102/J)

P r o b s t, Dkfm. Holger Bauer, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Personalmangel und schlechte Ausrüstung am Grenzübergang Spielfeld (5103/J)

Dkfm. Holger Bauer, Dr. Gugerbauer, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend unterschiedliche Mehrwertsteuersätze für Ambulatorien und freiberufliche Ärzte (5104/J)

D r. Dillersberger, Dr. Stix, Haigermoser, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend ungeklärte Umstände bei den Anschlägen in Südtirol seit 1960 (5105/J)

D r. Dillersberger, Dr. Ofner, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Exekution österreichischer Titel in Italien — Delibationsverfahren (5106/J)

D r. Helene Partik - Pablé, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend behindertenfeindlichen U-Bahnbau in Wien (5107/J)

D r. Helene Partik - Pablé, Klara Motter, Moser und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend geplanter Abbruch der Pionierkaserne in Klosterneuburg (5108/J)

M ag. Karin Praxmarer, Ute Apfelbeck und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend die Bestellung eines Landesschulinspektors für Leibesübungen für Knaben in Oberösterreich (5109/J)

M ag. Karin Praxmarer, Ute Apfelbeck und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Zwangspsychiatrierung eines Lehrers (5110/J)

M ag. Karin Praxmarer, Ute Apfelbeck und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Tschechisch-Unterricht (5111/J)

D r. Gugerbauer, Probst, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend „Umweltgefährdung von Kraftfahrzeugen mit einer Bauartgeschwindigkeit von unter 30 km/h (5112/J)

D r. Gugerbauer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Kaution für Dr. Bernd Sch. (5113/J)

Klara Motter, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und

öffentlichen Dienst betreffend dienstrechtliche Stellung der Musikpädagogen (5114/J)

D r. Gugerbauer, Haigermoser, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Haftung der Creditanstalt für das neue Chrysler-Steyr-Werk in Graz (5115/J)

D r. Gugerbauer, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Startwohnungsgesetz (5116/J)

D r. Gugerbauer, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Ausgabe von Wohnsparverträgen durch die WEB (5117/J)

D r. Gugerbauer, Dkfm. Holger Bauer, Huber und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Mineralölsteuer-Rückvergütung für Grünlandbauern (5118/J)

D r. Gugerbauer, Mag. Karin Praxmarer, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Eröffnungsfeier einer automatischen Schrankenanlage der ÖBB in Neumarkt a. H. (5119/J)

D r. Helene Partik - Pablé, Klara Motter, Ing. Murer, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Veräußerung von Kulturgütern der Österreichischen Bundesforste ohne Bewilligung (5120/J)

D r. Helene Partik - Pablé, Moser, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Neuorientierung der Asylpolitik (5121/J)

D r. Helene Partik - Pablé, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Abbau artfremder Tätigkeiten (5122/J)

H aigermoser, Dr. Gugerbauer, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend doppelte Umsatzsteuerbelastungen (5123/J)

M ag. Haupt, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Neubau der Veterinärmedizinischen Universität (5124/J)

D kfm. Holger Bauer, Dr. Gugerbauer, Dr. Dillersberger und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Mehrwertsteuerbelastung beim Kfz-Leasing (5125/J)

S r b und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die Situation des Wiener Notrufs für vergewaltigte Frauen (5126/J)

S r b und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend die Situation des Wiener Notrufs für vergewaltigte Frauen (5127/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Situation des Wiener Notrufs für vergewaltigte Frauen (5128/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend die Situation des Wiener Notrufs für vergewaltigte Frauen (5129/J)

Dr. Gugerbauer, Dr. Helene Partik-Pablé, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Zusammenlegung oberösterreichischer Gendarmerieposten (5130/J)

Dr. Gugerbauer, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Haftungsstreitigkeiten zwischen verschiedenen Gebietskörperschaften bei Entschädigungszahlungen (5131/J)

Dr. Gugerbauer, Haigermoser, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die geplante Cash-flow-Entwicklung im Chrysler-Steyr-Werk in Graz (5132/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Probst, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Verwendung von Lotto-Einnahmen für Behinderte (5133/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Klara Motter, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Veräußerung von Kulturgütern der Österreichischen Bundesforste ohne Bewilligung (5134/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Probst und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Behinderteneinstellungsgesetz (5135/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend den Kriegsgefangenaustausch zwischen Iran und Irak (5136/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Zurücklegung der Anzeige gegen Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky (5137/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Helene Partik-Pablé, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend den offensichtlichen Widerspruch der Anfragebeantwortung 3572/AB zu Aussagen des italienischen Justizministers (5138/J)

Mag. Karin Praxmarer, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Auflassung der Außenstelle des Finanzamtes Grieskirchen in Eferding (5139/J)

Eigruber, Schönhart und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend feierliche Eröffnung von Straßenteilstücken (5140/J)

Moser, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und

Sport betreffend Ordensschule Maria Enzersdorf (5141/J)

Klara Motter, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Studienversuch Landschaftsökologie und Landschaftsgestaltung an der Universität für Bodenkultur (5142/J)

Haigermoser, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend doppelte Umsatzsteuerbelastungen (5143/J)

Mag. Haupt, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Bundesrealgymnasium Spittal an der Drau (5144/J)

Probst, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Werbung der Arbeitsmarktverwaltung (5145/J)

Mag. Dr. Neidhart und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend ein neues Verkehrskonzept für die Ostregion (5146/J)

Mag. Dr. Neidhart und Genossen an die Bundesregierung betreffend Leistungen für den politischen Bezirk Gänserndorf in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5147/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Zollabfertigung FJB (5148/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Zollabfertigung FJB (5149/J)

Ute Apfelbeck, Probst, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Krankenbehandlung für Verbrennungsoptiker (5150/J)

Eigruber, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Arbeitsgemeinschaft für die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte (5151/J)

Dr. Frischenschlager, Dkfm. Holger Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend 4638/AB (5152/J)

Mag. Karin Praxmarer, Ute Apfelbeck und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Öffnungszeiten der Schulbibliotheken (5153/J)

Dr. Helene Partik-Pablé, Moser und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Benachteiligung österreichischer Briefmarkensammler (5154/J)

Eigruber, Schönhart und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Lärmschutzmaßnahmen auf der A1 Bereich Mondsee (5155/J)

Mag. Haupt, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Quartiere für Schulschikurse (5156/J)

Klara M ö t t e r, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend gesetzliche Regelung bezüglich pränataler Diagnostik, Manipulation bei In-vitro-Fertilisation et cetera (5157/J)

Holda Harrich und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend die Situation der Gastärzte(-innen) und Hospitanten(-innen) an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Wien sowie die Versorgung der vom Stellenmangel an dieser Klinik betroffenen Patienten (5158/J)

Holda Harrich und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Situation der Gastärzte(-innen) und Hospitanten(-innen) an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Wien sowie die Versorgung der vom Stellenmangel an dieser Klinik betroffenen Patienten (5159/J)

Holda Harrich und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend die Situation der Gastärzte(-innen) und Hospitanten(-innen) an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Wien sowie die Versorgung der vom Stellenmangel an dieser Klinik betroffenen Patienten (5160/J)

Dipl.-Ing. Flicker und Genossen an den Bundeskanzler betreffend strukturpolitische Maßnahmen zur wirtschaftlichen Entwicklung der nordöstlichen Grenzgebiete im Zuge der Demokratisierung der osteuropäischen Länder (5161/J)

Dr. Graff und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Verzögerung des OERLIKON-Verfahrens (5162/J)

Dr. Mayer, Dr. Gertrude Brinek, Mag. Cordula Frieser und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend teilweise Lockerung des Jährlichkeitsprinzips im Bundeshaushalt (5163/J)

Freund, Kraft und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Ausbau der Eisenbahnstrecke von Braunau über Ried nach Wels (5164/J)

Dr. Helene Partik - Pablé, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend die Menschenrechtssituation der Kurden in der Türkei (5165/J)

Ing. N e d w e d, Dr. Stippel und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Vorwürfe gegen den designierten Generaldirektor des Kunsthistorischen Museums, Wilfried Seipel (5166/J)

Dkfm. DDr. König, Dr. Ettmayer und Genossen an den Präsidenten des Rechnungshofes betreffend parteipolitisch motivierte Postenbesetzung im Rechnungshof (5167/J)

Kraft und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5168/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5169/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5170/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5171/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5172/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5173/J)

Kraft und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5174/J)

Kraft und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5175/J)

Kraft und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Leistungen für das Innviertel in der XVII. Gesetzgebungsperiode (5176/J)

Kiss, Kirchknopf, Hildegard Schorn und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Arbeitslosengeld für Nebenerwerbslandwirte (5177/J)

Dr. Graff und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die NORICUM-Verfahren in Linz (5178/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend aufklärungsbedürftige Aktivitäten eines Oberleutnants (5179/J)

Srb und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Änderung des § 15 Abs. 3 des Rundfunkgesetzes (5180/J)

Dr. K h o l und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Spitzelakten (5181/J)

Dr. K h o l und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Telefonüberwachung (5182/J)

Dr. K h o l und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Telefonüberwachung (5183/J)

Dr. Khol und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Telefonüberwachung (5184/J)

Mag. Guggenberger, Dr. Müller und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Gebarung der AKM (5185/J)

Mag. Haupt, Ute Apfelbeck und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Aufsicht über die Ärztekammer (5186/J)

Eigruber, Huber, Ute Apfelbeck, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Beschäftigungsbewilligung für Ausländer (5187/J)

Ing. Murer, Huber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Weinexport — Schadenersatzforderungen (5188/J)

Ing. Murer, Huber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Wein-Banderolenfälschung (5189/J)

Dr. Gugerbauer, Huber, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Vieh- und Fleisch-Kommision — Aufsicht durch das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (5190/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Ausbau der B 41 (5191/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Grabner und Genossen (4750/AB zu 4854/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Huber und Genossen (4751/AB zu 4949/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen (4752/AB zu 4947/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen (4753/AB zu 4975/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen (4754/AB zu 4943/J)

des Bundesministers für Gesundheit und öffentlichen Dienst auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Dr. Neidhart und Genossen (4755/AB zu 4834/J)

des Bundesministers für Gesundheit und öffentlichen Dienst auf die Anfrage der Abgeordneten Strobl und Genossen (4756/AB zu 4899/J)

der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Scheucher und Genossen (4757/AB zu 4839/J)

der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Wabl und Genossen (4758/AB zu 4846/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen (4759/AB zu 4898/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Auer und Genossen (4760/AB zu 4930/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Wabl und Genossen (4761/AB zu 4939/J)

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Vetter und Genossen (4762/AB zu 4868/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (4763/AB zu 4886/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Schemer und Genossen (4764/AB zu 4888/J)

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Neuwirth und Genossen (4765/AB zu 4908/J)

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Gugenberg und Genossen (4766/AB zu 4985/J)

des Bundesministers für Gesundheit und öffentlichen Dienst auf die Anfrage der Abgeordneten Srb und Genossen (4767/AB zu 4827/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen (4768/AB zu 4830/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Strobl und Genossen (4769/AB zu 4900/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Auer und Genossen (4770/AB zu 4928/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Fuhrmann und Genossen (4771/AB zu 4828/J)

der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen (4772/AB zu 4833/J)

der Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Ilona Graenitz und Genossen (4773/AB zu 4950/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Dr. Neidhart und Genossen (4774/AB zu 4836/J)

15660

Nationalrat XVII. GP — 133. Sitzung — 14. März 1990

des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jan-
kowitsch und Genossen (4775/AB zu 5005/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Srb und Genossen (4776/AB zu 4829/J)

des Bundesministers für Gesundheit und öffentlichen Dienst auf die Anfrage der Abgeordneten Vetter und Genossen (4777/AB zu 4866/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (4778/AB zu 4831/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Führmann und Genossen (4779/AB zu 4832/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Guggenberger und Genossen (Zu 4749/AB zu 4877/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Pöder**, Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 131. Sitzung vom 28. Februar sowie der 132. Sitzung vom 1. März 1990 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeantwortet geblieben.

Verhindert sind die Abgeordneten Strobl, Scheucher, Dr. Helga Hieden-Sommer, Dr. Höchtl, Dr. Bruckmann, Dipl.-Ing. Gasser, Dr. Helga Rabl-Stadler und Probst.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Ich beginne jetzt – um 9 Uhr 1 Minute – mit dem Aufruf der Anfragen.

Bundesministerium für Finanzen

Präsident: Wir kommen nunmehr zur 1. Anfrage: Dkfm. Holger Bauer (FPÖ) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer: Guten Morgen, Herr Bundesminister! (Heiterkeit. – Ruf: Ein höflicher Mensch!) Ich möchte Sie fragen:

502/M

Wann wird die nächste Hauptfeststellung der Einheitswerte des Grundvermögens durchgeführt?

Von dieser wären ja bekanntlich dann alle Eigenheimbesitzer und Betriebe betroffen.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich möchte zuerst Ihren freundlichen Morgengruß erwideren und Ihnen weitens mitteilen, daß gemäß dem Bewertungsänderungsgesetz 1987 eine solche neue Feststellung für die entsprechenden wirtschaftlichen Einheiten des Grundvermögens und entsprechender Betriebsgrundstücke zum 1. Jänner 1991 vorgesehen ist.

Präsident: Erste Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer: Herr Bundesminister! Vor der Neufestsetzung der Einheitswerte, die Sie jetzt freundlicherweise bestätigt haben, ist, so höre ich, auch noch eine Novelle zum Bewertungsgesetz geplant, um zu neuen,

sprich, ich nehme an, in 90 Prozent der Fälle höheren Wertansätzen für die Besteuerung von Grund und Boden beziehungsweise von Gebäuden zu gelangen.

Wann ist mit dieser Novelle zu rechnen beziehungsweise ist eine derartige Novelle geplant?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich habe Ihnen auf die Antwort zu Ihrer ersten Frage den jetzigen Gesetzesstand bekanntgegeben, die steuerliche Wirksamkeit einer solchen Maßnahme würde ja frühestens am 1. 1. 1992 eintreten. Es ist daher noch Zeit, ein entsprechendes Gesetz vorzubereiten. Ein solches Gesetz befindet sich daher auch in Ausarbeitung im Bundesministerium für Finanzen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer: Vor allem von sozialistischer Seite hört man immer wieder, daß die Einheitswerte, die ja bekanntermaßen die Besteuerungsgrundlage für die Grundsteuer und für die Vermögensteuer darstellen, an die oft bis zum 50fachen höheren Verkehrswerte herangeführt werden sollen, um dadurch eben eine höhere Besteuerung in den beiden genannten Bereichen zu erreichen.

Meine Frage, Herr Bundesminister: Teilen Sie diese Auffassung beziehungsweise ist in der Bewertungsgesetz-Novelle auch diesbezügliches geplant? (Abg. Dr. Klemel: Das haben wir verhindert! Das war Ihr Gesetz, Herr Bauer, Herr Staatssekretär Bauer!)

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter Bauer! Es ist tatsächlich so, daß die jetzt festgestellten Werte – und zwar in beiden Richtungen, nach oben und nach unten – aufgrund der lange unveränderten oder nur proportional veränderten Wertansätze nicht mehr den Marktgegebenheiten entsprechen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Heranführung an die Verkehrswerte tatsächlich vernünftig wäre.

Es wird aber aus meiner Sicht jedenfalls darauf zu achten sein, daß wir einerseits mit den Gemeinden, mit denen in dieser Frage natürlich zu sprechen sein wird, da sie ja im wesentlichen die Nutznießer der Grundsteuer sind, aber andererseits auch mit jenen, die über Grundvermögen verfügen, zu einem vernünftigen Ausgleich kommen, wobei natürlich vor allem soziale Gesichtspunkte zu berücksichtigen sein werden. Ich habe auch in meinen öffentlichen Äußerungen immer

Bundesminister Dkfm. Lacina

darauf hingewiesen, daß es vor allem darum gehen wird, Eigenheimbesitzer oder Wohnungseigentümer von einer solchen Steuer, wo immer das geht, überhaupt zu befreien.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Wabl.

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Bundesminister! Sie wissen, daß vor allem in den letzten Jahren, aber auch schon in den letzten Jahrzehnten das Grundvermögen insofern schwer in seinem Wert beeinträchtigt wurde, als es in der letzten Zeit durch die Umweltbelastungen Wertminderungen gegeben hat, insbesondere bei Waldbesitz. Hier hat sich durch die Umweltbelastung eine sehr große Wertminderung ergeben, ebenso bei den Böden, ebenso bei allen anderen Grundstücken.

Haben Sie bereits in Ihre Überlegungen einbezogen, daß hier durch ökologische Einflüsse schwere Wertminderungen stattgefunden haben?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Frage des Herrn Abgeordneten Bauer bezog sich auf wirtschaftliche Einheiten des Grundvermögens und auf Betriebsgrundstücke. Sie sprechen nunmehr von landwirtschaftlich genutztem Grund und Boden. Das wird sicherlich von diesem Gesetz nicht betroffen werden, sondern hier hat es bereits eine Neufestsetzung gegeben, die dem Wunsch, den Sie gerade geäußert haben, entgegengekommen ist, das heißt, es ist zu entsprechenden Abschlägen gerade bei der Bewertung des Forstbesitzes gekommen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Bauer.

Abgeordneter Dr. Johann Bauer (SPÖ): Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit der Hauptfeststellung der Einheitswerte für das Grundvermögen stelle ich an Sie die Frage, ob Sie die Möglichkeit sehen, bei einer Änderung der Einheitswerte durch flankierende Maßnahmen sicherzustellen, daß es zu keiner Belastung kleinerer Vermögen, vor allem aber zu keiner Belastung von Eigentumswohnungen und Eigenheimen kommt.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter, ich glaube, daß diese Möglichkeit durchaus durch entsprechende Freibeträge besteht, und ich glaube auch, daß man diese Möglichkeit nutzen sollte.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dkfm. Dr. Steidl.

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar für die Feststellung, daß nicht daran gedacht ist, die Einheitswerte an die Verkehrswerte heranzuführen, zumal von der von der SPÖ-FPÖ-Koalition 1985 vorgesehenen Novelle diesbezüglich Befürchtungen ausgingen.

Mit der großen Steuerreform, Herr Finanzminister, ist der ÖVP-SPÖ-Koalition wirklich ein großer Wurf gelungen. Es ist die Gesamtsteuerbelastung abgesenkt worden. Es soll nun, glaube ich, im Interesse der beiden Koalitionsparteien verhindert werden, daß die Gesamtsteuerbelastung wieder steigt.

Welche flankierenden Maßnahmen haben Sie im Auge, wenn es zu einer Erhöhung der Einheitswerte des Grundvermögens kommt und trotzdem die Gesamtsteuerbelastung nicht steigen soll?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich möchte zuerst darauf hinweisen, daß ja in erster Linie die Gemeinden Nutznießer der Grundsteuer sein werden. Es wird im Rahmen des Finanzausgleiches natürlich vor allem mit diesen Gebietskörperschaften das Einvernehmen gepflogen werden.

Zum zweiten: Ich habe schon darauf hingewiesen (*Abg. Dr. K e i m e l: Erbschaftsteuer!*) — ja wohl, Herr Abgeordneter —, es gibt natürlich auch dann in der Folge gewisse Auswirkungen auf den Bundeshaushalt und auf Bundesabgaben, die sich aber natürlich nicht so auswirken, denn geschenkt und vererbt wird nur ein bestimmter Prozentsatz, und das ist kein so großer Prozentsatz, der hier zur Diskussion steht. Das heißt, die Frage der Gesamtsteuerbelastung, die Herr Abgeordneter Steidl angeschnitten hat, würde ja dadurch, daß es sich um marginale Größen handelt, sicherlich nicht beeinflußt werden.

Ich möchte doch wieder zur Grundsteuer zurückkehren, wenn ich darf, Herr Abgeordneter, und darauf hinweisen, daß es möglich sein wird, erstens durch Freibeträge und zweitens durch Hebesätze zu einer Vorgangswise zu kommen, die erstens sozial vertretbar ist und zweitens sicherlich einen Steuerstopp vermeidet. Ich möchte nochmals betonen: Ich kann mir nicht vorstellen, daß es eine Anhebung auf die Verkehrswerte geben kann. Was ich mir sehr gut vorstellen kann, ist, daß wir durch eine entsprechende Vorkehrung im Gesetz dazu kommen, daß wir uns künftige Hauptfeststellungen überhaupt ersparen. Im Zeitalter des Computers müßte das möglich sein.

Präsident: Wir kommen zur nächsten Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ).

Dr. Gugerbauer

Abgeordneter Dr. Gugerbauer: Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

503/M

Können Sie ausschließen, daß es in der nächsten Legislaturperiode zu einer Einschränkung der Bausparförderung beziehungsweise einer Änderung bei den Bausparkrediten kommt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich plane derzeit keine Verschlechterung des Bausparens. Ich kann für die nächste Legislaturperiode natürlich nur eines sagen: Es wird sicherlich notwendig sein, die Effizienz der jeweiligen Förderungen zu überprüfen, das heißt zu überprüfen, ob die Bausparkassen im wesentlichen der Zielsetzung, die der Förderungsgeber, das ist der Bund, aber auch die Förderungsnehmer, das ist auf der einen Seite der Kreditnehmer und auf der anderen Seite der Sparer, erwarten, entsprechen, und es wird zu prüfen sein, ob im Rahmen einer dauernden Überprüfung der Förderungen und Subventionen des Bundes die jetzige Förderungsart und das jetzige Förderungssystem noch adäquat sind.

Präsident: Erste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Gugerbauer: Herr Bundesminister! Im Rahmen der Belastungspolitik der großen Koalition sind die Bausparer ja schon einmal unter die Räder gekommen. Sie haben im Jahr 1987 die Bausparprämie empfindlich gekürzt.

Können Sie angeben, welche Beträge in den Jahren 1988 und 1989 den Bausparern entgangen sind?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte Sie schon daran erinnern, daß das, was Sie „unter die Räder kommen“ bezeichnen, auf der anderen Seite zum Beispiel in den Publikationen der Bausparkassen mit „neuem Rekord an Bauspargeldern“ tatsächlich illustriert worden ist. Es sind zwei Seiten derselben Medaille, es ist mir klar, daß ein Oppositionsabgeordneter nur die eine Seite sehen möchte, aber ich möchte Sie doch darauf hinweisen, daß es diese entsprechenden Erfolge der Bausparkassen gibt und damit mehr Bausparkapital und mehr Kredite von den jeweiligen Förderungswerbern in Anspruch genommen werden können.

Daher, sehr geehrter Herr Abgeordneter, verfüge ich nicht über eine Vergleichsrechnung, die zeigt, was passiert wäre, wenn damals nicht eine solche Kürzung vorgenommen worden wäre. Eine solche Kürzung entsprang im übrigen auch

der Entwicklung der Kapitalmärkte und war wirtschaftlich vertretbar und notwendig.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Gugerbauer: Herr Bundesminister! Die Bausparer haben das im Jahr 1987 und in den Folgejahren wesentlich anders bewertet, vor allen Dingen waren sie entsetzt darüber, daß in gültige Bausparverträge eingegriffen wurde.

Sie haben jetzt angekündigt, daß Sie künftig die Prämien für all jene Bausparer kürzen oder überhaupt streichen wollen, die nicht mehr bauen werden.

Beabsichtigen Sie, Herr Bundesminister, bei dieser Maßnahme neuerlich so vorzugehen, daß Sie in gültige Bausparverträge eingreifen und gültige Bausparverträge verletzen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich möchte zurückweisen, daß es sich hier um Vertragsverletzungen handelt. Es hat auch der Bausparer kein Vertragsverhältnis zum Bund, sondern er hat ein Vertragsverhältnis entweder als Spender oder als Kreditnehmer zur jeweiligen Bausparkasse, und darüber hinaus gibt es eine Förderung.

Im übrigen möchte ich darauf verweisen, daß die Diskussion nicht von mir begonnen wurde. Die Ihnen wahrscheinlich bekannte Ausführung im „Diskussionsbeitrag zur Budgetpolitik“ der Arbeitsgruppe Budget der Vereinigung Österreichischer Industrieller stellt — ich kann Ihnen die entsprechenden Formulierungen zur Verfügung stellen — das Bausparen insgesamt in Frage. Eine solche Politik werde ich sicherlich nicht verfolgen, aber ich habe davon gesprochen, daß jeweils diese Förderung den wirtschaftlichen Gegebenheiten anzupassen ist, wobei vor allem die Interessen der Bausparer, die Interessen der Bauwirtschaft, aber auch die Interessen der Förderungswerber Berücksichtigung finden werden.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter Wabl.

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Bundesminister! Können Sie uns bitte darüber Auskunft geben, wie sich die Bausparförderung verteilungspolitisch auswirkt. Kommt diese Förderung eher dem oberen Einkommensdrittel, dem mittleren Einkommensdrittel oder dem unteren Einkommensdrittel zugute?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Aus der Natur der Sparförderung ergibt sich, daß natürlich eine solche Förderung nur jenen zugute kommen kann, die auf der einen Seite überhaupt in der Lage sind zu sparen. Das bedeutet natürlich eine gewisse Verteilungswirkung in die obere Richtung.

Auf der anderen Seite ist durch die starke Begrenzung der Bausparsummen gewährleistet, daß das eine Sparform ist, die von breitesten Kreisen akzeptiert wird. Die Zahl der abgeschlossenen Verträge ist ja Illustration dafür; es gibt ja mehrere Millionen Abschlüsse. Die ist die eine Seite: das Sparen.

Die andere Seite ist die des Kreditnehmens, und hier ist zweifellos auch zu sagen, daß es, so wie bei der Wohnbauförderung, natürlich so ist, daß das mittleren und höheren Einkommen in einem höheren Maße zugute kommt. Es wird kaum möglich sein, Sparförderung oder Wohnbauförderung so durchzuführen, daß solche Effekte vermieden oder von vornherein ausgeschlossen werden können. Das heißt, es wird wohl die Aufgabe anderer wirtschaftspolitischer Instrumente sein, gerade den Beziehern kleinster Einkommen hier unterstützend zur Seite zu stehen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Nowotny.

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben in dieser Diskussion dafür plädiert, daß im Interesse der Sparer für mehr Effizienz und für mehr Wettbewerb im Bereich der Bausparkassen gesorgt werden soll. Um welche Maßnahmen könnte es sich hier handeln?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Wir haben derzeit eine sehr begrenzte Anzahl von Bausparkassen, die als Wettbewerber auftreten, das kann bedeuten — ich sage noch nicht: das muß bedeuten —, daß es eine Einschränkung des Wettbewerbs in erheblicher Form gibt. Das bedeutet, eine Möglichkeit wäre die, durch neue Konzessionen für Bausparkassen die Zahl der Wettbewerber zu erhöhen, eine zweite Möglichkeit besteht darin, einen stärkeren Ertragsdruck und Kostendruck dadurch auszuüben, daß in einer Novelle zum Kreditwesengesetz — diese wird ja derzeit auf Expertenebene bereits vorbereitet; aber sicherlich kommt es nicht in dieser Legislaturperiode zur Realisierung — das Hohe Haus die Ausnahmen, die derzeit für Bausparkassen vorgesehen sind, reduziert, und das durchaus im Einklang mit dem Interesse von Bausparern und Kreditnehmern.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dkfm. Mag. Mühlbachler.

Abgeordneter Dkfm. Mag. Mühlbachler (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Der private Eigenheimbau finanziert sich in erster Linie über Bausparkassen. Es hat nun im Laufe der Geschichte der Bausparkassen und der Förderung schon einige Herabsetzungen der Förderungen gegeben. Unter anderem erinnere ich daran, daß es in der ersten Hälfte der achtziger Jahre unter Mitwirkung der FPÖ eine empfindliche Herabsetzung gegeben hat.

Herr Bundesminister! Ich frage nun: Gibt es gesicherte Zusammenhänge zwischen der Herabsetzung der Bausparförderung und der Entwicklung im privaten Hausbau beziehungsweise der Entwicklung der Einnahmen für den Bund, die aus dem Eigenheimbau — ich denke da an die Umsatzsteuer — resultieren?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich kenne Studien, die solche direkte Zusammenhänge feststellen, nicht, ich habe selbst auch keine solche Studie in meinem Bundesministerium erstellen lassen. Aber es ist zweifellos hier ein Zusammenhang gegeben, wenn auch — und darauf möchte ich verweisen — sicherlich die wichtigste Finanzierungsquelle nicht das Bausparen, sondern die Wohnbauförderung ist, für die auch ein erheblich höherer Betrag letzten Endes vom Steuerzahler aufgebracht wird — früher durch den Bund erfolgt, jetzt im Rahmen der Länder gegeben. Das wird sicherlich bei jeder Veränderung des Bausparens zu berücksichtigen sein.

Es ist nur darauf hinzuweisen, daß natürlich auch das Förderungsausmaß von den Marktbedingungen für sonstige Kredite abhängt, da wir uns ja zweifellos hier in einem bestimmten Gefüge zu bewegen haben und letzten Endes der Finanzminister dazu verhalten ist, Förderungen mit möglichst geringen Mitteln, das heißt nach den Grundsätzen der Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit, einzusetzen.

Präsident: Wir kommen zur nächsten Anfrage: Abgeordneter Dkfm. Dr. Keimel (ÖVP).

Abgeordneter Dr. Keimel: Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

492/M

Planen Sie gemäß Ihren Aussagen eine Verschlechterung des Bausparysystems?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich habe gerade die Frage des Herrn Abgeordneten Gugerbauer beantwortet und stehe zu dem, was ich hier soeben gesagt habe. Ich sollte vielleicht ergänzen, daß in diese

Bundesminister Dkfm. Lacina

Diskussion, die es um das Bausparen gibt – und ich habe etwa auf die Beiträge der Vereinigung Österreichischer Industrieller hingewiesen – in der letzten Zeit durch die Diskussionen betreffend den Finanzausgleich auch ein Aspekt eingebracht worden ist, und zwar ist das der der Zweitwohnungen. Ich stehe nicht an zu sagen, daß das sicherlich ein Randaspekt ist, aber einer, der zu beachten sein wird.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Keimel: Herr Minister! Bausparen bedeutet Eigentumsbildung, vor allem im Wohnbereich, Schwerpunkte Eigenheime und Eigentumswohnungen. Jede Verschlechterung wäre eine Verschlechterung der Eigentumsbildung. Daher werden Sie verstehen, daß wir diesbezüglich ganz besonders sensibel sind. Es erhebt sich daher umgekehrt geradezu die Frage einer Systemverbesserung.

Meine Frage an Sie: Sind Sie bereit, Bauspardarlehen auch für den Kauf von derzeitigen Mietwohnungen, insbesondere von Gemeinden, Gemeinnützigen, vorzusehen im Sinne einer breiten Eigentumsstreuung beim Bürger?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich möchte zuerst einmal diesem sehr einfachen Zusammenhang, den Sie hier dargestellt haben, widersprechen. Nicht die Höhe der Förderung hat mit der Eigentumsbildung etwas zu tun, sondern das hängt natürlich doch von einer Vielzahl von Faktoren ab, so etwa auch von den Einkommen, die erzielt werden. Und da ja letzten Endes der Steuerzahler diese Förderung zu bezahlen hat, so ist diese nicht unabhängig von der Steuerquote zu sehen, Herr Abgeordneter! Sonst würden wir ja dorthin kommen, daß wir sagen: Das Geld kommt von außerhalb und steht jetzt zur Vermögensbildung zur Verfügung. Aber so ist es nicht; es muß ja vorher vom Steuerzahler aufgebracht werden.

Zum zweiten habe ich bereits darauf hingewiesen, daß auch eine Verkürzung der Bausparprämie dann, wenn die Rentabilität des Bauspares weiterhin weit überlegen bleibt, zu keiner Verschlechterung des allgemeinen Aufbringens führt, sondern ganz im Gegenteil. Wir haben es ja bei der letzten Veränderung, die von dieser Koalitionsregierung vorgenommen worden ist, erlebt, daß es einen wahrhaften Boom an Bauspareinlagen gegeben hat.

Herr Abgeordneter! Ich stehe nicht an, mir zu überlegen, ob dieses System ausgeweitet werden soll. Ich habe nur für diese Legislaturperiode eine solche Ausweitung ausgeschlossen. Es gibt näm-

lich ein Gentleman's Agreement mit den Bausparkassen, daß es zu keinen Veränderungen kommen soll. In diesem Sinne ist auch ein Antrag der Bausparkassen auf eine Erhöhung des Betrages von 8 000 auf 10 000 S wieder zurückgezogen worden.

Präsident: Zweite Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Keimel: Herr Minister! Die Gemeinde Wien zum Beispiel ist der größte Hausherr der Welt mit etwa 220 000 Mietwohnungen. Die gemeinnützigen Wohnungsunternehmungen sind Hausherren von rund 450 000 Mietwohnungen. Das ist zusammen ein Kapitalstock von ein paar hundert Milliarden Schilling, alles, bitte, mit öffentlichen Mitteln geschaffen, indirekt durch Steuerbefreiungen, direkt durch Wohnbauförderung und so weiter. Das sind alles bitte öffentliche Mittel. Es ist nur die Frage, in welcher Hand sie sind.

Ich frage Sie daher: Sind Sie bereit, darauf hinzuwirken, daß diese Großhausherren vor dem Beanspruchen weiterer öffentlicher Mittel – ob es jetzt Wohnbauförderungen oder weitere Steuerermäßigungen sind – zum Anbieten ihrer Wohnungen an kaufwillige Mieter ins Eigentum angehalten sind?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich bitte um Verständnis dafür, daß ich Gesetze zu vollziehen habe und daß ich etwa die Hingabe von Wohnbauförderungsmitteln, die als Zweckzuschüsse den Ländern überwiesen werden, nicht an bestimmte Bedingungen knüpfen kann. Es würde beim Hohen Haus liegen, einen entsprechenden Beschuß zu fassen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß ja der letzte Beschuß nach eingehenden Beratungen mit den Finanzausgleichspartnern, das heißt mit den Ländern und Gemeinden, getroffen worden ist. Ich möchte also davor warnen, hier erneut einzutreten, weil das natürlich zu einer entsprechenden Veränderung auch in der Bauwirtschaft führen kann und vielleicht für den Wohnungswerber dann sogar negative Auswirkungen hat.

Herr Abgeordneter! Alles andere ist eher eine Frage der *W o h n b a u p o l i t i k*, für die ich mich tatsächlich nicht zuständig fühle. Ich glaube, wir sollten alles versuchen, um zu einer möglichst großen Mobilisierung von Mitteln zu kommen.

Es wird unter anderem sicherlich um die Frage der Bewertung, um die Frage des Interesses, das dann gegeben ist, gehen. Ich möchte schon darauf verweisen, daß nicht alle öffentlichen Mittel sind. Etwa dann, wenn es um den gemeinnützigen Wohnbau geht, gibt es ja die Beiträge, die von den

Bundesminister Dkfm. Lacina

Mietern selbst aufgebracht worden sind. Es gibt darüber hinaus natürlich auch ein entsprechendes Vermögen der gemeinnützigen Gesellschaften, das hier eingebracht worden ist.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer.

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer (FPÖ): Herr Bundesminister! Die große Koalition hat ja bekanntermaßen die staatliche Wohnbauförderung drastisch reduziert! Daher ist es notwendig, um weiterhin entsprechenden privaten Wohnbau und Wohnbau überhaupt aufrechtzuerhalten, privates Kapitel zu mobilisieren. Dies tun nun die Bausparkassen in ganz hervorragender Weise, indem etwa mit 2 Milliarden an Förderungsmitteln rund 23 Milliarden an Finanzierungsleistung im Jahr mobilisiert werden.

Meine Frage, Herr Bundesminister: Können Sie angesichts dieser Diskussion, die ja von Ihnen ausgegangen ist, persönlich garantieren, daß es hier zu keiner Verschlechterung dieser Finanzierungsleistung der Bausparkassen durch eine Änderung im derzeitigen System kommen wird?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich habe schon darauf hingewiesen, daß ich keine solche Veränderung plane, aber ich möchte doch einiges von dem, was Sie hier gesagt haben, zunächst in Frage stellen.

Zum ersten wurden nicht die Mittel für die Wohnbauförderung gekürzt, sondern — und das können Sie dem Budget entnehmen — durch ein entsprechendes Ansteigen der Steuerbasis — das ist natürlich auch im Zusammenhang mit der Steuerreform zu sehen — sind die Zweckzuschüsse an die Länder in diesem Bereich eher gestiegen als gefallen. Das ist zum ersten zu sagen.

Zweitens, zu Ihrer Behauptung, daß ich diese Diskussion begonnen hätte: Herr Abgeordneter Bauer! Ich möchte nochmals darauf hinweisen — ich darf Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen —: Es gibt eine Studie der Industriellenvereinigung vom 12. 10. 1989, und auch in der Tagespresse aus dieser Zeit können Sie das nachlesen: „Budgetreform soll Bausparen einsparen“. So heißt zum Beispiel eine Schlagzeile aus der „Presse“, die Ihnen wahrscheinlich in diesem Zusammenhang unverdächtig sein wird. Das nur, um Ihnen zu illustrieren, von wem die Diskussion begonnen worden ist.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß erst vor kurzem der Präsident der Kammer der Wirtschaftstreuhänder sowie auch der nicht unbekannte Funktionär dieser Kammer und Wirtschaftsprüfer Wundsam in einer Pressekonferenz

die Frage gestellt haben, ob diese Förderung so adäquat ist, wie Sie das hier sagen.

Ich glaube, aus einem gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang läßt sich eine Aufrechterhaltung des Bauspares mit hoher Qualität rechtfertigen. Aber wir werden uns natürlich der Diskussion zu stellen haben, ob der von Ihnen erwähnte Multiplikator wirklich ausreichend ist.

Es geht ja nicht allein um die Summen, sondern es geht um die Konditionen. Es geht vor allem um die Konditionen der Kredite. Und Herr Abgeordneter Nowotny hat ja bereits darauf verwiesen, daß es ja auch letzten Endes um die Konditionen für den Kreditnehmer geht. Und das habe ich sehr wohl zur Diskussion gestellt. Ich habe diesbezüglich keinen direkten Eingriff, aber ich glaube, daß allein schon dieser Diskussionsbeitrag zu gewissen Umdenkprozessen auf einem Markt führen kann, der bisher nicht durch exzessiven Wettbewerb gekennzeichnet ist.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Resch.

Abgeordneter Resch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Minister! Ich bin sehr froh, daß Sie sehr klar und deutlich ausgeführt haben, wer eigentlich der Verursacher der Diskussion über die Bausparkassen beziehungsweise über die Änderungen der Modalitäten war, denn die Verunsicherung bei den Häuslbauern und den Wohnungsbewerbern war wirklich sehr, sehr groß. Ich bin auch sehr, sehr froh, daß Sie darauf hingewiesen haben, daß Sie in diesem Bereich keinerlei Schlechterstellung vorhaben und planen.

Herr Bundesminister! In diesem Zusammenhang noch eine Frage: Wie hoch sind die aufzuwendenden Mittel aus dem Steuertopf für die derzeitige Art der Bausparförderung?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Zum ersten: Ich habe schon vor einiger Zeit — und das auch mit den Bausparkassen so abgesprochen — auch in der Öffentlichkeit erklärt, daß es zu keiner Veränderung in dieser Legislaturperiode kommen kann. Das ist die Zeit, für die ich solche Vereinbarungen abschließen kann. Es ist natürlich klar, daß wir Förderungsinstrumentarien immer wieder zu überprüfen haben werden, aber ohne damit negative Effekte wie etwa Verunsicherungen auszulösen.

Herr Abgeordneter! Die Zahl, die hier genannt worden ist, 2 Milliarden Schilling, ist etwa als Richtgröße anzunehmen, wobei die genaue Zahl natürlich vom jeweiligen Bausparvolumen abhängt. Das heißt, eine Zahl für das heurige Jahr ist sicherlich erst mit einem entsprechenden Rechnungsabschluß zu geben.

Präsident

Präsident: Wir kommen zur 4. Anfrage: Herr Abgeordneter Pischl (*ÖVP*).

Abgeordneter Pischl: Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

493/M

Haben die ÖBB die Neubewertung des Nachzuschlages, die den Steuerzahler 120 Millionen Schilling pro Jahr zusätzlich kostet, mit Ihnen abgesprochen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Eine solche Maßnahme wurde mit mir nicht abgesprochen. Es handelt sich dabei auch um eine Maßnahme, die zwischen der Interessenvertretung der Belegschaft und der Geschäftsleitung zu vereinbaren sind.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Pischl: Herr Bundesminister! Mir ist klar, daß das in die Verantwortlichkeit des Vorstandes geht, und es war ja auch ein Vorstandsbeschluß. Er wurde zu einem Zeitpunkt gefaßt, als bereits absehbar war, daß die ÖBB um 750 Millionen über dem Budgetansatz 1989 liegen.

Ich frage Sie daher: Sind aus Ihrer Sicht unter diesem Gesichtspunkt die Ausgliederung und Umwandlung der ÖBB in eine AG zur Herstellung einer stärkeren Ergebnisverantwortlichkeit der Organe nicht nur wünschenswert, sondern auch zwingend notwendig?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich möchte zuerst darauf hinweisen, daß hier zwei verschiedene Rechenkreise miteinander verglichen werden, und dieser Vergleich ist meines Erachtens nicht zulässig.

Die 750 Millionen Schilling ergeben sich, wenn man Budget und Rechnungsabschluß miteinander vergleicht. Ich glaube, legitim wäre es, Budget und Budget oder Rechnungsabschluß und Rechnungsabschluß zu vergleichen. — Das zum ersten.

Zm zweiten: Da es sich um einen vollergebnisverantwortlichen Vorstand handelt, würde ich es für angemessen erachten — und ich habe das in der Öffentlichkeit auch schon gesagt —, daß diesem Vorstand ein größeres Pouvoir hinsichtlich der Möglichkeiten der Vereinbarung mit den Gewerkschaften beziehungsweise mit den Interessenvertretungen der Dienstnehmer zukommt. Das würde allerdings — ich muß darauf hinweisen — entsprechende Einschränkungen der Rechte des Parlaments bedeuten.

Präsident: Zweite Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Pischl: Herr Bundesminister! Nach dem ÖBB-Gesetz ist bei der Budget- und Wirtschaftsplanung das Einvernehmen mit dem Finanzminister herzustellen.

Ich frage Sie: Welche Maßnahmen werden Sie setzen, um die im Arbeitsübereinkommen vereinbarten Personalkostensenkungen bei den ÖBB für dieses Jahr, 1990, beziehungsweise für die Zukunft sicherzustellen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Anläßlich der Budgetbesprechungen, aber auch anläßlich der Kontakte, die über diese jährlich ein- bis zweimal stattfindenden Besprechungen erfolgen, wird entsprechender Druck auf Rationalisierungsmaßnahmen bei den Bundesbahnen vom Finanzministerium ausgeübt.

Ich habe mir erlaubt, auch hier in diesem Falle darauf hinzuweisen, daß — und das wurde mir auch zugesagt — eine solche Verschlechterung des wirtschaftlichen Ergebnisses, das für die ÖBB droht, durch entsprechende Rationalisierungsmaßnahmen aufgefangen wird. Das liegt natürlich zunächst einmal im Pouvoir der Geschäftsleitung, die sich dazu verpflichtet hat.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Moser.

Abgeordneter Moser (FPÖ): Herr Bundesminister! Inwieweit würde sich die längst überfällige Pensionsreform auf eine Verringerung der Subventionen der ÖBB auswirken und damit einen Beitrag zur Verringerung des Defizits darstellen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe zunächst darauf hinzuweisen, daß ein ganz wichtiger Schritt zur Reform des Pensionssystems in dieser Legislaturperiode, insbesondere im Bereich des ASVG, vorgenommen worden ist.

Zu Ihrer zweiten Frage: Ich nehme nicht an, daß Sie in bestehende Rechte eingreifen wollen, und so ist natürlich anzunehmen, daß eine nicht in bestehende Rechte eingreifende Pensionsreform zunächst einmal überhaupt keine Auswirkung auf das Betriebsergebnis der Österreichischen Bundesbahnen hätte.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Kuba.

Abgeordneter Kuba (SPÖ): Herr Bundesminister! Aufgrund der Anfragen, die ÖVP-Abgeordnete heute betreffend die Bundesbahnen an Sie

Kuba

richten, hätte ich eine ergänzende Frage. Herr Abgeordneter Pischl dürfte nicht wissen, daß vor allem aufgrund der vermehrten Tätigkeiten der ÖBB-Bediensteten während der Nacht die Gewerkschaft mit dem Vorstand der ÖBB diesen 10prozentigen Nachtzuschlag erzielt hat.

Ich möchte Sie nur fragen: Halten Sie aus Ihrer Sicht als Finanzminister, ohne auf diese Beschlüsse Einfluß gehabt zu haben, in Hinblick auf Ihre Erfahrungen in anderen Bereichen diese Entscheidung der ÖBB und der Personalvertretung in diesem Ausmaß für gerechtfertigt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Es ist zweifellos so, daß die Österreichischen Bundesbahnen in dieser Beziehung ein außerordentlich spezifisches Unternehmen sind, weil die Arbeitszeitregelungen ja so gestaltet sind, daß in manchen Fällen eine Leistung von einer Stunde, die abgegolten wird, tatsächlich eines höheren Zeitaufwandes seitens des Bediensteten bedarf. In diesem Falle ist eine solche Umrechnung nach unten vorgenommen worden.

Es ist üblich, es ist auch in der Privatwirtschaft üblich, daß Dienstzeiten, die etwa in der Nacht erbracht werden, anders entlohnt werden als andere Zeiten. Es ist aber von mir aus nicht festzustellen, ob das im Rahmen des Üblichen ist, aber es ist klar, daß es in diese Richtung geht, die ja natürlich auch in der Privatwirtschaft feststellbar ist.

Präsident: Wir kommen zur 5. Anfrage: Herr Abgeordneter Wabl (*Grüne*).

Abgeordneter Wabl: Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

519/M

Treten Sie — wie der Finanzsprecher der SPÖ Dr. Nowotny — für eine Primärenergieabgabe in der Höhe von zirka 15 Milliarden Schilling jährlich ein?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist nicht meine Aufgabe, Herrn Abgeordneten Nowotny authentisch zu interpretieren; er ist ja anwesend. Ich kann mich aber mit jenem Konzept, das er vorgestellt hat, durchaus identifizieren, ein Konzept, das im wesentlichen vorsieht, daß bei einer allfälligen Anpassung der Umsatzsteuersätze nach unten, das heißt einer entsprechenden Senkung der Umsatzsteuersätze auf der anderen Seite Finanzierungsmaßnahmen stehen sollen. Ich darf das aus diesem Konzept zitieren:

„Deshalb sieht auch das Konzept der Arbeitsgruppe vor, daß die Besteuerung von Energie nur im Einklang mit Maßnahmen der Nachbarstaaten erfolgen wird. Eine Umsatzsteuersenkung entlastet die exportierende Industrie nicht, während eine Energiesteuer sie belastet. Die Verantwortung für die Einkommens- und Beschäftigungsentwicklung in Österreich und im speziellen die Sorge um das Schicksal der Menschen, die in Unternehmen beschäftigt sind, die auf Exporte angewiesen oder der Importkonkurrenz ausgesetzt sind, führen die Sozialisten dazu, im Rahmen einer verstärkten ökologischen Orientierung des Steuersystems auch die Grenzen der Möglichkeiten zu berücksichtigen, die durch den Weltmarkt und durch den Umstand gesetzt werden, wieweit das Ausland Energieabgaben einführt.“

Ich habe einige Male schon erklärt, daß in einem internationalen Kontext, und zwar nicht nur deswegen, weil die Umweltschäden international sind, sondern auch, weil wir auf der anderen Seite ja eine Harmonisierung in einem größeren Wirtschaftsbereich anstreben, mir durchaus eine höhere Belastung von Energie vorstellbar erscheint, möchte aber nur nochmals darauf hinweisen, daß die Energiesteuerbelastung in Österreich derzeit höher ist als in unseren Nachbarländern oder in unseren Konkurrenzländern.

Präsident: Erste Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Wabl: Herr Bundesminister! Wir diskutieren ja jetzt schon das vierte Jahr diesen ganzen Komplex der Öko-Abgaben. Wir Grüne haben damals angeregt, daß das im Steuersystem fix verankert werden muß. Sie haben auch in Ihrem Ministerium eine Studie verfassen lassen.

Herr Bundesminister! Sie sprechen davon — und es ist ja erfreulich, daß jetzt auch die Sozialdemokraten in Österreich endlich daraufgekommen sind —, daß Ökosteuern notwendig sind. Wie sicher ist es denn, wenigstens in der nächsten Legislaturperiode, daß dieses wichtige Instrument der Steuerung durchgeführt wird? Unserer Meinung nach wäre es längerfristig ein volkswirtschaftlicher Vorteil, wenn hier massiv mit Ökosteuern gesteuert und damit Energie effizienter genutzt werden würde.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte nur ganz kurz auf den „Zungenschlag“ zu sprechen kommen, daß Sozialdemokraten erst jetzt draufkommen, daß man hier etwas tun könnte. Ich möchte Sie daran erinnern, daß gerade in Interessenvertretungen, die der Sozialdemokratie nicht sehr fern stehen, seit Jahren diese Fragen diskutiert werden, daß es nicht nur Ansätze, sondern auch kon-

Bundesminister Dkfm. Lacina

krete Maßnahmen in unserem Steuersystem gibt. Ich denke etwa an die stärkere Spreizung im Rahmen der Mineralölsteuer, eine Spreizung, die zum Teil in der letzten Legislaturperiode eingeführt, zum anderen Teil in dieser Legislaturperiode noch verstärkt worden ist, was dazu führt, daß unverbleites Normalbenzin in Österreich weniger besteuert ist als in vergleichbaren anderen Ländern Europas —: ein wichtiger Lenkungseffekt, der hier erzielt worden ist.

Ich denke etwa daran, daß zur Finanzierung von Sondermülldeponien ein erster wichtiger Schritt im Rahmen dieser Legislaturperiode hier durch das Hohe Haus aufgrund einer Vorlage der Bundesregierung gesetzt worden ist.

Herr Abgeordneter! Nochmals: Sie können es ja wahrscheinlich auch der Tatsache entnehmen, daß ich mich bemüht habe, die Diskussion, die hier im Hohen Hause damals im Finanzausschuß angeregt worden ist, in einer eigenen Arbeitsgruppe im Bundesministerium für Finanzen zusammenzufassen. Die Ernsthaftigkeit der Bemühungen zeigt, in der nächsten Etappe der Steuerreform zwei Zielsetzungen in erster Linie zu verfolgen. Erste Zielsetzung: die ökologischen Aspekte des Steuersystems wesentlich zu erweitern. Und zweite Zielsetzung: eine Harmonisierung unseres Steuersystems mit dem unserer Nachbarländer, insbesondere der EG, voranzutreiben. Daß hier auch Widersprüche bestehen können, ist klar. Hier werden wir dann klare Optionen haben. Aber es hat ja die Diskussion auch in unseren Nachbarländern, auch etwa in der Europäischen Gemeinschaft, begonnen.

Präsident: Zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Wabl: Herr Bundesminister! Ich höre mit Freude, daß Sie sagen, daß das in der nächsten Etappe der Steuerreform durchgeführt wird.

Herr Bundesminister! Sie haben in Ihren Ausführungen aber auch angekündigt oder ausgeführt, daß wir sozusagen im Gleichklang mit unseren Nachbarn das durchführen werden.

Meine Frage, ganz präzise: Werden Sie in der nächsten Legislaturperiode diese Art der Lenkungsabgaben einführen, oder werden Sie so lange warten, bis endlich auch unsere Nachbarn in dieser Frage vernünftig werden?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich habe nicht davon gesprochen, daß wir uns sklavisch an irgendein steuerpolitisches Vorbild zu halten haben. Ich habe von „Harmonisierung“ gesprochen. Harmonisierung heißt nicht,

daß ein Istgleichzeichen gesetzt ist. Das zum ersten.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß ja auch in der großen Steuerreform ökologische Aspekte sehr wohl berücksichtigt worden sind.

Es ist vorher wenig darüber diskutiert worden, daß etwa das bisherige Steuersystem im Bereich der Lohnsteuer eine starke Begünstigung des Individualverkehrs enthalten hat. Die ist nunmehr beseitigt. Es hat hier eine beachtliche Entwicklung in Richtung indirekte Förderung des öffentlichen Verkehrs beziehungsweise Abbau der Diskriminierung gegeben.

Aber ich bin, Herr Abgeordneter, überzeugt davon — ich kann nur für mich sprechen —, daß wir das Thema Lenkungsabgaben in der nächsten Legislaturperiode auf dem Tisch haben werden. Ich persönlich bin auch schon etwa für eine Abwasserabgabe eingetreten. Ich kann mir auch vorstellen, daß es in anderen Bereichen solche Lenkungseffekte geben kann, die noch verstärkt werden, und will nicht ausschließen, daß in manchen Punkten Österreich rascher reagiert, wie es das etwa auch bei der Einführung des Katalysators gemacht hat, als die Nachbarländer. Also wir haben hier durchaus die Möglichkeit, wenn Sie wollen, eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Ich würde mich auch mit einer solchen Zielsetzung identifizieren. Das ist allerdings vor dem Hintergrund zu sehen, daß wir soziale Effekte, Verteilungseffekte mit zu berücksichtigen haben, sehr geehrter Herr Abgeordneter, und natürlich darauf zu achten haben, daß die Wirtschaft jene Kraft weiterhin erhält, die auch eine entsprechende Kraft des Bundeshaushaltes und damit die entsprechenden Mittel zur Sanierung der Umweltschäden beziehungsweise zur Verhütung neuer dort schafft, wo das Verursacherprinzip nicht direkt angewendet werden kann.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich erkenne, daß Sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt einer Abwasserabgabe geneigter gegenüberstehen als einer Abgabe auf Primärenergie, eine Ökosteuer. Ich meine aber, daß man gerade vielleicht im Bereich der Ökosteuern eine bestimmte Abgabe auf einen Primärenergieträger, nämlich auf Benzin und Diesel, vorziehen sollte, auch aus ganz massiven umweltpolitischen Gründen.

Wie stehen Sie dazu, daß man diesbezüglich doch rascher Überlegungen anstellt, insbesondere auch in bezug auf den LKW-Verkehr, wo ja ein Mißverhältnis von Abgaben zu Kosten für die Allgemeinheit sehr drastisch besteht, aber auch generell beim PKW-Verkehr, bei allen Verbren-

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller

nungskraftmotoren? Könnten Sie sich vorstellen, eine Kfz-Steuer nach dem Normverbrauch doch eher rascher zu verwirklichen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Die Fragen haben sich offenbar auf zwei oder drei Bereiche bezogen. Ich möchte versuchen, sie der Reihe nach zu beantworten.

Zum ersten, zur Besteuerung von Benzin. Hier ist darauf hinzuweisen, daß wir in Österreich in der Kombination von Mineralsteuer und Mehrwertsteuer hinsichtlich des steuerlichen Gewichtes in der Regel — das gilt nicht für unverbleites Normalbenzin, das ja in modernen Katalysatorfahrzeugen angewendet werden kann — über dem Niveau einiger Nachbarländer liegen und hier insbesondere nach der Öffnung der Grenzen nach dem Osten hin abzuwegen ist, wie der jeweilige Autofahrer auf eine solche Änderung des Preisgefüges reagiert.

Man sollte nicht außer acht lassen, daß Österreich ein Land mit sehr langen Grenzen ist und daß wir jetzt schon Effekte spüren. Herr Abgeordneter! Beim LKW wird das umso deutlicher. Der überwiegende Teil der größten Belastungen entstammt ja nicht aus dem inländischen Verkehr, sondern entstammt dem Transitverkehr, wobei ja gerade im Transitverkehr derzeit ein Tanken in Österreich aufgrund der Preise für Kraftstoffe für diese großen LKWs nicht vorgesehen und auch nicht vom Preis her ratsam ist.

Man könnte sich nunmehr überlegen, ob es andere Möglichkeiten gibt — ordnungspolitische Maßnahmen etwa —, um zu einer Veränderung zu kommen. Diese wären aber vorher zu setzen, und sie würden zu einer beachtlichen Einschränkung der Bewegungsfreiheit führen. Das ist dabei sicherlich mitzuberücksichtigen, wenn wir von einer solchen Diskussion ausgehen.

Was die Kraftfahrzeugsteuer betrifft, so gibt es derzeit in der Bundesrepublik Deutschland auch die Diskussion, ob die Kraftfahrzeugsteuer nicht dadurch überhaupt vermieden werden kann, daß eine entsprechende Belastung auf die Mineralölsteuer entfällt. Wenn in der Bundesrepublik ein solcher Schritt gesetzt wird, würde ich mich ohne weiteres imstande sehen, auch in Österreich einen solchen Schritt zu befürworten. Wenn dieser Schritt in der Bundesrepublik nicht gesetzt wird, müssen wir damit rechnen, daß es zu einer entsprechenden Reaktion kommen wird, die sowohl vom Umweltpolitischen als auch vom Fiskalischen her nicht vertretbar wäre.

Herr Abgeordneter, was aber durchaus möglich ist, ist, die Kfz-Steuer — die ja derzeit auf den Hubraum abstellt — stärker an das von Ihnen er-

wähnte Ziel heranzubringen, etwa durch eine Umstellung auf die PS-Anzahl, was ja derzeit diskutiert wird. Es wäre auch möglich, in diesem Zusammenhang zu einer Vereinfachung der Einhebung zu kommen, aber es wird letzten Endes dem Hohen Haus anheimgestellt sein, ob eine solche Veränderung in der Kraftfahrzeugbesteuerung durchgeführt werden kann.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Frizberg.

Abgeordneter Dr. Frizberg (ÖVP): Die Österreichische Volkspartei lehnt eine Erhöhung der Gesamtsteuerbelastung ab. Herr Bundesminister, wenn also an die Einführung einer Energiebesteuerung gedacht ist, so kommt das für uns nur in Frage, wenn gleichzeitig andere Steuern abgeschafft werden, wie etwa die Gewerbesteuer oder die Lohnsummensteuer, oder wenn es eine Senkung der Umsatzsteuer gibt.

Herr Bundesminister! Da die Finanzausgleichspartner von solchen Überlegungen betroffen sind, frage ich Sie: Wann werden Sie Gespräche mit den Gemeinden und den Ländern aufnehmen, um über einen solchen Ersatz von Steuern zu diskutieren?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Frizberg! Ich möchte Ihnen schon sagen, daß ich zunächst einmal nicht vorhabe, Steuerkonzepte der Österreichischen Volkspartei mit den Bundesländern zu diskutieren. (Ruf bei der ÖVP: Das wäre aber zweckmäßig! — Weitere Zwischenrufe.) Ich bitte Sie, auch zur Kenntnis zu nehmen, daß ich dafür wohl nicht der richtige Verhandlungspartner bin. Herr Abgeordneter Frizberg, ich würde Sie bitten, mir zu glauben, daß ich selber imstande bin, Konzepte zu erstellen und sie auch auszuverhandeln, und daß ich das — so wie bisher — machen werde.

Herr Abgeordneter, ich möchte Sie nur einladen, sich zunächst einmal zu überlegen, was die Lohnsummensteuer und ihre Abschaffung, was die Gewerbesteuer und ihre Abschaffung für die jeweiligen Hauptempfänger — und das sind die Gemeinden — bedeutet, nämlich auch vom Ordnungspolitischen her bedeutet.

Herr Abgeordneter Frizberg, ich möchte Ihnen diese Arbeit nicht abnehmen, denn da geht es ja zunächst einmal darum, daß entsprechende Leistungskriterien für die Gemeinden gegeben werden müssen. Das heißt, es wird sicherlich nicht so sein können, Herr Abgeordneter Frizberg, daß einfach aus dem großen Steuertopf — Umsatzsteuer, Lohnsteuer oder was immer — die entsprechenden Einnahmenausfälle ausgeglichen werden können, sondern es ist schon darauf hin-

Bundesminister Dkfm. Lacina

zuweisen, daß die Lohnsummensteuer mit der Produktion, mit der Leistungserstellung in der Gemeinde direkt im Zusammenhang steht, daß die Gewerbesteuer mit der Leistungserstellung in der Gemeinde in direktem Zusammenhang steht und daß es natürlich für den Gemeinderat, für den Bürgermeister eine ganz wichtige Begründung ist, daß das Bestehen eines Handelsbetriebes, eines Fremdenverkehrsunternehmens, eines Industrie- oder Gewerbeunternehmens, was natürlich mit Belastungen – vom Verkehr bis hin zu Emissionen, Immissionen – verbunden ist, mit entsprechenden Steuereinnahmen entsprechend ausgeglichen werden muß.

Herr Abgeordneter Frizberg, daher wird dieser Ersatz nicht so einfach sein. Es wäre daher vielleicht vernünftig, sich zunächst einmal zu überlegen, wie das tatsächlich aussieht, welches Angebot man machen kann. Ich habe in den Überlegungen der Österreichischen Volkspartei bisher noch nichts darüber gefunden. Ich bin aber gerne bereit, mir selbst darüber Gedanken zu machen – ich habe sie auch gemacht –, und ich könnte mir vorstellen, daß zum Beispiel auf diesem Sektor eine Wertschöpfungsabgabe eine entsprechende Änderung der Steuerhoheit der Gemeinden bringen könnte, ebenso eine entsprechende Änderung der Struktur. Aber ich würde doch die Einladung zurückgeben, sehr geehrter Herr Abgeordneter Frizberg, zunächst einmal dieses Konzept zu überarbeiten.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer.

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer (FPÖ): Herr Bundesminister! Mit Interesse habe ich und hat wohl auch die Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Beantwortung dieser Anfrage zur Kenntnis genommen, daß Sie für die nächste Legislaturperiode eine neue Steuer, eine Primärenergieabgabe, ins Auge fassen.

Es hat Ihr Koalitionspartner in diesem Zusammenhang offensichtlich im edlen Wettstreit, wem – unter Anführungszeichen – die „bessere“ Steuer einfällt, eine sogenannte Energiesteuer vorgeschlagen, die rund 54 bis 55 Milliarden Schilling an Aufkommen erbringen soll. Diese hätte im Vergleich zur Primärenergieabgabe noch dazu den Nachteil, daß sie keine Lenkungsabgabe ist, weil sie nicht, wenn sie die Funktion der Lenkung erfüllt, gegen Null tendiert.

Meine Frage daher, Herr Bundesminister: Werden Sie dieser Besteuerungsform, die Ihr Koalitionspartner vorgeschlagen hat, nähertreten?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Zunächst möchte ich folgen-

des richtigstellen: Ich habe nicht eine neue Steuer angekündigt, sondern ich habe mich zu einem Konzept bekannt, das vorsieht, daß im Zusammenhang mit einer Senkung der Umsatzsteuer sehr wohl ein Ausgleich gefunden werden sollte, so zum Beispiel für Energie, denn sonst, Herr Abgeordneter – und ich nehme nicht an, daß Sie hier diese Meinung vertreten –, kommt es ja zu folgendem Effekt: Wir senken etwa die Umsatzsteuer auf den Energieeinsatz, Energie wird in diesem Zusammenhang billiger, aufgrund der sinkenden Steuerbelastung, und daher steigt der Anreiz, Energie zu konsumieren.

Ich bin eigentlich davon ausgegangen, daß die politischen Kräfte, die in diesem Hause vertreten sind, von einem wirtschaftspolitischen Konzept ausgehen, das nicht unbedingt der Verbilligung der Energie das Wort redet.

Herr Abgeordneter Bauer, es geht daher nicht um eine neue Steuer, auch nicht um eine Erhöhung der steuerlichen Belastung, sondern es geht in diesem Konzept, das ich hier verlesen habe und das Herr Abgeordneter Nowotny in der Öffentlichkeit vorgestellt hat, das ein Konzept der Sozialistischen Partei ist, um einen entsprechenden Ausgleich.

Herr Abgeordneter Bauer! Ich halte jene bisher der Öffentlichkeit bekanntgegebenen Maßnahmen von Energieabgaben, die etwa 45 oder 50 Milliarden Schilling an Steuerertrag bringen sollen, deswegen für verfehlt, weil sie eigentlich von einem Modell ausgehen, das kein modernes Wirtschaftsmodell ist. In Wirklichkeit – ohne jetzt ins Detail gehen zu wollen – unterstellt dieses Modell eine geschlossene Wirtschaft, und es unterstellt auf der anderen Seite, daß es zu keinen Verteilungseffekten kommt. Schon aus diesen beiden Gründen – und es gibt mehrere – müßte ich ein solches Modell ablehnen. Ich nehme an, daß dieses zuwenig durchdacht ist, ich stehe aber durchaus der Idee, Lenkungswirkungen zu erzielen – allerdings durch intelligente Besteuerungsformen –, positiv gegenüber.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Herr Abgeordneter Wabl (*Grüne*).

Abgeordneter Wabl: Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

520/M

Was müßte nach den Berechnungen Ihres Ministeriums theoretisch ein Liter Benzin kosten, um auch eine ökologische Kostendeckung des Autoverkehrs zu erreichen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Diese Frage ist insofern nicht einfach zu beantworten, als einer seriösen Beantwortung

Bundesminister Dkfm. Lacina

eine Reihe methodischer Schwierigkeiten entgensteht. Es ist die Zuordnung der Schäden im Rahmen des Ökosystems nicht ganz einfach. Die bestehenden Verzerrungen im Preissystem erschweren natürlich auch eine korrekte Bewertung von Schäden und Nutzen. Es fehlt uns eigentlich eine Ökonomie, in der sozusagen diese Schäden nicht eintreten. Es sind gesellschaftliche Wohlfahrtsfunktionen zu erstellen, die willkürlich sind. Es gibt also eine ganze Reihe methodischer Schwierigkeiten bei einer solchen Berechnung.

Ich kann mich auf internationale Berechnungen beziehen, die tatsächlich durchgeführt worden sind, die in etwa ergeben, daß für den gesamten Verkehrsbereich die Belastung des Bruttoinlandsproduktes — und jetzt bitte ich, diese Ungenauigkeit und diese Bandbreite aufgrund der methodischen Schwierigkeiten zu entschuldigen; sie ist nicht von mir verursacht — etwa 1,7 Prozent bis 3,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, also eine erhebliche Größe, ausmacht. Davon werden rund 90 Prozent dem Straßenverkehr zugeordnet.

Wenn man diese grundsätzlichen Ergebnisse anerkennen würde — nochmals: sie sind wirklich nur unter großen Schwierigkeiten übertragbar und auch errechenbar —, so ergeben sich ökologische Kosten, für das heurige Jahr gerechnet, und zwar aufgrund der Prognose des Bruttoinlandsprodukts, von etwa 30 bis 62 Milliarden Schilling. Legt man das wieder auf den Treibstoffpreis um, so ergibt das Kosten zwischen 5,50 S und 11,30 S. Aufgeschlagen auf ein Liter verbleites Superbenzin, ergäbe das einen Preis zwischen 17 S und 24 S. — Aber das ist eine sehr theoretische Rechnung als Antwort auf Ihre Frage, Herr Abgeordneter!

Präsident: Erste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Wabl: Herr Finanzminister! Zuerst einmal herzlichen Dank für diese — trotz der Schwierigkeiten der Bewertung — doch sehr präzise Auskunft. Durch Ihre Auskünfte wurde klar, daß der Autoverkehr einer der größten Defizitbringer der Republik ist.

Was werden Sie konkret machen, um den Benzinpreis kostendeckend gestalten zu können?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Ich habe bereits auf einige Maßnahmen hingewiesen, die in die Richtung gehen, daß wir die bisherige Bevorzugung des Individualverkehrs eindämmen, um eben eine entsprechende Bevorzugung des öffentlichen Verkehrs zu erreichen, denn es ist klar: Es wird nicht allein darum gehen können, den Individualverkehr zurückzudämm-

men, sondern man wird, und zwar gleichzeitig oder, wenn Sie wollen, sogar vorerst, entsprechende Alternativen im öffentlichen Verkehr anbieten müssen.

Das heißt auf der anderen Seite: steigende Mittel der öffentlichen Haushalte für den Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel. Solche steigenden Mittel sind budgetär und außerbudgetär etwa für die Bundesbahnen, aber auch für die sogenannten Privatbahnen vorgesehen, und sie sind auch für den Nahverkehr vorgesehen. So steht etwa ein Vertragsabschluß mit der Stadt Wien über eine beträchtliche Erweiterung des U-Bahn-Netzes bevor.

Das heißt, es wird in den nächsten Jahren vor allem darauf ankommen, entsprechende Alternativen auszubauen und gleichzeitig damit zu einer Entzerrung des Preisgefüges zu kommen. Denn — das habe ich auch schon gesagt — es ist auf Dauer, glaube ich, nicht klug und aus ökologischen Gründen unerträglich, daß es zu einer derartigen gesellschaftlichen Subventionierung des Individualverkehrs, insbesondere im Frachtverkehr, kommt.

Präsident: Zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Wabl: Herr Bundesminister! Ich habe Ihrer Antwort entnehmen müssen, daß Sie offensichtlich doch nicht ganz dem Verursacherprinzip anhängen. Sie versuchen, hier auszuweichen, und sagen: Der Bund muß mehr und mehr in den öffentlichen Verkehr investieren. Das ist eine sehr gute Sache. Aber grundsätzlich geht es doch darum, daß der Verursacher für die gemachten Schäden verantwortlich gemacht und auch dafür zur Kassa gebeten wird. Um wieviel sollte Ihrer Meinung nach denn dann die Mineralölsteuer erhöht werden?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Herr Abgeordneter! Unterstellt, wir schlagen diese Kosten tatsächlich so wie vorgesehen auf den Benzinpreis um, ergibt sich zunächst einmal eines, und ich bitte, das zu berücksichtigen: daß es zu einer Verlagerung von drei Viertel der Nachfrage in das Ausland kommen würde. Sie machen dann nämlich Leerfahrten nur zum Tanken außerordentlich attraktiv. Das Wirtschaftsforschungsinstitut hat versucht, Schätzungen anzustellen. Diese Schätzungen laufen darauf hinaus, daß die ökologische Belastung durch den Straßenverkehr in Österreich bei Verdoppelung des Benzinpreises nur um etwa 10 Prozent zurückginge, weil es solche Reaktionen der Bevölkerung geben würde. Das ist wieder mein Hinweis darauf, daß wir nicht vom Modell einer geschlossenen Wirtschaft und von geschlossenen Gesellschaften ausgehen kön-

Bundesminister Dkfm. Lacina

nen, sondern natürlich zu erwarten haben, daß etwa von Wien aus nach Bratislava zum Tanken gefahren wird oder von Schärding über die Grenze, und nicht nur von Schärding, sondern von einem immer breiteren Gürtel innerhalb dieser Grenzen aus. Herr Abgeordneter, das kann sicherlich nicht der Sinn sein, weil zum Beispiel die Benzinqualität, die dort angeboten wird, zweifellos inferior ist und noch zu einer ganz wesentlichen Verschlechterung der Umweltsituation beitragen würde. Ich möchte bitten, das in diesem Zusammenhang zu sehen.

Aber außerhalb dieses Zusammenhangs stehe ich sehr wohl dazu, daß in einem stärkeren Ausmaß das Verursacherprinzip gelten soll. Das heißt, ich stehe durchaus, wie ich vorhin gesagt habe, Lenkungsabgaben positiv gegenüber, muß aber auch sagen, daß sie nicht das einzige Mittel der Umweltpolitik sein werden, sondern etwa ordnungspolitische Maßnahmen, wie Sie das Nachtfahrverbot oder sonstige Einschränkungen darstellen, sind meiner Ansicht nach gleichmäßig und gleichschrittig einzuführen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Brennsteiner.

Abgeordneter **Brennsteiner** (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich kenne die von Ihnen angesprochene Situation im Zusammenhang mit dem grenzüberschreitenden Tanken aus Salzburger Sicht zur Genüge. Aber meine Frage lautet anders: Gibt es außer den genannten weitere Überlegungen zu ökologischen Maßnahmen im Bereich des Autoverkehrs beziehungsweise Kfz-Verkehrs im gesamten?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. **Lacina:** Herr Abgeordneter! Es ist sicherlich die Frage der Struktur der Kraftfahrzeugsteuer, die ich heute schon andiskutiert habe, in diesem Zusammenhang zu stellen. Ich glaube, daß das Abstellen der Steuerbasis auf den Hubraum heute nicht mehr zeitgemäß ist. Das wäre ein ganz wesentlicher Punkt. Ein zweiter sehr wesentlicher Punkt scheint mir die Frage der Verteilung der Steuerlast zwischen PKW und LKW zu sein. Heute wird ein mittlerer PKW etwa so belastet wie ein mittlerer LKW. Es ist die Frage, ob das im Verein gesehen mit dem Straßenverkehrsbeitrag noch eine adäquate Form der Besteuerung ist. Und letzten Endes — wir werden uns ja nicht nur der Steuermittel zu bedienen haben — ist über Mautpolitik, ist über andere lenkende, insbesondere ordnungspolitische Maßnahmen in der nächsten Zeit sicherlich einzutreten, nicht zuletzt, und darauf ist vor allem aufmerksam zu machen, durch entsprechende Maßnahmen bei der Zulassung der Kraftfahrzeuge, insbesondere beim Diesel, insbesondere beim LKW. Aber diese fallen in den Bereich des Bundesmini-

steriums für öffentliche Wirtschaft und Verkehr. Aber Minister Streicher hat ja entsprechende Gesetzesinitiativen bereits angekündigt.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Freund.

Abgeordneter **Freund** (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben den Diesel angesprochen. Rapsdiesel belastet die Umwelt praktisch überhaupt nicht. Es gibt keinen Ruß und auch keine schädlichen Abgase. Zudem kann Rapsdiesel durch unsere Bauern erzeugt werden und führt zu einer Verringerung der Auslandsabhängigkeit. Ackerflächen würden gebunden und Exportmittel verringert. Um aber mit ausländischem Rohöl konkurrieren zu können, verträgt Rapsdiesel keine Besteuerung. Sie haben vor einigen Monaten eine Besteuerung von Rapsdiesel verlangt. Nur durch massiven Protest der ÖVP konnte dies bisher verhindert werden. Wie stehen Sie heute dazu?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. **Lacina:** Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Zum ersten: Ich sehe nicht die Dramatik, die Sie hier gerade angeführt haben. Wir haben eine Diskussion mit dem Landwirtschaftsminister gehabt, bei der wir folgendes vereinbart haben: Es soll bei der Mineralölsteuernovelle sehr wohl zu einer Mehrbelastung von Spindelöl kommen, und das war die wirkliche Zielsetzung, weil ja, bitte, Biosprit heute nicht angeboten wird. Es gibt nur einige Versuche. Wir reden ja von einem sehr theoretischen Besteuerungsgegenstand. Ich habe mich bereit gefunden, daß wir diesen Biosprit bei der Besteuerung herausnehmen, und zwar im Zusammenhang mit einer entsprechenden Reduktion, mit der sich der Herr Landwirtschaftsminister einverstanden erklärt hat, der Mineralölsteuerrückvergütung, die an die Bauern gezahlt wird.

Herr Abgeordneter! Was die ökologischen Effekte des Biosprits insgesamt angeht, so glaube ich nicht, daß die Diskussion abgeschlossen ist. Ich glaube nicht, daß, wie von Ihnen behauptet, die Zusammenhänge so einfach sind. Es gibt, glaube ich, jetzt eine Studie der Technischen Universität Aachen, die behauptet — ich kann nicht beurteilen, ob das richtig ist —, daß negative ökologische Effekte bei Verwendung von Biosprit zu berücksichtigen sind. Diese beginnen beim Anbau und gehen bis hin zur Verwendung. Ich weiß, daß es auch andere Meinungen gibt, aber ich würde zunächst vorsichtig sein bei der Beurteilung eines Kraftstoffes, vor allem dann, wenn ich sehe, wie die internationale Entwicklung auf diesem Gebiet gegangen ist. Sie ist nämlich eher weg von diesem Biospritgedanken gegangen, insbesondere was die volkswirtschaftlichen Kosten und die ökologischen Gesamteffekte betrifft.

Präsident

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Herr Bundesminister! Ich habe eine sehr interessante Übereinstimmung zwischen Ihnen und dem Kollegen Wabl hier festgestellt. Kollege Wabl hat den Kraftfahrzeugverkehr insgesamt taxfrei zum größten Defizitbringer in unserer Volkswirtschaft erklärt. Sie haben dem eigentlich nicht widersprochen. Ich entnehme daraus, daß auf die Autofahrer in Zukunft wieder einiges zukommen wird.

Nun bekennt sich die Freiheitliche Partei durchaus dazu, daß wir die ökologischen Kosten einrechnen. Ich bin der Meinung, daß wir noch einen Schritt weitergehen sollten und auch die Kosten im Gesundheitsbereich einrechnen müssen, denn wir wissen alle und haben das ja auf parlamentarischer Ebene auch entsprechend untermauert, daß gerade aus dem Dieselbereich ungeheure Belastungen auf die Gesundheit zukommen. Auf der anderen Seite glauben wir aber, daß wir, wenn wir den Autofahrern neue Belastungen aufbrummen, auch die Vorteile berücksichtigen müssen, die der Kfz-Verkehr insgesamt mit sich bringt, von der Erzeugung, die ja auch von Ihnen nun gefördert wird, bis hin zur Wertschöpfung im Rahmen der Transportwirtschaft.

Darum frage ich Sie jetzt, Herr Bundesminister: Sind Sie bereit, wenn Sie dem autofahrenden Steuerzahler neue Belastungen aufbürden, vorher eine volkswirtschaftliche Gesamtkostenrechnung, in die sowohl die Nachteile als auch die Vorteile eingehen, durchzuführen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dillersberger! Ich glaube, der Eindruck, den Sie hier wiedergegeben haben, war ein äußerst subjektiver. Wenn Sie Herrn Abgeordneten Wabl fragen, so wird er wahrscheinlich einen anderen subjektiven Eindruck von meiner Antwort gehabt haben. Ich würde Sie bitten, zunächst einmal bei der Antwort zu bleiben und nicht daraus zu schließen, daß ich irgendwelche neuen Belastungen hier angekündigt habe. Ich habe versucht, auf eine konkrete Frage eines Abgeordneten eine so konkrete Antwort wie möglich zu geben. Ich habe das mit aller Vorsicht getan unter Hinweis darauf, daß natürlich wissenschaftliche Studien vorliegen, die einem bestimmten Wertesystem unterliegen. Das ist hier nicht auszuschließen so wie auch die Kosten-Nutzen-Rechnung, die Sie gerade angeführt haben.

Aber ich sehe vor allem eines, Herr Abgeordneter Dillersberger: Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich Umweltpolitik allein auf das Reden beschränken kann, sondern daß wir sicherlich zu

Maßnahmen gezwungen sein werden. (*Beifall bei den Grünen.*) Das zum ersten.

Daher, sehr geehrter Herr Abgeordneter Dillersberger, wird eines nicht gehen: daß wir nur vom Defizit der öffentlichen Verkehrsträger reden, aber auf der anderen Seite nicht sehen, daß es entsprechende Kosten insbesondere im Frachtverkehr gibt. Ich denke hier nicht in erster Linie oder, wenn Sie wollen, überhaupt nicht an den PKW, aber ich denke etwa an den Frachtverkehr, der letzten Endes vom Steuerzahler indirekt heftigst subventioniert wird, und das nicht nur national, sondern international. Und wir sind dann aufgrund der heftigen Subventionen für den Verkehrsträger Straße gezwungen, den Verkehrsträger Bundesbahn oder zum Beispiel den Verkehrsträger Nahverkehr in umso höherem Maße zu unterstützen.

Herr Abgeordneter! Ich habe hier meine Meinung geäußert, daß ich das für nicht besonders klug halte, gerade aus den von Ihnen erwähnten Kosten-Nutzen-Rechnungen. (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen.*) Und wenn man sich das im Budget insgesamt ansieht, so sieht man: Das führt nicht zu einer Mehrbelastung des Steuerzahlers, sondern führt zu einer Entlastung, weil er weniger zu einem Defizit beizutragen hat, aber zu einer Erhöhung der Belastung für einen Verursacher.

Also, ich nehme doch an, daß sich auch Ihre Partei zu einem Verursacherprinzip bekennen wird (*Beifall des Abg. Wabl*), weil auch das ein grundsätzlich übereinstimmendes Prinzip in der Umweltpolitik ist, und zwar nicht nur national, sondern international.

Herr Abgeordneter! Was wir sicherlich dabei zu berücksichtigen haben werden, ist, nochmals gesagt: Wir befinden uns nicht in einer geschlossenen Wirtschaft und geschlossenen Gesellschaft. Das heißt, ein guter Teil kommt über den Transit. Wir werden daher mit unseren Partnern etwa in der Europäischen Gemeinschaft, aber auch im Osten sehr genau diese Fragen zu besprechen haben und vor allem auch unsere Investitionspolitik national und international auf die Attraktivierung des öffentlichen Verkehrs auszurichten haben. Und das wird finanziert werden müssen, Herr Abgeordneter. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Somit ist die Fragestunde beendet. — Herr Bundesminister, ich danke schön.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 5069/J bis 5162/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Präsident

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 4750/AB bis 4779/AB eingelangt.

Weiters ist eine Ergänzung zu der Anfragebeantwortung 4749/AB eingelangt.

Gemäß § 80 Abs. 1 der Geschäftsordnung wurden die eingelangten

Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Michael Graff und des Abgeordneten zum Nationalrat Dkfm. DDr. Friedrich König, jeweils wegen §§ 111 Absätze 1 und 2, 117 Abs. 2 sowie 297 Abs. 1 Strafgesetzbuch, sowie des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Peter Pilz wegen §§ 111 Absätze 1 und 2 sowie 117 Abs. 2 Strafgesetzbuch

dem Immunitätsausschuß

zugewiesen.

Ich gebe bekannt, daß

dem Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen

folgende Petitionen zugewiesen wurden:

Petition Nr. 72 betreffend die Benachteiligung von alleinstehenden, getrennt lebenden oder geschiedenen Frauen beziehungsweise Männern, denen vom Gericht eine Unterhaltsleistung zugesprochen wurde, durch die Fernmeldegebühren gesetz-Novelle, überreicht von der Abgeordneten Ute Apfelbeck, und

Petition Nr. 73 betreffend die Stilllegung des Atomkraftwerkes Krško in Jugoslawien, überreicht vom Abgeordneten Posch.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Antrag 349/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend geplante Auflösung der Konrad-Lorenz-Institute;

dem Finanzausschuß:

Antrag 350/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Absicherung des Bausparsystems,

Antrag 351/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Absetzbarkeit von Unterhaltsleistungen als außergewöhnliche Belastung;

dem Verkehrsausschuß:

Antrag 352/A (E) der Abgeordneten Pischl und Genossen betreffend österreichisches Gesamtverkehrskonzept,

Antrag 353/A (E) der Abgeordneten Dr. Heindl und Genossen betreffend ein umfassendes Verkehrskonzept für Ostösterreich.

Eingelangt sind ferner die Vorlagen:

Abkommen mit Tunesien über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (1182 der Beilagen),

Abkommen von Locarno zur Errichtung einer Internationalen Klassifikation für gewerbliche Muster und Modelle sowie Klasseneinteilung mit erläuternden Anmerkungen und Warenliste in alphabetischer Reihenfolge (1189 der Beilagen),

Resolution Nummer 347 des Internationalen Kaffeerates betreffend Verlängerung des Internationalen Kaffee-Übereinkommens 1983 sowie Internationales Kaffee-Übereinkommen 1983 samt Anlagen (1201 und Zu 1201 der Beilagen).

Im Einvernehmen mit den Mitgliedern der Präsidialkonferenz schlage ich gemäß § 28a der Geschäftsordnung vor, von der Zuweisung dieser Gegenstände an Ausschüsse abzusehen und sie bei der Erstellung der Tagesordnungen der nächsten Sitzungen zu berücksichtigen.

Wird hiegegen Widerspruch erhoben? – Das ist nicht der Fall. Ich gehe daher so vor.

Verlangen nach Vorberatung über den Antrag 221/A

Präsident: Die Abgeordnete Holda Harrich hat im Sinne des § 26 Abs. 7 der Geschäftsordnung die Aufnahme der Vorberatung über den Antrag betreffend ein Antidiskriminierungsgesetz (221/A) im Justizausschuß verlangt.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 7 und 8 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Wird dagegen eine Einwendung erhoben? – Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über den Antrag 322/A der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Paßgesetz 1969, das Grenzkontrollgesetz 1969 und das Fremdenpolizeigesetz geändert werden (1213 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu Punkt 1: Bericht des Ausschus-

Präsident

ses für innere Angelegenheiten über den Antrag 322/A.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Leikam. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Leikam: Herr Präsident! Hohes Haus! Die Abgeordneten Elmecker, Burgstaller, Fister, Kraft und Genossen haben am 24. Jänner 1990 den gegenständlichen Initiativantrag (322/A) im Nationalrat eingebracht und im wesentlichen wie folgt begründet:

„Das Schlepperunwesen und damit verbunden die illegale Einreise von Fremden hat in der letzten Zeit Ausmaße angenommen, die nicht länger ohne Reaktion des Gesetzgebers hingenommen werden können. Sowohl an der Ost- und Südostgrenze des Bundesgebietes als auch im Westen werden in steigendem Maße Fremde angetroffen, die oft illegal in das Bundesgebiet eingereist sind und die Absicht haben, illegal in andere Staaten, insbesondere in die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland, zu gelangen. Dementsprechend steigt auch die Anzahl jener Fremder besorgniserregend, die aufgrund der mit der Bundesrepublik Deutschland, aber auch der Schweiz geschlossenen ‚Schubabkommen‘ zurückgenommen werden müssen, weil sie von Österreich aus die ‚grüne Grenze‘ zu diesen Staaten überschritten haben. So mußten im Jahre 1989 von der Schweiz und von Liechtenstein 2 336, von der Bundesrepublik Deutschland 5 960 Fremde zurückgenommen werden. Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen.“

„Es ist daher notwendig, dafür zu sorgen, daß einerseits der illegale Grenzübergang erschwert wird und daß andererseits Fremde, denen er trotzdem gelingt, ohne größere Formalitäten dazu verhalten werden können, das Bundesgebiet zu verlassen.“

„Diese Vorstellungen versucht der vorliegende Antrag zu verwirklichen. Seine wichtigsten Anliegen sind in folgenden Punkten zu sehen:

Einbeziehung der Transiträume österreichischer Flugplätze in das ‚Paßinland‘ und Schaffung der Zulässigkeit einer Grenzkontrolle für Transitreisende;

Erweiterung der Möglichkeiten, illegal die Grenze überschreitende Fremde zurückzuschieben;

Differenzierung der fremdenpolizeilichen Handlungsmöglichkeiten durch Einführung der ‚Ausweisung‘;

Neufassung der Strafbestimmungen des Fremdenpolizeigesetzes;

Schaffung effizienter und ausgewogener — gerichtlicher und verwaltungsrechtlicher — Straftatbestände zur Bekämpfung des Schlepperunwesens.“

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat zur Vorbehandlung des gegenständlichen Initiativantrages einen Unterausschuß eingesetzt, dem von der Sozialistischen Partei Österreichs die Abgeordneten Elmecker, Fister, Scheucher, Helmut Stocker, von der Österreichischen Volkspartei die Abgeordneten Burgstaller, Dr. Ermacora, Dr. Ettmayer, Dr. Graff, von der Freiheitlichen Partei Österreichs die Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé sowie vom Klub der Grün-Alternativen Abgeordneten der Abgeordnete Smolle angehörten.

Im Zuge der Unterausschußberatungen wurde in der Sitzung am 8. März 1990 ein Experten-Hearing unter Beziehung von Vertretern betroffener Organisationen durchgeführt.

Über das Ergebnis der Vorbehandlung durch den Unterausschuß berichtete der Obmann des Unterausschusses Abgeordneter Elmecker dem Ausschuß für innere Angelegenheiten in seiner Sitzung am 8. März 1990.

Im Zuge der Verhandlungen wurde von den Abgeordneten Elmecker und Burgstaller ein Abänderungsantrag eingebracht, dem eine umfangreiche Begründung beigegeben war, die Sie aus den Unterlagen, die Sie erhalten haben, selbst entnehmen können.

In der Sitzung des Innenausschusses hat der Abgeordnete Srb eine abweichende persönliche Stellungnahme zum Bericht des Innenausschusses über den Antrag 322/A samt Anhang der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller, Fister, Kraft und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Paßgesetz 1969, das Grenzkontrollgesetz 1969 und das Fremdenpolizeigesetz geändert werden, zur Verlesung gebracht.

Diese persönliche Stellungnahme ist dem schriftlichen Ausschußbericht, der den Abgeordneten zur Verfügung steht, beigelegt, eine Verlesung erübrigt sich daher.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für innere Angelegenheiten somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Präsident

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. – Das ist mit **Mehrheit angenommen**.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Als erster zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Srb. Ich erteile es ihm.

10.24

Abgeordneter Srb (Grüne): Meine Damen und Herren! Der Pfarrer von Schwechat, Dr. Helmut Blaschke, hat an alle Abgeordneten am 7. März einen Brief geschrieben, in dem er uns unter anderem schreibt – das möchte ich jetzt ganz kurz wortwörtlich zitieren – :

„Wir bitten Sie, bei der Abstimmung über diese Gesetzesnovelle sich nicht von Erwägungen der Nützlichkeit oder irgendwelcher Vorteile leiten zu lassen, sondern einzig und allein von der Stimme Ihres Gewissens, nicht zu fragen, was für Ihre Partei besser ist, sondern was aus diesen Menschen“ – damit sind natürlich die Asylwerber gemeint – „wird, wenn sie abgeschoben werden.“

Diesen Brief haben wir alle bekommen, aber ich stelle fest, daß diese Ausführungen an so gut wie allen Abgeordneten der anderen drei Fraktionen so gut wie spurlos vorübergegangen sind. Obwohl wir diesen Brief bekommen haben, obwohl wir zahlreiche andere Schreiben von Organisationen, von der Helsinki-Gruppe über die Caritas bis zu Amnesty International, von der Aktion „Grenzenlos“ bis zu vielen anderen Aktionen und Gruppierungen, kritische Juristen und so weiter, bekommen haben, gehen Sie her, meine Damen und Herren von der großen Koalition und auch von der Freiheitlichen Partei, und beschließen heute eine Novelle, die für uns, für unser Land einen Rückfall in altes Nazirecht bringt – ich komme dann noch darauf zurück –, die zu massiven Einschränkungen der Rechtsstaatlichkeit in diesem Land führen wird, die auf politische Herausforderungen ganz einfach mit jämmerlichen, möchte ich sagen, polizeistaatlichen Antworten daherkommt, welche eine schon bisher betriebene rechtswidrige Praxis der Grenzbehörden nun

noch im nachhinein legalisieren will, die sogar vom Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes – Sie wissen das, meine Damen und Herren – sowie vom Völkerrechtsbüro des Außenministeriums beanstandet worden ist. Und diese Novelle wird auch dem internationalen Ansehen Österreichs schweren Schaden zufügen.

Ich möchte nun kurz einige Punkte herausgreifen, ein kurzes Sammelsurium an Ungeheuerlichkeiten, Zumutungen, an Menschenverachtung, an Rechtswidrigkeiten.

So zum Beispiel wird uns die von Ihnen vorgeschlagene Änderung des § 2 des Fremdenpolizeigesetzes eine Wiedereinführung des Fremdenrechtes bringen, und zwar eine Wiedereinführung jenes Fremdenrechtes, welches wir hier in Österreich bis zum Jahre 1954 als ein Überbleibsel aus der NS-Zeit hatten und welches besagte, daß sich Fremde in Österreich nur mit einer ausdrücklichen behördlichen Aufenthaltserlaubnis aufhalten durften. Das wurde dann – Gott sei Dank, möchte ich sagen – im Jahre 1954 abgeschafft.

Seither galt nun ausdrücklich – und das steht im Gesetz –, daß Fremde grundsätzlich zum Aufenthalt in Österreich berechtigt sind. Auch der Verfassungsgerichtshof hat diese Rechtslage, wie Sie wissen, sehr eindeutig und sehr klar interpretiert. Aber Sie, meine Damen und Herren, gehen ganz einfach her und führen den behördlich genehmigten Aufenthalt wieder ein, so mir nichts, dir nichts, als wäre das alles nichts, als wäre das die natürlichste Sache der Welt, und Sie, meine Damen und Herren, entziehen damit den Fremden auch den Schutz des 7. Zusatzprotokolls der Menschenrechtskonvention. Sie kennen diese Dinge alle; das steht alles in den Expertisen. Und das alles passiert – und das ist vielleicht der Überclou – wenige Monate nach einem beispielhaften Aufbruch, positiven Aufbruch in Osteuropa, nach einer Phase der Befreiung, nach einer Phase der Demokratisierung, nach einer Phase, die wir in diesem Lande in manchen Bereichen erst einmal erreichen müssen – das möchte ich auch bei dieser Gelegenheit anmerken (*Abg. Staudinger: O Gott! Das ist ja ein tolles Stück!*), aber das wäre eine spezielle Debatte, die können wir jetzt nicht hier führen, Herr Kollege! – Das passiert in diesem Moment, meine Damen und Herren!

Eine weitere Ungeheuerlichkeit: Ihre Novelle bringt massive Einschränkungen der Rechtsstaatlichkeit, und zwar durch die Erweiterung der Befugnisse der Grenzkontrollorgane. Diese Weiterung der Befugnisse öffnet – und das sage ich hier ganz bewußt und ganz klar – polizeistaatlichen Methoden Tür und Tor. So wird zum Beispiel durch die beabsichtigte Vorverlagerung der Grenzkontrolle bis hinein in das Flugzeug eine Situation geschaffen, die in meinen Augen, in un-

15678

Nationalrat XVII. GP — 133. Sitzung — 14. März 1990

Srb

seren Augen, in den Augen vieler Experten ein hohes Maß an Rechtsschutzfeindlichkeit darstellt.

Denn das Grenzschutzorgan entscheidet allein, ganz auf sich allein gestellt und von der Öffentlichkeit völlig unkontrolliert darüber, ob ein Fremder auch wirklich ein Transitreisender ist. Das ist ein unstatthafter Grauzonenbereich im rechtlichen Sektor, meine Damen und Herren!

Die Prüfung dieser Situation wird in der Praxis in vielen Fällen — das sind unsere Bedenken und auch wieder die Bedenken von vielen Organisationen und von vielen Fachleuten, die in diesem Bereich arbeiten — eine Überforderung des Beamten darstellen und kann, wenn sie nicht im Sinne des Fremden erfolgt, diesem, und zwar dann, wenn er wieder in sein Heimatland zurück muß, im Extremfall sogar sein Leben kosten.

Ein weiterer Punkt ist die von Ihnen geplante Zurückschiebung von Fremden im § 10 des Fremdenpolizeigesetzes, die diese Fremden vollends zum Freiwild für die Fremdenpolizei macht. Konnten bisher schon nach einem illegalen Grenzübertritt diese Menschen über die Grenze wieder zurückgeschoben werden und war die Auslegung des Gesetzes in der bisher geübten Praxis schon bedenklich nahe an der Legalitätsgrenze, so kommt es jetzt noch viel dicker.

Und das wollen Sie alles, meine Damen und Herren! Sie wollen, daß Fremde sogar noch bis zu sieben Tagen nach dem vermuteten illegalen Grenzübertritt aufgegriffen und zurückgeschoben werden. Sie wollen, daß Fremde nun im gesamten österreichischen Bundesgebiet — denn bisher galt diese Bestimmung nur für eine Zone in der Breite von 50 Kilometern hinter der Grenze — aufgegriffen und abgeschoben werden. Und alle diese Maßnahmen, meine Damen und Herren, sollen nach Ihrem Wunsch, nach Ihrem Willen wieder nur durch einen formlosen Akt geschehen.

Das heißt, die betroffenen Menschen haben nicht die rechtlichen Möglichkeiten, die jeder Bürger haben muß, daß ein ordentliches Verfahren mit allen Sicherheits- und Rechtsschutzmaßnahmen, mit allen Menschenrechten durchgeführt wird.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister, und ich bitte Sie, mir diese Frage dann auch zu beantworten: Wie wollen Sie denn überhaupt feststellen, ob jemand vor sechs oder sieben Tagen illegal eingereist ist? Und im Absatz 2 verlangen Sie auch noch, daß der festgenommene Mensch innerhalb von zwölf Stunden der Behörde zu übergeben ist.

Ich frage Sie: Was heißt denn das? Warum innerhalb von zwölf Stunden? Warum kann das, wenn es schon unbedingt sein muß, nicht unver-

fügbar geschehen? Will man offensichtlich diesen Menschen jetzt einmal einsperren und dunsten lassen? — Diesen Eindruck habe ich, diese Befürchtung habe ich. Will man ihm zeigen, wer der Stärkere ist? Will man da nach dem Motto „Einsperren und dunsten lassen“ vorgehen, ist das Ihre Absicht? Oder warum diese Bestimmung, Herr Bundesminister?

Ein übriges kommt noch dazu: daß auch dieser Paragraph und dieser Absatz unserer Auffassung nach den Artikel 5 Abs. 1 f) der Menschenrechtskonvention verletzt. Ein weiterer Schritt, Sie werden Schwierigkeiten haben.

Dazu kommt noch, daß nach §10 a Fremde, weil diese sieben Tage ja noch nicht genug sind, das wäre ja wirklich zuwenig, innerhalb eines Zeitraumes von vier Monaten — von vier Monaten bitte! — mit Bescheid ausgewiesen werden können.

Und bei einer Berufung, einer allfälligen Berufung gegen diese Ausweisung — wenn diese armen Teufel, möchte ich schon sagen, überhaupt die Chance bekommen sollten, daß ihnen jemand hilft, denn selbst werden sie es wahrscheinlich niemals schaffen, sie werden niemals eine Chance haben, meine Damen und Herren —, auch bei einer Berufung gibt es absolut keine Chancengleichheit, auch in diesem Bereich gibt es sie nicht in unserem Lande. Es ist wirklich unfaßbar für mich: Dieser Berufung kommt keine aufschiebende Wirkung zu. Wieder kein Rechtsweg, wieder kein Instanzenzug, das ist Ihnen Wurscht, die können ja berufen, aber da haben sie keine Chance.

Meine Damen und Herren! Mit dieser Maßnahme, sagen wieder die Experten, greifen Sie von der Koalition, greifen Sie von der Freiheitlichen Partei, denn soviel ich weiß, wollen Sie diesen Novellen auch zustimmen — no na, fällt mir ein —, auf das fremdenrechtliche Instrumentarium der Monarchie zurück. Bitte vergegenwärtigen Sie sich das einmal! Sie greifen darauf zurück.

Alle diese Maßnahmen, und das ist ja eine weitere Ungeheuerlichkeit, verkaufen Sie frisch, forsch und froh oder mit leicht gerunzelter Stirn unter dem Deckmantel der Bekämpfung des Schlepperunwesens. Es geht Ihnen ja angeblich nur um die Bekämpfung der bösen Schlepper, des Schlepperunwesens. Und da kann man sagen: Jetzt treffen wir eine wichtige Regelung, das ist ja notwendig, das dient alles dieser Sache. Aber so geht das nicht!

Es gibt einen einzigen Lichtblick, und den haben Sie von der Koalition dann in einem neuerlichen Abänderungsantrag eingebracht. Nach den massiven Protesten der betroffenen Organisationen, der Experten, nach einer Phase der doch kri-

Srb

tischen Diskussion in der Öffentlichkeit, in den Medien, und zwar betrifft das den eingefügten § 13 a mit dem Verbot des Refoulement. Diese Maßnahme war natürlich absolut notwendig. Es ist ja wieder unglaublich, daß man das nicht von Haus aus schon gewußt hat. Oder man hat es vermutlich ja sogar sicher gewußt und hat sich halt gedacht: Das drücken wir auch noch hinein! – Das ist die einzige sinnvolle Maßnahme, der wir Grünen ganz im Gegensatz zu allen anderen Bestimmungen gerne unsere Zustimmung geben können.

Meine Damen und Herren! Generell ist zu diesem Entwurf zu sagen, daß solche tiefgreifenden Änderungen im Bereich des Fremdenrechts doch nicht in der von Ihnen letzten Endes vorexerzierten Nacht- und Nebelaktion beschlossen werden dürfen. Sie kennen den Hergang, ich will da nicht mehr ins Detail gehen. Daran ändert doch auch nichts, daß Sie dann im letzten Moment doch noch den Forderungen nachgegeben haben, der massiven Kritik in der Öffentlichkeit, daß Sie das Expertenhearing abgehalten haben und das nun wie ein Feigenblatt vor sich hertragen und sagen: Wir haben sowieso das Expertenhearing gehabt, da war das so und so und eigentlich ist eh alles in Ordnung! – So ungefähr, verkürzt und sehr verallgemeinert gesagt, auf den Punkt gebracht, war das aber, ist aber Ihr Verhalten, meine Damen und Herren.

Denn Sie haben es ganz einfach nicht für nötig erachtet, zum Beispiel einen der wichtigen Punkte in dem Zusammenhang – ich muß da ein bißchen zurückgreifen –, die Ergebnisse jenes Arbeitskreises zu berücksichtigen, der zwei Jahre lang zusammen mit dem Innenministerium, ich glaube, auch vom ehemaligen Innenminister eingesetzt, an Gesetzesvorschlägen für eine Änderung im Fremdenrecht gearbeitet hat. Dort wurde wertvolle Arbeit gemacht, aber das ist alles nicht berücksichtigt worden. Diesen Arbeitskreis gibt es auch nicht mehr.

Herr Bundesminister! Ich fordere Sie bei dieser Gelegenheit auf, diesen Arbeitskreis dieser vielen wertvollen Menschen, dieses Potential, welches Ihnen ja fehlt in Ihrem Bereich – das sieht man immer wieder, und das zeigen auch die neuesten Äußerungen und Maßnahmen –, schleunigst wieder einzusetzen und mit der Fortführung der Arbeit zu betrauen.

Meine Damen und Herren von der Koalition! Dieser Gesetzentwurf stellt meiner Meinung nach wirklich eine unwürdige Verneigung dar vor fremdenfeindlichen Strömungen, die es in diesem Lande gibt, eine Verneigung oder vielleicht noch mehr: eine Art von In-die-Knie-Gehen vor den Schlagzeilen des Boulevards und eine Verneigung vor allen jenen, die in diesem Lande gegen Asyl-

werber Stimmung machen, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei!

Diese Novellierung stellt meiner Meinung nach einen klaren und letzten Endes einen zynischen Versuch dar, Ihrem rechten Wählerschichtenbereich zu beweisen, daß Sie die Probleme ohnedies im Griff haben, daß Sie alles das machen, was angeblich notwendig ist, was der Zeitgeist, was die Strömungen verlangen, sodaß Ihre Wähler nicht zu den Haiders, zu den Le Pens, zu den Schönhubers und so weiter zu gehen brauchen. Sie können das schon selbst besorgen, meine Damen und Herren.

Ich sage Ihnen, und ich werfe es Ihnen vor: Das ist für mich der wahre Grund für diese Eile, für diese verdächtige Eile, für dieses Vorgehen, für diese Bestimmungen. Seien Sie doch wenigstens so ehrlich, und geben Sie es zu, meine Damen und Herren!

Wenn es um Wählerstimmen geht, dann nehmen Sie es – das gilt natürlich für beide Koalitionsparteien – mit der Rechtsstaatlichkeit nicht ernst. Wenn es um Wählerstimmen geht, dann sind die Menschenrechte nicht so wichtig, dann nehmen Sie sogar auch polizeistaatliche Methoden in Kauf. Auch Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei!

Ich frage mich: Wo sind die Bedenken, wo sind die warnenden Worte Ihrer Menschenrechtsexperten geblieben? Wo sind Ihre mahnenden Worte, Herr Kollege Ermacora, geblieben? Wann haben Sie Ihr Wort als Fachmann dagegen erhoben? Das hätten Sie tun müssen!

Wo bleibt Ihre Solidarität mit den sozial Benachteiligten, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, welche Sie immer wieder betonen, auch in sehr teuren, in sehr aufwendigen ganzseitigen Inseraten Ihrer Partei und auch bei vielen anderen Gelegenheiten?

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Wo ist denn Ihre christliche Nächstenliebe in diesem Zusammenhang? Das möchte ich Sie auch fragen.

Und wenn Ihr Parteivorsitzender, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, jetzt wieder in schönen Worten davon spricht – das habe ich heute oder gestern am Abend gelesen, und ich glaube, am Wochenende habe ich es auch gehört –, daß Österreich natürlich ein offenes Asylland bleibt, dann hört sich das zwar gut an. Aber Sie gehen im gleichen Moment her – und darum sage ich, Sie sprechen mit gespaltener Zunge – und beschließen diese Novellierung, die das Gegenteil von dem ist, was Ihr Parteivorsitzender in der Öffentlichkeit verkündet, was sich gut verkaufen läßt. Aber die Realität schaut anders aus, meine Damen und Herren!

Srb

Weil das auch noch zuwenig ist, beschließen Sie jetzt auch noch die Visapflicht für Rumänen und begründen das damit, daß Sie Zeit und Luft brauchen – ich glaube, Ihr Klubobmann Fischer hat das gesagt –, um ein Verteilungskonzept auszuarbeiten.

Meine Damen und Herren! Was heißt denn das im Klartext? Das heißt doch im Klartext, der Innenminister hat dieses Konzept bisher nicht liefern können, jetzt muß die Visapflicht her. Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Warum haben Sie dieses Konzept nicht schon längst vorgelegt? Warum haben Sie bisher die Probleme alle nur verwaltet und bestenfalls Krisenfeuerwehr gespielt? Die Ereignisse der letzten Tage zeigen es uns wieder überdeutlich. Warum haben Sie all jene Gruppen und Organisationen, die in diesem Bereich zum Teil schon seit Jahren tätig sind – Sie kennen die meisten davon, wenn nicht alle –, nicht zur Mitarbeit eingeladen? Warum sind Sie nicht bereit, ein großes Forum zu schaffen, um die Dinge zu diskutieren und auch schleunigst umzusetzen?

Sie haben ja in der letzten Zeit durchaus einige positive Änderungen im Bereich der Sektion III oder im Bereich des Flughafensozialdienstes gesetzt. Warum gehen Sie jetzt nicht einen Schritt weiter? Was hält Sie davon ab? Warum zögern Sie, Herr Bundesminister, und schaffen nicht eine Plattform unter Einbeziehung aller dieser Gruppen?

Meine Damen und Herren! Das Boot ist in Österreich keinesfalls voll. Die Lasten sind bestenfalls schlecht verteilt. Wir Grünen haben in diesem Zusammenhang auch noch einige Entschließungsanträge eingebracht. Der eine handelt von den ...

Präsident: Herr Abgeordneter! Es tut mir leid, aber Sie haben Ihre 20 Minuten voll ausgeschöpft. (Beifall bei den Grünen.) 10.44

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Burgstaller. Ich erteile es ihm.

10.44

Abgeordneter Burgstaller (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Wir beschließen heute in einer Novelle eine Änderung des Paß-, Grenzkontroll- und des Fremdenpolizeigesetzes. Im Hintergrund steht eine dramatische Situation: Wenn meine Informationen stimmen, so haben in der Nacht auf heute wiederum 5 000 Rumänen illegal die Grenze überschritten. Tausende Rumänen warten in den benachbarten Oststaaten, um in unsere Republik einzureisen.

Zweiter Punkt: Wir stehen vor dem Problem, daß wir erstmalig, wie ich glaube, durch eine nicht gut vorbereitete Aktion des zuständigen In-

nenministers in Kaisersteinbruch eine spürbare Inakzeptanz bei den Bürgern zur Kenntnis nehmen müssen.

Drittens: Es ist natürlich eine ... (Abg. Fister: Am meisten daran ist nur der Innenminister schuld!) Bitte, der Herr Innenminister hat die Kompetenz. Der Herr Innenminister ist also zuständig, Herr Kollege Fister. Wir können uns nicht der Argumentation anschließen, die der Herr Bundesminister für Inneres gestern im „Club 2“ kundgetan hat, wonach er eine Landeshauptleutekonferenz im Dezember dazu benutzt hat (Abg. Fister: Im November!), um den Landeshauptleuten zu sagen ... (Zwischenbemerkung des Bundesministers Dr. L ö s c h n a k.) Herr Bundesminister! Da hinten können Sie keine Zwischenrufe machen. Es genügt, wenn die Zwischenrufe von der linken Seite dieses Hauses kommen.

Wenn der Herr Minister die Landeshauptleute ersucht, ihm bei der Lösung des Problems zu helfen, so ist das sein gutes Recht. Aber dann zu sagen, der einzige, der angerufen hat, war der Herr Bürgermeister Zilk von Wien, alle anderen haben nicht angerufen, das ist keine Verantwortung in einem sensiblen, in einem schwierigen, unsere Republik betreffenden Problem. Lassen Sie mich das Ihnen in aller Klarheit sagen, Herr Bundesminister! (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Elfriede Karl: Das sind die großen Föderalisten!)

Frau Kollegin! Sie haben wir in allen Schattierungen schon gehabt. Das hat genügt.

Und zu sagen, lieber Freund, daß wir noch immer nicht Flüchtlinge welcher Provenienz auch immer menschengerecht unterbringen – und das seit mehr als 20 Jahren –: Dafür sind sozialistische Innenminister in erster Linie verantwortlich. Das ist menschenunwürdig und ist kein positives Erscheinungsbild unserer Republik, kein Bekenntnis zu den Menschenrechten und kein Bekenntnis zu den KSZE-Vereinbarungen. Das muß bei dieser Debatte vorangestellt werden, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP. – Abg. R e m p l b a u e r: Das ist ein Koalitionspartner!) So ist es!

Meine Damen und Herren! Als Koalitionspartner sind wir aufgefordert, nicht all das, was unsere Minister hier von der Regierungsbank verkünden, zur Kenntnis zu nehmen, sondern uns als Kontrollorgan dieser Regierung zu diesen Punkten kritisch im Sinne der Menschenrechte, der Flüchtlingsbestimmungen und zur Klarstellung dessen, was wir meinen, zu artikulieren und unsere Meinung zum Ausdruck zu bringen. Das möchte ich voranstellen, meine Damen und Herren. (Beifall bei der ÖVP.)

Burgstaller

Nun zu einigen Fakten. Herr Abgeordneter Srb! Ich nehme an, daß Ihre Redezeit wirklich zu kurz war (*Abg. Srb: Natürlich!*), weil Sie uns vielleicht irgendwelche Lösungsvorschläge unterbreiten wollten. Die fehlen nämlich. Es waren Beleidigungen, nichtssagend, keine Aussage, sondern nur Behauptungen, die Sie in den Raum stellten.

Ich weise hier mit aller Entschiedenheit Ihre Behauptung zurück, daß mit dieser Novellierung ein Rückfall zu altem Nazi-Recht verbunden ist. Das ist eine Ungeheuerlichkeit und eines Abgeordneten unwürdig. Ich sage Ihnen das. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Unsere Republik steht vor einer unglaublich schwierigen Aufgabe. Diese Novellierung bringt folgende Neuordnung.

Erstens: Eine Einbeziehung der Transiträume der Flughäfen in das Paß-Inland. Mit dieser Maßnahme soll der sogenannte Gate-Check ermöglicht werden. Diese Maßnahme, meine Damen und Herren, Hohes Haus, ist ein Nachziehen an den europäischen Standard. Alle anderen europäischen Staaten haben ähnliche Regelungen.

Zweitens: Erweiterungen der Möglichkeiten der Zurückschiebung. Bis dato war es nur dann möglich, einen illegal über die grüne Grenze nach Österreich kommenden Fremden wieder über die Grenze zurückzuschieben, wenn er bei dem illegalen Grenzübertritt betreten wurde. Nun soll die Möglichkeit vorgesehen werden, einen illegal Einreisenden bis zu sieben Tagen nach dem illegalen Grenzübertritt wieder zurückzuschieben.

Drittens: Vorsehen der Möglichkeit einer Ausweisung. Wer illegal eingereist ist und binnen sieben Tagen nicht zurückgeschoben wird, ist innerhalb eines Zeitraums von vier Monaten mittels Bescheid auszuweisen. Eine Berufung gegen diesen Bescheid hat keine aufschiebende Wirkung. Letzteres ist deshalb nicht nötig, da er sich ja illegal im Staatsgebiet aufhält und ja lange genug Zeit gehabt hat, eventuell einen Asylantrag zu stellen, wodurch sein Aufenthalt legalisiert würde.

Viertens: die Einführung von Strafbestimmungen gegen die Schlepper. In diesem Gesetz wird jede Förderung des rechtswidrigen Grenzüberganges von Fremden in unser oder aus unserem Land unter Strafe gestellt. Es ist dabei zuerst ein Verwaltungsstrafatbestand vorgesehen, für gewerbsmäßige Schlepperei jedoch ein gerichtlicher Strafatbestand.

Und fünftens: Es besteht die Möglichkeit, direkt an der Grenze ein Asylansuchen zu stellen. Dieses wird wie bisher über die Bezirksverwal-

tungsbehörde abgewickelt, aber es ist klargestellt, daß derjenige, der um Asyl an der Grenze ansucht, ob das im Transitraum ist oder an der grünen Grenze, so lange im Ausland, im benachbarten Land zu verbleiben hat, bis sein Asylansuchen behandelt wurde. Wird es anerkannt, kann er einreisen, wird es nicht anerkannt, besteht die Möglichkeit, einen Bescheid einzubringen beziehungsweise zu berufen. Diese Berufung wird in erster Instanz behandelt.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich möchte versuchen, Ihnen die Position der Österreichischen Volkspartei zu diesem Problem darzulegen.

Die Volkspartei wird, so wie bisher, für die Einhaltung der Menschenrechte und der damit verbundenen internationalen Vereinbarungen mit aller Kraft eintreten.

Die Volkspartei tritt dafür ein, daß unser Land allen politisch Verfolgten, die in ihrem Land gefoltert, mit dem Tod bedroht werden, Asyl gewährt, und das auf möglichst kurzem Wege.

Die Volkspartei tritt dafür ein, daß die innere Sicherheit und damit die Stabilität unserer Republik höchste Priorität haben.

Die Volkspartei tritt dafür ein, daß unseren Mitbürgern in Osteuropa gesagt wird, daß wir nicht bereit und nicht willens sind, aus wirtschaftlichen, aus materiellen Gründen Geflohene aufzunehmen.

Und die Volkspartei tritt dafür ein, daß die Kontrollen sowohl an der Grenze als auch, Herr Bundesminister, an der grünen Grenze verstärkt werden, damit die stark steigende Kriminalität eingedämmt wird.

Die Volkspartei tritt dafür ein, daß jene Asylanten und Flüchtlinge, die sich vorübergehend in unserem Land aufhalten, kurzfristig in den Arbeitsmarkt eingebunden werden.

Die Österreichische Volkspartei geht davon aus, daß der Flüchtlingsstrom weiter zunehmen wird. Das bedeutet, daß wir von Ihnen, Herr Bundesminister, kurzfristig eine völlige Neukonzeption der Flüchtlings- und Asylantenproblematik im Inland erwarten, daß die Aktivitäten auf bilateraler Ebene mit unseren Nachbarstaaten verhandelt werden und daß darüber hinaus — der Herr Außenminister hat diesbezüglich eine Europakonferenz angekündigt, die eine völlige Neuordnung sowohl der Genfer Konvention als auch der Menschenrechtsabkommen bringen wird — eine neue Definition der Flüchtlinge und Asylanten vorgenommen wird.

Österreich, meine Damen und Herren, war nie ein Einwanderungsland, wird und kann es auch

Burgstaller

nicht werden. Wir können nicht die Hälfte der Bevölkerung von Rumänien aufnehmen. Was wir können, ist, jenen Menschen, die um ihr Leben fürchten, die politisch bedroht werden, so wie bisher aus tiefster Überzeugung eine neue Heimat zu geben. Das ist eine zutiefst humanitäre, zutiefst menschliche und zutiefst von Friedenssehnsucht erfüllte Aufgabe. Dazu bekennt sich die Österreichische Volkspartei. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Fragen der inneren Sicherheit setzen aber auch voraus, daß wir wissen wollen, wer sich in unserem Bundesgebiet aufhält. Es ist völlig unbefriedigend, Herr Bundesminister für Inneres, wenn Sie mehr oder weniger zugeben, daß wir 50 000 bis 70 000 illegale Fremde in unserem Bundesgebiet haben, wenn wir aus dem Sicherheitsbericht wissen, daß die Kriminalität, die Aufklärungsquote, beides, auf der einen Seite steigend, auf der anderen Seite sinkend ist, und wenn wir uns mehr oder weniger damit zufriedengeben, daß diese Dunkelziffer weiter zunimmt.

Meine Damen und Herren! Es gibt eine geradezu bedauerliche Entwicklung. Auf der einen Seite nehmen wir mit großer Freude zur Kenntnis, daß die Demokratisierung in unseren benachbarten Staaten zunimmt, daß Menschen nicht mehr gefoltert, nicht mehr politisch verfolgt werden, daß keine Verurteilung wegen Republikflucht und dergleichen vorgenommen wird, daß man in diesen Ländern bereit ist, völlig neue Wege zu gehen. Aber ich bin der Meinung, daß es zutiefst auch unsere Aufgabe ist — und die Volkspartei tritt dafür ein —, jenen Bürgern, die aus wirtschaftlichen Gründen ihr Land, das in einer schwierigen Demokratisierungsphase, in einer schwierigen wirtschaftlichen Phase ist, verlassen wollen, zuzurufen: Wir sind bereit, Ihnen zu helfen. Aber helfen auch Sie mit, daß Ihr Land mehr Wohlstand, mehr Demokratie und damit eine Beachtung der Menschenrechte erreicht! (Beifall bei der ÖVP.) 10.57

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Smolle zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

10.57

Abgeordneter Smolle (Grüne): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte in aller Bescheidenheit sagen: Wenn ich von Flüchtlingen spreche, so spreche ich aus der Erfahrung, die ich als Kind, als junger Mensch mit Flüchtlingen gemacht habe in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, nach 1945, als konkret auch mein Heimatort eine ganze Reihe von Flüchtlingen verschiedener Nationen aufnehmen mußte und wir eigentlich den gesamten Haushalt auch auf diese Menschen, die neu waren, die teilweise unsere Sprache nur schlecht

oder gar nicht verstanden haben, einrichten mußten.

Und was mich bei der heutigen, bei der diesmaligen Diskussion irritiert, ist, daß wir im Jahre 1945 ja eigentlich nichts oder sehr wenig hatten und dennoch in viel größerem Ausmaß bereit waren, zu teilen. In sehr viel größerem Ausmaß! Auch wir Kinder wurden dazu angehalten, Rücksicht darauf zu nehmen, daß wir Fremde beherbergen und daß diese sozusagen in der Zeit in gewissem Sinn zu unserem Familienverband dazugehören. Es irritiert mich, daß wir, wo wir bei vollen Tischen sitzen, nicht in der Lage sind, uns ähnlich humanitär zu verhalten wie in den schweren Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg.

Meine Damen und Herren! Ein bißchen habe ich das Gefühl, daß es zwei Arten von Flüchtlingen gibt: Flüchtlinge, die wir sozusagen gerne und lieb aufnehmen, und Flüchtlinge, die uns aufgrund ihrer Hautfarbe, aufgrund ihres Verhaltens, aufgrund ihrer tatsächlichen oder vermeintlichen Andersartigkeit nicht so willkommen sind. Und da sträubt es sich in mir, wenn wir im Begriffe sind, wiederum ein restriktives Gesetz zu beschließen.

Meine Damen und Herren! Haben wir vergessen, daß zum Beispiel der Landeshauptmann von Niederösterreich Ludwig auch einmal ein Flüchtling war? Wie selbstverständlich haben wir und hat vor allem zum Beispiel Niederösterreich die vielen Sudetendeutschen aufgenommen. Wir haben sie aufgenommen, und wir haben dann eigentlich festgestellt, daß sie uns einen tatsächlichen Schub an neuer Intelligenz, an neuen Ideen gebracht haben. Ich kann mich selbst erinnern: An der juridischen Fakultät gab es eine ganze Reihe von Rechtsgelehrten, die aus dieser Bevölkerungsgruppe gekommen sind und die uns damals, man könnte fast sagen, so quasi ausgeholfen haben, weil eben eine ganze Reihe von Österreichern im Krieg geblieben ist und wir mit diesen Menschen unsere universitären Ausbildungen fortsetzen konnten.

Ich kann mich auch an die vielen Priester im Südkärntner Raum erinnern, die aus Jugoslawien oder aus Polen oder aus anderen Regionen als Flüchtlinge gekommen sind, die dort gearbeitet und ganz Wichtiges geleistet haben.

Meine Damen und Herren! All das war uns 1945 und später lieb, heute sind uns diese Dinge einfach nicht mehr lieb, heute wollen wir Flüchtlinge nicht mehr. Es paßt uns einfach nicht mehr, obwohl wir mehr zu teilen haben.

Schauen wir uns doch ein bißchen die Statistik an! Ist es wirklich so, daß quasi diese große Welle über Österreich hinwegrollt und wir einfach nicht fertig werden mit dieser großen Welle? Von

Smolle

15 000 1989 behandelten Asylanträgen wurden 12 000 negativ beschieden, meine Damen und Herren! So schaut die Realität aus! Man kann auch sagen, wir sind eine Art Scheinasyliland und nicht ein Asylland, das sich in der Öffentlichkeit und im Ausland damit brüsten könnte, wie sehr wir bereit sind, Flüchtlinge aufzunehmen.

Ich sage hier ganz einfach: Ich bin der Auffassung: Das Boot ist nicht voll. Es ist nämlich auch kein Boot, sondern es ist ein festverankerter Staat mit einer guten Gesetzgebung, mit einer Gesetzgebung, die aber jetzt in einem ganz speziellen Bereich zuungunsten von Fremden, von Asylwerbern, von Personen in schwierigen sozialen und politischen Lagen, schwierigen persönlichen Situationen einfach verschlechtert werden soll. (Abg. Dr. G r a f f: Aber eine Schlagseite hat das Boot! — Präsident Dr. M a r g a H u b i n e k übernimmt den Vorsitz.)

Einige Gedanken zur gegenständlichen Materie. Schon das Vorspiel, meine Damen und Herren, war ja verdächtig, denn die Grünen sind durch eine Indiskretion — Gott sei Dank, auch so etwas gibt es, eine bewußte, vernünftige Indiskretion — auf dieses schreckliche Vorhaben aufmerksam geworden. Herr Minister! Und das ist der erste Skandal in diesem Bereich gewesen: daß wir durch Zufall, durch eine Indiskretion erfahren mußten, welch restriktives Gesetz hier geplant wird. In einem Schnellsiedeverfahren, von heute auf morgen, letztlich in einer Woche durch den Ausschuß und ins Plenum — und erledigt! Das war Ihr Plan, Herr Minister!

Ich kann das hier einfach nicht so annehmen, ich kann das als Abgeordneter einfach nicht akzeptieren!

Erst durch unseren Protest, erst dadurch, daß wir dann die Öffentlichkeit mobilisiert haben, waren Sie, sehr geehrter Herr Minister, bereit, daß sozusagen das ganz „normale“ Verfahren — unter Anführungszeichen — eingeleitet wird.

Und Sie, liebe Damen und Herren des Ausschusses, wollten dem Herrn Minister ja dabei behilflich sein, aber Gott sei Dank gab es da eine vernünftige Indiskretion, und die Öffentlichkeit ist über die Grünen rechtzeitig darüber informiert worden, welche Vorhaben geplant sind. (Bundesminister Dr. L ö s c h n a k: Möchten Sie uns sagen, wo da die Indiskretion liegt? Sagen Sie uns das!) Herr Minister! Ich weiß schon, Sie waren schon im Ausschuß nervös angesichts meiner Ausführungen (Bundesminister Dr. L ö s c h n a k: Ich bin nicht nervös!), aber Sie haben dann ja Gelegenheit, Stellung zu nehmen. (Bundesminister Dr. L ö s c h n a k: Sagen Sie uns die Indiskretion! — Abg. F i s t e r: Er kann sie nicht sagen, weil sie völlig unsinnig sind, weil sie völlig aus der Luft gegriffen sind!)

Dieses Gesetz bringt keine Verbesserung! Es ist eine Fortschreibung von repressiven Maßnahmen, und teilweise werden solche repressiven Maßnahmen erst neu eingeführt, meine Damen und Herren!

Nur in wenigen Fällen — das zeigt ja auch die Realität — erfolgt überhaupt eine Überprüfung durch das Höchstgericht. Dadurch, daß das Abschieben sehr schnell passieren kann, ist es natürlich klar, daß die meisten Personen, die hier in Frage kommen, gar nicht in die Lage versetzt werden, wirklich das Höchstgericht anzurufen. Die relativ positive Rechtsprechung, die der Verfassungsgerichtshof in diesem Bereich eingeleitet hat, wird nun durch dieses Gesetz wieder sozusagen verschlechtert, wird einfach wieder außer Kraft gesetzt.

Schauen wir uns doch zum Beispiel den alten Paragraphen des Fremdenpolizeigesetzes an. Er enthielt eigentlich eine recht vernünftige Art der Formulierung. Aus Zeitgründen möchte ich ihn hier nicht zitieren, aber Sie haben ihn ja vorliegen. Nunmehr gibt es wieder den behördlich genehmigten Aufenthalt, also Elemente der NS-Gesetzgebung, wie schon mein Kollege Srb erwähnt hat, oder es gibt sogar noch eine Verschlechterung, denn sogar das NS-Gesetz kannte so etwas wie ein Grenzgebiet. Wir haben jetzt das ganze Bundesgebiet zu dem Grenzgebiet gemacht, aus dem wir Leute ausweisen können, meine Damen und Herren!

Das ist eine flagrante Verletzung des 7. Zusatzprotokolls der Menschenrechtskonvention, die wir erst 1988 haben in Kraft treten lassen. Wo ist hier das rechtsstaatliche Verfahren, das wir immer so sehr beschwören? Österreich sei ein Rechtsstaat, beteuern wir immer. Hier wird das rechtsstaatliche Verfahren außer Kraft gesetzt, wir verlegen sogar die Grenzkontrolle quasi vor unsere Grenze. Wir haben einen neuen Grenzbereich geschaffen, nämlich einen verschärften Grenzbereich, den sogenannten Graubereich des Flugzeuges, von dem aus wir bereits agieren können. Also wie es uns paßt: Einmal ist das Paß-Inland, einmal ist das Paß-Ausland, wie wir es brauchen! So gestalten wir das hier. Wenn es darum geht, unliebsame Leute rauszubringen, dann haben wir Paß-Inland im Transitraum, und wenn es eben um „normale“ — unter Anführungszeichen —, wohlbetuchte Reisende geht, dann ist es eben wieder Paß-Ausland. So richten wir es uns, wie wir es brauchen!

Einige Gedanken noch zur Zurückschiebung. Ich möchte da gar nicht eingehen auf die gesamte Problematik: Was ist illegaler Grenzübertritt? Wer sich je mit Flüchtlingen befaßt hat — und ich habe mich damit befaßt —, weiß, unter welchen schwierigen Umständen gerade Flüchtlinge zu Reisedokumenten kommen, daß ihnen etwas an-

Smolle

deres als ein illegales Ausreisen, ein illegales Einreisen ja gar nicht übrigbleibt. Sie haben ja keine Chance, weil sie nicht zu den Papieren kommen. Und wenn mir mitgeteilt wird — heute morgen habe ich diese Information bekommen —, daß nach wie vor Securitate-Leute die ausländischen Botschaften in Rumänien bewachen und eben nur die hineinlassen, die wahrscheinlich schmieren oder sonstwie Beziehungen haben, daß sie eben zu sogenannten legalen Dokumenten kommen, dann kann man sich natürlich vorstellen, wie die Situation für Flüchtlinge ist.

Meine Damen und Herren! Es haben uns gestern Rumänen in unserem Club besucht. Und ich muß sagen, ich hatte nicht den Eindruck, daß es sich um Personen handelt, die quasi nichts anderes im Sinn haben, als sich als Illegale in Österreich zu bewegen. Man hat das ja einfach formuliert: Wir wollen arbeiten! Wir wollen zumindest so viel arbeiten, daß wir den Aufenthalt hier selber finanzieren können, damit wir das Land, wo wir als Gäste sind, nicht belasten.

Und da wird der liebe Gewerkschaftsbund — Kollege Verzetsnitsch ist ja da; er hat mich gestern leider nicht zurückgerufen, obwohl ich ihn dringend gebraucht hätte; das tut mir sehr leid (Abg. Verzetsnitsch: Kollege Smolle, Ihr Parlamentstelefon war eine Dreiviertelstunde besetzt!) —, Kollege Verzetsnitsch, einfach nicht aktiv, er läßt sich nichts einfallen, er mauert nur. Das ist das einzige, was ihm hierzu einfällt, meine Damen und Herren! (Bundesminister Dr. Löschnak: Wir müssen sie zurückschicken!)

Auch hier im Zusammenhang mit der Zurückziehung nach § 10 Fremdenpolizeigesetz erfolgt eine Verletzung der Menschenrechtskonvention, Artikel 5 Abs. 1 lit. f. Wir haben ja darüber im Ausschuß gesprochen, auch über die Frage der Festnahmebefugnis. (Abg. Dr. Graff: Wo bleibt da das Recht auf Arbeit?)

Meine Damen und Herren! Ich darf dazu vielleicht einiges sagen. Es ist doch eigentlich erschütternd. Wir verstehen: Ein Flüchtling bewegt sich im Grenzraum. Das war bisher ein bestimmtes Gebiet, von dem wir gemeint haben, hier sollten Personen, Ausländer, Fremde eine besondere Behandlung erfahren. Was haben wir jetzt gemacht? Wir haben einfach ganz Österreich der Polizei geöffnet, liebe Damen und Herren! Wo immer du aufgegriffen wirst in diesen sieben Tagen, mußt du einfach damit rechnen, daß du abgeschoben wirst. Und das alles legen wir oft noch in die Hände von Beamten, die einfach sozusagen aus dem Ärmel heraus handeln. Solche Sachen haben wir ja erlebt.

Jeder, der eine erfolgte Grenzkontrolle aus Anlaß seiner Einreise nicht nachzuweisen vermag,

kann in einem Zeitraum von vier Monaten ausgewiesen werden.

Was machen wir dann noch dazu? Damit wir diese Ausweisung ja erreichen können, versetzen wir die Behörde sogar in die Lage, diesen Mann festzunehmen, in Schubhaft zu nehmen. Er kann vier Monate bereits verhaftet sein, meine Damen und Herren! Wir haben so einen Fall, einen Iraner, der aktenbekannt ist. Ich werde Ihnen dann auch den Namen geben, ich möchte den Mann nicht hier in der Öffentlichkeit nennen. Von ihm wissen wir — das hat er auch in seinen Asylantrag hineingeschrieben —, daß er drei Jahre im Iran im Gefängnis gesessen ist, und dann kam er hierher, und da war er gleich wieder fünf Monate „eingenährt“, wie das so schön heißt, meine Damen und Herren! So verhalten wir uns gegenüber Fremden!

Die Behörde nimmt sogar Bezug auf seine Erlebnisse im Iran, auf seine Haftlebenisse, schreibt das sogar in die Begründung hinein, warum sie seinen Antrag ablehnt, meine Damen und Herren!

Ich frage mich nur, wie Sie sich konkret vorstellen, daß ein Iraner so ohne weiteres ein Visum für Österreich bekommen kann. Also wieder: Wir „nähern“ ihn „ein“.

Kollege Burgstaller hat auch ein bißchen nach den Alternativen gefragt. Ich kann hier nur einige erwähnen. Die Grünen sind mit ihrer Kritik nicht allein. Eine ganze Reihe von Stellungnahmen, einige Dutzend von Stellungnahmen haben wir bekommen. Auch der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes hat seine Bedenken angemeldet, das Völkerrechtsbüro hat gefordert, die Familiensituation zu berücksichtigen. Das alles haben wir links liegengelassen, es hat uns nicht interessiert.

Warum wurden die grünen Anträge zur Verbesserung des Gesetzes nicht angenommen? — Wir werden sie heute wieder einbringen, meine Damen und Herren! Sie haben wieder Gelegenheit, zu beweisen, ob Sie eine fortschrittliche oder eine rückschrittliche Fremdenpolitik wollen.

Warum hat der Flüchtlingskommissar kein Anhörungsrecht im Vorprüfungsverfahren der Asylanträge? Warum erfolgt diese Rücksichtnahme auf die spezielle Situation nicht?

Wir Grünen sind für ein neues, internationales, modernes Fremdenrecht, ein Fremdenrecht, das den Gegebenheiten der heutigen Zeit entspricht.

Wir könnten uns ein Beispiel nehmen an der Organisation afrikanischer Staaten, die den richtigen Weg versucht haben. Wir könnten ihn noch verbessern. Statt daß wir fortschrittlich handeln, vernünftig handeln, die europäische Staatenge-

Smolle

meinschaft am Flüchtlingswesen beteiligen, machen wir ein rückschrittliches Gesetz.

Österreich ist zum EG-Polizisten für Flüchtlinge geworden, Österreich wurde der Grenzwächter der reichen EG, meine Damen und Herren! In dieser Rolle wollte ich und will ich Österreich eigentlich nicht sehen. — Danke schön. (Beifall bei den Grünen.) 11.12

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Elmecker.

11.12

Abgeordneter Elmecker (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Anläßlich einer Diskussion über das heute zu beschließende Gesetz habe ich einmal gemeint, daß wir uns dessen sehr wohl bewußt sind, daß diese Materie eine sehr heikle Materie ist und daß wir uns als Gesetzgeber auf einem Gratwanderweg befinden. Einerseits geht es hier um die persönlichen Freiheitsrechte jeglicher Asylwerber, auf der anderen Seite aber geht es auch darum, daß sich ein Land — auch ein Land wie Österreich — zu Recht gegen den Zustrom illegaler Zuwanderer wehren soll. Und ich glaube, meine Damen und Herren, daß diese Diskussion, die wir heute hier führen, kein Anlaß ist, billige Polemiken von sich zu geben.

Wenn Kollege Srb gemeint hat, daß wir keine Antwort wissen auf den positiven Aufbruch in Osteuropa, so meine ich, daß wir gerade jetzt im Zusammenhang mit der Entwicklung in Rumänien doch folgendes festhalten sollten: Es kann nicht unsere Aufgabe als Republik Österreich sein, die halbe Bevölkerung Rumäniens — zumal noch vorwiegend die jüngere Bevölkerung Rumäniens — nach Österreich übersiedeln zu lassen. Ich spreche aber denen, die politisch Verfolgte sind, nicht das Recht ab, in unser Land zu kommen und um Asyl anzusuchen.

Meine Damen und Herren! Wir müssen jenen Ländern massive Hilfe zur Selbsthilfe gewähren. (Abg. Srb: Wo sind die Maßnahmen? Wo sind die Konzepte? Wo sind die Vorschläge?) Ich denke zum Beispiel an den Ost-Fonds, der heute auch schon in der Fragestunde diskutiert wurde.

Meine Damen und Herren! Kollege Smolle hat hier gemeint, wir als Koalitionsparteien, als Mehrheitsfraktionen, hätten den Initiativantrag durchpeitschen wollen. Billige Polemik, Kollege Smolle! Entweder haben sie am 13. Dezember, als wir anläßlich der Budgetdebatte Inneres einen Entschließungsantrag eingebracht und den Bundesminister ersucht haben, diesem Hause einen Initiativantrag vorzulegen, der sich mit der Frage der Schlepper und der damit zusammenhängenden Problematik beschäftigt — Kollege Fister,

Kollege Burgstaller waren . . . (Heftige Rufe von der Galerie.)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich bitte, die Dame von der Galerie zu entfernen. (Weitere heftige Rufe von der Galerie.)

Ich muß bitten, die Galerie zu räumen.

Ich unterbreche die Sitzung, bis die Galerie geräumt ist. Die Sitzung ist unterbrochen.

(Die Sitzung wird um 11 Uhr 15 Minuten unterbrochen und um 11 Uhr 28 Minuten wieder aufgenommen.)

Präsident: Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Ich unterbreche die Sitzung für eine Stunde. Die Sitzung ist bis 12 Uhr 30 Minuten unterbrochen.

(Die Sitzung wird um 11 Uhr 29 Minuten unterbrochen und um 12 Uhr 35 Minuten wieder aufgenommen.)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf und darf die Damen und Herren informieren, daß sich eine außerordentliche Präsidialsitzung mit diesen Vorfällen und Vorkommnissen beschäftigt hat.

Ich darf auch erwähnen, daß wir bereits gestern informiert waren, daß Flugblätter geworfen werden. Es wurden die Sicherheitsvorkehrungen im Hause verstärkt. Bei den Eingängen gab es Kontrolle mit Metallsonden, aber ein Teil der Demonstranten dürfte offenbar auf anderen Wegen auf die Galerie gelangt sein. (Rufe bei der ÖVP: Pilz! — Weitere Zwischenrufe.)

Erlauben Sie, daß ich Sie auch über folgendes informiere: Die Präsidiale war der Meinung, man könne bei den Beratungen die Öffentlichkeit nicht ausschließen. Es werden aber nur jene, die sich mit Lichtbildausweis ausweisen können, auf die Galerie gelangen. Sollte es aber abermals zu Vorfällen kommen, müßte ich die Galerie räumen lassen und die Sitzung kurz unterbrechen.

Ich bitte daher nun den Redner, den wir so abrupt unterbrechen mußten, Herrn Abgeordneten Elmecker — ich glaube, er hat nur 5 Minuten gesprochen —, seine restliche Redezeit in Anspruch zu nehmen.

12.36

Abgeordneter Elmecker (fortsetzend): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte als Abgeordneter dieses Hauses meiner tiefen Betroffenheit darüber Ausdruck verleihen, daß es in diesem Land offensichtlich jene Gruppen, die uns immer wieder vorwerfen, Politikverdrossenheit zu verschulden und da oder dort zu wenig demokratisch eingestellt zu sein, absolut nicht zulassen wollen, daß in diesem Hause de-

Elmecker

mokratisch verhandelte Gesetze auch beraten werden. Wir müssen das mit tiefem Bedauern ablehnen, meine Damen und Herren!

Die Frau Präsidentin hat gesagt, daß offensichtlich trotz Kontrollen an den Eingängen Leute „auf anderen Wegen“ ins Haus und auf die Galerie gekommen sind, und das stimmt mich sehr, sehr bedenklich.

Meine Damen und Herren! Die Frage der Asylanten, die heute eigentlich gar nicht zur Diskussion steht, wurde hier hochgespielt. Wir haben heute über ein Fremdenpolizeigesetz zu beraten, wobei es um zwei wesentliche Schwerpunkte geht: Zum ersten gilt es, das illegale Schlepperwesen abzustellen, und zum zweiten geht es darum, die illegalen Grenzüberschreitungen zurückzudrängen.

Seit wir diese Diskussion auch in der Öffentlichkeit führen, wissen wir, daß immer wieder die Asylfrage mit ins Spiel gebracht wird — auch von Institutionen wie Amnesty International. Wir haben uns daher im Unterausschuß in einem eigenen Hearing mit dieser Frage beschäftigt, ich werde dann noch näher darauf eingehen.

Weil aber der Unterausschuß der Auffassung war, daß diese Problematik sehr weitreichend ist, haben wir uns entschlossen, heute hier auch einen Entschließungsantrag einzubringen. Ich möchte diesen nun zur Verlesung bringen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller und Genossen

Die Probleme der neuen Wanderungsbewegungen sind derart komplex, daß sie über den Kompetenzbereich des Bundesministers für Inneres weit hinausreichen.

Die Bundesregierung wird daher aufgefordert, in enger Kooperation auf interministerieller Ebene

1. auf ein reibungsloses Zusammenwirken aller Gebietskörperschaften zur Bewältigung der Probleme des Asylwerber- und Auswandererzustromes bedacht zu sein und

2. für ein Eintreten der Staatengemeinschaft in die gemeinsame Verantwortung im Dienste der Menschenrechte und der internationalen Solidarität hinzuwirken.

Wir gehen davon aus, daß — aufgrund einer umfassenden Diskussion — gesetzliche Regelungen, die weit über das Fremdenpolizeigesetz hinausgehen, geschaffen werden müssen.

Nun zum Gesetz selbst einige Bemerkungen: Der Entschließungsantrag, auf den ich schon in

meiner Wortmeldung vor der Sitzungsunterbrechung verwiesen habe, der im Zusammenhang mit dem Budget 1990 eingebracht wurde, hat den Auftrag dazu gegeben, gesetzliche Initiativen zur Bekämpfung des Schlepperunwesens zu ergreifen und durch strafrechtliche Bestimmungen dieses Unwesens eindämmen zu helfen. Das Schlepperunwesen — und damit verbunden die illegale Einreise — hat ein gigantisches Ausmaß erreicht. Meine Damen und Herren! Fremde, die illegal in die Bundesrepublik Deutschland oder in die Schweiz über die grüne Grenze eingereist sind, werden dort aufgegriffen und laut Schubabkommen nach Österreich zurückgestellt. 1989 mußten zum Beispiel 2 336 Fremde von der Schweiz und 5 960 Fremde von der Bundesrepublik Deutschland „zurückgenommen“ werden.

Schlepper verlangen von den Fremden, von den Ausländern, hohe Geldmittel. Wir wollen daher mit dieser heutigen Novelle die gewerbsmäßige Schlepperei unter Strafe stellen, die illegale Einreise erschweren. Wer illegal einreist, soll ohne größere Formalität zurückgewiesen werden können.

So entstand der Initiativantrag vom 24. Jänner des Jahres 1990. Er war — ich habe es vorhin schon erwähnt — „heiß umfehdet, wild umstritten“: von links und von rechts, dem einen zu restriktiv, dem anderen zu liberal.

Nun die wichtigsten Maßnahmen, die heute hier in diesem Antrag enthalten sind.

Erstens: die Einbeziehung der Transiträume österreichischer Flugplätze als Paßinland und damit auch die Möglichkeit der Grenzkontrolle in diesen Transiträumen.

Zweitens: die Zurückschiebung jener Fremden, die illegal die Grenze überschritten haben. Es ist jedoch nie daran gedacht worden, etwas am Asylrecht zu verändern.

Asylant, Asylwerber ist jener, der zu Hause politisch verfolgt ist. Wir müssen aber auch diskutieren über sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge.

Meine Damen und Herren! Damit alles ein für allemal klargestellt ist, haben wir die sogenannte Non-Refoulement-Bestimmung in dieses Gesetz, und zwar in einen eigenen Paragraphen, aufgenommen. Diese besagt, daß ein Fremder dann nicht in sein Herkunftsland zurückgestellt werden darf, wenn Gefahr besteht, daß er in diesem Lande eingesperrt, gefoltert oder sonstiger Strafen unterzogen werden könnte. Diese Bestimmung haben wir nun dezidiert ins Gesetz aufgenommen, und wir haben zusätzlich in einem Paragraphen vorgesehen, daß der Asylantrag auch direkt an der Grenze abgegeben werden kann.

Elmecker

Geschätzte Damen und Herren! Dieses Problem kann man nun nicht so lösen, daß man sozusagen in der „Loge“ sitzt und zuschaut, wie diese Frage gelöst wird. Ich habe auch schon in der Ausschußsitzung betont, daß wir dieses Problem umfassend regeln müssen — und daher auch dieser heutige Entschließungsantrag.

Ein weiteres allgemeines Problem ist das des Sichtvermerks und der Aufenthaltsgenehmigung überhaupt. Auch da sind wir der Auffassung, daß der Sichtvermerk „A“, die Aufenthaltsgenehmigung zwecks Arbeitssuche, wie sie schon einmal gegeben war, wieder ins Auge gefaßt werden müßte. Wir sehen in diesem Gesetz eine Ausweispflicht nach § 2 Abs. 3 vor, und dies erscheint uns deshalb erforderlich zu sein, da die Vollziehung des Gesetzes auch gewerbe-, arbeits- und finanzrechtliche Vorschriften betrifft, eben auch das gesamte Problem der Schwarzarbeit.

Die Freiheitliche Partei hat im Ausschuß einen Abänderungsantrag eingebracht, in dem es heißt, daß der Nachweis des redlichen Erwerbs von Geld und Vermögen erbracht werden sollte. Wir konnten uns diesem Abänderungsantrag nicht anschließen, da eben diese Bestimmung schon früher aus dem Gesetz entfernt wurde, nämlich der sogenannte Landstreicherparagraph; wir konnten uns dieser älteren Bestimmung nicht anschließen.

Ich verstehe aber nicht ganz — leider leuchtet das Licht bereits —, daß es im Bereich der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft — und das habe ich durch eine Anfrage der Kollegen Eigruber und Haigermoser erfahren — noch immer eine Arbeitsgemeinschaft für die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte gibt, die eine Zentrale in Wien, eine Kommission in Belgrad und eine in Istanbul hat, und das verstehe ich gerade in diesem Zusammenhang nicht.

Meine Damen und Herren! Auch die „Sieben-Tage-Regelung“ wurde immer wieder diskutiert und kritisiert. Ich möchte hiezu feststellen, daß man in einer Zeit, in der man durch Motorisierung sehr rasch von einer Grenze zur anderen kommt, mit der sogenannten 50-Kilometer-Lösung und der unvermittelten Einreise in ein Land sicherlich nicht mehr zurechtkommt, sodaß diese Bestimmung bezüglich der sieben Tage unbedingt erforderlich war — und damit auch die Möglichkeit des Zurückschiebens und des Ausweisens innerhalb von vier Monaten.

Meine geschätzten Damen und Herren! Ich möchte noch einmal darauf aufmerksam machen, daß ich schon anlässlich einer Pressekonferenz im August des Vorjahres auf die Probleme der Flüchtlinge ausdrücklich verwiesen habe und dort auch die Errichtung eines Flüchtlings-Betreuungsfonds in der Höhe von 1 Milliarde Schilling

gefordert habe. — Kollegin Partik-Pablé hat das damals in einer Presseaussendung abgelehnt.

Ich möchte jedoch nur darauf aufmerksam machen, daß im Wiener Landtag im Jahre 1984 — das war ein Dreiparteienantrag: Christine Schirmer, Dr. Marlies Flemming und Dr. Hirnschall — ein Antrag eingebracht wurde, mit dem dieses Anliegen schon damals publik gemacht wurde. Vielleicht könnte man sich in der Diskussion im Zusammenhang mit all den Problemen der Flüchtlingsbetreuung auch mit dieser Idee noch einmal beschäftigen. — Danke schön. (Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 12.48

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Beratung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Pilz.

12.49

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben vor zirka zwei Stunden erfahren, daß 35 000 Rumänen an der österreichischen Grenze stehen und nach Österreich wollen. Jeder von uns weiß, wie es zu diesem neuerlichen Fiasko der Flüchtlings- und Asylpolitik in Österreich gekommen ist. Die Methode Kaisersteinbruch macht offensichtlich Schule: Schnell und überhastet Aktionen anordnen und sich im nachhinein darüber wundern, wenn alles, was man in Richtung Flüchtlinge und deren Unterbringung plant, in die Hosen geht!

Sie haben nur diese eine Möglichkeit gehabt, unter 35 000 wartenden Rumänen Panik ausbrechen zu lassen, und Sie haben diese Möglichkeit gewählt, diesen Menschen, die es in ihrem eigenen Land einfach nicht mehr aushalten, zu sagen: Bis Donnerstag in der Früh kommt ihr noch nach Österreich herein! — Damit haben Sie den Sturm auf die Grenze ausgelöst! An die Stelle eines Flüchtlingskonzeptes, eines Konzeptes zur sozialen Integration, der Wirtschafts- und Sozialhilfe für Rumänen haben Sie das Panikkonzept des Innenministers gesetzt, das die Rumänen jetzt zur Haltung „Rette sich, wer kann!“ zwingt und diesen einmaligen Ansturm auf die österreichische Grenze auslöst.

Und jetzt geht es weiter: Bisher haben Rumänen an der Grenze nachweisen müssen, daß sie 1 000 S mit sich führen. Wie geht jetzt das Innenministerium damit um? Plötzlich, seit wenigen Stunden, müssen die Rumänen den 5 000-S-Nachweis führen. Jetzt muß man 5 000 S in der Tasche haben, damit man als Flüchtling nach Österreich herein kann. Und ich kann Ihnen heute schon sagen, wer mit diesen Devisen an der Grenze aufkreuzen wird. Die Armen in Rumä-

15688

Nationalrat XVII. GP — 133. Sitzung — 14. März 1990

Dr. Pilz

nien werden es sicherlich nicht sein, sondern es werden in erster Linie diejenigen sein, die aufgrund ihrer Position im alten Rumänien in der Lage waren, sich Devisen auf die Seite zu schaffen.

Herr Innenminister! Mit der 5 000-S-Grenze haben Sie die Einladung ausgesprochen, daß nur mehr die Vertreter des alten Regimes, die diese Devisen auf die Seite geschafft haben, jetzt mit dem letzten Flüchtlingsstrom nach Österreich kommen können. Dafür tragen Sie die Verantwortung, das haben Sie diesem Hohen Haus zu erklären. (Beifall bei den Grünen.)

Die Lasten dieser stümperhaften Art des Umgangs mit der Flüchtlingsfrage, von Kaisersteinbruch bis zur Panikentscheidung an der Grenze, tragen diese Tausenden Menschen, die hier so einfach als Wirtschaftsflüchtlinge abqualifiziert werden.

Ich habe gestern hundert dieser Menschen kennengelernt, und wir haben ihnen vorübergehend im grünen Klub, sozusagen im Parlament, Asyl angeboten. Da war eine Frau aus Rumänien darunter, die in einem Prozeß gegen Securitate-Killer ausgesagt hat und maßgeblich an der Überführung von Securitate-Mörtern beteiligt war, die seitdem verfolgt wird, die ihres Lebens in Rumänien nicht mehr sicher ist, die ohne Papiere zuerst nach Ungarn und jetzt nach Österreich geflüchtet ist. Und alles, was ihr Österreich zu bieten hat, ist ein Platz auf der Straße vor dem Eingang ins Flüchtlingslager Traiskirchen. Nichts als die Straße und vielleicht ein Gebüsch hat ihr die Republik Österreich zu bieten. So ist die Situation. (Zwischenruf der Abg. Klara Mötter.)

Und ich sage Ihnen als Vorarlberger Abgeordnete eines: Jetzt hat uns gerade ein Vorarlberger Familienvater im grünen Klub angerufen. Er hat erzählt, er habe sich schon ein paarmal im Innenministerium gemeldet und gesagt: Wir könnten zumindest ein, zwei Flüchtlinge aufnehmen, und es sei ihm mitgeteilt worden: In Vorarlberg gibt es keine Flüchtlingslager in der Nähe, wir können Ihr Angebot nicht annehmen. So schaut es aus! Nicht einmal Angebote werden angenommen. Möglicherweise will man eine ganz bestimmte Stimmung erzeugen.

Meine Damen und Herren! Seien Sie sich über eines im klaren: Mit Ihrer heutigen Entscheidung, mit dieser Entscheidung, die hier im Parlament droht, lassen Sie den Eisernen Vorhang, der von östlicher Seite niedergerissen worden ist, von westlicher Seite zum ersten Mal herunter. Aus rein wirtschaftlich egoistischen Gründen lassen Sie einen neuen Eisernen Vorhang herunter. Und Sie sollen sich über die Konsequenzen im klaren sein. Sie erklären hier, Sie wollen das Schlepperunwesen bekämpfen. Mit diesem neuen Eisernen

Vorhang zwingen Sie Tausende Menschen, die einfach in den Westen wollen, noch viel mehr Geld für noch viel besser organisierte Schlepperbanden zu zahlen, um in diesen Westen zu kommen. Ihr Projekt heute hier in diesem Parlament ist letztlich ein Projekt zur Potenzierung des Schlepperunwesens. Statt Hunderte Schlepper werden Sie Tausende Schlepper auf diese Art und Weise in die Welt schaffen.

Die politische Verantwortung dafür tragen Sie ganz allein. Sie können einfach nicht mehr hergehen und so wie bei der Wohnungsproblematik, so wie bei der Suchtgiftproblematik jetzt auch bei der Flüchtlingsproblematik sagen: Na gut, wir nehmen zur Kenntnis, das sind soziale und politische Probleme. Aber uns fällt nichts ein, wir haben kein Konzept, wir wissen nicht, wie wir den Rumänen in Österreich und in Rumänien helfen können. Also muß die Polizei her, also muß die Grenze dichtgemacht werden, also muß es zum Einsatz der Exekutive kommen. Immer, wenn es in diesem Land soziale Probleme gibt oder wenn es im Ausland soziale Probleme gibt, ist Ihre ratlose und einfältige Antwort: mehr Polizei, zusammen, dichtmachen, abschieben.

Dann kommen noch solche Vorschläge heraus wie jetzt der ÖVP-Vorschlag: Bevor wir die Leute abschieben, könnten wir sie noch ein bissel arbeiten lassen, vielleicht brauchen wir zwei Monate jemanden am Bau oder einen Monat jemanden als Erntehilfe. Arbeiten lassen, kurzfristige, befristete Arbeitsbewilligungen erteilen und erst dann, wenn der Rumäne oder Pole oder Ungar fertig gearbeitet hat und ihn der Unternehmer nicht mehr braucht, abschieben. Das setzt wohl dem Ganzen die Krone auf: Arbeiten, abschieben, arbeiten, abschieben! Das ist die Art und Weise, wie Sie versuchen, aus sozialen Problemen, aus tiefen menschlichen Tragödien auch noch billige Profite für Ihre Herren in der Bundeswirtschaftskammer herauszuschinden. (Abg. Dr. Graff: Das ist bloßer Zynismus! Die wollen doch arbeiten!) Das ist wirklich das Schändlichste, das ist das Grauslichste, das ist vom Niveau her das Tiefste, was in dieser ganzen Flüchtlingsdebatte passiert ist. (Beifall bei den Grünen. — Zwischenruf des Abg. Elmecker.)

Meine Damen und Herren! Sie werden zur Kenntnis nehmen müssen, daß die soziale Insel Österreich und die soziale Insel Westeuropa nur so lange funktionieren und weiterexistieren können, solange es uns gelingt, Schritt für Schritt auch dazu beizutragen, die sozialen Verhältnisse in unseren östlichen Nachbarländern zu ändern. Und die sind einfach so schlecht, daß wir uns nicht Zeit lassen können. Kollege Elmecker hat völlig richtig gesagt: Das Schlüsselwort lautet Hilfe zur Selbsthilfe. Das stimmt. Nur, Kollege Elmecker, gehen wir es einmal gemeinsam durch:

Dr. Pilz

Wo leistet derzeit Österreich Hilfe zur Selbsthilfe?

Wir sind gemeinsam im grünen Club alle Projekte, die sich abzeichnen, die mit österreichischer Hilfe in Osteuropa initiiert werden, durchgegangen. Wir sind das haarsträubende Projekt des 2 000-Megawatt-Gaskraftwerkes an der ungarisch-jugoslawischen Grenze durchgegangen, das ein riesiges Energie- und Geldvernichtungsprojekt sein wird. Wir sind die Autobahnprojekte, mit denen die Zugverbindung zwischen Wien und Budapest endgültig drittklassig wird, durchgegangen. Wir sind den Versuch durchgegangen, wie durch österreichische Firmen jetzt das slowenische Bahnnetz zweitklassig werden soll, indem Österreicher, so wie sie es brauchen, dort ihre Autobahnen hinbauen. Wir haben uns die Terminalprojekte angeschaut, wo der Verkehr noch in der Slowakei von der Schiene auf die Straße verlagert werden soll, damit riesige osteuropäische Frachterkolonnen in Westeuropa ihre guten Devisengeschäfte machen können.

Wir haben uns diese ganzen Projekte angeschaut. Herr Kollege Elmecker, es findet sich darunter kein einziges Projekt, das den Namen „Hilfe zur Selbsthilfe“ verdient. Es sind alles Spekulationsprojekte, die im Prinzip nur ein Ziel haben: möglichst viel aus der Not unserer Nachbarländer verdienen, möglichst viel eigene Maschinen, möglichst viel eigene Baukolonnen, möglichst viel an eigenen Finanzmitteln profiträchtig hinüberbringen. Das ist nichts anderes als der Versuch, jene Projekte, die Sie heute in Österreich nicht mehr realisieren können, in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Polen und in Rumänien auf die Beine zu stellen. Und ich sage Ihnen heute schon: Das werden sehr, sehr schwache Beine sein. Sie sollten Ihre Lektion aus Nagymaros gelernt haben: Diese Projekte haben auch in Osteuropa keine Zukunft mehr, weil es nicht jene Projekte sind, welche die Menschen drüben brauchen.

Wenn Sie es ernst meinen, Herr Kollege Elmecker, dann reden wir über andere Projekte, dann reden wir zum Beispiel über Projekte zur effizienten Energienutzung, zur Neustrukturierung des Bildungswesens, zur Neustrukturierung des öffentlichen Nahverkehrs, zum Wohnbauwesen in den großen Städten Osteuropas. Da wäre etliches drinnen, aber diesbezüglich gibt es bis jetzt null und nichts. (Abg. Dr. König: *Das ist zwar nicht wahr, aber es behauptet sich einfach!*) Das ist der Punkt. Und ich warte bis heute darauf, von Ihnen irgendwelche konkreten Konzepte zur Flüchtlingsfrage auf den Tisch zu kriegen. Denn solange die sozialen Probleme in Osteuropa nicht einmal ansatzweise gelöst sind, müssen wir irgend etwas zur Bewältigung dieser Flüchtlingsströme tun.

Und, Kollege König, es gibt nur zwei Möglichkeiten. Das eine ist das Projekt Eiserner Vorhang. Sie und Ihre Kollegen stehen heute hier in diesem Parlament für das Projekt Eiserner Vorhang. (Abg. Dr. König: *Das ist auch wieder nicht wahr, das sind Ihre Unterstellungen!*) Und es gibt das zweite Projekt, das heißt: Was wir jetzt hier und heute in Rumänien nicht lösen können, das müssen wir zumindest, soweit es geht, in Österreich und in anderen westlichen Ländern sozial und politisch aufzufangen versuchen.

Wir müssen den Flüchtlingen gerade in einer Zeit, in der Ihre Wirtschaft nach Arbeitskräften schreit, etwas bieten (Abg. Dr. König: *Den Flüchtlingen, aber nicht den illegalen Einwanderern!*), und ich warte bis heute darauf, daß das Sozialministerium, das Innenministerium und die Bundeswirtschaftskammer einen Beschäftigungsplan zur arbeitsmäßigen Unterbringung von Flüchtlingen aus Osteuropa vorlegen. Nicht so kurz: arbeiten, abschieben, nicht dieses Modell der Tagelöhner, die man dann in Schubhaft nimmt und wieder wegschickt, wenn man sie nicht mehr braucht, sondern wirkliche, langfristige Beschäftigungsmodelle. Darum geht es! Was hat die Bundeswirtschaftskammer gemeinsam mit dem Sozialministerium bis jetzt gemacht? Warum liegt dieser Plan noch nicht auf dem Tisch?

Oder: In der Gemeinde Wien gibt es Zehntausende leerstehende Wohnungen, Zehntausende Spekulationsobjekte, Zehntausende Objekte, wo man längst Familien unterbringen könnte, denn sogar in diesen teilweise heruntergekommenen Wohnungen lebt es sich noch um ein Hundertfaches menschenwürdiger als auf der Straße vor dem Lager in Traiskirchen, wo die Rumänen, die ich gestern kennengelernt habe, darum bitten und betteln, daß sie in dieses ohnehin furchterliche Flüchtlingslager aufgenommen werden.

Das leistet sich ein reiches Land wie Österreich: Leute auf der Straße vor dem Flüchtlingslager wochenlang um Aufnahme in dieses Lager betteln zu lassen!

Das ist die Situation, in der wir sind. Und nichts haben Sie auf den Tisch gelegt, nichts von diesen Plänen, nichts von Versuchen, leerstehende Wohnungen für die Flüchtlinge zu bekommen, nichts — Kollege Elmecker, ich muß es noch einmal sagen — von dem ganzen Projekt „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Meine Damen und Herren! Wenn es so weitergeht, dürfen Sie sich nicht wundern, wenn es auch in Österreich immer mehr zum „Schönhubern“, zum „Le Penen“ und zum „Haidern“ anfängt. (Zwischenrufe.) Wenn Sie mit Novellen wie den heute zur Beschußfassung vorliegenden letzten Endes schon auf den Nationalratswahlkampf schielen und fragen: Welche der drei traditionel-

15690

Nationalrat XVII. GP — 133. Sitzung — 14. März 1990

Dr. Pilz

len Parteien, SPÖ, ÖVP oder FPÖ, wird bei den Ausländerfeinden und Fremdenhassern in Österreich mehr an Stimmen ergattern können?, dann sind Sie auf dem besten Weg dazu. Wenn Sie irgend etwas zur Linderung der Not der Flüchtlinge in Österreich und zur Änderung der sozialen Situation in Rumänien beitragen wollen, dann sind Sie gut beraten, diese Novellen abzulehnen.

Ich appelliere ein letztes und, so bin ich mir sicher, vergebliches Mal an Sie, diesen Novellen heute nicht die Zustimmung zu geben und mit uns gemeinsam darüber zu reden, wie wir durch einen großen Sozialplan für die Rumänen in Österreich und für die Rumänen in Rumänien in diesem Parlament etwas vorlegen können, was sich sowohl mit unserer Verfassung als auch mit den Menschenrechten als auch mit unserer Vorstellung von einem solidarischen und anständigen Zusammenleben verträgt. Ich appelliere ein letztes Mal an Sie, obwohl ich weiß, daß es wahrscheinlich sinnlos ist. — Danke. (Beifall bei den Grünen.) 13.02

Präsident Dr. Stix (den Vorsitz übernehmend): Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Löschnak.

13.02

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir, einige grundsätzliche Bemerkungen zur Situation im österreichischen Asylantenbereich zu machen.

Ich gehe einmal davon aus, daß europaweit, ja weltweit eine Völkerwanderung erfolgt. Es gibt Schätzungen, daß weltweit etwa 500 Millionen Menschen nach neuen Lebensbedingungen streben, und zwar aus den unterschiedlichsten Gründen, viele wegen Verfolgung aus politischen, rassistischen oder religiösen Motiven, also jener Bereich, der mit der Genfer Konvention abzudecken versucht wird, viele und die Mehrheit dieser 500 Millionen aus einer Reihe von anderen Gründen, die mit der Genfer Konvention nicht abgedeckt werden können.

Das gilt auch für Europa, und das gilt für ein kleines Land wie Österreich ebenfalls. Wir sind daher vor die Problematik gestellt, zwischen den traditionellen Flüchtlingen im Sinne der Genfer Konvention und anderen ihr Land Verlassenden zu unterscheiden, und es liegt auf der Hand, daß die Regeln der Genfer Konvention nicht ausreichen.

Jetzt könnte man es sich einfach machen und meinen: Wir werden international Anstöße geben und warten, was das Ergebnis dieser internationalen Bemühungen sein wird. Ich glaube nur, daß ein solches Vorhaben sicher kurzfristig, aber, so wie ich die Dinge einschätze, auch mittelfristig

auf sich warten lassen wird und wir daher bei den Problemen, die wir täglich zu bewältigen haben, mit internationaler Hilfe und Unterstützung durch neue internationale Regelungen nicht zu recht kommen werden, weil deren Erfüllung zu lange auf sich warten lassen wird.

Wie ist nun die Situation in Österreich? — Wir haben derzeit rund 20 000 Asylwerber in der Flüchtlingsbetreuung. Das heißt, sie werden mit Steuermitteln unterhalten beziehungsweise es wird ihnen eine Wohnmöglichkeit zur Verfügung gestellt, soweit wir sie noch haben. Von diesen 20 000 Asylwerbern sind nicht ganz 10 000 rumänische Staatsangehörige, und die Entwicklung ist in den letzten Wochen, seit 1. 1. dieses Jahres, und vor allem in den letzten Tagen wieder dramatisch geworden, weil von den 20 000 Asylwerbern seit Jahresbeginn etwa 6 000 nach Österreich gekommen sind und weil von diesen 6 000 wieder rund 4 000 rumänische Staatsangehörige sind. Die Altersstruktur der rumänischen Asylwerber ist so, daß rund 75 Prozent dieser 10 000 von mir genannten Asylwerber zwischen dem 17., 18. und dem 30. Lebensjahr stehen und männlichen Geschlechts sind, um auch das aufzuzeigen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben im Wissen, daß die Unterbringungsmöglichkeiten schon in den letzten Monaten des Vorjahres immer geringer geworden sind, und im Einvernehmen mit den Ländern diese 20 000 Asylwerber etwa zu einem Viertel in Lagern untergebracht, zu drei Vierteln aber in Pensionen und Gasthöfen. Mit diesen Pensionen und Gasthöfen schließt das Innenministerium privatwirtschaftliche Verträge zur Betreuung dieser Flüchtlinge ab. Wir haben in den letzten Monaten des vorangegangenen Jahres keine zusätzlichen Quartiere mehr bekommen und daher mit den Ländern vereinbart, daß wir, wenn sich jemand meldet, das dann jeweils dem Land weitergeben, damit mit dem Bürgermeister gesprochen wird, weil das ja auch von der örtlichen Bevölkerung mitgetragen werden muß. Das hat dazu geführt, daß es noch schwieriger geworden ist, zu Quartieren zu kommen, weil natürlich die Zurückhaltung bei der Vergabe neuer Quartiere unverkennbar ist und wir daher nur mehr über einige Dutzend pro Woche zusätzlich verfügen konnten.

Wir konnten jene Flüchtlinge, die in den letzten drei, vier Wochen zu uns gekommen sind, nicht mehr in der bisherigen Form unterbringen und haben auch aus diesem Grund überlegt, wie man mit dieser Notsituation fertig werden könnte. Und da ist es bei männlichen Asylwerbern eigentlich nahegelegen, wenn es freie Kapazitäten in der einen oder anderen Kaserne geben sollte, sie dorthin zu bringen, und das hat zu Kaisersteinbruch geführt. Nicht, bitte schön, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil uns nichts Bes-

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

seres eingefallen ist oder weil man nur Männer in die Nähe eines kleinen Ortes geben wollte, sondern weil die Infrastruktur einer Kaserne natürlich auf Männer ausgerichtet ist, und zwar von der Unterbringung in den Tages- und Schlafräumen bis hin zu den Wasch- und WC-Anlagen.

Das ist auf Männer ausgerichtet, und daher war unser erstes Bemühen, dort 800 rumänische männliche Asylwerber unterzubringen. Als das dann nicht akzeptiert wurde, war der Ausweichvorschlag, anstelle dieser 800 etwa 300 als Familien unterzubringen. Das war aber nicht eine erste Reduktion der Zahl, denn diese 800 waren vorgegeben, nämlich durch den Überbelag im Lager Traiskirchen. Das Lager Traiskirchen, das normalerweise auf bis zu 1 500, 1 600 Unterbringungsmöglichkeiten konzipiert ist, hat in den letzten Wochen 2 400, 2 500 Asylwerber beherbergen müssen. Wir wollten daher diese 700, 800 Leute aus Traiskirchen wegbringen und anstelle dieser 800 männlichen Asylwerber, so sagten wir, ungefähr 300 im Familienverband unterbringen. Das liegt auf der Hand, weil man in einen Saal wohl 60 oder 70 männliche Asylwerber geben kann, aber wahrscheinlich nur fünf oder sechs Familien à fünf oder sechs Personen. Daher diese Zahl. — Das, damit nicht vielleicht der Vorwurf kommt, daß man einmal so und einmal so sagt. Das war die Konzeption.

Das ist nicht gegangen. Wir haben daher in einem sehr schwierigen Kompromiß mit den Bürgermeistern der Umgebung des Ortes Kaisersteinbruch die Dinge so geregelt, daß wir meinten, wir können von der Unterbringung dieser 300 rumänischen Asylwerber im Familienverband Abstand nehmen, wenn man uns entsprechende Ersatzquartiere anbietet. Diese Verpflichtung haben die Bürgermeister übernommen; diese Verpflichtung haben sie bis Montag dieser Woche erfüllt. Wir sind dabei gewesen, diese Quartiere zu prüfen, weil sie selbstverständlich auch einen gewissen Standard aufweisen müssen, sonst wird wieder der Vorwurf erhoben, wir kümmern uns nicht darum, daß hier halbwegs menschengerechte Unterkünfte bereitgestellt werden. Diese Überprüfung ist im Gange, und wir konnten ungefähr 200 dieser Quartiere bisher schon in Anspruch nehmen. — Das ist das eine.

Das zweite: Ich habe alle Bürgermeister Österreichs vor einigen Tagen aufgrund der prekären Situation angeschrieben, die vor sechs oder sieben Wochen in dieser Dramatik niemand voraussehen konnte, so wie man in den letzten Monaten die ganze Entwicklung im osteuropäischen Raum ja von einem Tag auf den anderen nicht voraussehen konnte. Alle, die da jetzt auftreten und sagen: Das haben wir eh immer schon gewußt, so wird das kommen!, das sind Leute, die in Wirklichkeit wider besseres Wissen sprechen, denn die Ent-

wicklung in Osteuropa konnte niemand voraussehen, und die Entwicklung im Flüchtlingsbereich auf uns bezogen, konnte, wie gesagt, vor fünf oder sechs Wochen auch niemand voraussehen. Ich muß das einmal mit Deutlichkeit sagen. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir haben daher die Bürgermeister angeschrieben. Ergebnis steht aus, die Zeit ist zu kurz. Ich habe die Landeshauptleute gebeten, diese Aktion zu unterstützen. Das Ergebnis steht ebenfalls noch aus, weil eben die Zeit zu kurz ist.

Nur ein Wort noch zu den Landeshauptleuten: Ja wenn jemand wirklich helfen will, dann braucht er keine Landeshauptleute-Konferenz und dann braucht er sich auch nicht abzustimmen, denn dann kann er in seinem Land ja einige Bürgermeister — er kennt ja das Land viel besser als ich — wohl anrufen und fragen: Wie schauen wir denn aus? Haben wir Quartiere? Sind Sie bereit? Geht das? Und wenn er dann einen Schlußstrich zieht, dann kann er wahrscheinlich schreiben oder telefonieren und sagen: Wir haben soundso viele Möglichkeiten.

Es ist mir gestern schon im Laufe der Debatte im „Club 2“ vorgeworfen worden, ich habe da Bürgermeister Zilk zu sehr gelobt. Er war halt der einzige, der sich am Montag gemeldet hat und gesagt hat: Wir werden ad hoc zur Überbrückung dieser Notsituation 200 oder 250 Unterkunfts möglichkeiten bereitstellen. — Und er hat es getan. Alle anderen haben es nicht getan, und da gibt es schon einige Landeshauptleute, die bisher nicht einen einzigen Asylwerber in ihrem Bundesland untergebracht haben. Das muß man auch einmal mit Deutlichkeit anmerken. (Beifall bei der SPÖ.)

Und jetzt, meine sehr geehrten Damen und Herren, zum Konzept. Da wird nämlich immer ein Konzept verlangt. Jetzt frage ich: Wenn im Jahr 1987 11 000 Asylwerber in Österreich zu verzeichnen waren, wenn im Jahr 1988 16 000 Asylwerber bei uns waren, wenn im Jahr 1989 22 000 Asylwerber bei uns waren und wenn im heurigen Jahr vielleicht 30 000, vielleicht 35 000 oder mehr Asylwerber kommen werden, da soll mir, bitte sehr, jemand sagen: Allein von der Menge her, wie lange hätte denn das jeweilige Konzept gehalten? Gerade vielleicht drei Monate nach seinem Zustandekommen wäre es allein von der Menge her schon überfordert gewesen.

Aber das ist nicht der einzige Grund, warum man hier nur bereichsweise vorgehen kann. Wir machen das auch so. Wir haben zum Beispiel ein Integrationsmodell mit 3 200 ČSSR-Asylwerbern in die Wege geleitet, weil wir meinten, daß das eine Gruppe ist, die man so behandeln sollte, daß man vorerst einmal fragt: Wer geht denn in seine

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

Heimat zurück, die jetzt doch unter geänderten Verhältnissen dasteht? Diese Gespräche werden wir unter Zuziehung von tschechoslowakischen Behördenvertretern in den nächsten Tagen aufnehmen. Ich befürchte, daß von den 3 200 wahrscheinlich nur wenige Hunderte zurückgehen werden — wenn es mehr sein sollten, würde mich das sehr freuen —, aber für den größeren Rest, der bei uns bleiben wird, werden wir gemeinsam mit der Caritas, das ist vorbesprochen, ein Integrationsprojekt starten für eine bestimmte Gruppe mit einer privaten Institution nach Ausschöpfung aller anderen Möglichkeiten. — Das ist das eine.

Und das zweite: Wir haben natürlich auch laufend integriert. Wir haben immer wieder versucht, in kleinen Gruppen zu integrieren. Aber da muß ich jetzt einmal ein Wort an die Damen und Herren der grünen Fraktion richten. Wir haben integriert, aber wir haben, wenn wir integriert haben, nie das Fernsehen dabei gehabt, und da sind wir nicht jedesmal im Brennpunkt der Linse gestanden. (Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.) Das muß ich Ihnen einmal sagen. (Abg. Dr. Pilz: Weil Sie allen Grund haben, sich zu verstecken!)

Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben nämlich jedesmal das Fernsehen dabei, damit das möglichst publikumswirksam ist. Aber das ist nicht meine Aufgabe, sondern ich muß die Sachen erledigen und ich muß sie tun. Und da brauche ich nicht jedesmal in der Zeitung zu stehen. (Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Srb.)

Ich komme schon zu Ihnen, Herr Abgeordneter Srb, zu Ihnen komme ich jetzt. Sie haben den Vorwurf erhoben, wir haben nur administriert und verwaltet, wir haben nichts getan. Ja ich frage Sie: Sie haben gestern 120 Asylwerber aus Traiskirchen in Ihrem Club aufgenommen. Was haben denn Sie zusammengebracht? — Sie haben sie drei Stunden bei Ihnen gehabt, dann haben Sie mich angerufen, damit wir sie zurückführen. (Heftige Zwischenrufe bei den Grünen.) Meine sehr geehrten Damen und Herren, so schaut das aus! Das ist Ihr Beitrag. (Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.)

Und jetzt bleiben wir gleich bei Traiskirchen und den gestrigen Vorfällen! Bitte schön, es waren gestern 250 Asylwerber in Traiskirchen . . . (Abg. Srb: Was haben Sie gemacht? Wo sind Ihre Projekte?) Also, Herr Abgeordneter, Sie haben zuvor offenbar nicht gehört. Sie haben zuvor nicht zugehört. Aber ich sage Ihnen jetzt zum gestrigen Tag, wie sich das wirklich abgespielt hat. Wir haben gestern 250 rumänische Asylwerber vor Traiskirchen gehabt, zu denen wir folgendes gesagt haben, von der ersten Minute an: Wir können — gestern — nur 100 aufnehmen, weil wir nicht mehr Kapazität haben, der Rest, 150, muß

eine Nacht in Notquartieren übernachten und wird im Laufe des heutigen Tages aufgenommen. (Abg. Dr. Pilz: Das ist die Unwahrheit!)

Das haben Sie zum Anlaß genommen, mit 150 Asylwerbern hier nach Wien zu kommen, und dann haben Sie zur Kenntnis nehmen müssen . . . (Abg. Dr. Pilz: Das ist eine glatte Lüge!) Ich habe ja gestern mit Ihnen am Abend telefoniert, Herr Abgeordneter Pilz! (Zwischenrufe bei der SPÖ. — Weitere Zwischenrufe.)

Herr Abgeordneter Pilz! Ich habe gestern am Abend mit Ihrem Club telefoniert, habe Ihnen das gestern schon so gesagt (Abg. Dr. Pilz: Nachher! Ja, nachher!) und das Ergebnis . . . Warten Sie noch ein bißchen, Herr Abgeordneter! Zuhören ist halt auch ein Teil der Demokratie. Hören Sie mir noch bei dem Satz zu. (Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ. — Abg. Dr. Pilz: Bleiben Sie bei der Wahrheit, dann höre ich zu!)

Die 120, die Sie im Club der Grünen hatten, haben wir folgendermaßen untergebracht: im Kolpinghaus Hüttdorf 45, und den Rest (Zwischenrufe bei den Grünen) — aber jetzt kommt es ja erst — haben wir wieder nach Traiskirchen zurückgeführt, mit zwei Autobussen der Stadt Wien, weil sie so, wie vorgesehen, dort in einem Notquartier übernachtet haben. Und heute im Laufe des Tages, wenn die ersten Quartiere freiwerden, werden die 80 bis 85 in die Bundesbetreuung aufgenommen. So ist das geschehen. Also, Ihre Aktion war nur: 120 heraufbegleiten, und dann haben wir sie wieder zurückgeführt und haben das gemacht, was wir seit gestern vormittag vorhatten und angeboten haben. So schaut die Wirklichkeit aus. (Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer.)

Ich möchte noch eine Feststellung machen, weil Sie, Herr Abgeordneter Pilz, hier aufgetreten sind und, wie ich glaube, in einer wirklich nicht zu rechtfertigenden Art die Dinge darlegen. Sie werfen uns wirklich allen Ernstes vor, daß wir zuerst die Leute zur Arbeit auffordern und sie dann abschieben. Das war Ihre Feststellung.

Ich muß Ihnen sagen: Diese Feststellung kann schon deswegen nicht stimmen, denn wenn sie stimmte, kämen ja nicht Zigeuse jedes Jahr zu uns, sondern die kommen zu uns, weil sie über die Qualität dieses Asyllandes Bescheid wissen. Daher weise ich diese Unterstellung zurück, Herr Abgeordneter Pilz. (Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend ein Wort zur Novelle, denn sie ist ja Gegenstand der heutigen Gespräche. Es wird hier in einer nicht zu rechtfertigenden Art und Weise so getan, als würde diese Novelle den Flüchtlingsbereich behandeln. Sie behandelt ihn in Wirklich-

Bundesminister für Inneres Dr. Löschnak

keit in zwei Belangen, aber mit Verbesserungen, mit Verbesserungen gegenüber der jetzigen Rechtslage — das wissen Sie ganz genau —, denn wir haben mit dieser Novelle eingeführt, daß man den Asylantrag überall in Österreich stellen kann, auch beim Grenzübergang, was jetzt ja weithin zweifelhaft war und vielfach Stein des Anstoßes war. — Erste Verbesserung in diesem Bereich.

Zweite Verbesserung: Es ist ausdrücklich die Non-Refoulement-Bestimmung verankert, etwas, was Wunsch aller Organisationen war, was meines Erachtens nach der derzeitigen Rechtslage ohnehin Rechtsbestandteil wäre, aber sie ist zusätzlich verankert, und daher glaube ich, daß mit dieser zusätzlichen Verankerung eine tatsächliche Verbesserung eingetreten ist.

Was diese Novelle beinhaltet — und das bedarf ebenfalls einer abschließenden Feststellung —, ist die Regelung betreffend die illegal Einreisenden. Wir brauchen eine solche Regelung betreffend die illegal Einreisenden, weil man davon ausgehen muß, daß diese Völkerwanderung noch lange nicht abgeschlossen ist und daß wir auch unter geordneten Verhältnissen mit diesen geänderten Verhältnissen in ganz Europa fertig werden müssen. (*Zwischenruf des Abg. Srb.*) Das ist auch Gegenstand dieser Novelle. Und ich bitte um Beachtung dieses Grundsatzes. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ. — Abg. Srb: Die Rechtsstaatlichkeit ist Ihnen egal!*) 13.22

Präsident Dr. Stix: Für den Gebrauch des Wortes „Lüge“ erteile ich dem Abgeordneten Dr. Pilz einen Ordnungsruf.

Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé.

13.22

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Schon allein die Stellungnahmen vor den Beratungen zu diesem Initiativantrag waren durch ungeheure Emotionen geprägt und von unsachlichen Vorwürfen nur so gespickt, auch von Unterstellungen. (*Abg. Srb: Da waren Sie federführend!*) Es wundert mich ja wirklich nicht, daß heute dann dieser Eklat stattgefunden hat. Ich möchte wirklich da sagen: Diese Leute, die heute diesen Radau provoziert haben, haben der Sache wirklich keinen guten Dienst erwiesen, sondern sie haben damit nur heraufbeschworen, daß auch die anderen Leute, die mit den Fremden-Bestimmungen nicht einverstanden sind, ihrerseits wieder zu Radikalisierungen neigen. Das war der ganze „Erfolg“ dieser Sache.

Jedenfalls ist diese Aktion höchstens geeignet, den Fremdenhaß zu schüren, aber nicht dazu, eine sachliche Behandlung hier durchzuführen. Ich habe überhaupt nichts dazu beigetragen, Herr

Kollege Srb, sondern Sie, denn Sie haben noch vor einigen Tagen via Presseaussendung aufgefordert, man möge doch möglichst gegen diesen Initiativantrag protestieren. Sie haben also auch noch ein Schäufel in das Ganze dazugeschüttet.

Dadurch, daß Sie gestern die Asylanten in Ihrem Klub empfangen haben, daß Sie heute offensichtlich die Gelegenheit dazu gegeben haben, daß diese Randalierer durch Ihren Klub da hinaufkamen in die Ränge — dadurch haben Sie dazu beigetragen, daß sich das alles so abspielen konnte. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ und der ÖVP. — Abg. Srb: Das ist eine glatte, hundsgemeine Lüge!*) Sie werden wieder einen Ordnungsruf kriegen.

Ich sehe wirklich eine Gefahr darin, daß man ein solches Thema so emotionalisiert und nicht sachlich behandelt. Ich sehe wirklich eine Gefahr darin, daß man mit solchen Unterstellungen wie Sie, Herr Srb, arbeitet, daß man behauptet, es werden Gesetzesmaterien ähnlich wie in der Nazizeit gemacht, daß man wirklich versucht, die Stimmung aufzuputschen und aufzuschaukeln, darin sehe ich wirklich eine Gefahr. (*Zwischenrufe bei den Grünen.*) Man braucht sich dann wirklich nicht zu wundern, wenn eine Antwort von der anderen Ecke kommt. Und dann schreien Sie: Die Schönhubers sind in Österreich! So kann man es nämlich auch machen. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Holda Harrich: Hier sind sie! Hier in diesem Haus!*)

In dieser schwierigen Situation, in der Österreich wirklich allein gelassen wird — das muß man schon sagen, denn alle anderen europäischen Länder haben ja ihre Grenzen schon viel, viel früher dichtgemacht —, in dieser schwierigen Situation kommen Sie von den Grünen noch her und schütten da Öl ins Feuer. Ich glaube nicht, daß Sie damit irgend jemandem einen guten Dienst erweisen.

Herr Minister! Wenn es stimmt — und ich habe auch diese Informationen —, daß 35 000 Rumänen jetzt vor Österreichs Grenzen stehen, dann möchte ich schon sagen, daß die Bundesregierung in der ganzen Ausländerpolitik versagt hat. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Ich kann Ihnen diesen Vorwurf nicht ersparen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sie haben wochenlang zugesehen, wie von Tag zu Tag mehr Rumänen gekommen sind. Sie haben es bei den Türken genauso gemacht. Sie haben sich in letzter Minute entschlossen, die Visumpflicht einzuführen. Sie haben das wohlweislich schon eine Woche vorher kundgetan, sodaß noch jeder schnell die letzte Gelegenheit beim Schopf greifen kann, um nach Österreich zu kommen. Jetzt wundern Sie sich plötzlich, warum 35 000 Leute vor der Türe stehen.

Dr. Helene Partik-Pablé

So kann man die Probleme wirklich nicht lösen, aber auch nicht so, wie der Herr Pilz das macht! Herr Pilz! Sie sagen großartig, was Sie alles an Konzepten haben. Im Grunde genommen haben Sie gar nichts. Sie haben heute sogar gesagt, Sie seien jetzt mit Ihrem Club verschiedene Terminalprojekte und verschiedene Wasserkraftprojekte durchgegangen. In dieser Situation, die wirklich akutes Handeln erfordern würde, gehen Sie die Terminalprojekte oder irgendwelche Sachen durch, die überhaupt keine Aktualität haben. (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*) Das ist Ihre Antwort auf eine solche schwierige Situation. Aber ich glaube, Sie haben keine Konzepte beziehungsweise nur so träumerische, die man halt nicht durchführen kann, Phantastereien.

Aber ich möchte jetzt schon noch wieder auf den Initiativantrag zu sprechen kommen, weil er ja verschiedentlich mißverständlich hier dargebracht und ausgelegt worden ist, in den letzten Tagen auch von den Medien falsch ausgelegt worden ist.

Ich glaube, es ist falsch, wenn man hier dem Parlament einen Vorwurf macht. Es macht jetzt endlich etwas gegen das Schlepperunwesen. Ich glaube, man muß sich doch klar sein, welche menschlichen Schicksale da dranhängen. Da veräußern Ausländer ihr gesamtes Vermögen, um in den Westen zu kommen, und fallen dann einem Schlepper herein. Mir hat erst vor kurzem ein Fremdenpolizist ein Beispiel erzählt: Jemand ist durch drei Schlepperorganisationen gewandert, ist dann endlich an der Grenze Österreichs gestanden, ist dem vierten Schlepper in die Hände gefallen, und dieser hat ihm dann erzählt, er bringe ihn jetzt nach Deutschland, ist zwei Stunden mit ihm durch Niederösterreich mit dem Auto gefahren, hat ihn dann in Favoriten aussteigen lassen und gesagt: So jetzt sind Sie in Deutschland. — Und dieser Mann hat sein gesamtes Vermögen verloren, steht vor dem Nichts, muß zurückfahren in seine Heimat und hat weniger als zuvor.

Das heißt, es ist dringend notwendig, daß man etwas gegen das Schlepperunwesen macht. Ich verstehe Ihre Aufregung, Herr Srb und Herr Pilz, überhaupt nicht, warum Sie jetzt die Initiatoren wegen der Bestimmungen gegen das Schlepperunwesen rügen.

Wir müssen selbstverständlich auch Möglichkeiten schaffen, gegen die illegalen Einwanderer etwas zu unternehmen. Das sind keine Flüchtlinge. Das wird immer wieder verwechselt. Wir wollen mit dieser heutigen Beschußfassung die Flüchtlinge in keiner Weise berühren. Wir wollen Möglichkeiten schaffen, jene Leute, die illegal über die Grenze kommen, zurückzuschieben. An der Rolle Österreichs als Flüchtlingsland soll sich überhaupt nichts ändern, und denjenigen Organisationen, die schon im Vorberatungsstadium ge-

meint haben, man müßte die österreichischen Parlamentarier daran erinnern, daß sie eine Menschenrechtspflicht haben, daß sie eine völkerrechtliche Pflicht, sich der politisch Verfolgten anzunehmen, haben, sei gesagt, daß Österreich für Flüchtlinge zu jeder Zeit offen war und auch weiterhin sein wird.

Die Österreicher haben ja immer dann, wenn in einem Land eine politische Revolution war, wenn politische Wirren geherrscht haben, ungeachtet der Nationalität den Flüchtlingen die Tore geöffnet. Ich möchte in Erinnerung rufen: Es waren im Jahr 1956 230 000 Ungarn, die nach Österreich gekommen und versorgt worden sind. Es waren 1968 160 000 Tschechen, es waren im Jahr 1981 33 000 Polen.

Und immer waren es die Österreicher, die selbstlos Hilfe geleistet haben, bevor noch von irgendeinem anderen Land oder international Hilfe gekommen ist. Wir haben es auch jetzt wieder gesehen, als zu Weihnachten die Rumänen in einer so schwierigen Situation waren. Da haben die Österreicher auf Anhieb 50 Millionen Schilling gespendet, sie haben Konvois gebildet, und da kann man doch wirklich nicht sagen, daß Österreich nicht den armen, unterdrückten Ausländern Hilfe leistet.

Ich glaube, daher muß man anerkennen, daß Österreich diese humanitäre Verpflichtung immer eingehalten hat, und es ist eine Ungerechtigkeit, wenn man das abstreitet.

Wenn heute die Akzeptanz der Bevölkerung den Einwanderern gegenüber nicht mehr so vorhanden ist, dann sicher deshalb, weil viele glauben, daß nicht alle politische Flüchtlinge sind, die nach Österreich kommen, sondern daß viele von den Ausländern Einwanderer sind. Denn es werden ja nicht jedes Jahr die Flüchtlingszahlen größer, sondern es werden die Einwandererzahlen größer, das heißt die Zahl jener Menschen, die sich in Österreich niederlassen wollen, die Arbeit finden wollen und die nicht mehr heimreisen, sondern hier bleiben wollen.

Im Jahr 1989 gab es eine Steigerung um 40 000 Personen, die nach Österreich gekommen sind und hier für mehr als fünf Monate Aufenthalt genommen haben. Am Ende des Jahres sind 20 000 Ausländer mehr in Österreich geblieben, es waren hauptsächlich Türken, Polen und Jugoslawen. In Wien gibt es derzeit 214 000 registrierte Fremde, davon geschätzt 50 000 Illegale.

Das heißt, wir sind ohnehin drauf und dran, unser negatives Bevölkerungswachstum auszugleichen, und wir brauchen eigentlich gar nicht solche Vorreiter wie den Herrn Stadtrat Swoboda, der sagt, es müssen jedes Jahr 25 000 Ausländer angesiedelt werden, oder den Herrn Landes-

Dr. Helene Partik-Pablé

hauptmann Sipötz, der gemeint hat, durch ganz einfache Maßnahmen könnte man erreichen, daß sich 700 000 Ausländer in Österreich niederlassen, eingebunden werden und hier leben können.

Ich glaube, wir müssen schon akzeptieren, daß die Bevölkerung eine differenzierte Haltung zu politischen Flüchtlingen und zu den Einwanderern hat. Wir müssen uns auch endlich einmal im klaren sein, daß wir nicht allen Menschen, die heute auf der Suche nach einem neuen Lebensraum sind, in Österreich eine neue Heimat bieten können. Wie schon der Herr Minister gesagt hat, sind nach den Schätzungen des Flüchtlingshochkommissärs ungefähr zwischen 50 und 100 Millionen Menschen auf der Suche nach einem neuen Lebensraum.

Wir können ganz einfach diese Menschen nicht aufnehmen, nicht einmal einem Bruchteil können wir eine neue Heimat geben. Wer diesen gewaltigen Strom nicht sehen will und angesichts dessen noch immer behauptet, Österreich sei ein Einwanderungsland mit praktisch unbegrenzten Möglichkeiten, wo jeder, der nach Österreich kommen will, auch dableiben kann, der ist ganz einfach ein hoffnungsloser Träumer.

Wir können doch nicht den Kopf in den Sand stecken und sagen: Na ja, alle werden schon nicht kommen. — Alle werden wahrscheinlich nicht kommen, aber es wird ein großer Teil dieser Leute, die eine neue Lebensgrundlage suchen, nach Österreich kommen. Denn in Österreich gibt es nicht nur einen hohen Lebensstandard, sondern die Einreisebestimmungen sind vergleichsweise zu anderen Ländern Europas, zur Bundesrepublik Deutschland, zur Schweiz, viel großzügiger. Wir erleben ja täglich, daß Fremde, die beispielsweise nicht in die Bundesrepublik oder nicht in die Schweiz einreisen dürfen, nach Österreich zurückgeschoben werden.

Im Jahr 1989 waren es 7 000 Ausländer, die in die Bundesrepublik und in die Schweiz einreisen wollten, dort nicht genommen wurden, sondern zurückgeschoben worden sind, und Österreich mußte nun mit diesen Ausländern etwas anfangen. Wir mußten sie wieder in ihre Heimat bringen.

Es gibt immer wieder Personen, auch beim Hearing im Unterausschuß, die gesagt haben: Der Flüchtlingsstrom und der Einwandererstrom wird schon aufhören, dieser Strom ist nur vorübergehend. — Alle Statistiken und die Erfahrung sprechen dagegen.

Im Jahr 1989 waren es allein 14 000 Asylanten, die in Österreich bleiben wollten, jetzt — Jänner, Februar, März — sind es bereits 6 000 Asylanten, die in Österreich einen Asylantrag gestellt haben.

Daneben gibt es noch die Gastarbeiter und die anderen Ausländer, die hier bleiben wollen.

Es wird nur eine Verlagerung der Einwandererströme stattfinden. Derzeit kommen die meisten Einreisewilligen aus dem Osten. Eine Zeitlang sind sie aus Asien gekommen, möglicherweise wird es eine Verlagerung geben, daß diese Einwandererströme aus Afrika kommen. Sehr viele Einwanderer kommen derzeit auch aus dem Iran, aus dem Irak.

Die klassischen Einwanderungsländer wie USA, Kanada, Australien haben angesichts der riesigen Einwanderungslawine, angesichts der riesigen Völkerwanderungslawine bereits Konsequenzen gezogen. Sie haben nämlich die Bedingungen verschärft, unter denen sie Ausländer aufnehmen. In den USA werden nur noch 120 000 Menschen pro Jahr genommen, wobei festgestellt wird, daß niemand mehr aus den Ostblockländern genommen wird, weil das keine Flüchtlinge sind, weil es dort bereits demokratische Verhältnisse gibt.

Auch die anderen europäischen Länder haben bereits Maßnahmen getroffen, das habe ich schon gesagt. In der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz gibt es beispielsweise seit 1980 schon eine Visumpflicht hinsichtlich der Türken. Bei den Rumänen sind die Österreicher die einzigen, die noch keine Visumpflicht haben beziehungsweise sie jetzt erst eingeführt haben. Unsere Bundesregierung hat sehr lange keinen Handlungsbedarf gesehen, deshalb haben wir eben jetzt eine derartige Situation.

Wir Freiheitlichen haben immer darauf hingewiesen, daß man unterscheiden muß zwischen einem politischen Flüchtlings und einem Wirtschaftsflüchtlings. Ich lehne den Ausdruck „Wirtschaftsflüchtlings“ allerdings ab, sondern möchte statt dessen „Einwanderer“ sagen. Und dementsprechend muß man vorgehen.

Die Bundesregierung muß sich einmal den Kopf zerbrechen, wie viele Einwanderer Österreich aufnehmen kann, welche Leute wir aufnehmen wollen, in welchen Berufen wir sie unterbringen können. Ich bin ja schon froh, daß jetzt wenigstens der Herr Cap und auch der Bundeskanzler Vranitzky diese Unterscheidung in „politischer Flüchtlings“ und „Einwanderer“ getroffen haben. Denn bis vor kurzem sind wir ununterbrochen dafür geprügelt worden, daß wir überhaupt gesagt haben: Es gibt einen politischen Flüchtlings, für den andere Bestimmungen gelten müssen, und es gibt den Einwanderer, bei dem man sich überlegen muß, ob man ihm in Österreich einen Lebensraum geben kann oder nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir zu einer humanen Asylpolitik und

Dr. Helene Partik-Pablé

Fremdenpolitik kommen wollen, uns dazu bekennen — und wir bekennen uns dazu —, dann muß man die Fremden, die jetzt in Österreich sind, integrieren, man muß ihnen gesellschaftlich einen gleichen Standard geben wie den Österreichern, man muß ihnen Arbeit und Wohnung geben. Wir können das nur dann, wenn wir den Neuzustrom regulieren. Wir können nicht auf der einen Seite die in Österreich befindlichen Fremden integrieren und auf der anderen Seite den Neuzustrom unkontrolliert ausufern lassen. Das ist ganz einfach unmöglich.

Eines möchte ich auch noch sagen: Jeder weiß, daß ein Großteil der Fremden, die heute einen Asylantrag stellen, ihn deshalb stellen, weil er ein Sprungbrett, eine Eintrittskarte ist, um nach Österreich zu kommen. Echte Gründe für eine politische Verfolgung liegen in den seltensten Fällen vor, das beweisen auch die Anerkennungszahlen. Es werden in Österreich 11 Prozent der Asylanträge anerkannt, und damit liegt Österreich europaweit sehr hoch. In der Bundesrepublik beispielsweise werden nur 6 Prozent aller Asylanten als Flüchtlinge anerkannt, in der Schweiz 7 Prozent.

Das heißt also, daß ungefähr 90 Prozent der Asylanträge nicht deshalb gestellt wurden, weil politische Verfolgung geltend gemacht oder nachgewiesen worden ist, sondern weil man diesen Asylantrag zum Schein gebraucht hat, um eine Eintrittskarte nach Österreich zu bekommen.

Die Folgen haben wir jetzt: Wir haben eben eine Überfülle von Menschen, die in Bundesbetreuung sind, wir haben hoffnungslos überfüllte Flüchtlingslager, wir haben eine unzufriedene Bevölkerung, die nicht versteht, daß jemand als politischer Flüchtling behandelt wird, wenn er aus einem demokratisierten Land kommt.

Das Paradoxe ist ja folgendes: Da gibt es politische Flüchtlinge oder Asylanten, Fremde, die ein Asylansuchen gestellt haben, die aber regelmäßig in ihre ehemalige Heimat auf Besuch fahren. Also so groß kann die politische Verfolgung dann wirklich nicht sein. Aber trotzdem werden sie in Österreich einem Asylverfahren zugeführt.

Wir haben in Europa die großzügigsten Einwanderungsbestimmungen und deshalb sehen wir uns eben jetzt auch vor einer derartigen Situation. Ich glaube, es ist wirklich höchste Zeit — ich möchte das noch einmal sagen —, daß man sich den Kopf zerbricht, wie man sich jetzt gegenüber den Leuten verhält, die nach Österreich kommen wollen, um hier zu arbeiten, in welchem Ausmaß wir Arbeitskräfte aufnehmen können.

Es wird aber eine solche Einwanderungspolitik nicht über die Köpfe der Bevölkerung hinweg geschehen können, sehr geehrter Herr Minister, so

wie die Einquartierung der Flüchtlinge, sondern da wird sehr wohl auf die Akzeptanz der Bevölkerung abzustellen sein. Denn integrieren können Sie nur mit der Bevölkerung und nicht gegen die Bevölkerung. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Zum Abschluß möchte ich noch ein paar Worte sagen zu dem Abänderungsantrag und auch zu dem Entschließungsantrag des Herrn Abgeordneten Elmecker. Der Herr Elmecker hat gemeint, ich hätte mich dagegen aufgelehnt, daß weitere Milliarden in Österreich für einen Flüchtlingsfonds aufgewendet werden. Ich habe mich gegen den Vorschlag des Herrn Elmecker aufgelehnt, ein halbes Prozent auf die Sozialversicherungsbeiträge jedes Österreichers aufzuschlagen, um zu einem solchen Fonds zu kommen. (*Abg. Elmecker: Nicht ein halbes Prozent!*) Na dann 1 Prozent. (*Abg. Elmecker: 0,05 Prozent!*)

Wir sehen es wirklich nicht für sinnvoll an, wenn wir in Österreich Jahr für Jahr mehr für die Flüchtlingsbetreuung ausgeben — derzeit sind es 1,3 Milliarden Schilling, die die österreichische Bevölkerung bezahlt —, sondern wir sind dafür, daß man endlich diese Osteuropastiftung ins Leben ruft.

Wir haben vor einigen Monaten einen Entschließungsantrag eingebracht, die Bundesregierung möge doch 3 Milliarden Schilling für eine Osteuropastiftung flüssigmachen, damit man dieses Geld verwendet, um mitzuhelfen, in Osteuropa die Wirtschaft einigermaßen instand zu setzen, oder damit diese Leute, die jetzt nach Österreich kommen, wieder eine Hoffnung haben.

Mir ist ja klar, warum die Rumänen alle kommen. Sie haben keine Perspektive in ihrem Land, weil relativ wenig von den Staaten geholfen wird. Ja, es gibt den einen oder den anderen Konvoi. Wir Österreicher hätten ein gutes Beispiel gesetzt, wenn wir mit unseren 3 Milliarden Schilling diesen unterentwickelten Staaten in Osteuropa wirklich unter die Arme gegriffen hätten. Damit hätten wir uns sicher auch erspart, daß diese Leute, die ohne Hoffnung sind, jetzt vor den Toren Österreichs stehen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Einige Worte aber noch zu meinem Abänderungsantrag, den ich eingebracht habe. Aus unverständlichen Gründen ist in einer Nacht- und Nebelaktion mit 1. Jänner 1988 die Bestimmung aus dem Fremdenpolizeigesetz gestrichen worden, daß ein Fremder den redlichen Erwerb der Mittel nachzuweisen hat, sondern es genügt, daß er den Besitz nachweist. Na gut. Aber den Besitz kann auch ein Schwarzarbeiter oder ein Dieb nachweisen. Die Polizei hat derzeit keine Möglichkeit, gegen einen Fremden vorzugehen, einen Taschendieb beispielsweise, bei dem 100 000 S gefunden werden, weil es genügt, daß er den Be-

Dr. Helene Partik-Pablé

sitz des Geldes nachweist. Er muß nicht angeben, woher er das Geld hat.

Meiner Meinung nach ist es unbedingt notwendig, daß man wieder die Bestimmung einföhrt, daß in einem Verfahren, in dem es darum geht, ein Aufenthaltsverbot zu verhängen, nicht nur der Besitz des Geldes nachzuweisen ist, sondern auch der redliche Erwerb, sodaß man nachvollziehen kann . . . (Abg. *Elm ecker: Landstreicherparagraph!*) Das war nicht der Landstreicherparagraph, das stimmt nicht, sondern das ist im Fremdenpolizeigesetz gestanden.

Ich bitte Sie wirklich, diesem Abänderungsantrag zuzustimmen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 13.45

Präsident Dr. Stix: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Wabl.

13.45

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die Debatte, die heute abgeführt wird und die ja schon seit einigen Wochen und Monaten immer wiederkehrt, diese Debatte ist eine äußerst bedenkliche.

Die Situation, die sich in Österreich, aber nicht nur in Österreich, sondern auf der ganzen Welt auftut — Innenminister Löschnak ist ja schon darauf eingegangen —, ist äußerst besorgniserregend. Wenn Hunderte Millionen Menschen aus verschiedenen Gründen flüchten müssen, dann ist das Anlaß genug, darüber nachzudenken: Welche politische Rolle spielt unser Land, spielt unsere österreichische Republik?

Meine Damen und Herren! Die wirtschaftliche Situation in Europa ist ja nicht zuletzt deshalb so, weil wir in Österreich von 1938 bis 1945 eine historische Rolle gespielt haben, die uns allen nicht zur Ehre gereicht.

Daß in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Rumänien, in der DDR die Menschen plötzlich unter kommunistischen Regimen leben mußten, war bitte schön nicht die freie Entscheidung jener Menschen, sondern es war die historische Entwicklung aufgrund dieser katastrophalen kriegerischen Auseinandersetzungen, an denen wir auch unseren fürchterlichen Anteil hatten.

Am deutlichsten sehen wir das am Beispiel BRD und DDR. Niemand wird behaupten können, daß gerade jene Menschen, jene deutschen Staatsbürger, die auf der westlichen Seite waren, sich für den Kapitalismus und für die Demokratie entschieden haben und jene, die auf der anderen Seite gewohnt haben, sich für die kommunistische Diktatur entschieden haben. Ich glaube, niemand wird das in diesem Haus behaupten. Vielmehr haben gerade die Auseinandersetzungen im letzten Jahrhundert, für die auch wir maßgeblich Mitver-

antwortung tragen, dazu beigetragen, daß diese Erde zwischen zwei Machtblöcken aufgeteilt wurde. Und deshalb kommt uns eine wichtige historische Verantwortung zu.

Meine Damen und Herren! Wir werden uns in Zukunft nicht nur mit politischen Flüchtlingen auseinandersetzen müssen. Die Unterscheidung zwischen politischen und Wirtschaftsflüchtlingen halte ich in einer Zeit, wo die Verquickung zwischen Ökonomie und Politik eine so unglaubliche ist und wo mehr oder weniger die ökonomischen Sachzwänge die politischen schon bei weitem überflügelt haben, nach wie vor für Zynismus.

Es werden auch noch Flüchtlinge hinzukommen, die aufgrund ökologischer Katastrophen in unser Land strömen werden. Und es ist nicht die Frage, wie reich unser Land ist, sondern es ist die Frage, welche Rechte jene Menschen haben, die vor Katastrophen, die vor Elend fliehen.

Ich weiß nicht, ob jene Personen, die in diesem Hause die Frage erörtern, ob Rumänen aus politischen Gründen oder aus wirtschaftlichen Gründen flüchten, immer aufmerksam unsere Zeitungen lesen. Ich denke hier an die Geschichte eines österreichischen Arztes, der in einer Einzelaktion versucht hat, zumindest ein paar Kinder in einem Krankenhaus zu retten, die vom Hunger bedroht waren; einige davon sind ja Hungers gestorben.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß in diesem Haus irgend jemand mit gutem Recht behaupten kann, er wisse, welcher Flüchtling, der an der Grenze steht, ein Wirtschaftsflüchtling oder ein Einwanderer ist, der aus Rumänien kommt, und welcher ein politischer Flüchtling ist. Diese Arroganz und diese Überheblichkeit werden sicher nicht dazu beitragen, diese von Emotionen begleitete Diskussion ein wenig zu verbessern. (*Beifall bei den Grünen.*)

Meine Damen und Herren! Innenminister Löschnak gehört sicher nicht zu jenen Menschen in Österreich — das nehme ich aufgrund seiner Ideologie und seiner Lebensanschauung an; einige Jahrzehnte vor seiner Zeit haben seine Parteigenossen noch die Internationale gesungen —, die den Haß gegen die Flüchtlinge schüren wollen. Aber eines, Herr Minister, möchte ich doch ganz klar und deutlich hier feststellen: Ich habe gestern mit Ihnen über jene 100 Flüchtlinge geredet und mit Ihnen telefoniert, und Sie haben heute hier verlautbart, daß wir lediglich wegen der Medien etwas inszeniert hätten. Ob die Medien zu einem Sachverhalt oder zu einem Geschehen hier herkommen — ich glaube nicht, daß das im Einfluß der Grünen ist. Ich glaube, daß der Einfluß Ihrer Partei — und da werden Sie vielleicht etwas ehrlicher und offener reden müssen — groß genug ist und offensichtlich auch oft genug davon Gebrauch gemacht wird, daß in einem anderen Sin-

Wabl

ne berichtet wird. Der Einfluß der Grünen auf den ORF ist sehr marginal und sehr gering, und uns das zu unterstellen, das halte ich einfach für eine starke, unverschämte Sache.

Aber, Herr Bundesminister, ich habe gestern mit Ihnen telefoniert, und Sie haben hier heute behauptet, 45 Flüchtlinge konnten von Ihnen im Kolpinghaus untergebracht werden. Herr Bundesminister, ich hätte mir von Ihnen erwartet, daß Sie sagen: Der grüne Klub hat sich darum gekümmert, daß diese Quartiere gefunden wurden. (Abg. Vetter: *Wie viele haben Sie gefunden?*) Wir waren auch schon dabei, hinauszufahren und dort die notwendigen Beträge zu erlegen, damit die Flüchtlinge auch wirklich dort untergebracht werden können. Ich habe dann mit Ihnen telefoniert, und Sie haben sich — und das rechne ich Ihnen auch wieder an — selbstverständlich bereit erklärt, daß das das Innenministerium übernimmt. Aber hier heute so zu tun, als ob der Grüne Klub nur groß geredet und nichts getan hätte, ist, glaube ich, nicht im Sinne einer ehrlichen und offenen Auseinandersetzung! (Beifall bei den Grünen. — Abg. Elmecker: *Die Emotionen habt ihr wieder geschürt!*)

Herr Innenminister! Ich will Ihnen weiter noch sagen: Sie tun hier vor dem Hohen Haus so, als ob von Anfang an klar gewesen wäre, daß für diese 200 oder 240 Menschen, die vor Traiskirchen gestanden sind, selbstverständlich Quartiere bereitgestanden wären. Nur der Hälften dieser 200 Menschen wurde eine Zusage gemacht, und den anderen wurde mitgeteilt: Wir haben noch keine Quartiere, wir haben noch keine Lösung für euch. Das war der Stand von gestern früh, und das ist die Wahrheit, Herr Innenminister! Wenn Sie das hier so darstellen, als ob die Flüchtlinge bereits in der Früh gewußt hätten, wo sie unterkommen können, wo sie nächtigen können, dann ist das schlicht und einfach falsch, was Sie hier vor diesem Parlament sagen, und ich nehme an, daß Sie offensichtlich der politische Druck, der in diesem Land aufgrund der Flüchtlings situation entstanden ist, dazu verleitet hat.

Herr Innenminister! Ich zähle Sie trotz allem, trotz dieser politischen Auseinandersetzung zu jenen, die in dieser Frage eine sachliche Lösung anstreben und in dieser Frage keinen Populismus betreiben.

Wenn man die Angelegenheit der Flüchtlingsdebatte analysiert, muß man auch die Frage stellen: Was hat eine Gruppe in Österreich davon, die sich heute unter diesen Bedingungen, unter diesen emotionalen Auseinandersetzungen für die Flüchtlinge engagiert? Welche Gewinncanzen hat so eine Gruppe beim Wählervolk? Jene, die flüchten, jene, die aus dem Elend kommen, werden nicht so bald das Stimmrecht haben, und schon gar nicht im Herbst. Wer profitiert von die-

ser Art der Auseinandersetzung? Wer profitiert von dieser Art der Polarisierung? Meine Damen und Herren, das sollten Sie sich fragen, das sollten sich jene fragen, die vor nicht allzu langer Zeit das Wort „Solidarität“ tagein, tagaus im Munde geführt haben.

Meine Damen und Herren! Ich habe heute einen Brief bekommen, den will ich Ihnen auszugsweise vorlesen, damit Sie wissen, welche Extrempositionen in Österreich davon profitieren:

Sehr geehrter Herr Wabl! Im heutigen „Kurier“ vom Montag, dem 12. März, heißt es auf der Seite 2 zum Thema Flüchtlingspolitik in der Überschrift, Österreich sei reich und solle unbegrenzt Flüchtlinge aufnehmen, wogegen an und für sich noch nichts einzuwenden wäre. Richtig schaurig wird es dann einige Zeilen weiter — ich zitiere sinngemäß —: . . . denn schließlich könne man nicht ausschließen, daß auch Österreicher eines Tages vielleicht flüchten müssen.

Alle, die sich ein bißchen in der Geschichte auskennen, wissen, wie viele Tausende und Aber-tausende während des Weltkrieges vor der Naziherrschaft geflüchtet sind und in anderen Ländern freundlich aufgenommen worden sind. Aber viele von Ihnen wissen auch noch, daß viele nach 1945 noch geflüchtet sind, und vor allem aus dem Burgenland. Es gibt in Städten der USA Konzentrationen von österreichischen Staatsbürgern und Burgenländern, die bei weitem die Einwohnerzahl von Eisenstadt, der Hauptstadt des Burgenlandes, übersteigen. Wir haben sozusagen eine zweite Hauptstadt des Burgenlandes in Amerika. Davon spricht hier niemand.

Meine Damen und Herren! Schauen Sie sich an, wem hier offensichtlich in die Hände gespielt wird! Ich lese weiter: Aber seien Sie nicht allzu sicher, denn es könnte leicht einen zweiten Fall Nittel geben. Und wenn Sie sich noch daran erinnern können, ich kenne Leute, die Sie bedenkenlos zusammenschlagen würden, so wie Ihren Kollegen Pilz, der sicher noch einmal drankommt. Nur wird es beim nächsten Mal nicht bei einer kleinen Schramme bleiben, sondern der gute Mann kriegt eine 38er-Kugel zwischen die Augen, mitten in die Stirne, und zwar von jemandem, der mit seinem Leben schon abgeschlossen hat und nichts mehr zu fürchten braucht. Seien Sie also auf der Hut, Sie elendiges Marxistenschwein! — Unterzeichnet: Selbstschutz-Bürgerkomitee, SS-Staffelkommando 4.

Meine Damen und Herren! Sie mögen meinen, das ist ein Einzelfall; wird es wahrscheinlich auch sein. Aber wer profitiert von dieser Polarisierung, von dieser Emotionalisierung in diesem Land? Sind es jene, die sich laut für eine menschliche Auseinandersetzung, für eine menschliche

Wabl

Flüchtlingspolitik einsetzen, die dann bei der nächsten Wahl profitieren?

Deshalb war es ja so beschämend, daß in den letzten Wochen nicht führende Politiker klar Stellung bezogen haben zu manch unverschämter Aussage oder zu manch unverschämtem Brief, wie zum Beispiel zum Brief des Herrn Landeshauptmannes Ratzenböck. Deshalb mußten ja jene Menschen in Österreich die Stimme erheben, die eigentlich schon gedacht haben, sie könnten sich darauf verlassen, daß Österreich zumindest in der Flüchtlingsfrage einen kultivierten Dialog führt.

Ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß gerade in dieser Auseinandersetzung ein Kardinal König eine klare und mutige Stellungnahme dazu abgegeben hat und daß gerade in dieser Frage keiner der führenden Politiker, keiner der Regierenden hier klar jedem Anflug von Ausländerfeindlichkeit entgegengetreten ist — das ist einfach beschämend für unser Land —, nur weil am 7. Oktober in diesem Land Wahlen stattfinden werden. (Abg. Elmecker: Ja glaubt ihr, daß die Emotionalisierung, die ihr betreibt, etwas bringt!?)

Herr Kollege Elmecker! Es geht nicht um die Emotionalisierung von unserer Seite, Herr Elmecker, es geht darum, daß hier Menschen, die in führender Position sind, zu Entwicklungen schweigen! Ich weiß, daß einfache Bürger in diesem Land Angst haben, aber Angst werden sie immer haben. Es ist nur die Frage, wie wir, die wir hier in diesem Hause Verantwortung tragen, auf diese Angst reagieren (Beifall bei den Grünen), ob wir sie kanalisieren in ordinären Populismus oder ob wir darauf eingehen und vernünftige Lösungen suchen.

Und das, was zum Beispiel Landeshauptmann Ratzenböck gemacht hat, war traurigste politische Kultur, meine Damen und Herren! (Beifall bei den Grünen.) Wer denn sonst, wenn nicht die politisch Gewählten in diesem Land, soll gegen solche Tendenzen auftreten, wer denn, wenn nicht jene, die Landeshauptleute sind, die die Regierenden sind? Daß die einfachen Bürger in dieser Auseinandersetzung Angst haben, ist wohl klar.

Und dann dieses merkwürdige Argument: Auch die Aufnahme von Flüchtlingen hat Grenzen! Wir können nicht alle Menschen aufnehmen! — Ja, natürlich! Es kann sich doch jeder an den zehn Fingern abzählen, daß wir nicht die ganze Welt aufnehmen können und daß wir nicht Hunderte Millionen von Flüchtlingen in Österreich aufnehmen können. Das ist ja wohl klar. Das ist ein Argument, das sowieso immer greifen kann. Aber es ist die Frage, wie wir diese Menschen behandeln, wie wir mit Ihnen umgehen! (Beifall bei den Grünen.) Ich glaube, daß kein Rumäne und kein Tscheche oder woher immer der

Betroffene kommt deshalb verärgert ist oder deshalb hoffnungslos wird oder deshalb resigniert, weil wir ihm zwischendurch nur Matratzenlager anbieten können. Entscheidend ist die Art und Weise, wie diesen Menschen begegnet wird, die Art und Weise, wie man mit ihnen verkehrt und wie man ihnen auf den Straßen, in den Gasthäusern und auf den Plätzen begegnet. Und da gibt es eben einige Mitmenschen, die nicht vergessen haben, welche Geschichte Österreich hat, und die hier auch korrekt und menschenfreundlich vorgehen.

Herr Innenminister! Ich würde mir wünschen, daß wir in dieser Angelegenheit vernünftige Lösungen suchen, daß wir aber entschieden auftreten gegen jene Personen, gegen jene Meinungen, die versuchen, politisches Kapital daraus zu schlagen. (Beifall bei den Grünen.) 14.00

Präsident Dr. Stix: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Ermacora.

14.00

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man sich den heutigen Tag bis jetzt so angesehen hat, wenn man die Tumulte auf der Galerie, bei denen ich nicht übersehen habe, daß auch Herr Dr. Pilz anwesend war (Abg. Hofner: Er war Generalstabschef!), überblickt, wenn man die Argumente gehört hat, dann hat man wirklich den Eindruck, daß mein Vorredner, der von politischem Kapital gesprochen hat, eher für sich und seine Mitkämpfer Kapital schlagen will aus einer ernsten Situation. Diesen Eindruck muß man nach dieser Rede, die ich gerade eben jetzt gehört habe, haben. (Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)

Ich möchte nicht in seine außenpolitische Argumentationen eingehen. Die Schuld Österreichs und all diese Dinge — das haben Sie uns ja schon tausendmal gesagt. Es wird deswegen nicht wahrer, Herr Kollege Wabl, möchte ich doch meinen. Ich glaube auch, es kommt doch auf die Leute an. Weil sie meinen, in Österreich frei zu sein, deshalb kommen sie. Das ist wahrscheinlich die Hauptsache.

Aber, ich glaube, um das Ganze, um auch die Diskussion in eine richtigere Bahn zu lenken, wird man sich doch einmal klar sein müssen, daß wir kein vereintes Europa haben, daß wir souveräne Einzelstaaten haben. Österreich ist ein solcher souveräner Einzelstaat und ist kein Vorreiter in der Aufgabe der Souveränität. Er kann es auch gar nicht sein, und das merkt man, wenn man die Nachbarschaft bedenkt und beobachtet. Ich glaube, daß von dieser Souveränität eines Staates eben seine gesamte Politik in bezug auf Personen abhängt, die aus anderen Staaten kommen. Ich glaube, das muß man einmal als Grundvoraussetzung zur Kenntnis nehmen. Ich muß Ihnen sagen, ich

Dr. Ermacora

habe in den letzten Jahren Flüchtlingssituationen erlebt, die um vieles, vieles gravierender sind als die, die uns hier in Österreich betreffen.

Diese Novelle ist eine „Sammelnovelle“, sie betrifft drei Hauptprobleme: das Sicherheitswesen mit der Fremdenpolizei, das Asylwesen und die Frage der Ausländerbeschäftigung. Damit werden drei unterschiedliche Interessen angesprochen: die Staatssicherheitsinteressen, die Menschenrechtsinteressen und die Arbeitsmarktinteressen.

Ich glaube, diese drei Gesichtspunkte muß man beachten, und man muß beachten, daß ein mehrparteiliches Österreich, ein freiheitliches Österreich in diesen drei Interessen einen Ausgleich finden muß. Die Ausgleichsfrage ist das entscheidende, und die grüne Fraktion hat auf die Ausgleichsfrage überhaupt nicht Bedacht genommen. Sie hat die Problematik in einer gewissen Brutalität und Grenzenlosigkeit, so wie jene, die uns heute von oben von der Galerie angesprochen haben, angegangen: grenzenlos, aber nicht ausgleichsbewußt. Ich glaube, das würde in einer Mehrinteressensituation der richtige Weg sein. So grenzenlos, wie die Parlamentsgalerie gehandelt hat, so grenzenlos hat auch Dr. Pilz argumentiert!

Meine Damen und Herren! Es steht außer Zweifel, daß dieses Haus, einschließlich der Grünen, erklärt, daß sich Österreich seiner humanitären Verpflichtungen bewußt sein muß, und das können Sie, die Grünen, auch den anderen Fraktionen nicht absprechen! Da gibt es gar keine Frage. Dieser Gesetzentwurf wird nach meiner festen Überzeugung der humanitären Verpflichtung gerecht.

Hier muß ich etwas, an die außerparlamentarischen Organisationen gerichtet, sagen. Es waren unsere Abgeordneten, die, bevor noch die Organisationen aufgetreten sind, die Problematik erkannt und die entsprechenden Vorschläge gemacht haben. Das muß man einmal den verschiedenen Organisationen sagen, nämlich daß wir selbst erkannt haben, was in dieser Situation vom Humanitären her richtig ist! Ich werde ganz genau sein, damit hier nicht so generell gesprochen wird, wie es Smolle getan hat: Der Asylantrag kann sogleich gestellt werden, Artikel IV § 2a. Die Rückschiebung ist nicht möglich nach § 13a, und die Rückschiebung ist darüber hinaus nicht möglich, wenn eine Gefahr der Folter besteht und die Gefahr der Todesstrafe, § 13a.

Ich glaube, die Vorschläge des Herrn Abgeordneten Srb würden manches verbessern, aber nicht so qualitätsverändernd sein, daß man so auftreten kann, wie er das in seiner schriftlichen Unterlage tut. Ich glaube, es wäre eine gewisse Verbesserung, aber es wäre keine Fundamentalverbesserung. (Abg. Srb: Sie wollen das alles in den Wind schlagen!) Damit hätten Sie ohne weiteres diesen

menschenrechtlichen Konzeptionen, die die Novelle enthält, zustimmen können.

Ich möchte hervorheben, daß es wahrscheinlich niemanden in diesem Hause geben wird, der nicht das menschliche Leid des Flüchtlings bedauert. Aber ich glaube, auf der anderen Seite sind wir in gewissem Sinne auch verpflichtet, entsprechend dem Asylrecht vorzugehen. Und es scheint mir um vieles unmoralischer zu sein, alle in einen Topf zu werfen, als zwischen dem politischen Flüchtlings und dem Wirtschaftsflüchtlings nicht zu unterscheiden. Der österreichische Staat hat nicht diese Kapazitäten und hat eine sehr klare Rechtsgrundlage. Sie werden um vieles sicherer demjenigen, der politische Angst hat, in Österreich Asyl bieten, als wenn Sie diese beiden großen Gruppen von Fremden nicht unterschiedlich behandeln. Ich glaube, das muß man bedenken. Wer wirtschaftliche Not hat, der muß im gegenwärtigen Moment fremdenpolizeilich behandelt werden — dem Gesetz entsprechend. Das ist der Weg, den die österreichische Rechtsordnung vor sieht.

Zu dem Telegramm, das wir heute erhielten und wonach schätzungsweise 35 000 Menschen — aus Rumänien anscheinend — an Österreichs Grenzen stehen, muß ich sagen: Das ist schon eine sehr merkwürdige Situation, die man von ihren Ursachen her einmal gründlicher diskutieren wird müssen; vielleicht morgen bei der Aussage des Herrn Außenministers Mock in bezug auf die Entwicklung in Europa. Hier muß man sich nämlich die Frage stellen: Entweder wirft der Flüchtlingsstrom ein ganz übles Licht auf den Stand der Demokratisierung in diesen Staaten, oder aber man soll doch den Mut haben, zu sagen und nicht zu verschweigen, warum die Leute da sind! Ich bin überzeugt, daß das Innenministerium niemandem, der vor der Securitate Angst hat, das Asylrecht verweigern wird. Aber eine andere Frage wird sein: Was ist mit jenen, die von Ihnen und von den Leuten als wirtschaftliche Flüchtlinge bezeichnet werden? Was ist mit diesen?

Ich glaube, hier ist in der Tat die Frage der Konzeption wesentlich; mehrere Abgeordnete haben davon gesprochen. Welche Konzepte gibt es? Konzept 1: Österreich ein Durchgangsland; Konzept Nummer 2: Österreich ein Integrationsland; Konzept Nummer 3: Zurück in die neue Demokratie, die das Volk gewollt hat!

Aber primär ist Österreich ein Asylland für all jene, die politisch Angst haben! Das scheint mir sicher zu sein.

Wenn Herr Dr. Pilz in seiner grenzenlosen Weise, in seiner übertriebenen Weise, die er immer an den Tag legt, die österreichische Wirtschaftspolitik in bezug auf Flüchtlinge angegriffen hat, so muß man ihm doch sagen, daß es in

Dr. Ermacora

bezug auf den Osten sogenannte Joint-ventures gibt — 400 an der Zahl, und diese 400 Joint-ventures erzeugen Tausende und Abertausende von Arbeitsplätzen. Und das sollte man nützen, aber nicht Totgeburten à la Pilz in bezug auf seine Projekte, die er hier — für die Nichtwisser — spektakulär behandelt hat. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Es ist nicht so, daß Österreich und die österreichische Wirtschaft tatenlos der Entwicklung im Osten zusehen würde, sondern sie hat sehr wohl Projekte entwickelt, und zwar Projekte, die sich zweifelsohne ausbauen ließen.

Ich glaube aber dennoch, es sind einige grundätzliche, konzeptive Überlegungen, die die Novelle mit sich bringt, anzustellen.

Die Novelle bringt nur in bezug auf den politischen Flüchtling den Eingang nach Österreich. Aber das Asylrecht muß wie in allen betroffenen europäischen Staaten neu geordnet werden.

Mehr Personal im Innenministerium — davon scheint mir das rasche Erledigen der Anträge abhängig zu sein. Ich könnte mir vorstellen, daß man, wie in der Schweiz, mit einer unabhängigen Beschwerdekommission arbeitet, die rasch über notwendige Beschwerden entscheidet.

Ich halte es auch für notwendig, daß die gesamte Bundesregierung einmal klarstellt, in welche Länder nach Auffassung der Bundesregierung die Zurückschiebung menschenrechtlich unbedenklich ist. Ich glaube sehr wohl, daß es heute im Zuge der politischen Entwicklung in Osteuropa denkbar ist, zu sagen, eine menschenrechtliche Abschiebung nach Ungarn, eine menschenrechtliche Abschiebung in die Tschechoslowakei, eine menschenrechtliche Abschiebung in die Deutsche Demokratische Republik nach den Wahlen, vielleicht sogar nach Polen, sind Möglichkeiten, die nach menschenrechtlicher Auffassung geschehen können. Ich glaube, die Bundesregierung sollte sich dazu durchringen, hier einmal klare Richtlinien auszugeben.

Und dann, meine ich, scheint es mir unerlässlich zu sein, an eine europäische Kooperation zu denken. Ich danke Mock, daß er zu einer europäischen Konferenz aufruft, aber die europäische Konferenz allein wir es nicht tun. Ich glaube, es ist unbedingt notwendig, da sind die Parlamentarier, unsere Parlamentarier im Europarat aufgerufen — da möchten wir gerne etwas hören; es ist im Moment, soweit ich das hier überblicken kann, keiner von unseren Freunden da —, die Europäische Menschenrechtskonvention zu ergänzen, damit die europäischen Instanzen rasch über solche Fragen entscheiden können. (*Abg. Srb: Daschweigen Sie dann noch!*) Ich muß Ihnen sagen, ich habe viel Erfahrung und weiß, daß die Euro-

päische Kommission innerhalb von Stunden, wenn sie angerufen wird, entscheidet und innerhalb von Stunden einer Regierung sagt: Bitte, schiebt nicht zurück. (*Abg. Srb: Dazu geben Sie Ihre Zustimmung!*) Das müßte ausgebaut werden.

Aber dann, Herr Minister, meine ich auch, und hier spreche ich als ein Vertreter der westlichen Bundesländer, es bedarf . . . (*Abg. Srb: Das ist sehr traurig!*) Ich verstehe Sie ohnehin nicht, wenn Sie so schreien oder so laut rufen, weil Sie immer nur „sehr traurig“ sagen. Was aber ist „sehr traurig“? (*Abg. Srb: Ihr Verhalten im Ausschuß, Ihre Argumentation, Herr Kollege!*) Ach so, im Ausschuß. Ich kann aber dazu stehen mit vollem Gewissen und meiner vollen Kenntnis der Dinge, das darf ich Ihnen bei all Ihrem Bedauern sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Aber man hat mich noch nicht herausgefordert, hier wirklich dazu zu stehen. Das kann ich Ihnen ganz genau erklären. Sie haben mich dort . . . (*Abg. Srb: Sie stimmen zu, daß die Grenzkontrolle unter Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgt! Sie stimmen wider besseres Wissen zu!*)

Ich möchte mich nicht in einen Dialog mit dem Herrn Srb einlassen. Das Papier, das Sie uns als eine abweichende persönliche Stellungnahme vorlegen, ist meiner Meinung nach untauglich, die Problematik zu erfassen.

Ich möchte noch hervorheben, Herr Minister: Ich glaube, es scheint ein Lastenausgleich in Österreich zwischen den Ländern notwendig zu sein. Hier meine ich, daß man zu Artikel-15a-Vereinbarungen kommen müßte — es geht nicht an, daß die einen Bundesländer die Überlast tragen und die anderen Bundesländer keine —, und dann möchte ich hinzufügen, daß wir auch einen Lastenausgleich zwischen den europäischen Staaten brauchen. Ich glaube, hier bedarf es des Einsatzes der Bundesregierung.

Ein letzter Gedanke: Natürlich ist es auch ein eminentes Erziehungsproblem. Es ist das Erziehungsproblem Erziehung gegen das Vorurteil gegenüber dem Ausländer, und da haben die Schulen besonders tätig zu sein, aber es bedarf in den Schulen auch einer besonderen Erziehung für das Verständnis der repräsentativen Demokratie, denn was sich heute hier von Jugendlichen in diesem Hause abgespielt hat, hat von krassem Unverständnis gegenüber diesem Parlament und der repräsentativen Demokratie gezeugt! (*Beifall bei der ÖVP.*) 14.14

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Zaun.

14.14

Abgeordneter Zaun (Grüne): Sehr geehrte Damen und Herren! Aufgrund der Redezeitbeschränkung konnten meine Kollegen Srb und Pilz

Zaun

die grünen Anträge zu diesem Tagesordnungspunkt nicht einbringen. Deshalb bringe ich Ihnen jetzt einen Abänderungsantrag und drei Entschließungsanträge, die wir übrigens bereits im Ausschuß eingebbracht haben, zur Kenntnis:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Smolle und Genossen zum Gesetzentwurf in 1213 der Beilagen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Gesetzentwurf in 1213 der Beilagen wird geändert wie folgt:

1.

a) In Artikel III Z. 5 (§ 10a FrPolG) wird nach Absatz 2 folgender Absatz 3 eingefügt:

(3) Bei der Erlassung eines Bescheides über die Ausweisung ist auch auf die persönlichen und familiären Verhältnisse des Antragstellers Rücksicht zu nehmen.

b) Die Absätze 3 und 4 erhalten die Bezeichnungen „(4)“ und „(5)“.

2. Artikel IV (Änderungen des Asylgesetzes) wird geändert wie folgt:

a) Der bisherige Inhalt des Artikels IV wird als Ziffer 1 bezeichnet. In § 2a Abs. 2 werden die Ausdrücke „Bezirksverwaltungsbehörde, im örtlichen Wirkungsbereich einer Bundespolizeidirektion diese“ durch die Ausdrücke „die zuständige Asylbehörde“ ersetzt.

b) In Artikel IV wird folgende Ziffer 2 eingefügt:

2. § 9 Abs. 1 lautet:

„Der Landeshauptmann hat dem Büro des Hochkommissärs der Vereinten Nationen für Flüchtlinge von der Einleitung des Feststellungsverfahrens nach den §§ 2, 2a, 3 oder 4 unverzüglich Mitteilung zu machen.“

c) In Artikel IV wird folgende Ziffer 3 eingefügt:

3. § 9 Abs. 3 lautet:

„Parteistellung in einem Feststellungsverfahren nach den §§ 2, 2a, 3 oder 4 kommt dem Hochkommissär der Vereinten Nationen nicht zu, doch ist er vor der Erlassung des Feststellungsbescheides anzuhören.“

Das wäre einmal der Abänderungsantrag, und jetzt kommen die drei Entschließungsanträge:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend eine Initiative der Republik Österreich für ein völkerrechtliches Instrument eines „burden-sharing“ der Staatengemeinschaft in der Flüchtlingsfrage

Der Nationalrat wolle beschließen:

Im Bewußtsein, daß politische, rassische, ethnische, religiöse und sonstige Verfolgung sowie Hunger, Unterentwicklung, Naturkatastrophen und bewaffnete Konflikte weltweit große Ströme von Flüchtlingen zum Verlassen ihrer Heimatstaaten zwingen,

in der Überzeugung, daß die bestehenden völkerrechtlichen Instrumente – insbesondere die Konvention über die Rechisstellung der Flüchtlinge, BGBL. 55/1977 – überaltert sind und nicht allen Flüchtlingen den Schutz gewähren, dessen sie bedürfen,

in der Gewißheit, daß ein wirksamer Schutz dieser Personen nur durch eine bessere Zusammenarbeit der Staatengemeinschaft verwirklicht werden kann,

in Kenntnis der Flüchtlingscharta der Organisation der Afrikanischen Staaten (OAU-Flüchtlingskonvention), die Ansätze für ein „burden-sharing“ in Flüchtlingsfragen bereits kennt,

fordert der Nationalrat den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten auf,

im Rahmen der Vereinten Nationen diplomatische Initiativen für die Aufnahme von Verhandlungen über ein internationales Abkommen zu setzen, in dem

1. die Voraussetzungen für die Anerkennung als Flüchtling den geänderten Flüchtlingssituationen in einer der OAU-Flüchtlingskonvention entsprechenden Weise angepaßt werden,

2. zwischenstaatliche Regelungen über die Verteilung der Lasten der Flüchtlingsbewegungen zwischen den Vertragsstaaten getroffen werden, und

3. der Flüchtlingshochkommissär der Vereinten Nationen als zentrales zwischenstaatliches Organ zur Koordinierung der Vertragsstaaten in Flüchtlingsfragen und insbesondere zur Vollziehung der zu schaffenden zwischenstaatlichen Regelungen betreffend das „burden-sharing“ eingesetzt wird.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend die Erarbeitung gesetzlicher Grundlagen für die Integration ausländischer Staatsangehöriger und Staatenloser in Österreich

Der Nationalrat wolle beschließen:

Zaun

Der Bundesminister für Inneres wird aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Arbeit und Soziales sowie dem Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten die legislativen Vorarbeiten für die Schaffung eines Integrationsgesetzes zu leisten und dem Nationalrat entsprechende Vorschläge zu erstatten.

Regelungsinhalt eines derartigen Gesetzes sollte sein, unter welchen Bestimmungen Einwanderungswilligen die Einreise nach Österreich gestattet wird sowie in welcher Form und in welchem Umfang Maßnahmen zur Integration des betreffenden Personenkreises in sprachlicher, schulischer, beschäftigungsrechtlicher und allgemein sozialer Hinsicht zu treffen sind.

Durch dieses zu schaffende Gesetz soll auf rationaler Basis und in planvoller Weise die Integration folgender Personengruppen in Österreich ermöglicht werden:

anerkannte Flüchtlinge,

Asylwerber,

geduldete Fremde (unter diesen zum Beispiel die sogenannten Kontingenflüchtlinge),

Einwanderungswillige.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend Kündigung der Schubabkommen mit der BRD, der Schweiz und anderen Ländern

Die Republik Österreich hat in den fünfziger Jahren mit der BRD, der Schweiz und Liechtenstein sowie in weiterer Folge mit den Benelux-Staaten, mit Frankreich und Italien Schubabkommen abgeschlossen, die nach zutreffender Auffassung des Völkerrechtsbüros (siehe dazu die Stellungnahme des Völkerrechtsbüros vom 22. 1. 1990) „verfassungsrechtlich sanierungsbedürftig“, mit anderen Worten derzeit verfassungswidrig sind.

Da aber diese Schubabkommen eine Einbahnstraße darstellen und ausschließlich die Republik Österreich belasten, die Vertragspartner Österreichs aber einseitig begünstigen, ist nicht die verfassungsrechtliche Sanierung, sondern die völkerrechtliche Kündigung dieser Abkommen das Gebot der Stunde.

Wir wissen, daß diese Schubabkommen von den Vertragspartnern Österreichs auch dazu benutzt werden, Personen, die etwa in der BRD oder der Schweiz einen Asylantrag gestellt haben und nach der Genfer Flüchtlingskonvention die vorläufige Aufenthaltsberechtigung in diesen Staaten hätten, nach Österreich zurückzuschicken, falls sie illegal von Österreich in die BRD beziehungsweise in die Schweiz eingereist sind.

Nach den Erläuterungen des Antrages 322/A — Elmecker, Burgstaller und Genossen — mußten allein im Jahr 1989 etwa 8 000 Personen aufgrund dieser Abkommen zurückgenommen werden.

In Entsprechung der Bestimmungen der Wiener Vertragsrechtskonvention sind diese Abkommen völkerrechtlich einseitig kündbar.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher folgenden

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, die Schubabkommen mit den Regierungen des Königreiches Belgien, des Großherzogtums Luxemburg und des Königreiches der Niederlande, mit der Regierung der Bundesrepublik Deutschland, der Französischen Republik, der italienischen Republik und dem Schweizerischen Bundesrat in Antracht ihrer Verfassungswidrigkeit unverzüglich zu kündigen.

Das waren jetzt die Anträge.

Ich möchte noch eine Bemerkung zur Aussage der Kollegin Partik-Pablé machen, die aufgrund des Vorfalles auf der Galerie gemeint hat, daß wir, die Grünen, Leute eingeschleust hätten. Ich weise das mit Entschiedenheit zurück, denn „einschleusen“ ist erstens eine Methode, die eher bei der Staatspolizei angesiedelt ist, und zweitens dürfte es sich noch nicht herumgesprochen haben, daß es in Österreich sehr wohl Menschen gibt, die ihre Meinung selbstständig artikulieren und ihren Meinungsweg selbstständig suchen. Dazu brauchen sie keine Grünen, das können sie sich schon selbst besser erledigen. (Beifall bei den Grünen.) 14.25

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Abänderungsantrag beziehungsweise die drei Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen damit in Verhandlung.

Zu einem Zwischenruf des Herrn Abgeordneten Srb ist ein Ordnungsruf verlangt worden. Ich habe zur objektiven Überprüfung das Steno-Protokoll angefordert, und der mir nun vorliegende Wortlaut zwingt mich, dem Herrn Abgeordneten Srb einen Ordnungsruf zu erteilen. (Abg. Srb: Welcher?) Sie dürfen den inkriminierten Wortlaut hören, Sie haben zu einem Redner am Pult gesagt: „Das ist eine glatte, hundsgemeine Lüge!“ — So das Steno-Protokoll.

Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Fister.

Fister

14.26

Abgeordneter **Fister** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst einmal zu den Anträgen. Ich habe Herrn Abgeordneten Srb schon im Ausschuß gesagt, daß wir zwei der Anträge von der Sache her eigentlich für richtig halten (*Abg. Srb: Dann hätten Sie doch zugesimmt!*) und daß ihnen näherzutreten ist, daß aber die Anträge als solche, weil sie ressortübergreifend sind, weil sie darüber hinausgehen, besser nicht als Anträge behandelt werden. Wir haben im Text zu den Ausschußbemerkungen im Allgemeinen Teil diesen Umständen meiner Meinung nach besser Rechnung getragen. (*Abg. Srb: Das hat nicht diesen Stellenwert!*)

Herr Abgeordneter Srb! Ich darf Ihnen noch einmal zur Kenntnis bringen:

„Der Ausschuß hält fest, daß die Probleme der neuen Wanderungsbewegungen derart komplex sind, daß sie weit über den Kompetenzbereich des Bundesministeriums für Inneres hinausreichen. Diese Fragen bedürfen daher einer engen Kooperation auf internationaler und interministerieller Ebene sowie eines intensiven Zusammenwirkens zwischen den Gebietskörperschaften.“

Es werden daher alle auf diesem Gebiet zu treffenden Maßnahmen im Hinblick auf eine anzustrebende übergreifende Gesamtlösung abzustimmen sein.“ (*Abg. Srb: Das ist ein Text, der verpflichtet zu nichis! Das wissen Sie doch!*)

Herr Abgeordneter Srb! Dieser Ihrer Meinung bin ich eben nicht, sondern ich halte diese Vorgangsweise für die zielführendere, und daher werden wir diesen Entschließungsanträgen nicht die Zustimmung geben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf auf eine Wortmeldung der Frau Abgeordneten Dr. Partik-Pablé zurückkommen. Sie hat über Bürgermeister Zilk und über Sipötz geredet und gemeint, daß es völlig unsinnig wäre, was die beiden in dieser bestehenden Situation gesagt und vorgeschlagen haben.

Ich habe mit einem weiteren Beispiel aufzuwarten. Frau Partik-Pablé hat sehr wohl vergessen, den Herrn Landeshauptmann Haider in ihre Beitrachtungen miteinzubeziehen (*Rufe: Genau!*), denn mehr Zynismus, mehr menschenverachtenden Zynismus kann man ja überhaupt nicht an den Tag legen, als es Herr Landeshauptmann Haider getan hat (*Beifall bei der SPÖ und bei den Grünen*) mit seiner Bemerkung, der Herr Bundesminister — auf diesen schiebt er zunächst einmal alle Schuld — habe alles verschlampt. Er über sieht dabei vollkommen, daß wir uns seit Jahren — seit Jahren! — bei unseren Zivilschutzbünden, wie zum Beispiel bei uns im Lavanttal in der

Lage Wolfsberg, selbstverständlich auch mit der Problematik des Flüchtlingswesens beschäftigen. Und vor allem: Ich habe vor mir das Protokoll der Landeshauptleute-Konferenz vom 9. November, und in diesem Protokoll — ich darf Ihnen nur ein paar Sätze auszugsweise sagen — steht zum Beispiel: „Bundesminister Löschnak weist in diesem Zusammenhang auf zwei Punkte hin“ — vor den Landeshauptleuten am 9. November —, „auf die mit den Entwicklungen im Osten zusammenhängende Flüchtlings situation in Österreich“ — ich zitiere aus dem Zusammenhang gerissen —, „und zum zweiten wird auch die Arbeitsmarktpolitik überdacht werden müssen.“

Ferner: „Bundesminister Löschnak bittet die Landeshauptleute-Konferenz dringend, akkordierte Vorgangsweisen zur Lösung dieser Probleme zu unterstützen“, und so weiter und so fort.

Ich fordere von diesem Pult aus Herrn Landeshauptmann Haider auf — er ist ja sonst auch sehr schnell beim Fernschreiber (*Abg. Srb: Das ist richtig!*) —, er möge uns Antwort darauf geben, was er innerhalb dieser vier Monate selbst getan hat, um dieser Problematik Herr zu werden. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP sowie Beifall des Abg. Srb.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! 7 000 bis 8 000 Rückstellungen von illegalen Flüchtlingen vom Ausland nach Österreich waren Anlaß genug, auf die Tatsache einzugehen, daß immer mehr und mehr Menschen — und es sind Ausländer, die in Schutz zu nehmen sind — von verbrecherischen Organisationen betrogen werden. (*Zwischenruf des Abg. Srb.*)

Es geht in dem vorliegenden Entwurf, meine sehr geehrten Damen und Herren, nicht um Angelegenheiten des Flüchtlingswesens, nicht um Angelegenheiten des Asylwesens, sondern der heute hier vorliegende Antrag zielt ausschließlich auf die notwendige bessere Bekämpfbarkeit des Schlepperunwesens und auf die Hintanhaltung illegaler Grenzübertritte hin. (*Zwischenruf des Abg. Srb.*)

Es ist mir daher ein Anliegen, auch meinerseits zu betonen: Österreich bleibt ein Asylland wie bisher. (*Abg. Srb: Ja, aber in welcher Form?*) Österreich bleibt für alle echten Flüchtlinge offen und hilfsbereit, wie es in seiner schon langen und weltweit anerkannten Tradition auch war, und so wird es auch bleiben. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Srb.*)

Freilich, meine sehr geehrten Damen und Herren, muß man in diesem Zusammenhang auch feststellen, daß in allen westlichen Staaten neben den Flüchtlingsproblemen auch die Wanderungsprobleme zunehmen. Wanderungsprobleme, die eben nicht mehr mit den Mitteln der asyl- und

Fister

fremdenpolizeilichen Gesetzgebung geregelt werden können. (*Zwischenruf des Abg. Srb.*) Wanderungsbewegungen, die aber auch nicht mehr von einzelnen Staaten allein bewältigt werden können und schon gar nicht von Staaten unserer Größenordnung! (*Zwischenruf des Abg. Srb.*)

Es muß in Zukunft daher — und das hat der Herr Bundesminister für Inneres schon mehrfach deutlich betont und versichert, in den letzten Monaten auch in der Öffentlichkeit gegenüber versichert — sehr rasch zwischen Wanderungswilligen und Flüchtlingen unterschieden werden. Es sei noch einmal unterstrichen: Wie immer und wo immer Kontakte stattfinden und wo und von wem und vor wem immer Asylanträge gestellt werden, zu einer Rückschiebung echter Flüchtlinge wird es nicht kommen! (*Abg. Srb: Wie können Sie das verantworten!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich habe beim Anhören der Fachleute ein paar sehr interessante und beachtenswerte Aussagen gehört. Lassen Sie mich zu der einen oder anderen davon Stellung beziehen.

Mir klingt noch in den Ohren die Aussage jenes Fachmannes von der Arbeitsmarktverwaltung, der uns auf den Umstand hingewiesen hat, daß es gerade die total offene Grenze wäre, die ausländerfeindlich wäre. Denn von der total offenen Grenze wären aufgrund des Verdrängungsprozesses der hier schon integrierten Ausländer jene, die erst auf ihre Integration warten, am meisten betroffen. Und wenn man heute sieht, daß es gewisse Firmen — und es mögen Ausnahmen sein — darauf anlegen, jemanden zu nehmen, ihn ein zwei Jahre zu beschäftigen und dann wieder jemanden neuen zu nehmen, der ihnen billiger kommt und der noch billiger arbeitet, dann muß man erkennen, daß schon auch im Interesse des Schutzes der Betroffenen beziehungsweise der Flüchtlinge selber eine total offene Grenze nicht wünschenswert wäre. (*Abg. Schönhart: Das stimmt niemals mit der Realität überein! Weil wenn jemand eingearbeitet ist, den behält man viel lieber, als wenn man jemanden neu anlernen muß!* — *Abg. Eucker: Das stimmt ja nicht!* — *Abg. Schönhart: Sie haben keine Ahnung von der Wirtschaft!* — *Weitere Zwischenrufe.*)

Lieber Kollege, wir reden ja auch nicht von unseren Regionen. Wir reden von jenen Regionen, die überlaufen werden, von jenen Regionen, in die jetzt und schon immer der Flüchtlingsstrom stattgefunden hat und wo der jetzt stattfindende Flüchtlingsstrom überhaupt nicht mehr zu bewältigen ist. Es gibt schon zwischen grenznahen Gebieten im Burgenland und Wolfsberg einen gewissen Unterschied, so meine ich. (*Abg. Srb: Wie schauen denn die Aktivitäten des Sozialministers aus??*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich in der mir noch zur Verfügung stehenden Zeit doch meine Vorstellungen darlegen!

Ich glaube, eines sagen zu müssen: Es hat noch einen weiteren Experten gegeben, dessen Aussage dem Herrn Professor Ermacora so wichtig erschien ist, daß er ihn sogar um Veröffentlichung seiner Aussage gebeten hat. Ich habe auch darüber nachgedacht, und es erscheint mir auch sehr wichtig, zu erkennen, daß in den bisherigen diktatorisch geführten Staaten — nicht schon allein deswegen, weil jetzt die Führungsspitze wechselt — die volle Demokratie ausgebrochen ist. Es ist notwendig, darüber nachzudenken, daß es in diesen Staaten in der zweiten und dritten Ebene immer noch Einrichtungen gibt, die sich auf den ehemals bestandenen Staat beziehen.

Die Warnung dieses Experten war, bei der Überprüfung von Asylanträgen auch über diese nachzudenken und nicht nur zu sagen: Aha, du kommst aus dem Staat, der hat sich gewandelt, und somit ist dein Antrag schon abgetan. — Man sollte also, meine sehr geehrten Damen und Herren, all diejenigen, die mit der Annahme und Beurteilung von Asylanträgen befaßt sind, auch mit Überlegungen in diese Richtung vertraut machen. Es geht bei diesen Überlegungen nicht allein um die Tatsache, daß jemand aus einem bestimmten Land kommt, sondern auch um den Grund, der ihn zum Verlassen des Landes bewogen hat. (*Beifall des Abg. Schönhart.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die nächste beruhigende Auskunft war die eines Beamten vom Flughafen Schwechat, der uns auf Befragen durch den Abgeordneten Srb erklären konnte: Wer für das Entgegennehmen von Asylanträgen oder dafür, wer ins Flugzeug hineingelassen wird, verantwortlich ist, der muß, um diese Arbeit ausführen zu dürfen, Gruppenleiter sein, der etwa zehn Jahre Diensterfahrung hat und der zehn Jahre ständig mitgelernt hat. Er hat uns auch gesagt, daß dieses Gesetz und dieses Instrumentarium vollkommen ausreichen, zufriedenstellende, richtige und gerechte Arbeit leisten zu können. (*Abg. Srb: „Club 2“ gestern am Abend!*)

Das hat meines Erachtens letztendlich auch Herrn Professor Ermacora bewogen, vom Standpunkt der Menschenrechtsüberlegungen her sagen zu können: Ja, ich stimme diesen Vorschlägen auch zu, weil es auf diese Art, wie es uns glaubwürdig gesagt wurde, funktioniert. (*Zwischenruf des Abg. Srb.*)

Herr Kollege Srb! Ich weiß schon, Sie wollten damals und dort etwas anderes hören. Aber Sie müssen akzeptieren, daß die Antwort nicht die war, die Sie erwartet haben, und daß daher die Schlußfolgerungen aus dieser Antwort für uns so

Fister

zu ziehen waren, wie ich sie ziehe. Sie hätten natürlich gerne etwas anderes gehört.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß die Anregung, wie sie im Ausschußbericht gegeben ist, uns nämlich doch in allen Bereichen, innenpolitisch und außenpolitisch, um Integration zu bemühen, um Koordination zu bemühen, richtig und wichtig ist. Ich glaube, daß wir auf jeden Fall . . . (Abg. Srb: . . . mit Ihrem Parteivorsitzenden! Sonntagsreden!) Kollege Srb! Wir werden und wollen an diesen Dingen ja weiterarbeiten. Selbstverständlich!

Ich glaube, daß es richtig war, in der bestehenden Situation dieses Gesetz zu beschließen, um Österreicher und nach Österreich kommende Ausländer vor gewissenlosen Verbrechern in Schutz zu nehmen. (Beifall der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 14.40

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Ettmayer.

14.40

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Wir wissen, daß in der letzten Nacht 5 000 Rumänen die österreichische Grenze überschritten haben, und wir wissen auch, daß weitere 35 000, ja manche sprechen sogar von 40 000 Rumänen, daran sind, diese Grenzen zu überschreiten.

Ich muß feststellen, daß das sicherlich Menschen sind, die in einer schwierigen Situation leben, die in einer schwierigen Situation gelebt haben und die eben in Österreich ein besseres Schicksal suchen.

Österreich hat in der Vergangenheit oft und immer wieder geholfen. Österreich hat in der Vergangenheit oft und immer wieder geholfen, weil wir uns auch verantwortlich gefühlt haben.

Ich glaube, das ist auch heute bei den vielen Österreichern der Fall. Nur eines möchte ich schon ganz klar sagen: Mit Spektakelaktionen und vielleicht mit Krawallen lassen sich diese Probleme sicherlich nicht lösen! (Beifall bei der ÖVP.)

Was wir machen müssen, ist, die Realitäten zu sehen und zu versuchen, aufgrund der Realitäten eine gemeinsame Lösung zu finden.

Wenn ich von Realitäten spreche, Herr Abgeordneter Srb, dann deshalb: Sie haben jetzt ein paarmal gerufen „Heuchelei“. Wissen Sie, was auch Heuchelei ist? – Heuchelei ist es auch, die Tatsachen, die Realitäten nicht zu sehen. (Zwischenruf des Abg. Srb.) Denn es ist Realität, daß die Österreicher geholfen haben, als im Jahre 1956 100 000 Ungarn gekommen sind. Warum?

Weil damals eine Freiheitsbewegung niedergeschlagen wurde.

Realität ist, daß es in den letzten Wochen und Monaten den Freiheitsbewegungen im Osten gelungen ist, sich durchzusetzen, und daß sich deshalb natürlich auch der Status des Flüchtlings und der Status des Menschen, der nach Österreich kommt, geändert haben. (Zwischenruf des Abg. Srb.)

Realität ist es auch, daß im Jahre 1968 in der Tschechoslowakei der „Prager Frühling“ niedergewalzt wurde, daß die Menschen zu uns geflohen sind, hier aufgenommen wurden, aber daß sich in den letzten Wochen und Monaten die Freiheitsbewegung in der Tschechoslowakei durchgesetzt hat und daß der Flüchtlings von seinerzeit, der damals mit einem Handkoffer gekommen ist, nicht mehr der Flüchtlings von heute ist, weil der damalige Flüchtlings eben vor politischer Unterdrückung geflohen ist und der heutige – was auch sein Recht ist – bessere Lebensbedingungen sucht, aber dann kein Flüchtlings mehr im eigentlichen Sinne ist, sondern eben ein Auswanderer. (Abg. Zau: Die Novelle, die Sie jetzt beschließen wollen, hilft nicht! Die hilft nicht, und das haben wir behauptet! – Abg. E m e c k e r: Der redet wie der Blinde von der Farbe!)

Nur möchte ich dazu auch ganz offen eines sagen: Abgeordneter Wabl hat festgestellt: Jeder Mensch hat Angst, und da kann man eben nichts machen. Ich glaube, man soll diese Angst nicht bewußt schüren. Und so zu tun, als könnte das ganze Elend Ost- und Mitteleuropas durch Auswanderung nach Österreich gelöst werden, das schürt Angst und nützt überhaupt niemandem. Das muß man auch einmal ganz klar sagen. (Beifall bei der ÖVP.)

Denn, wenn Sie so tun, als könnten und sollten alle Menschen zu uns kommen, dann frage ich eines: Bitte, wenn sogar die Türkei die Grenzen gesperrt hat für die bulgarischen Türken, wenn sogar die Türkei die Grenzen gesperrt hat für die Hunderttausenden, die offensichtlich auswandern wollten, bitte was sollten dann wir mit hunderttausenden Auswanderern tun? (Abg. Srb: Sie reden wie der Staberl! Der ist auch nicht ärger!)

Ich möchte noch etwas sagen, Herr Abgeordneter Srb! Wenn Sie so tun, als hätten wir eine hundsmiserable Asylpolitik, eine schlechte Wirtschaftspolitik, eine schlechte Flüchtlingspolitik und als ob das ganze soziale System katastrophal wäre, muß ich fragen: Ja bitte warum kommen dann Hunderttausende oder warum wollten Zehntausende nach Österreich kommen, wenn es bei uns nur halb so schlecht wäre, wie Sie die ganze Zeit sagen? (Zwischenruf des Abg. Srb.) Ich glaube, die Tatsache, daß es bei uns eben besser ist, ist einerseits eine Verpflichtung für uns,

Dr. Ettmayer

sicherlich, zeigt aber offensichtlich auch, daß wir einiges erreicht haben und daß es sich bei uns besser leben läßt als in anderen Ländern.

Noch etwas, wenn wir von der Qualität unserer Demokratie sprechen: Ich glaube, daß die Flüchtlingspolitik ein Bereich ist, der von der Bevölkerung mitgetragen werden soll, wofür eine entsprechende Motivation der Bevölkerung notwendig ist und bei dem man sehr wohl auch auf die Meinung der Bevölkerung Rücksicht nehmen muß. Wir müssen auf die Meinung der Bevölkerung Rücksicht nehmen und wir müssen auch wissen, welche Auswirkungen diese Entwicklungen auf die Lebensverhältnisse, insbesondere auch auf die Sicherheit in unserem Lande haben. (Abg. Srb: *Der Staberl schreibt es, wie Sie jetzt reden!*)

Herr Srb! Wenn ich das einmal ganz deutlich sagen darf: Niemand kann daran Interesse haben, in der jetzigen Situation Ressentiments zu wecken oder zu schüren. Aber mit Krawallen und Aktionen, wie Sie das heute hier in diesem Haus gemacht haben, haben Sie genau diese Ressentiments geschürt, haben Sie Extremisten auf den Plan gerufen, haben Sie Ihre Extremisten auf den Plan gerufen, und Sie tragen die Verantwortung dafür, wenn nunmehr auch die Extremisten von der anderen Seite in Erscheinung treten. Das ist dann Ihre Verantwortung, die Sie tragen müssen. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Smolle: *Wir wollen froh sein, daß sich die Bevölkerung noch aufregt!* – Zwischenrufe bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren! Wenn ich davon gesprochen habe, daß Österreich in der Vergangenheit sehr wohl Probleme gelöst hat, wenn Österreich in der Vergangenheit sehr wohl zahlreiche Flüchtlinge aufgenommen hat, dann deshalb, weil wir eine verantwortungsvolle Politik gemacht haben (Abg. Srb: *Sie sind ärger als der Staberl!*), weil bei dieser Politik sehr wohl das Schicksal der Flüchtlinge in Betracht gezogen wurde, weil dabei sehr wohl die internationale Stellung Österreichs in Betracht gezogen wurde, aber weil man auch auf die Haltung der Bevölkerung Rücksicht genommen hat.

Noch einmal, Herr Srb, Sie schreien „Staberl“. Bitte, auf welchem Niveau sind denn diese Spektakel, die Sie heute veranstaltet haben? (Abg. Srb: *Wir haben gar nichts veranstaltet!*) Welches Niveau haben denn die Randalierer, die heute hier aufgetreten sind? (Abg. Smolle: *Ettmayer, du hast schon besser geplauscht!*) Das sind dieselben Leute, die Sie, Herr Srb, schon bei den Opernballdemonstrationen unterstützt haben. Das sind dieselben Leute, denen es überhaupt nicht um ein humanes Anliegen geht, das sind jene Leute, die politische Anlässe immer wieder für Krawalle missbrauchen. (Heftige Zwischenrufe bei den Grünen.)

Ich sage Ihnen eines: Wenn Sie den Flüchtlingen schaden wollen, dann gehen Sie weiter so vor, wenn Sie den Flüchtlingen schaden wollen, dann schauen Sie, daß Sie weiter auf diese Art alle Aggressionen, die möglich sind, schüren! (Abg. Smolle: *Wir sind froh, daß es noch engagierte Jugendliche gibt, denen das nicht gleichgültig ist!* – Anhaltende Zwischenrufe bei den Grünen.)

Präsident Dr. Stix: Am Wort ist der Redner.

Abgeordneter Dr. Ettmayer (fortsetzend): Das sind engagierte Jugendliche, die sich dann engagieren, wenn es gilt, gewalttätig zu sein, aber nicht dann, wenn es gilt, humanitäre Hilfe zu leisten. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Zau: *Die engagieren sich für die Menschenrechte! Das ist der Punkt!*)

Ich sage Ihnen zu den Menschenrechten: Wir alle haben uns bemüht, den Eisernen Vorhang abzubauen, aber Sie bauen jetzt eine emotionale Mauer auf! Ich sage das ganz bewußt. Wenn Sie so radikal und wenn Sie so randalierend vorgehen, dann können Sie eben nicht verhindern und dann müssen Sie eben die Verantwortung dafür tragen, daß hier neue Gräben entstehen. (Abg. Smolle – auf den Stufen unten stehend –: *Ettmayer! Vor 40 Jahren war der Ludwig ein Flüchtling, und wir haben ihn selbstverständlich aufgenommen, deine Eltern, meine Eltern!*)

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter Smolle! Wenn Sie Zwischenrufe machen wollen, was Sie dürfen, machen Sie es bitte von Ihrem Platz aus.

Abgeordneter Dr. Ettmayer (fortsetzend): Wir haben auch im letzten Jahr wieder 21 000 Asylwerber aufgenommen. Wir haben heuer in den ersten drei Monaten schon an die 9 000 Asylwerber aufgenommen. Und ich glaube auch – das soll man ganz deutlich sagen –, diese Asylpolitik gehört natürlich zur österreichischen Identität. (Abg. Smolle: *Die schaffen Sie ja ab im Gesetz!*) Aber ich glaube, man soll deshalb auch nicht bestreiten, daß es natürlich einen Grundkonsens gibt, politische Flüchtlinge aufzunehmen, daß es natürlich einen Grundkonsens gibt, jene, die rassistisch, politisch, religiös verfolgt sind, tatsächlich aufzunehmen. (Abg. Smolle: *Sie sind doch sonst ein ganz vernünftiger Mensch!*)

Aber wenn Sie sagen, daß es Leute gibt, die nach Österreich kommen und die um ihr Leben bangen müssen, wenn sie zurückkehren, dann sage ich: Jawohl, genau um diese Menschen sollen wir uns annehmen.

Und wenn Sie jetzt sagen, es soll überhaupt keine Unterscheidung geben und es soll keine Grenzen geben, es sollen alle kommen, auch die, die in keiner Weise bedroht sind, dann sage ich: Das ist unredlich, denn das kann man nicht. Wir sol-

Dr. Ettmayer

len uns tatsächlich auf jene konzentrieren, die politisch verfolgt sind, wir sollen uns auf jene konzentrieren, die tatsächlich Angst haben müssen, wenn sie wieder zurückkehren, aber wir sollen sehr deutlich sagen: Jawohl, all diese haben ein Recht, zu uns zu kommen, und es gibt andere, die aus ihrem Land auswandern wollen, und dafür gelten eben dann entsprechende Auswanderungsbeziehungsweise Einwanderungsbestimmungen.

Denn wenn heute jeder Mensch das Recht hat, aus Österreich, aus der Tschechoslowakei, aus Rumänien, aus der Türkei auszuwandern, dann gibt es natürlich auch das Recht der Staaten, Einwanderungsbestimmungen zu erlassen.

Ich glaube daher, meine Damen und Herren, wir müssen den Tatsachen Rechnung tragen. Tatsache ist, daß offensichtlich insbesondere in Rumänien die Situation nach wie vor äußerst schwierig ist. Tatsache ist aber auch, daß im Vergleich zu vergangenen Jahren Österreich dabei ist, vom Transitland zum Einwanderungsland zu werden.

Ich unterstütze daher alle, die heute schon dahin gehend appelliert haben: Wir müssen uns hier natürlich um eine internationale Lösung bemühen! Denn wenn es Jahre hindurch so war, daß alle Länder der westlichen Welt mit Nachdruck und zu Recht darauf hingewiesen haben, daß der Eiserne Vorhang abgebaut wird, dann haben diese Länder natürlich jetzt nach dem Abbau des Eiserne Vorhangs auch eine entsprechende Verpflichtung. Man kann nicht einfach sagen: Der Eiserne Vorhang muß abgebaut werden. Es ist gut, daß er abgebaut wurde, und jetzt sollen die Österreicher allein mit diesem Problem fertig werden. (Zwischenruf des Abg. Srb.)

Ich glaube daher, wir brauchen eine verstärkte internationale Initiative, eine internationale Initiative in Westeuropa, wo wir Verständnis auch für unsere Situation, wo wir Verständnis für die Situation der Flüchtlinge gewinnen müssen, wo wir Verständnis dafür gewinnen müssen, daß wir diese Probleme so wie in der Vergangenheit nicht allein lösen können. Wir brauchen darüber hinaus Initiativen in Osteuropa, die meines Erachtens damit beginnen müssen, daß wir umgehend und raschest eine internationale Kommission nach Rumänien schicken, die sicherstellen sollte, daß die offensichtlich erworbenen und gewonnenen rudimentären demokratischen Rechte ausgebaut und nicht neuerlich unterdrückt werden.

Wir sollen darüber hinaus natürlich auch Überlegungen anstellen, was wir in Österreich tun können, was wir in Österreich verbessern sollten. Ich glaube etwa, daß ein Flüchtlingsbeauftragter im Rahmen des Innenministeriums in der Lage sein müßte, die Agenden des Innenministeriums, soziale Agenden, etwa auch bildungspolitische

Agenden besser zu koordinieren. (Abg. Srb: Wo sind Ihre Konzepte?) Ich glaube, daß hier im österreichischen Rahmen, im Bereich unserer Möglichkeiten organisatorisch sicherlich noch ein verbesserter Lastenausgleich durchgeführt werden kann. (Abg. Srb: Was hat Ihr Außenminister gemacht?) Ganz konkret: Unser Außenminister war schon in Straßburg, unser Außenminister war in Paris, unser Außenminister war in den Einwanderungsländern, in den Vereinigten Staaten und hat händeringend gebeten, doch bitte jetzt nicht die Rollbalken herunterzulassen.

Ich darf Sie einmal fragen, Herr Abgeordneter, Sie sind heute schon drei Stunden gegen alles, was wir vorschlagen: Welchen konkreten konstruktiven Vorschlag haben Sie bisher gemacht?

Ich möchte abschließend daher noch einmal folgendes sagen: Wir stehen hier alle gemeinsam vor einer schwierigen Situation. Ich glaube, es hat jetzt überhaupt keinen Sinn, ständig darauf hinzuweisen, was nicht geschehen ist, es hat überhaupt keinen Sinn, darauf hinzuweisen, was in den Konzeptionen nicht stimmt. Ich glaube, wir sollten uns vielmehr anstrengen, hier eine gemeinsame österreichische Herausforderung gemeinsam aufzunehmen, um dieses Flüchtlingsproblem nicht nur im Sinne der Flüchtlinge, sondern auch im Sinne der Reputation unseres Landes zu lösen. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 14.53

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Parnigoni.

14.53

Abgeordneter Parnigoni (SPÖ): Herr Bundesminister! Hohes Haus! Herr Bundesminister Löschnak hat heute schon darauf hingewiesen, daß es in den nächsten Jahren sicherlich dazu kommen wird, daß sich die Zahl der nach Österreich kommenden Flüchtlinge und ausländischen Staatsbürger beträchtlich erhöhen wird. Man geht davon aus, daß wir derzeit etwa 300 000 Ausländer in Österreich haben und sich dieser Anteil in wenigen Jahren auf etwa eine halbe Million erhöhen wird. Dann haben wir aber immer noch einen unter 10 Prozent liegenden Ausländeranteil in Österreich. In Luxemburg sind es etwa 24 Prozent, in der Schweiz 17 Prozent.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch festhalten, daß es etwa 400 000 Österreicher gibt, die im Ausland leben. Und wir haben in diesem Haus sogar ein eigenes Wahlrecht für diese Österreicher beschlossen.

Ich glaube aber, daß diese Entwicklung nicht nur Flüchtlingsströme beinhaltet, sondern auch für diese Zeit, im besonderen aufgrund der Entwicklung im Osten, typische Wanderbewegungen. Wenn in dieser Zeit Kapital, Dienstleistungen, Informationen, Investitionen über alle Grenzen

Parnigoni

nach Europa in Bewegung kommen, dann ist es nur konsequent und logisch, daß sich auch die Menschen stark machen für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen.

Ich glaube daher, daß es in der Folge konsequent ist, wenn wir auch bei uns in der politischen Überlegung differenzieren, und zwar einerseits, daß wir für Flüchtlinge, die primär ganz einfach Schutz vor Verfolgung suchen, die für eine gewisse Übergangszeit materielle Grundversorgung brauchen, Maßnahmen setzen müssen, und andererseits, daß wir Auswanderer zu betreuen haben, die sich auf den Weg gemacht haben, um bessere Lebensbedingungen zu finden.

Ich glaube aber auch, Hohes Haus, daß es illusorisch ist, anzunehmen, daß wir beide Gruppen im gleichen Ausmaß werden unterstützen können. Wir werden aber auch die grundsätzliche Bereitschaft der österreichischen Bevölkerung zur Unterstützung von Ausländern nicht über Gebühr in Anspruch nehmen können, denn ich glaube, daß wir dadurch jenen in die Hände arbeiten, die mit den Parolen der Ausländerfeindlichkeit hier politisches Kleingeld kassieren wollen. Erinnern wir uns nur an die Aktion von heute mittag! Ich bin, meine Damen und Herren, nicht davon überzeugt, daß sie dazu beitragen wird, bei den Österreicherinnen und Österreichern besondere Sympathien für die Menschen, die aus dem Ausland zu uns kommen, die verfolgt sind, zu erzielen und zu erreichen.

Ich meine daher, daß es nicht die Asylfrage im besonderen ist, die uns so sehr bewegt, denn es muß den rechtsstaatlichen Prinzipien entsprechend möglich sein, Verfahren durchzuführen. Ich glaube, daß Bundesminister Löschner auch entsprechende Maßnahmen ergriffen hat (*Abg. Srb: Nein, das stimmt nicht!*), um das Verfahren zu beschleunigen, daß die Einwanderer, die Asylanten wirklich Chancen haben, entsprechend unterzukommen. (*Abg. Srb: Das ist ein Abbau des Rechtsstaates!*) Das ist, glaube ich, nicht das Problem.

Ich glaube, gerade mit diesen Vorlagen, sehr verehrter Herr Kollege Srb, haben wir das durchaus abgesichert, und wir haben keinen Qualitätsverlust für Österreich als Asylland zu befürchten. (*Abg. Srb: Das ist ein Abbau des Rechtsstaates!*)

Hohes Haus! In bezug auf die Integration von Flüchtlingen, die als solche anerkannt worden sind, können wir natürlich nur durch intensive Zusammenarbeit aller Gebietsorganisationen in Österreich etwas zustande bringen. Ich habe schon einmal in der Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht, daß alle Länder, alle Gemeinden aufgerufen sind, mitzuhelfen. Es kann nicht so sein, daß der Föderalismus so verstanden wird, daß vom Bund nur Rechte verlangt werden und

man die Pflichten vernachlässigt, nämlich die gesamtösterreichische Verpflichtung, sich diesem Problem gemeinschaftlich zu stellen. Laut einer Statistik sind in Niederösterreich etwa 9 000 Flüchtlinge untergebracht, in Tirol oder Vorarlberg kein einziger und in Kärnten 99. — Bitte sehr, da müssen wir ganz eindeutig darauf hinweisen, daß alle Länder, alle Gemeinden ihren Teil zur Bewältigung dieser Frage beitragen müssen.

Erlauben Sie mir noch einige Bemerkungen zu jenen Einwanderern, die nicht den Flüchtlingsstatus zugekannt bekommen können. Hohes Haus! Hier, glaube ich, geht es — und das wurde heute schon gesagt — auch darum, daß man ihnen im eigenen Land hilft, entsprechende Lebensbedingungen zu schaffen. Ich denke, daß der Ost-West-Fonds etwa ein Schritt in die richtige Richtung sein kann. In zweiter Linie müssen wir dafür sorgen — davon bin ich fest überzeugt —, daß jenen, die nach Österreich kommen wollen, um hier zu arbeiten und zu leben, schon vor ihrer Einwanderung klargemacht wird, was sie hier in Österreich erwartet, wie etwa der Arbeitsmarkt ausschaut.

An dieser Stelle darf ich kurz einen Blick auf diesen Arbeitsmarkt werfen, sehr verehrter Kollege Srb! (*Abg. Srb: Da schaut es traurig aus!*) Die vermehrten Beschäftigungsmöglichkeiten für Ausländer, die wir geschaffen haben, haben in den letzten Monaten eigentlich zu sehr bedenklichen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt geführt. Wir stellen auf alle Fälle fest — und das ist abgedeckt durch entsprechende Zahlen —, daß es eine Erhöhung der Arbeitslosenrate bei den ausländischen Arbeitskräften in Österreich gibt, und wir stellen fest, daß es zum Austausch von sogenannten teureren ausländischen Arbeitskräften zugunsten von billigeren, nämlich jenen, die neu ins Land kommen, kommt.

Wenn wir als Beispiel Tirol hernehmen, so ist das ganz klar und deutlich zu erkennen. Ende November waren in Tirol 25 Prozent mehr Ausländer beschäftigt als im Vorjahr, und zur gleichen Zeit stieg die Arbeitslosenrate für Ausländer um 39 Prozent.

Weiters ist festzustellen, Hohes Haus, daß wir diese Entwicklung in Gesamtösterreich erkennen können. Hatten wir im 2. Quartal 1989 noch ein Absinken der Ausländerarbeitslosigkeit um 1,2 Prozent, so hatten wir bereits im Oktober 1989 ein Ansteigen um 22,8 Prozent und im November 1989 ein Ansteigen um 23,4 Prozent.

Mit dieser Lockerung der Ausländerbeschäftigung ist ein gewaltiger Lohndruck in einzelnen Betrieben verbunden, und — eine Studie des Vorjahres zeigt das genau — gerade dieser geringe Lohn steht dafür an erster Stelle, daß gewisse

Parnigoni

Dienstverhältnisse nicht zustande kommen können.

Ein Faktum ist noch gegeben: daß gerade Branchen mit einem hohen Ausländeranteil durch ein besonders niedriges Lohnniveau, durch besonders schlechte Arbeitsbedingungen und durch ein besonders schlechtes Arbeitsumfeld gekennzeichnet sind.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Auch in Niederösterreich haben wir eine derartige Entwicklung. Wir sind nun gemeinsam damit konfrontiert, daß wir einen erhöhten Zustrom ausländischer Arbeitskräfte aus dem Osten zu erwarten haben, daß wir eine steigende Zahl von Asylwerbern haben, die kaum eine Chance auf Zuerkennung des Flüchtlingsstatus haben, und wir ebenfalls eine hohe Zahl von Menschen haben, die deklarierterweise sagen, sie wollen nach Österreich kommen, um arbeiten zu können.

Diese Entwicklung hat natürlich einen immer größer werdenden Schwarzmarkt mit sich gebracht, und wir laufen Gefahr, daß es, wie ich schon erwähnt habe, zu Lohndruck in den Betrieben kommt, daß soziale Standards unterlaufen werden und daß sich etwa auch in der Wirtschaft Wettbewerbsverzerrungen gewaltigen Ausmaßes ergeben könnten. (*Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.*)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß es unser gemeinsames Ziel sein muß, neben diesen Maßnahmen, die wir heute in diesen drei Novellen beschließen, auch eine geordnete und legale Ausländerbeschäftigung sicherzustellen. Wir müssen den Inländern und den Konventionsflüchtlingen den ersten Rang in einer Priorität einräumen, dann kommen die Ausländer mit Leistungsanspruch, dann jene mit einem längeren rechtzeitigen Aufenthalt, und erst dann können wir unter bestimmten Voraussetzungen den neu einreisenden Ausländern eine Möglichkeit geben.

Ich lebe unmittelbar an der Grenze zum Osten, am ehemaligen Stacheldraht, und ich weiß, welche Dinge sich da jetzt entwickeln. Es ist eine Tatsache, daß etwa in der Tschechoslowakei das Monatseinkommen umgerechnet dem Wert nach 500 S, 700 S beträgt. Allein das wird natürlich dazu führen, daß es zu gewaltigen Bemühungen kommen wird, nach Österreich hereinzukommen, daß wir ein Anwachsen der illegalen Ausländerbeschäftigung zu befürchten haben. Und wenn wir dann Werbeschirten vorfinden, mit denen etwa eine tschechische Personenvermittler-, Arbeitsvermittlerfirma bei österreichischen Unternehmen wirbt, etwa: „Haben Sie Arbeitsgelegenheit für Arbeiter aus der CSSR? — Wenden Sie sich an uns! Welche Arbeiter für welche Berufe brauchen Sie? Wir machen das alles für Sie!“,

dann muß uns klar sein, daß wir auch in Zukunft zusätzliche logistische Maßnahmen brauchen werden, um dieses Bereiches Herr zu werden.

Hohes Haus! Ich möchte auf noch eine Gefahr hinweisen. Diese Entwicklung im Osten darf nicht dazu führen, daß im Waldviertel etwa oder in Regionen an der Grenze im Norden wiederum sogenannte Niedriglohn-Betriebsansiedlungen erfolgen. Wir haben in dieser Region schon einmal erlebt, daß sich dort im Zuge der Hochkonjunktur Betriebe angesiedelt haben, die versucht haben, das niedrige Lohnniveau der Waldviertler oder der Bewohner an der Grenze zu nutzen, und dann haben wir in der ersten größeren Rezession, beim ersten größeren Druck in der Konjunktur bemerkt, was das wert war, nämlich: daß wir eine schwere Strukturkrise durchmachen mußten und viele Tausende Arbeitsplätze in dieser Region wieder verloren haben.

Es ist daher notwendig, daß wir diese Entwicklung erkennen, und ich glaube, daß § 2 Abs. 3 des Fremdenpolizeigesetzes, der hier nun mit zur Debatte steht und die Möglichkeit bietet, daß etwa Organe der Arbeitsmarktverwaltung, der Arbeitsinspektion Ausleistungen verlangen und daher bessere Kontrollen machen können, um dieser illegalen Beschäftigung Herr zu werden, eine Maßnahme ist, dieses Problem zu bewältigen.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube daher, es muß unser gemeinsames Ziel sein, zu erreichen, daß neben Touristen und Asylwerbern nur jene Ausländer in Österreich Arbeit finden können, die schon beim Grenzübergang wissen oder nachweisen können, daß sie bei einem bestimmten Arbeitgeber beziehungsweise Dienstgeber eben Beschäftigung finden werden. Ich glaube, die diskutierte Form der Sicherungsbestätigung, die über das Arbeitsamt zur Verfügung gestellt werden soll, die dort beantragt werden soll, wäre eine Möglichkeit, in diesem Bereich dieses Problem zu lösen.

Ich glaube, Hohes Haus, es kann durch einen falschverstandenen Liberalismus nicht dazu kommen, daß die sozialen Errungenschaften der letzten Jahre dadurch ins Wanken geraten, daß ohne soziale Absicherung Arbeitskräfte in die schlechtesten Verhältnisse in Österreich hineingepreßt und damit ausbeutet werden. Für die Flüchtlinge muß Platz sein, für die Flüchtlinge im Sinne der Genfer Konvention muß es entsprechende Möglichkeiten geben, und die Wanderarbeiter müssen wir eben sinnvoll in der österreichischen Wirtschaft zu integrieren versuchen.

Hohes Haus! Ich betrachte daher diese Novellen als einen ersten Schritt und bin davon überzeugt, daß die Dynamik des Wirtschaftsprozesses, des Öffnungsprozesses sicherlich dazu führen wird, daß wir in der nächsten Zeit alle entspre-

Parnigoni

chenden gesetzlichen Maßnahmen, die wir auch heute etwa beschließen werden und zu denen wir die Zustimmung geben, laufend überdenken müssen und den entsprechenden Bedingungen etwa auch auf dem Arbeitsmarkt anzupassen haben. — Danke. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 15.08

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Haupt. Ich erteile es ihm.

15.08

Abgeordneter Mag. Haupt (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich möchte zunächst einen Abänderungsantrag verlesen:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé, Haigermoser und Genossen zum Antrag 322/A der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller, Fister, Kraft und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Paßgesetz 1969, das Grenzkontrollgesetz 1969 und das Fremdenpolizeigesetz geändert werden in der Fassung des Ausschußberichtes (1213 der Beilagen)

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der im Titel bezeichnete Antrag wird wie folgt geändert:

I. Artikel III Ziffer 2 wird wie folgt geändert:

In § 2 Abs. 3 wird im letzten Satz nach dem Wort „Besitz“ die Wortfolge „sowie den redlichen Erwerb“ eingefügt.

II. In Artikel III ist nach der Ziffer 2 die neue Ziffer 2a einzufügen:

Ziffer 2a lautet:

2a. § 3 Abs. 2 Z 7 hat folgenden Wortlaut:

7. den Besitz und redlichen Erwerb der Mittel zu seinem Unterhalt nicht nachzuweisen vermag.

Wie Sie der heutigen Rednerliste entnehmen können, werte Kolleginnen und Kollegen, wollte ich mich zu diesem Tagesordnungspunkt ursprünglich nicht zu Wort melden. Die Wortmeldung des Kollegen Fister hat allerdings meine jetzige Stellungnahme provoziert.

Kollege Fister hat sich, vielleicht auch im Hinblick auf den 7. Oktober und die Wahlauseinanderzung, die uns im Herbst vermutlich ins Haus stehen wird, von seinem letzten Platz der Rednerliste des letzten Jahres der Kärntner Abgeordneten hierher zu bewegen, um Landeshauptmann Haider in einer Form anzugreifen, wie wir sie ja von Fister gewöhnt sind.

Er hat aus dem Landeshauptmänner-Konferenz-Protokoll vom November einen knappen, dünnen Satz, aus dem Zusammenhang gerissen, zitiert und dabei ganz vergessen, daß Bundesminister Löschner in der gleichen Sitzung der Landeshauptleute-Konferenz auch flankierende Maßnahmen für die Bewältigung des Flüchtlingsproblems, namentlich die Visumpflicht für rumänische Flüchtlinge, in den Raum gestellt hat.

Ich möchte Herrn Abgeordneten Fister auch dahin gehend korrigieren, daß er so kurzfristig die Entschließung der Kärntner Landesregierung, die auch mit den Stimmen seiner Fraktionskollegen einvernehmlich im Dezember 1989 gefaßt worden ist und in einer brieflichen Aufforderung an den Bundesminister gegipfelt hat, endlich den im November vorgestellten flankierenden Maßnahmen zum Durchbruch zu verhelfen, vergessen hat.

Ich sehe schon ein, Kollege Fister, daß es vorergründig und aus parteipolemischer Taktik notwendig ist, hier wieder einmal die Dämonisierung unseres Parteiobmannes Dr. Haider zu betreiben, aber ich glaube, als Kärntner Abgeordneter tun Sie unserem Bundesland nichts Gutes. (Beifall bei der FPÖ.)

Es geht nämlich aufgrund Ihrer Wortmeldung sicher eines verloren: daß wir Kärntner immerhin jetzt im Februar etwa 200 Flüchtlinge aus dem Osten aufgenommen haben, die wir in den Gemeinden des Götschitztales, in Eberndorf und Glödnitz untergebracht haben, und wir durchaus in der Tradition des Bundeslandes Kärnten weiterhin bereit sind, Flüchtlinge aufzunehmen.

Es soll hier in aller Form einmal gesagt werden, daß wir in der Vergangenheit dieser Zweiten Republik in Kärnten immer bereit waren, Flüchtlinge aufzunehmen, und ich selbst habe in Spittal jahrelang in der sogenannten Lagerstraße gewohnt, die nicht zuletzt deswegen „Lagerstraße“ heißt, weil dort im Jahre 1956 über 3 500 Ungarnflüchtlinge in einem Lager aufgenommen worden sind, und etwa 1 800 sind bei uns im Spittaler Bereich auch heute noch integriert.

Sie machen hier aus parteipolitischer Taktik wider besseres Wissen und offensichtlich im Glauben, daß die freiheitliche Fraktion sich hier nicht wehren und Ihre Fraktionskollegen im Kärntner Landtag schonen wird, den Versuch, falsche Tatsachen in den Raum zu stellen und mit Halbwahrheiten zu agieren.

Ich möchte Sie bitten, Kollege Fister, in der wirklich schwierigen Frage der Bewältigung des Flüchtlingsproblems und der humanitären Aspekte, die hier zum Tragen kommen sollten und die uns allen hier ein Anliegen sein sollten,

Mag. Haupt

diese lächerliche Parteipolemik beiseite zu lassen, denn eines ist sicher: Unter Landeshauptmann Haider hat die flüchtlingsfreundliche Tradition im Lande Kärnten keineswegs gelitten, sondern die aktuellen Zahlen vom Februar beweisen, daß wir Kärntner weiterhin bereit sind, unsere Integrationspolitik für Flüchtlinge, die zu uns kommen, auch in Zukunft durchzuführen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 15.13

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Khol. Ich erteile es ihm.

15.13

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vorerst möchte ich dem Kollegen Haupt sagen, daß wir seinem Abänderungsantrag aus jenen Gründen nicht zustimmen können, die wir bereits im Unterausschuß und im Ausschuß erwähnt haben: Der „redliche Erwerb“ ist nämlich sehr schwer nachzuweisen; da sind die Organe der Exekutive überfordert. Schenkung ist zum Beispiel ein redlicher Erwerb, und Diebstahl nachzuweisen ist sehr schwierig. Eine solche Klausel würde die Rechtsicherheit beeinträchtigen und ein weiteres unnötiges Ermessen in der Beurteilung einräumen.

Meine Damen und Herren! Ich habe mich zu Wort gemeldet, weil ich den ersten Entwurf dieses Initiativantrages der Abgeordneten Burgstaller und Kollegen als Verfassungssprecher meiner Partei sehr sorgfältig prüfen mußte und darin einige Regelungen vorfand, die für mich nicht akzeptabel waren. Ich kann heute sagen, daß das, was inzwischen geändert wurde, sicherlich noch keine auf Dauer bestehende zufriedenstellende Regelung darstellt, aber einen Versuch, der unternehmenswert ist.

Die Diskussion, die heute zum Teil im Hohen Haus geführt wurde, war keine Diskussion um dieses Gesetz und um diese Regelung, sondern eine Diskussion um die Einwanderungspolitik. Denn, meine Damen und Herren, das Asylrecht ist in Österreich gewährleistet. Ich glaube, daß es einen Konsens aller in diesem Hause Tägigen gibt, daß wir auf alle Fälle die Bereitschaft der Österreicher und die Fähigkeit unseres Landes erhalten müssen, jedem, der aus rassischen, ethnischen, religiösen oder politischen Gründen sein Land verläßt, Asyl zu gewähren.

Die Frage ist nur, wie man Asylanten von Einwanderern trennt. Auch die Grünen sollten zur Kenntnis nehmen, daß es aus der Sicht des Betroffenen eine verständliche Strategie sein wird, in jedem Fall Asyl zu beantragen, selbst wenn man Einwanderer und nicht Flüchtling ist. Als Einwanderer wird man eben anders behandelt, denn als Asylant. Derartigen Mißbrauch kann man aber aus rechtsstaatlicher Sicht und aus den

einleitend schon genannten Zielsetzungen, die Asylfähigkeit zu behalten, nicht akzeptieren.

Die Situation wird durch diese Gesetzesnovelle zumindest vom Verfahren her so gestaltet sein, daß das Asylrecht nach wie vor beantragt und — was ich als positiv erachte — auch schneller darüber entschieden werden wird. Nur, das Verfahren allein ist noch keine Garantie, daß wir die Einwanderer von den Asylanten wirklich trennen können. Das liegt daran, daß wir an sich eine zeitgemäße Definition des politischen Asyls nicht haben. Wir wenden sinngemäß immer noch jene Normen an, die nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen wurden — in der Genfer Konvention —, die man dehnt und streckt und wendet, wobei man sehr viel auf die Rechtsprechung gibt, in denen aber das Zeitgemäße, das heute Neue, das Notwendige nicht berücksichtigt erscheint.

Es werden uns das Einwanderungsrecht und das Asylrecht noch viele Male in diesem Hohen Haus beschäftigen, und wir haben heute eine Regelung, von der ich sagen muß: Wir haben auf einen alten Fahrradschlauch gerade noch einen Gummiflicken draufgepickt. (*Beifall des Abg. Smolle.*) Aber ob daneben nicht der Schlauch reißen wird? — Der Beifall von Ihnen, Herr Kollege Smolle, wird mir schaden. (*Heiterkeit.*) Aber ich stehe dazu: Der Schlauch ist geflickt. Das Loch, das durch das Schlepperunwesen gerissen wurde, wird wahrscheinlich geflickt sein, nur glaube ich, daß wir uns ehrlicherweise in diesem Haus mit dem Asylrecht tiefer beschäftigen müssen. Wir werden eine europäische Lösung anpeilen müssen: das heißt mit anderen europäischen Ländern sprechen müssen.

Meine Damen und Herren! Wir sind ja kein tragischer Einzelfall. Es wird ja jetzt im Gefolge der begrüßenswerten Entwicklungen in Ost-Mitteleuropa natürlich der Druck auf alle reichen OECD-Länder, Einwanderer aus den ärmeren neuen Demokratien Ost-Mitteleuropas aufzunehmen zu sollen, größer werden. Und es kann nicht unser Ziel sein — jetzt verwende ich einen Vergleich, der in Deutschland immer gefunden wird: Die deutsche Wiedervereinigung findet entweder nur auf bundesdeutschem Staatsgebiet oder in einem wiedervereinigten Deutschland statt —, sinngemäß kann es nicht unser Ziel sein, daß wir hier in Österreich auf unserem Staatsgebiet die Gesundung wirtschaftlicher Verhältnisse von Staaten bewerkstelligen, die eben auf dem Wege sind, sich neu zu ordnen.

Da stimme ich dem Kollegen Parnigoni bei: Es muß unsere Zielsetzung sein — und wir werden ja auch das entsprechende Budgetüberschreitungsgegesetz beschließen —, national und international den Ländern in Ost-Mitteleuropa zu helfen, und es muß unsere Zielsetzung sein, daß die Familien in ihrer Heimat bleiben können und nicht aus

Dr. Khol

wirtschaftlichen Gründen auswandern, wie die Iren Irland verlassen mußten, wie viele Auswanderer Tirol in der Zwischenkriegszeit verlassen haben. Es muß uns gelingen, eine wirtschaftliche Heimat auch für diese Länder schaffen zu helfen, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben.

Vom Menschenrechtlichen her werden wir uns die Entwicklung dieses Gesetzes sehr genau ansehen. Es wird natürlich das Schnellverfahren, das neue Asylverfahren, stark in Anspruch genommen werden, denn es werden natürlich alle, die als Einwanderer in unser Land kommen wollen, irgendwo ein Merkblatt kaufen können. Darin wird stehen, was sie in Österreich behaupten müssen, um sieben Tage lang hier bleiben zu können und das Asylverfahren in Gang zu setzen.

Wir werden also sehr schnell stark belastete Behörden vorfinden und sehr schnell auch Zustände haben, die den Innenminister und die Exekutive vor große Anforderungen setzen.

Ich hoffe und ich erwarte es eigentlich aufgrund der Ausschußberatungen, daß die notwendigen Durchführungsverordnungen schnell erlassen werden, Durchführungsverordnungen, die das Ermessen des Exekutivbeamten stark eingrenzen und den Exekutivorganen eine Art Kriterienkatalog an die Hand geben, wie nachprüfbar zu entscheiden ist.

Das Gesetz selber enthält eine Reihe von sehr weiten Gesetzesbegriffen, die müssen durch entsprechende Verordnungen ausgefüllt werden. Es ist uns dies zugesichert.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß. Auch ich bin der Meinung, daß das Boot Österreich, was die Einwanderung betrifft, nicht voll ist, sondern daß wir ohneweiters noch Einwanderer vertragen können. Ich bin der Meinung — und da schließe ich mich an Freund Ettmayer an —, daß wir die inneren Voraussetzungen für ein Einwanderungsrecht erst schaffen müssen. Es liegen neue Voraussetzungen vor. Wir müssen also das Asyl definieren: wie, wann und wo. Wir müssen unsere Vorgangsweise koordinieren. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, weil wir gerade grenzmäßig das nächste Land sind, hier eine unverhältnismäßig große Last zu tragen.

Wir müssen aber auch mit jenen Ländern, aus denen die Einwanderer kommen, reden: Es kann auch nicht unsere Aufgabe sein, dort ausgebildete Krankenschwestern, ausgebildete Ärzte, ausgebildete Ingenieure, also Leute, die in der Ausbildung sehr viel Geld kosten und deren Aufgabe es wäre, in diesem Land zu arbeiten und einen Lebensunterhalt zu finden, sozusagen als billige, von anderen ausgebildete Arbeitskräfte in unsere Mängelsituation hereinzuugen. Das wäre eine scheinheilige und unmoralische Haltung. Wenn man

sich anschaut, wer als Einwanderer kommt, dann sieht man, daß es in der Regel die bestausgebildeten leistungsfähigen Leute sind, die man eigentlich in den Ländern, aus denen sie kommen, nur schwer vermissen kann.

Meine Damen und Herren! Ich glaube also, wir werden uns in der nächsten Zeit noch oft mit dem Einwanderungs- und Asylwesen zu beschäftigen haben. Ich glaube, daß wir bei der Definition eines Asylrechtes sowohl europäischen als auch österreichischen Handlungsbedarf haben, und ich meine auch, daß wir uns dazu durchringen müssen, auch ein zeitgemäßes Einwanderungsrecht für Österreich zu schaffen. (Beifall bei der ÖVP.)

15.22

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Haigermoser. Ich erteile es ihm.

15.22

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die demokratische Revolution im Osten, im Südosten Europas ist wohl das herausragende Ereignis des zu Ende gehenden Jahrhunderts. Daß gleichzeitig das sozialistische Jahrhundert in den letzten Zügen liegt, haben noch nicht alle Betroffenen erkannt, wie Norbert Leser richtigerweise meinte.

Ich glaube, daß die historische Tragweite der Ereignisse im Osten mit Sicherheit von uns noch nicht in allen Facetten erkannt werden kann. Die Unterdrückung des Freiheitswillens des Individuums hat sich jedenfalls für die sozialistischen Machthaber im Osten bitter gerächt. (Abg. Dr. Johann Bauer: *Die kommunistischen Machthaber!*) Was zurückbleibt, ist nicht nur das zerstörte Leben Hunderttausender, sondern auch das Verbrechen der Kerkermeister an der Seele der Menschen.

Nun, meine Damen und Herren, wie gesagt, die Revolution im Osten wurde im Westen beklatscht, eine geistige Solidarität mit den Freiheitsbewegungen war zu erkennen. Heute wird unser Land mit den Nachfolgeproblemen konfrontiert, und diese Probleme gilt es ernsthaft zu besprechen.

Das Bekenntnis Österreichs, Verfolgten nach der Genfer Konvention Zuflucht zu gewähren, soll einmal mehr auch aus freiheitlicher Sicht erneuert werden. Aus freiheitlicher Sicht ist es jedoch undenkbar, Herr Kollege Khol, Österreich als Einwanderungsland zu deklarieren.

Die freiheitliche Position war es immer, den Menschen in ihren Heimatländern zu helfen, wirtschaftliche und politische Verhältnisse herzustellen, welche ein menschenwürdiges Dasein garantieren können. Die Österreicherinnen und

Haigermoser

Österreicher haben bewiesen bei den DDR-Flüchtlingsströmen via Österreich, bei den Hilfsaktionen für Rumänien unter anderem, zu welchen Leistungen, zu welchen humanitären Leistungen die Bürger auch freiwillig bereit sind. Es ist daher geradezu kaltschnäuzig, wenn insbesondere die Grün-Alternativen diese humanitären Leistungen der österreichischen Bürger abqualifizieren wollen, meine Damen und Herren! (Abg. *Smolle: Nein, nur dieses Gesetz!*)

Sie, Herr Kollege Smolle, sind ja ein Paradebeispiel für dieses Abqualifizieren der Leistungen der Österreicher, gerade jener Österreicherinnen und Österreicher, die nicht immer die finanziellen Mittel haben, um leichtfertig spenden zu können. Viele aus diesem Bereich haben dies trotzdem getan, weil sie ihrer Verpflichtung entsprechend nachgekommen sind.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Reichshälfte! Diese zweifelsohne in Europa einzigartige Hilfsbereitschaft der Österreicherinnen und Österreicher wird auch von den Machenschaften bei der sozialistischen „Volkshilfe“ in Mißkredit gebracht, unverdientermaßen in Mißkredit gebracht — wir werden ja heute noch Gelegenheit haben, darüber zu diskutieren —, weil damit der Spenderwille der Österreicher geschädigt wurde. Ich hoffe, daß Sie darüber auch einmal nachdenken. — Siehe Ende des sozialistischen Jahrhunderts!

Nun zur sozialistischen Einwanderungspolitik insgesamt, welche mehrere Gesichter erkennen läßt, Herr Kollege Elmecker! Einmal jenes des Herrn Swoboda, Wiener SPÖ-Landtagspräsident, welcher 2 Millionen Einwanderer aus dem Osten in Österreich ansiedeln möchte. (Abg. Dr. *Schranz: Selbst das ist falsch!*) Burgenlands Landeshauptmann Sipötz spricht von 700 000 Einwanderern. (Abg. Dr. *Schranz: Von nix eine Ahnung, aber das kräftig!*)

Der doppelte Boden bei den Sozialisten wird einmal mehr sichtbar, wenn nicht der zuständige Innenminister Löschnak, sondern Bundeskanzler Vranitzky höchstselbst den Visumzwang für Rumänen verkündet. Diese Maßnahme allein, meine Damen und Herren, wird es wohl nicht sein können.

Das sozialistische Durcheinander bei der Flüchtlingsthematik wird auch im Praktischen immer offenkundiger. Ein sozialistischer Innenminister, welcher nur im Ho-ruck-Verfahren agiert, siehe Kaisersteinbruch, welcher in parlamentarischen Anfragebeantwortungen zugeben mußte, er könne an den Grenzen die Schmuggelfahrten nicht bekämpfen, weil der sozialistische Finanzminister eben säumig sei oder weil er eben auch nicht das nötige Personal auf Seiten der Exekutive zur Verfügung stellen könne. Ein soziali-

stischer Bundeskanzler Vranitzky, welcher zum Beispiel seinem Parteigenossen Lafontaine einmal zuhören könnte, verkündet Allgemeinplätze und drechselt ellenlange Schachtelsätze, um ja nichts Konkretes aussagen zu müssen! Die Frage sei gestattet, meine Damen und Herren: Will sich Vranitzky mit seinem Nichts-Sagen einem etwaiigen rot-alternativen Koalitionspartner andienen?

Nun, meine Damen und Herren, was hat Lafontaine oder auch Willy Brandt, der Friedensnobelpreisträger, den Menschen in Halle, Rostock, in Leipzig, in Dresden zugerufen? — „Bürger der DDR, bleibt im Land! Helft, dieses ausgeplünderte Gemeinwesen aufzubauen! Helft mit, die zarte Pflanze Demokratie zu einem stattlichen Baum wachsen zu lassen!“

Nicht so Vranitzky, nicht so die Swobodas, nicht so die Sipötz und so weiter und so weiter.

Meine Damen und Herren! Es wäre nachgerade Pflicht Österreichs als Mittler nach dem Osten, nach dem Südosten Europas, den Menschen zuzurufen: „Baut euer Land zu einer starken Demokratie mit einer Wirtschaft auf, welche die soziale Marktwirtschaft sein muß, denn die sozialistische Planwirtschaft hat abgewirtschaftet!“

Es ist daher, meine Damen und Herren, zutiefst unverantwortlich, in welche Sackgasse die Swobodas, die Smolles, die Löschnaks, die Pilze leidgeprüfte Bürger des Ostens hineinmanövriren. (Abg. *Smolle: Das Boot ist voll, wenn die alle mitfahren!*) Verlust der Heimat, Herr Kollege Smolle, Entwurzelung ganzer Generationen können doch nicht die Therapie für die derzeitige Situation der vom Kommunismus befreiten Länder sein!

Herr Kollege Smolle von der rot-alternativen Partei! Sektierer vom Schlage eines Pilz hat die Bevölkerung ja gar nicht mehr sehr ernst zu nehmen. Er hat heute Hohn und Spott über die spendenfreudige Bevölkerung ausgeschüttet. Diese Äußerungen werden den humanitären Leistungen Österreichs nicht gerecht.

Oft, Herr Pilz, waren gerade jene Bevölkerungsschichten — wie schon erwähnt —, die nicht gerade mit irdischen Gütern gesegnet sind, diejenigen, die über die Maßnahmen hinaus gespendet haben. Es waren aber auch die Organisationen Vertriebener, die ihre damalige Heimat im Osten nicht freiwillig verlassen haben, die Hilfszüge, Partnerschaften, Kinderaustauschaktionen und so weiter organisierten.

Die Ausführungen des Herrn Pilz können daher nicht anders als blander Zynismus bezeichnet werden.

Das Resümee ist, daß Österreichs Bürgern von tiefstem Herzen gewünscht werden muß, vor ei-

Haigermoser

ner rot-alternativen, vor einer rot-grünen Koalition verschont zu bleiben, meine Damen und Herren. (Beifall des Abg. Huber.)

Nun zum Antrag des SPÖ-Abgeordneten Elmecker. Die gesamte Bundesregierung ist aufgefordert, heißt es dort, sich der Flüchtlingsproblematik anzunehmen. Dieser Antrag des Genossen Elmecker beweist doch nur, wie dilettantisch die Vorbereitungen beziehungsweise die Maßnahmen der Bundesregierung bis dato waren. — Dazu kommen noch die ideologischen Grabenkämpfe eines Herrn Swoboda und anderer.

Es ist daher festzuhalten, meine Damen und Herren: Diese sozialistische Bundesregierung ist nicht mehr in der Lage, ihren Aufgaben nachzukommen. Es wird lediglich weitergewurstelt — wie bisher, wie zu Beginn dieser Legislaturperiode.

Der sozialistische Bundeskanzler ortet zwar ständig „Handlungsbedarf“, kommt aber nicht einmal seinen drängendsten Koordinierungsaufgaben nach.

Wo sind denn die Konzepte, meine Damen und Herren, um den Menschen vor Ort helfen zu können? Wo ist die Zustimmung der „großen Koalition“ — wie sie sich ständig zu bezeichnen pflegt — zum freiheitlichen Antrag betreffend Schaffung einer Osteuropa-Stiftung, dotiert mit 3 Milliarden? Weit und breit keine Vorgaben, weit und breit kompetenz- und konzeptlos, meine Damen und Herren!

Herr Bundesminister Löschnak! Das Versprechen, welches Sie im letzten Jahr im Innenausschuß abgegeben haben, als wir die Flüchtlingsproblematik andiskutiert haben, sich vor Einquartierungen größerer Gruppierungen in kleinen Orten mit den zuständigen Landeshauptleuten abzusprechen, dieses Versprechen haben Sie nicht eingehalten, Herr Bundesminister! (Abg. Elmecker: Das ist doch nicht richtig!)

Die Folge dieses Ihres überfallsartigen Vorgehens ist ein Scherbenhaufen, welcher nur schwer zu kitten sein wird, Kaisersteinbruch hat jede Sensibilität und jedes Fingerspitzengefühl vermisst lassen, meine Damen und Herren!

Abschließend, Hohes Haus: Wir Freiheitlichen stimmen dem vorliegenden Gesetzentwurf zu, weil damit in Teilebereichen die Möglichkeit geschaffen wird, den tatsächlich Verfolgten wirkungsvoll zu helfen, und weil damit der Versuch unternommen werden kann, den Ländern im Osten, im Südosten Europas, den neuen Demokratien, vor Ort zu helfen. Ich glaube, das ist die bessere Zukunftsansage als jene, welche Sie vorgeben. (Beifall bei der FPÖ.) 15.34

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Hlavac. Ich erteile es ihr.

15.34

Abgeordnete Dr. Elisabeth Hlavac (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die Wanderbewegung aus Osteuropa ruft heftige Reaktionen hervor; offensichtlich auch hier im Hause. Ich meine damit nicht nur die Ereignisse, die sich heute mittag hier auf der Galerie abgespielt haben, ich meine damit auch einige Wortmeldungen.

Mein Vorredner hat gesprochen von einem „ideologischen Grabenkämpfer“ namens Swoboda. Er meinte den sozialistischen Stadtrat von Wien, der sich sehr für die Integration von Ausländern einsetzt. Ich möchte betonen, daß wir uns dazu bekennen. Ich glaube, daß es wichtig ist, eine vernünftige Integrationspolitik zu betreiben. Wir versuchen das in Wien, und wir werden das auch weiterhin tun. (Beifall bei der SPÖ.)

Was den Entschließungsantrag des Kollegen Elmecker betrifft, möchte ich nur feststellen, daß dieser eine Verstärkung der Formulierung darstellt, die wir im Ausschuß beschlossen haben und die auch von der Frau Abgeordneten Partik-Pablé mitbeschlossen worden ist. — Soviel nur zu den Ausführungen des Kollegen Haigermoser.

Wir erleben ja diese große, wirklich spannende demokratische Umwälzung im Osten. Es gibt aber bei vielen Menschen immer noch die Angst, daß das wieder in die andere Richtung umkippen könnte. Wir wissen auch, daß in Rumänien die Lage noch keineswegs so ist, wie wir uns das wünschen, und daß die Gefahr besteht, daß nur eine Clique durch eine andere ausgetauscht wird. Viele wollen auch nicht noch 10 oder 20 Jahre auf ein besseres Leben warten.

Das ist die eine Situation, und das ist der Grund, warum viele Menschen versuchen, über die Grenzen zu kommen; die erste Station ist eben Österreich. Weiter kommen sie dann nicht, weil die anderen die Grenzen dichtmachen. Die Bundesrepublik und die Schweiz schieben die Menschen ganz brutal nach Österreich zurück. Dieser Strom von Menschen — ich gebe zu, es sind im Vergleich zu Ungarn, 1956, auch im Vergleich zu den Jahren 1945 und 1968 nicht so viele —, aber dieser Strom löst Aggressionen bei vielen Menschen aus, und er ruft auch tiefstzende Ängste wach.

Wir müssen uns damit ernsthaft auseinander setzen, denn es bringt nichts, wenn wir die Gefühle vieler Menschen einfach negieren oder wenn wir uns einfach empören und uns nicht wirklich damit beschäftigen; wir dürfen aber auch nicht davor kapitulieren.

Dr. Elisabeth Hlavac

Aber leider kommt es doch immer wieder vor – wir merken das ja in den letzten Wochen sehr stark –, daß versucht wird, die Ängste der Menschen politisch auszunützen und gezielt einzusetzen. Mit Fremdenhaß, mit Angst und Unsicherheit kann man auch heute noch ganz gut Politik machen. Ich fürchte, daß sich die Situation durch die Ereignisse von heute nicht gerade entschärft.

Ich möchte aber auf die Problematik der Wanderarbeiter nicht weiter eingehen, sondern nur das wiederholen, was ich anfangs gesagt habe: Wir Sozialisten bekennen uns zu einer vernünftigen Integrationspolitik für Ausländer; diese kann aber nur gemeinsam betrieben werden. Es sind alle aufgerufen, sich daran zu beteiligen. Wir brauchen dafür auch die Zustimmung der Bevölkerung, und um diese müssen wir werben.

Ich möchte noch zur Frage der politischen Flüchtlinge Stellung nehmen, da heute der Vorwurf gekommen ist, wir kümmern uns nicht um die Menschenrechte. Das ist ein sehr schwer wiegender Vorwurf, den ich nicht auf mir und auf meiner Fraktion sitzen lassen möchte. Österreich hat eine große Tradition als Asylland. Ich weiß, daß das schwerer geworden ist, und zwar dadurch, daß die klassischen Aufnahmeländer ihre Grenzen gesperrt haben, aber trotzdem darf Österreich von seiner liberalen Flüchtlingspolitik nicht abgehen.

Nur ein paar Zahlen: 1989 wurden insgesamt 22 000 Asylanträge gestellt; 15 000 Anträge sind erledigt worden, 3 000 davon positiv.

Für 1990 erwarten wir eine weitere Zunahme auf schätzungsweise 30 000 Asylanträge. Die meisten Anträge kommen nach wie vor von Menschen aus Osteuropa. Fast jeder, der zu uns herüberkommt, der hier Arbeit sucht, der hier leben möchte, stellt einen Asylantrag. Ungefähr 20 Prozent der Asylanträge werden bei uns positiv erledigt, während es in der Bundesrepublik und in der Schweiz 6 Prozent beziehungsweise 5 Prozent sind.

Es zeigt sich also, daß wir die Konventionen zum Schutz der Flüchtlinge, die Folterkonvention und alle anderen diesbezüglichen Bestimmungen großzügig auslegen. Ich meine, daß wir bei dieser Politik bleiben müssen. Es darf nicht geschehen, daß ein Mensch, der eine politische, religiöse, rassistische oder sonstige Verfolgung zu befürchten hat, der um sein Leben fürchten muß, der weiß, daß ihn Folter und Todesstrafe erwarten, in dieses Land zurückgeschickt wird.

Ich bin daher sehr froh darüber, daß den Wünschen von Amnesty International und anderer Hilfsorganisationen vom Ausschuß entsprochen worden und das eindeutig klargestellt ist.

Durch die Aufnahme des § 13a in das Gesetz, das wir heute beschließen werden, ist sichergestellt, daß Menschen, die Schutz vor Verfolgung suchen, in Österreich tatsächlich sicher sind, daß sie nicht abgeschoben werden.

Die Bestimmung des § 13a wurde ja weitgefaßt; sie impliziert nicht nur die Konvention über die Rechtsstellung von Flüchtlingen, sondern auch die Konvention gegen Folter und unmenschliche Behandlung. Ich glaube, daß damit wirklich gewährleistet ist, daß wir die internationalen Verpflichtungen ernst nehmen, daß wir uns daran halten werden und daß daran in keiner Weise gerüttelt wird.

Ich möchte aber im Zusammenhang mit dem § 13a doch betonen, daß es sehr wichtig ist, daß die Beamten, die in Schwechat Dienst machen, tatsächlich die bestmögliche Ausbildung bekommen und daß sie sich auch dessen bewußt sind, daß sie möglicherweise über Leben und Tod entscheiden.

Wir erleben immer wieder, daß Menschen sehr berührt sind von den Flüchtlingsgeschichten, von den Schicksalen von Menschen, die kein Asyl bekommen, die an einer Grenze zurückgewiesen werden und dann vom Unterdrückungsapparat ihres Heimatstaates ergriffen werden.

Wir müssen aber leider erkennen, daß Betroffenheit und Berührtheit sehr abnehmen, daß es tatsächlich in letzter Zeit schlechter geworden ist, daß mit dem großen Abstand zur Diktatur, die es auch in Österreich gegeben hat, auch zur Besatzungszeit, die Bereitschaft, sich mit politischer Verfolgung, mit Unterdrückung anderer zu beschäftigen, abgenommen hat.

Das ist das eine, und das zweite ist, daß ich sehr stark den Eindruck habe, daß Menschen aus anderen Kulturkreisen bei uns nicht so leicht als Flüchtlinge akzeptiert werden wie Menschen aus unseren Nachbarländern.

Gerade die Menschen aus der Dritten Welt brauchen oft unsere Unterstützung: Kurden, türkische Gewerkschafter, Perser. Es gibt so viele Menschen, die hier bei uns um Asyl ansuchen, aber ihnen gegenüber gibt es oft große Ablehnung, weil diese Menschen fremd sind, weil ihre Geschichte, ihre Kultur uns nicht so vertraut ist.

Wenn man in den letzten Tagen zu hören bekommen hat, daß Flüchtlinge, denen „man die Abstammung ansieht“, nicht erwünscht sind, so ist das sehr, sehr traurig!

Aber ich möchte betonen, daß gerade die Menschen aus der Türkei, daß gerade Kurden, Iraner und andere – auch Menschen aus Lateinamerika, aus Afrika – unsere Unterstützung, unsere Solidarität und unsere Hilfe brauchen. Heute stellen

Dr. Elisabeth Hlavac

diese Menschen nicht ganz 30 Prozent der Antragsteller dar, aber mit der Entwicklung in Osteuropa wird ihr Anteil größer werden.

Es ist heute schon gesagt worden: Flüchtlingspolitik kann nicht nur Sache des Innenministers sein; ich würde im Gegensatz dazu sagen, sie kann es nur zu einem sehr geringen Grad sein, und das ist leider in der Debatte der letzten Tage untergegangen. Denn das wichtigste, das entscheidende ist die Integration der Flüchtlinge, der Ausländer in unserer Gesellschaft. Und das bedeutet vor allem: Sprachunterricht, Ausbildung, Kindergartenplätze, Arbeit, Wohnung, Aufnahme in unsere Gemeinschaft und vieles andere mehr. Wo das gelingt, dort gibt es auch keinen Fremdenhaß.

Der Bund, die Länder — manche versuchen sich ein bißchen von der Verantwortung zu drücken —, die Gemeinden und alle demokratischen Kräfte müssen dazu beitragen.

Was wir brauchen, ist ein in sich stimmiges Konzept. Wir brauchen aber vor allem das Verständnis und das Engagement von Menschen, die auch bereit sind, eine gute, eine vernünftige Flüchtlingspolitik mitzutragen.

Wir sollten das nicht nur pessimistisch sehen. Ich glaube, daß es viele gibt, die bereit sind, sich für Flüchtlingsfragen zu engagieren, die bereit sind, sich für Ausländer zu engagieren und ihnen zu helfen. Mit diesen Menschen müssen wir zusammenarbeiten, aber jene Menschen, die heute noch dagegen sind, die sich gegen eine vernünftige Flüchtlingspolitik wehren, die Angst haben, werden wir eben überzeugen müssen. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 15.45

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

15.45

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Ereignisse an der Grenze zwischen Österreich und Ungarn sind wohl ein Vorgeschmack dessen, was alles uns die politische Entwicklung zwischen Ost- und Westeuropa in Zukunft noch bereiten kann. Wir müssen uns im klaren darüber sein, daß das, was sich jetzt bei einigen Zigtausend Rumänen an der Grenze entwickelt, vielleicht ein Vorbote dessen ist, was in Zahlen von Hunderttausenden, ja selbst in Millionenzenahlen passieren kann, wenn es nicht gelingt, die sozialen und politischen Verhältnisse in Osteuropa dergestalt in den Griff zu bekommen — auch mit unserer Hilfe —, daß die Menschen, die jetzt als Flüchtlinge, wenn auch als Wirtschaftsflüchtlinge, aufgebrochen sind, nicht lebenswerte Verhältnisse erreichen, die es ihnen ermöglichen, in ihrer Heimat zu bleiben. Es ist

das also ein kommendes, ein wachsendes Problem.

Es ist heute viel über politische und wirtschaftliche Flüchtlinge gesprochen worden, ebenso über Österreichs entsprechende Politik. Ich möchte noch einmal klarstellen: 1956 und 1968, aber auch 1981 war die Situation eine andere. Die Menschen, die damals zu Zigtausenden, ja zu Hunderttausenden gekommen sind, sind echte politische Flüchtlinge gewesen, die vor politischer Verfolgung und persönlicher Bedrohung geflohen sind.

Und nochmals: Auch die heute kommenden Menschen fliehen, aber sie fliehen vor dem politischen Desaster, das ein kommunistisches System auf gesellschaftlicher, auf wirtschaftlicher Ebene hinterlassen hat und das heute auch als Belastung für Westeuropa, aber auch als Mitverantwortung für Westeuropa existiert. Aber es ist eben etwas anderes!

Beides sind jedoch humanitäre Aufgaben. Gegenüber beiden Menschengruppen haben wir humanitäre Verpflichtungen, aber die Motive der Flüchtlinge sind unterschiedlich, und daher glauben wir, daß es wichtig ist, daß wir diesen Unterschied zwischen Wirtschaftsflüchtlingen und politischen Flüchtlingen zwar nicht in humanitärem Sinn, aber wohl bei den Maßnahmen, die wir für diese Menschen vorsehen, doch anerkennen. Ich glaube, daß das wichtig ist. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren, ein zweiter Punkt: Es kann uns niemand sagen, ob diese Flüchtlingswelle Zehntausende, ja Hunderttausende und mehr betragen wird. Und es wäre unverantwortlich, wenn wir heute allen diesen Menschen in Osteuropa signalisieren wollten, daß Österreich willens und vor allem fähig wäre, Auffanglager für all diese wirtschaftlich leidenden und unter schrecklichen Lebensverhältnissen dahinvegetierenden Menschen zu sein.

Es ist das nicht nur ein materielles Problem für unseren Staat — und diesbezüglich bin ich gar nicht der Auffassung des Zentralsekretärs Cap, der meint, daß bei 20 000 die Belastungsgrenze überschritten sei. Ich glaube vielmehr, daß die Belastungsgrenze materiell eine viel höhere ist. Das haben wir ja auch bewiesen, und wir sollten auch diesbezüglich bereit sein, mehr Lasten zu übernehmen. Aber es wäre genauso falsch — neben der materiellen Schwierigkeiten —, den Kopf in den Sand zu stecken, daß das auch ein Akzeptanzproblem ist. Das ist ebenfalls eine Realität!

All die Ereignisse, die wir in Österreich erleben, sollten wir nicht aus dem Auge verlieren. Ich sehe das speziell in einem Fall im Salzburger Lungau, wo auch eine Gemeinde mit 200, 300 Einwohnern einer x-fachen Zahl von Flücht-

15718

Nationalrat XVII. GP — 133. Sitzung — 14. März 1990

Dr. Frischenschlager

lingen gegenübersteht und wo sich die Menschen tatsächlich in ihren Lebensverhältnissen bedroht fühlen. Ob zu Recht oder nicht, das ist eine zweite Frage. Es ist auch eine Realität, daß sich die Bevölkerung subjektiv dieser Entwicklung nicht generell gewachsen sieht; es ist das also auch ein Akzeptanzproblem.

Nun kommt noch etwas Weiteres dazu. In der Vergangenheit sind eine Reihe von Fehlern passiert, die wir auch sehen sollten. Das erste ist meines Erachtens, wie wir mit dem Thema „Ausländer“ insgesamt umgehen. Ich möchte mich sehr vorsichtig ausdrücken, aber doch mit aller Klarheit sagen, vor allem unseren Kollegen von der sozialistischen Fraktion: Es ist nicht sehr vernünftig, wenn die Sozialistische Partei dann, wenn eine politische Kraft wie die Freiheitliche Partei ins Auge faßt, die Visapflicht wieder zu verlangen, das als fremdenfeindlich, ja geradezu als Fremdenhaß charakterisiert. Aber wenn dieselbe Sozialistische Partei meint, zu dieser Notbremse greifen zu müssen, dann ist dieselbe Forderung nach Visumzwang auf einmal das Nonplusultra großkoalitionärer staatspolitischer Weitsicht. Ich glaube, das ist falsch. Wir sollten vorsichtig sein und bei allen diesen Themen nicht leichtfertig mit dem Vorwurf des Fremdenhasses, der Fremdenfeindlichkeit in der innenpolitischen Auseinandersetzung umgehen. (Beifall bei der FPÖ.)

Ein zweiter Fehler. Es war heute schon die Rede von den Positionen des Bürgermeisters Zilk und seines Stadtrates Swoboda. Wenn sich österreichische Politiker in der Öffentlichkeit hinstellen und sagen — ich streite jetzt nicht über Zahlen —: Österreich ist gerne bereit oder braucht geradezu Einwanderung, und zwar in der Größenordnung von Hunderttausenden, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, daß Bürger als Wirtschaftsopfer eines kommunistischen Systems fliehen und nach Österreich kommen. Wir müssen dann aber feststellen, es ist derselbe Staat, der durch führende Repräsentanten deutlich gemacht hat: Wir wollen ja eigentlich Einwanderung, derselbe Staat, der dann sagt: Nein, wir können das nicht verkraften. — Ich glaube, das ist auch eine Fehlentwicklung. Ich möchte jetzt gar nicht auf das Thema Einwanderungsstaat oder Nichteinwanderungsstaat eingehen. Aber klären müssen wir die Frage, denn sonst haben wir keine Richtschnur für die Bewältigung dieses Problems. (Beifall bei der FPÖ.)

Ein dritter Punkt. Es sind auch konkrete Fehler passiert, so etwa bei der Ankündigung des Visumzwanges gegenüber den Rumänen. Wir akzeptieren diese Maßnahme, weil es der Versuch ist, ein Problem vernünftig in den Griff zu bekommen. Aber wenn dieser Visumzwang, ich möchte fast sagen, propagandistisch vor rund zehn Tagen an-

gekündigt wurde, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß auf einmal Zehntausende Menschen geradezu in Panikstimmung aufbrechen, um die letzte Möglichkeit zu ergreifen. Man müßte vielmehr entsprechende konkrete Vorkehrungen treffen. All das zeigt, daß tatsächlich diese große Koalition bei der konkreten Bewältigung dieses Problems, wie wir es seit einigen Tagen haben, nicht ordnungsgemäß in der Lage war, alle die Erscheinungen im Griff zu behalten.

Das sind ganz konkrete Dinge, denen ich noch etwas Viertes hinzufügen will, nämlich daß die Verhältnisse, wie wir sie im Lager Traiskirchen vorfinden, bei aller Schwierigkeit, bei allen finanziellen und rein praktischen Schwierigkeiten einfach nicht als humanitär bezeichnet werden können.

Aus allen diesen Gründen und um hier eine Klärung herbeizuführen bringt die Freiheitliche Partei folgenden Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Moser, Dr. Helene Partik-Pabé und Genossen betreffend Versäumnisse der Bundesregierung im Bereich der Flüchtlingspolitik

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Die Bundesregierung wird aufgefordert, in Hinkunft sämtliche Maßnahmen zu unterlassen, die eine Entwicklung Österreichs vom Asyl- zum Einwanderungsland fördern.

2. Die Bundesregierung wird aufgefordert, Bestrebungen, wie sie in Aussagen des Landeshauptmannes Sipötz und des Stadtrates Swoboda zum Ausdruck kamen, entschieden entgegenzutreten und eine klare Konditionierung möglicher Einwanderungsraten nach dem Beispiel anderer westlicher Demokratien festzulegen.

3. Die Bundesregierung wird aufgefordert, bei der Gewährung von Einreise- beziehungsweise Aufenthaltsbedingungen aus Gründen der Transparenz eine klare Trennung zwischen politischen und Wirtschaftsflüchtlingen herbeizuführen.

4. Die Bundesregierung wird darüber hinaus aufgefordert, inhumane Flüchtlingslager (wie Traiskirchen) umgehend aufzulassen und — im Interesse einer gerechten Lastenverteilung — die Unterbringung der Asylwerber im gesamten Bundesgebiet sicherzustellen.

Das ist der Entschließungsantrag, der ein Anstoß sein soll, das Problem, vor dem wir stehen, besser in den Griff zu bekommen.

Abschließend, meine Damen und Herren: Österreich wird an dieses größer werdende Problem mit mehr Toleranz, mit mehr Sachlichkeit,

Dr. Frischenschlager

mit weniger Mißbrauch und weniger emotionaler politischer Diskussion, wie wir sie heute zum Teil betrieben haben, herangehen müssen. Wir werden eine starke internationale Anstrengung unternehmen müssen, damit wir die Aufgabe, die wir stets ernst genommen haben und die aus Humanitätsgründen im Vordergrund steht, nämlich politisches Asylland zu sein, weiter erfüllen können. Aus diesen Gründen müssen wir schauen, daß nicht nur innerstaatlich, sondern auch international ein Lastenausgleich stattfindet. Die Nachbarländer, die uns sehr oft auf die Schulter klopfen und es großartig finden, wenn wir die Menschen aufnehmen, können wir ruhig auch in die Pflicht nehmen und sagen, sie müssen uns auch helfen, dieses Problem, das wir mit den Flüchtlingen haben, zu bewältigen, zum Teil auch übernehmen. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Aber der wesentlichste Punkt wird es sein — und da möchte ich zu meinem Ausgang zurückkehren —, daß wir alle Bestrebungen auf internationaler Ebene unterstützen müssen, auch wenn sie schwere materielle Opfer bedeuten, internationale Hilfsmaßnahmen gegenüber den osteuropäischen Nachbarländern zu setzen.

Nur dann, wenn wir einigermaßen geordnete soziale Verhältnisse auch mit unserer Hilfe in den osteuropäischen Ländern erreichen, werden wir auch das Problem der Wirtschaftsflüchtlinge bewältigt haben. Und das ist eine gesamteuropäische Aufgabe, der sich Österreich auch unter materiellen Opfern zu unterwerfen hat. (Beifall bei der FPÖ.) 15.57

Präsident: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei der nun folgenden Abstimmung handelt es sich um eine größere Zahl von Abstimmungsvorgängen: Zusatzanträge, Abänderungsanträge und Entschließungsanträge.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die für 16 Uhr angesetzte Aktuelle Stunde erst wenige Minuten später beginnen kann. Ich setze Ihr Einverständnis voraus, daß ich nicht während des Abstimmungsvorganges unterbrechen muß.

Erhebt sich dagegen ein Einwand? — Das ist nicht der Fall. Dann gehe ich so vor.

Wir kommen also jetzt zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1213 der Beilagen.

Hiezu liegen sowohl Zusatzanträge der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen als auch ein Abänderungsantrag und Zusatzanträge der Abgeordneten Smolle und Genossen vor.

Ich lasse daher zunächst über den Gesetzentwurf in der Fassung der Abänderungs- und Zusatzanträge abstimmen und werde dann die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung bringen.

Es liegt ein Zusatzantrag der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen vor, welcher sich auf die Einfügung der Wortfolge „sowie den redlichen Erwerb“ nach dem Wort „Besitz“ in § 2 Abs. 3 des Artikels III Ziffer 2 bezieht.

Ich bringe daher diesen Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Zusatzantrages der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen zur Abstimmung und ersuche jene Damen und Herren, die dafür sind, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ein weiterer Zusatzantrag der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen hat die Einfügung einer Ziffer 2a nach Ziffer 2 Artikel III zum Inhalt.

Ich ersuche daher jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ein Zusatzantrag der Abgeordneten Smolle und Genossen bezieht sich auf die Einfügung eines Absatzes 3 in § 10a der Ziffer 5 in Artikel III und die damit verbundene Bezeichnungsänderung der nachfolgenden Absätze.

Ich ersuche daher jene Damen und Herren, die sich für diese Einfügung in der Fassung des Zusatzantrages der Abgeordneten Smolle und Genossen aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Es liegt ferner ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Smolle und Genossen vor, demgemäß in Artikel IV § 2a Abs. 2 die Ausdrücke „Bezirksverwaltungsbehörde, im örtlichen Wirkungsbereich einer Bundespolizeibehörde diese“ durch den Ausdruck „die zuständige Asylbehörde“ ersetzt werden sollen.

Ich bringe daher diesen Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Smolle und Genossen zur Abstimmung und ersuche jene Damen und Herren, die dafür sind, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Präsident

Ein Zusatzantrag der Abgeordneten Smolle und Genossen hat die Einfügung einer Ziffer 2 in Artikel IV zum Inhalt.

Ich ersuche daher jene Damen und Herren, die sich für diesen Zusatzantrag der Abgeordneten Smolle und Genossen aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ein weiterer Zusatzantrag der Abgeordneten Smolle und Genossen bezieht sich auf die Einfügung einer Ziffer 3 in Artikel IV.

Ich ersuche daher jene Damen und Herren, die dieser von den Abgeordneten Smolle und Genossen beantragten Ergänzung ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Damit erübrigt sich die Abstimmung über die beantragte Bezeichnung des Inhalts des Artikels IV als Ziffer 1.

Ich lasse sogleich über Artikel IV in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein Zeichen der Bejahung. Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Schließlich komme ich nun zur Abstimmung über die rechtlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Teilen des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung geben, um ein bejahendes Zeichen. Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung. Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Elmecker, Burgstaller und Genossen betreffend Probleme der neuen Wanderungsbewegungen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen. (E 145.)

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend Initiative der Republik Österreich für ein völkerrechtliches Instrument eines „burden-sharing“ der Staatengemeinschaft in der Flüchtlingsfrage.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend die Erarbeitung gesetzlicher Grundlagen für die Integration ausländischer Staatsangehöriger und Staatenloser in Österreich.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend Kündigung der Schubabkommen mit der BRD, der Schweiz und anderen Ländern.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Moser und Genossen betreffend Versäumnisse der Bundesregierung im Bereich der Flüchtlingspolitik.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Aktuelle Stunde

Präsident: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir kommen nunmehr, um 16.04 Uhr, zur Aktuellen Stunde mit dem Thema:

„Konsequenzen der Bundesregierung aus der Spendenaffäre der Volkshilfe“

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, daß sich in einer Aktuellen Stunde jeder Abgeordnete nur einmal zu Wort melden kann und die Redezeit jedes Abgeordneten 5 Minuten nicht übersteigen darf.

Als Erstunterzeichner des diesbezüglichen Verlangens auf Abhaltung einer Aktuellen Stunde ertheile ich Herrn Abgeordneten Kurt Bergmann das Wort.

16.05

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Anlaß dieses Gespräches mit dem Bundeskanzler ist die Spendenaffäre der „Volkshilfe“. Es geht in dieser Aktuellen Stunde um Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft

Bergmann

und um das Vertrauen, das jene brauchen und haben müssen, die ihr oft vom Munde abgespartes Geld karitativen Organisationen zur Verfügung stellen. Wenn es stimmt, daß die Österreicherinnen und Österreicher im Jahr, zumindest 1 bis 2 Milliarden Schilling für karitative Zwecke spenden, dann muß ich sagen, lastet auf den Organisationen, aber auch auf diesem Haus eine große Verantwortung.

Der Bundeskanzler ist in dieser Frage zweifach betroffen. Als Bundeskanzler ist er verantwortlich für die Kontrolle jener Steuergelder, die die „Volkshilfe“ zweifellos in reichem Ausmaße erhalten hat. Und als Parteivorsitzender der SPÖ kann er veranlassen, daß in dieser Organisation Ordnung gemacht wird und Spenden und Steuergelder zweckentsprechend verwendet werden. (Abg. *Graff*: Wo ist der Bundeskanzler? Er mißachtet wie gewöhnlich das Parlament!)

Worum geht es? Mit großem Werbeaufwand wurde in den Jahren 1988 und 1989 von der „Volkshilfe“ die Idee des Österreich-Pakets propagiert, nämlich direkte Lebensmittel-, Nahrungsmittel Spenden an Hungernde und Bedürftige zu geben. In zwei Jahren wurden Spenden in der Höhe von 36 Millionen Schilling aufgebracht. (Abg. *Dr. Graff*: Das haben die Leute aufgebracht!) Dann stellte sich aber heraus, daß nur 8 Millionen Schilling tatsächlich für den Erwerb von Paketen ausgegeben wurden. Mit einem Wort: zwischen 20 und 25 Groschen pro gespendeten Schilling Ausgabe für die vom Bürger und vom Spender erwartete tatsächliche nächstliebende Handlung.

Die Gelder wurden offensichtlich für anderes ausgegeben. Fünf kurze Beispiele:

Das Gehalt des SPÖ-Angestellten Weißbier wurde aus Spendengeldern der Partei refundiert.

Zweites Beispiel: Autos, die mit Spendengeldern angekauft wurden, blieben auch nach Abschluß der entsprechenden Aktion im Eigentum der SPÖ-nahen Organisation „Volkshilfe“.

Drittes Beispiel: Beim SPÖ-nahen Konsum wurde um diese Spendengelder eingekauft. Während der Konsum jedem, der bei ihm einkauft, entsprechende Provisionen zur Verfügung stellt, wurden diese der „Volkshilfe“ nicht verrechnet. Es wurde also an den Spenden noch zusätzlich verdient.

Viertes Beispiel: Werbeagenturen stehen heute karitativen Aktionen in großzügiger Weise gratis zur Hilfe zur Verfügung. Der SPÖ-Verein „Volkshilfe“ zahlte aber noch erfolgsorientierte Provisionen an eine SPÖ-nahe Werbeagentur in Millionenhöhe.

Und schließlich fünftens, als eine besonders negative Delikatesse: Aus den Spendengeldern wurden an Vereine der „Volkshilfe“, laut „profil“ auch an SPÖ-Teilorganisationen, Provisionen bis zu 25 Prozent bezahlt.

Meine Damen und Herren! Hier ist es an der Zeit, reinen Tisch zu machen und seitens der Republik und seitens der Sozialistischen Partei die Verdachtsmomente, die da im Raum stehen, auszuräumen.

Wir schlagen daher vor, wir haben dies auch beantragt, eine sofortige Prüfung jener Teile der „Volkshilfe“, die öffentliche Gelder betreffen, durch den Rechnungshof. Wir haben diesen Antrag eingebracht und würden uns freuen, wenn er in der anschließenden Debatte jede Zustimmung findet.

Wenn die SPÖ darauf stolz ist, daß sie selbst diesen Skandal durch eine interne Prüfung aufgedeckt hat, müßte sie froh sein, daß durch eine Objektivierung des Verfahrens diese Tat vom Odium der Parteiintrige befreit wird.

Der Bürger ist immer der Betroffene. Ein Beispiel: die „Volkshilfe“ hat noch vor einem halben Jahr den Bürgern in einem Flugblatt wörtlich garantiert:

„Ihre Spende kommt garantiert und ausschließlich jenen Mitbürgern zugute, die unsere Hilfe wirklich bitter nötig haben. Dafür verbürgen wir uns.“

Bürge und Zahler ist der Präsident, SPÖ-Spitzenpolitiker und Stadtrat in Wien Fritz Hofmann. Politisch zahlen heißt zurücktreten. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Herr Abgeordneter Bergmann! Die 5 Minuten sind zu Ende.

Abgeordneter **Bergmann** (fortsetzend): Herr Vorsitzender! Mein Schlußsatz: Ich ersuche den Bundeskanzler, mit uns gemeinsam alles zu unternehmen, das wachsende Mißtrauen zu beseitigen, den Rückgang an Spendentätigkeit zu verhindern, durch Klärung der Affäre jenen zu danken, die mit viel Einsatz, Spendenfreudigkeit und Aufopferung privater Zeit karitativen Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Präsident: Herr Abgeordneter! Das ist mehr als ein Schlußsatz!

Abgeordneter **Bergmann** (fortsetzend): Wir sind das den Ärmsten dieses Landes schuldig. (Beifall bei der ÖVP.) 16.11

Präsident: Als nächster gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Preiß. Ich erteile ihm das Wort.

Präsident

(Abg. Steinbauer: *Der hat es jetzt sehr schwer!*)

16.11

Abgeordneter Dr. Preiß (SPÖ): Herr Präsident! Werte Damen und Herren! Jeder Österreicher hat sicherlich das Recht, zu wissen, wofür die Spenden, die er gegeben hat, verwendet worden sind. Das ist, glaube ich, eine Denkweise, die uns allen gemeinsam ist.

Es sind in den letzten Wochen gegenüber der „Volkshilfe“ Vorwürfe erhoben worden, die hier anscheinend in allen Einzelheiten als bare Münze genommen werden, wo aber in vielen Fällen überhaupt nicht feststeht, ob sie richtig sind oder derartiges auch nur annähernd wirklich vorgekommen ist. Wir sind jedenfalls durchaus bereit und fühlen uns auch verpflichtet, in all diese Dinge Klarheit zu bringen. Es ist schon gesagt worden, daß innerhalb der „Volkshilfe“ selbst diese Vorkommnisse einer Untersuchung unterworfen wurden. Augenblicklich sind zwei beeidete Wirtschaftsprüfer damit beschäftigt . . . (Abg. Steinbauer: *Davon ist einer ein Freund . . .*) Ich glaube, es gibt keine verschiedenen Eide, Herr Steinbauer. Ich weiß es nicht, vielleicht schwören Sie einen ÖVP-Eid und einen Republik-Eid.

Es sind beeidete Buchprüfer, die das überprüfen. Wir sind auch durchaus bereit, eine weitergehende Kontrolle vorzunehmen und als richtig zu akzeptieren. (Abg. Bergmann: *Herr Kollege Preiß, . . .*) Ich habe Sie auch nicht unterbrochen. Ich habe auch nur fünf Minuten, Herr Bergmann.

Ich möchte nur eines sagen: Es soll durchaus geprüft werden, es soll Transparenz herbeigeführt werden, aber das soll, bitte sehr, nicht nur für die „Volkshilfe“ gelten, sondern für jede karitative Organisation. (Abg. Dr. Graff: *Das ist immer so! Wenn eine Schweinerei bei der SPÖ aufkommt, müssen alle geprüft werden! Das kennen wir schon!*) Nein, das ist nicht immer so! Das ist ja gar nicht wahr. Wir sind durchaus bereit, verlangen aber dasselbe auch bei einem Anlaßfall in anderer Richtung.

Jetzt möchte ich nur eines noch sagen bezüglich Provisionen bei Österreich-Paketen: Das ist zwar in der Zeitung gestanden, stimmt aber schlicht und einfach nicht. Ich bin selber Funktionsärzt der „Volkshilfe“ im Rahmen des Landesvereines Niederösterreich und kann bezeugen, daß das nicht stimmt. Es sind bestenfalls geringfügige Anteile an der Administration rückvergütet worden. Nicht einmal Dr. Graff wird glauben, daß man etwas ohne irgendwelche Administrationsaufwendungen wird verwalten können.

Ich möchte vor allem eines zurückweisen: daß hier unter dem Deckmantel einer besonders peni-

blen Kontrolle die Arbeit von vielen tausend freiwilligen „Volkshilfe“-Funktionären und -Mitgliedern in Zweifel gezogen wird. (Beifall bei der SPÖ.)

Was die Vorwürfe betrifft, so beziehen sie sich auf einen ganz schmalen Sektor der Gesamtaktivität. Ich darf aus meiner eigenen Organisation, der „Volkshilfe Niederösterreich“, ein paar Zahlen bringen: Mehr als 65 Prozent des Gesamtbudgets werden etwa für die Finanzierung der sozialen Dienste ausgegeben. Alles andere ist von relativ geringem Umfang: 2,5 Prozent für den Einsatz von Tagesmüttern, 2,36 Prozent für Kinder- und Seniorenausflüge, etwas mehr als 1 Prozent für ein Obdachlosenprojekt. Weitere 1,3 Prozent sind Niederösterreichern in Not in Form von Direkthilfen zugekommen. Auslandsaktivitäten waren die Armenienhilfe, wo wir gemeinsam mit dem „Kurier“ das 62. Haus gebaut haben. Es werden jetzt 500 000 S, die direkt gespendet wurden oder aus der Österreich-Paket-Aktion kommen, zum Beispiel direkt nach Rumänien gebracht.

Es ist ein Unrecht, wenn man alle in einen Topf zu werfen trachtet. Sollte etwas vorgekommen sein, so sind wir durchaus daran interessiert, das auszuräumen und zu verbessern. Die selbstlose Tätigkeit vieler tausender Funktionäre aber in Zweifel zu ziehen, die ihre Freizeit und sehr oft auch ihr eigenes Geld für die sozialen Leistungen der „Volkshilfe“ einsetzen, finde ich höchst unfair. (Beifall bei der SPÖ.) 16.16

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

16.16

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Präsident! Frau Staatssekretärin! Hohes Haus! Der Bundeskanzler läßt sich bei der heutigen Debatte durch die Frau Staatssekretärin vertreten. Das ist durchaus korrekt und der Geschäftsordnung entsprechend. Was ich wohl auch korrekt, aber zumindest nicht ganz verständlich finde, ist der Umstand, daß zwei im hohen Ausmaß informierte Vertreter der Sozialistischen Partei heute keine Gelegenheit erhalten, zum Rednerpult zu kommen.

Es sind ja zunächst einmal zwei Abgeordnete der Sozialistischen Partei gewesen, Frau Kollegin Horvath und Herr Kollege Dietrich, die im Rahmen eines internen Überprüfungsauftrages bei der „Volkshilfe“ eine Reihe von Mißständen aufgedeckt haben. Wenn dann der Hauptredner der sozialistischen Fraktion, Abgeordneter Preiß, hier vom Rednerpult aus behauptet, es stehe ja überhaupt nicht fest, ob die Kritik gerechtfertigt sei, dann frage ich Sie, Frau Horvath, und dann frage ich Sie, Herr Dietrich: Ist das wirklich eine Kritik, die auf schwankendem Boden steht, oder

Dr. Gugerbauer

haben Sie sich Ihre Kritik überlegt? Wieso kommen Sie nicht heraus, wieso dürfen Sie nicht zu diesem Thema sprechen? Haben Sie vielleicht einen Maulkorb umgehängt bekommen? Ich bedaure, daß die Debatte darunter leidet, daß Sie hier offensichtlich nicht reden dürfen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Hohes Haus! Das wäre sicher auch für die Angehörigen der sozialistischen Fraktion von Interesse gewesen, Kollege Marizzi. Wie wir anderen gelesen haben, ist es ja auch im Rahmen der sozialistischen Fraktion zu einer Diskussion über diese Vorfälle gekommen. Es hätte daher die heutige Debatte zweifellos bereichert, wenn Horvath und Dietrich dazu gesprochen hätten. Aber das ist die Entscheidung der sozialistischen Fraktion, die wir zu Kenntnis nehmen müssen.

Es geht ja bei diesen Vorfällen innerhalb der „Volkshilfe“ nicht nur darum, daß die Hilfsbereitschaft von einigen zehntausend Österreichern mißbraucht wurde, sondern es geht, meine sehr geehrten Damen und Herren, wohl auch darum, daß öffentliche Mittel in einem großen Ausmaß an die „Volkshilfe“ geflossen sind. Es wird davon gesprochen, daß allein aus dem Bereich des Außenministeriums der „Volkshilfe“ an die 50 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt wurden. Ich würde da auch sehr gerne die Frage formulieren, welche Revision denn das Außenministerium eingeschaltet hat, wie denn das Außenministerium überprüft, wie die zur Verfügung gestellten Gelder eingesetzt werden. Auch Außenminister Dr. Mock und seine Amtsvorgänger hätten da wohl einige Fragen zu beantworten. 50 Millionen Schilling — das ist kein Bagatellbetrag —, die nicht ordentlich verwendet und verrechnet worden sind — das wäre auch ein Fall für das Außenministerium. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Gemeinde Wien hat öffentliche Mittel zur Verfügung gestellt. Das Außenministerium hat öffentliche Mittel zur Verfügung gestellt. Es gibt zwar eine Selbstkontrolle innerhalb der „Volkshilfe“, wobei die Kontrollore aber keine Gelegenheit bekommen, darüber zu reden. Das ist der Grund, warum wir von der freiheitlichen Fraktion eine Überprüfung der „Volkshilfe“ durch den Rechnungshof wünschen.

Es ist richtig, daß es eine Vielzahl von karitativen Organisationen gibt, die auch Unterstützung von Gebietskörperschaften erhalten. Nicht nur die „Volkshilfe“, auch die „Caritas“, auch andere Einrichtungen zählen zu den Empfängern. Aber es hat eben diese ganz konkrete und abgesicherte Kritik nur im Bereich der „Volkshilfe“ gegeben. Das ist der Grund, warum sich die Überprüfung des Rechnungshofes auf die „Volkshilfe“ konzentrieren sollte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß für die Spendenbereitschaft der Österreicher kein großer Dienst geleistet wird, wenn Sie sich weigern, eine derartige Überprüfung durch den Rechnungshof zu bewilligen. Wir müssen schauen, daß es gerade hier zu einer korrekten Kontrolle kommt. Wir müssen schauen, daß die Dinge auf den Tisch gelegt werden. Wir müssen schauen, daß das Vertrauen der Österreicher wieder auf festem Boden fußt. Daher darf ich Sie alle ersuchen, eine Überprüfung der „Volkshilfe“ durch den Rechnungshof mit zu unterstützen und die entsprechende Initiative der Freiheitlichen Partei mit zu tragen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 16.21

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Smolle zum Wort gemeldet.

16.21

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Präsident! Frau Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Ich glaube, der „Volkshilfe“-Skandal muß jeden erschüttern, der sich ernstlich mit Entwicklungshilfe befaßt. Daher Hut ab . . . (*Zwischenruf des Abg. Parnigoni.*) Ich bin nämlich kein Populist, ich spreche nicht nach dem Mund, Kollege Parnigoni. — Hut ab vor den Kollegen Horvath und Dietrich! Sie waren mutig, und ich wünsche mir mehr solcher Abgeordneter — das sage ich hier von diesem Pult aus —, die den Mut haben, auch die eigenen Organisationen klar zu kontrollieren. Noch einmal sage ich: Hut ab vor diesen beiden! (*Beifall bei den Grünen.*)

Der Schaden ist noch nicht abzuschätzen, vor allem nicht in bezug auf die Spender, die sich wahrscheinlich jetzt einige Male überlegen werden, ob sie bereit sind, für irgendwelche karitativen Dinge ihr gutes Geld herzugeben. Ich frage nur: Wie sollen Hilfsmaßnahmen der „Caritas“, der „Evangelischen Hilfswerke“, der Aktion „Bruder in Not“ und anderer weitergehen?

Meine Damen und Herren! Wir sind in eine Situation hineingeraten, wo zu den vielen Skandalen, die wir sonst in der Öffentlichkeit haben, jetzt auch noch einer im humanitären Bereich hinzukommt. Aber es ist immer wieder das gleiche Bild. Es gibt Funktionäre, die sich mit kleineren und größeren „Geschaftln“ sozusagen ein kleines Zubrot verdienen. Das ist bei den großen Skandalen so. Dort sind nur die Summen etwas größer. Das ist bei den kleinen Skandalen so. Dort sind vielleicht die Summen etwas kleiner. Aber es ist immer das gleiche Schema.

Meine Damen und Herren! Andererseits haben wir es mit Aktionen internationaler Konzerne zu tun, man kann sie ohne weiteres so nennen, die mit Druck auf die Tränendrüse und als Geschäftemacher mit sogenannten weinenden Kindern als Maskottchen versuchen, dem spandefreudigen,

Smolle

oft naiven Menschen das Geld herauszulocken, das letztlich eben dann nur dazu dient, daß Funktionäre Reisen unternehmen.

Ich glaube, diese Österreich-Pakete sind löchrig geworden; löchrig geworden, weil der Wurm in ihnen steckt. Meine Damen und Herren, Sie können viel herumreden über die Frage „Volkshilfe“ und ob das alles in Ordnung war. Wenn man zum Beispiel — und das ist geschehen — Datteln aus Algerien importiert, dann beim „Konsum“ kauft und als Spende in die Sahara wieder zurück-schickt, also wo unterwegs schon einige mitgeschnitten haben, dann kann man mir nicht sagen, daß das wirklich ein Österreich-Paket ist. Das ist ein „Skandal-Paket“! (Beifall bei den Grünen.)

Die Verwaltung frißt die Barmherzigkeit. Die Funktionäre naschen, während die anderen hun-gern. Und, Kollege Preiß, ein klares Wort in Ihre Richtung: Es geht nicht um die freiwilligen Mitarbeiter, denn jene, die da involviert sind, sind keine freiwilligen Mitarbeiter, sondern bezahlte.

Meine Damen und Herren! Wir Grüne fordern Sofortmaßnahmen. Es ist notwendig, für all diese Organisationen Transparenz zu erreichen. Wir verlangen eine Veröffentlichung der Mittel, die gespendet wurden, der Projekte, die durchgeführt wurden, und der Abrechnungen. Wir verlangen eine Kontrollkommission und auch die Kontrolle des Rechnungshofes. Wir verlangen eine Regi-strierung der Organisationen, die in diesem Be-reich tätig sind, damit sie die Qualifikation erhalten, daß sie tatsächlich humanitäre Absichten ha-ben. Wir verlangen eine Berichtspflicht über die Projekte dieser Organisationen.

Bei der „Volkshilfe“ der SPÖ, meine Damen und Herren, verlangen wir ganz klar personelle Konsequenzen. Ich glaube, die Herren Hofmann und Weißbier sollen ihr Amt niederlegen. (Beifall bei den Grünen.) 16.26

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Steinbauer zum Wort gemeldet. Ich er-teile es ihm.

16.26

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsi-dent! Hohes Haus! Meine lieben Kollegen! Ich bitte jetzt schon um Verzeihung, falls ich mich im Ton vergreife. Ich sage Ihnen nur eines: Ich habe nicht in Erinnerung, wann ich mit so viel Erbit-te-rung über eine Sache hierhergegangen bin. Und ich sage Ihnen, warum.

Ich habe Monate und Monate gegen das gol-de-ne Bett eines afrikanischen Führers, gegen den Thron des Herrn Bokassa in Sachen Entwick-lungshilfe ankämpfen müssen. Ich habe monate-lang von Leuten vorgehalten bekommen, daß Spenden für die Dritte Welt keinen Sinn haben, weil sie sowieso dort unten versickern. Und wir

haben jetzt auf dem Tisch offenkundig — und ich sage: leider offenkundig — einen Fall, bei dem man nicht leugnen kann, daß die Spenden schon hier in Österreich versickern. Ich sehe es schon kommen: Monat lang werde ich wieder von An-fang an kämpfen müssen, um die Solidarität, die in diesem Lande für die Dritte Welt zu bekom-men ist, langsam anzukurbeln.

Daher verstehe ich nicht — und ich wende mich an die sozialistische Fraktion —, warum man, wenn wahr ist, daß der interne Prüfbericht Anfang Dezember auf dem Tisch des Zentralsekretariats lag, bis heute wartet und jetzt noch mauert. Denn wenn Kollege Preiß hier redet und nicht Jankowitsch, nicht Dietrich und nicht Hor-vath und wenn Frau Dohnal hier steht und nicht der Herr Bundeskanzler, dann geben Sie dem Ganzen einen eindeutigen Drall und Stellenwert. (Beifall bei ÖVP und FPÖ.)

Und ich sage Ihnen: Es wäre im Sinne von uns allen angebracht, ob es sich um Spenden handelt, um Armen in Österreich zu helfen, ob es sich um Spenden handelt, um Rumänen zu helfen, ob es sich um Spenden handelt, um afrikanischen oder südamerikanischen Menschen im Hunger zu hel-fen, daß wir heute sagen: Hier hängt ein Verdacht im Raum. — Und ich sage, es ist mehr als ein Hängen. Hier hängt ein Verdacht im Raum! Laßt uns die Ärmel aufstricken und das so rasch wie möglich und zweifelsfrei — ich unterstreiche dreimal: zweifelsfrei — und objektiv aus der Welt schaffen! (Ruf bei der SPÖ: Das tun wir ja!)

Wenn Sie sagen, das tun wir alles, sage ich Ih-nen, was mich stört. Wenn ich Herrn Zilk vor etwa zwei Jahren im Fernsehen gesehen habe, als er das 500 000. Paket übergeben hat, und wenn ich heute lese, bis zum Jahre 1990 habe man erst 141 000 Österreich-Pakete verteilt, dann frage ich: Wo ist die Aufklärung, ob hier Volkshilfe nicht doch Selbsthilfe war? (Beifall bei der ÖVP.)

Oder: Wenn wir alle im Fernsehen gesehen ha-ben, wie in Nicaragua der Hurrikan Bluefields al-les auf Null reduziert hat, wenn dann die Bundes-regierung eine Katastrophenhilfe von 1 Million beschließt und diese Katastrophenhilfe ein Jahr später noch immer auf dem Konto der „Volkshilfe“ ist, dann frage ich, wieso das möglich ist. Denn diejenigen, die dort die Katastrophe erlebt haben, haben ein Jahr später wirklich ein An-recht, wenn ihnen rasche Hilfe gegeben wurde, und daß sie diese auch baldigst bekommen. Und ich frage daher: War hier „Volkshilfe“ nicht für irgend jemanden Selbsthilfe?

Oder: Wenn für Armenien Millionen von der Bundesregierung beschlossen werden und ich nun höre oder lese, daß diese Millionen zwei Jahre später noch auf dem Konto liegen, und man mir jetzt mitteilt: Das Konto haben wir jetzt leer ge-

Steinbauer

schafft, es ist nur ein anderer Verein durch Überweisung jetzt um diese Million reicher, dann, meine Kollegen von der SPÖ, bitte ich Sie: Stimmen Sie jetzt zu, daß der Rechnungshof als objektives Organ so rasch wie möglich – wenn es nach mir ginge, innerhalb von Wochen – die Dinge und die Wahrheit auf den Tisch legt. Beerdigen wir gemeinsam den Skandal, stehen wir gerade und versuchen wir, es zu reparieren. Aber helfen Sie mit, daß das repariert wird. Sonst werden wir noch Monate oder vielleicht sogar Jahre von Leuten, die nicht spenden wollen, oder von Leuten, die spenden wollten, hören: Wer weiß, was mit dem Geld geschieht, ich gebe nichts her! (Abg. Dr. Fischer: Eine solche Rede möchte ich zum Lichal-Skandal auch hören!) Es liegt an Ihnen, hier nicht groß den Mund aufzumachen, Herr Klubobmann, sondern mitzustimmen, daß der Rechnungshof aufklärt. (Beifall bei ÖVP, FPÖ und den Grünen.) 16.31

Präsident: Als nächster Redner Herr Abgeordneter Parnigoni.

16.31

Abgeordneter Parnigoni (SPÖ): Hohes Haus! Ich möchte vorerst zum Kollegen Gugerbauer festhalten, daß es bei einer Debatte, wo man die Möglichkeit hat, zwei Redner zu stellen, die 5 Minuten reden können, wirklich Angelegenheit unserer Fraktion ist, wen wir ans Rednerpult schicken. (Ruf bei der ÖVP: Und unsere, das zu beurteilen!) Sie, Herr Gugerbauer, werden das sicher nicht entscheiden. Nehmen Sie das zur Kenntnis! (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Graff: Nicht sehr geschickt!)

Hohes Haus! Ich möchte auch nicht beurteilen, Herr Graff, ob es nur lautere Motive waren, die Probleme der „Volkshilfe“ nicht in den eigenen Organen regeln zu lassen, sondern sie zum Gegenstand einer parlamentarischen Debatte zu machen. Ich möchte das nicht beurteilen. Aber wenn schon, dann darf ich folgendes festhalten:

Erstens: Ich gehe mit allen jenen konform, die sagen, daß jene, die spenden, auch das Recht haben, zu erfahren, was mit ihren Spenden passiert und wie diese Spenden für karitative Zwecke verwendet werden.

Zweitens möchte ich festhalten, daß die „Volkshilfe“ sehr wohl im eigenen Bereich kritisch Probleme aufgezeigt hat, und sie muß sie auch in Ordnung bringen. Die Aufklärung dieser Vorfälle bis ins letzte ist eine Verpflichtung der Bundes-„Volkshilfe“.

Wie ich den Medien entnehme, sind derzeit zwei unabhängige Wirtschaftsprüfer dabei, alle Vorwürfe zu überprüfen. (Zwischenruf des Abg. Smolle.)

Drittens – Herr Smolle, hören Sie zu, sonst verstehen Sie es wieder nicht –: Das muß man wirklich zusammenbringen, aus diesem Problem der „Volkshilfe“ einen Zusammenhang mit der Bundesregierung zu konstruieren. Das erscheint mir als ein mehr oder weniger sehr künstlicher Akt.

Viertens darf ich festhalten, daß es keinen Vorwurf gegen einen der selbständigen Landesvereine der „Volkshilfe“ gibt.

Fünftens möchte ich festhalten, daß die meisten Fakten, die Herr Bergmann aufgezählt hat, falsch sind. Ich stelle fest, daß Weißbier nicht Beschäftigter der SPÖ ist.

Ich stelle auch fest, daß Kollege Steinbauer gemeint hat, im Dezember sei der Bericht vorgelegen. Das stimmt nicht. Am 29. Jänner war der Erstbericht, am 5. Februar der zweite, der Zusatzbericht, der Endbericht da; also nicht im Dezember. Ich stelle fest: Unkorrekte Darstellung von Ihrer Seite. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich halte außerdem fest, meine Damen und Herren: Sie befinden sich in einem Widerspruch, im besonderen Kollege Bergmann. Man kann nicht einerseits eine Prüfung verlangen, blauäugig, mit einer Träne im Knopfloch, und zugleich mehr oder weniger so tun, als ob man das Prüfungsergebnis schon in Händen hätte. Das, bitte, ist auch eine unkorrekte Vorgangsweise Ihrerseits. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich möchte außerdem klarstellen, meine Damen und Herren, und das sage ich ganz emotionslos: Fehler können überall dort passieren, wo Menschen am Werk sind. Das ist gar keine Frage. Und dort, wo sehr engagiert gearbeitet wird, ist das natürlich auch möglich.

Ich bin mir dessen bewußt, Hohes Haus, meine Damen und Herren, daß der Umgang mit Spendengeldern eine sehr sensible Angelegenheit ist, und ich möchte daher wirklich vermeiden und verhindern, daß man in diesem Bereich verallgemeinert.

Ich möchte auch zu erkennen geben, daß ich über die Aktivitäten der „Volkshilfe“, vor allem in meinem Bereich, im Waldviertel, aber überhaupt in Niederösterreich sehr begeistert bin und festhalten kann, daß sie außerordentlich positive Leistungen erbringt. (Abg. Smolle: Parnigoni, bist du Funktionär der „Volkshilfe“?)

Und ich darf schlußendlich festhalten, meine Damen und Herren, daß es sehr unfair wäre, wenn wir uns jetzt vielleicht aus einem parteipolitisch taktischen „Retourkutscherl“, wie Herr Graff die ganze Zeit in Zwiegesprächen hat erkennen lassen . . . (Abg. Dr. Graff: Was?) Na ja, für Lichal oder andere! (Abg. Dr. Graff: Ich

Parnigoni

habe kein Wort vom Lichal gesagt! Reden Sie mit dem Fischer! Ich habe Sie ja reden gehört, Herr Graff! (Abg. Dr. Graff: Jetzt werde ich schon für den Fischer verantwortlich gemacht! Mir geht es wirklich nicht gut!) Sie wollen mehr oder weniger parteipolitisch agieren, und ich möchte meinen, es ist unfair, daß man die engagierte Tätigkeit vieler Tausender freiwilliger Mitarbeiter hier diffamiert.

Alles in allem glaube ich — und das ist mein Schlußsatz, Hohes Haus . . .

Präsident: Kollege Parnigoni, Schlußwort!

Abgeordneter **Parnigoni** (fortsetzend): Darf ich den Satz fertig sagen: Wir sollten vermeiden, daß durch die Form der Abhandlung dieses Problems viele Organisationen, die darauf angewiesen sind, mit Spenden Menschen im In- und Ausland zu helfen, nicht die Möglichkeit haben, dieses Spendenaufkommen in einem entsprechenden Ausmaß zu bekommen. Tragen wir dazu bei, daß das nicht geschieht! (Beifall bei der SPÖ.) 16.37

Präsident: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé. Ich erteile es ihr.

16.37

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Als die Anzeige gegen die Verantwortlichen der SPÖ-nahen „Volkshilfe“ bei der Staatsanwaltschaft Wien eintrudelte, war man sicher nicht sehr erstaunt darüber, denn diese Kundschaft, die SPÖ, ist man schon seit Jahren bei der Staatsanwaltschaft Wien gewohnt. (Abg. Dr. Jolanda O'fenebeck: Eine Frechheit!) Seit drei Jahren sind zwei Richter und zwei Staatsanwälte ausschließlich damit beschäftigt, Verfahren zu erledigen, in die Politiker verwickelt sind, und zwar fast ausschließlich sozialistische. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich meine etwa das Verfahren gegen den ehemaligen Finanzminister Androsch wegen falscher Zeugenaussage, weiters wegen des Verdachtes der Steuerhinterziehung; das Verfahren gegen Bundeskanzler Sinowatz wegen falscher Zeugenaussage; das Verfahren gegen den ehemaligen Minister Sekanina wegen des Verdachtes der Unterschlagung; das Verfahren gegen den ehemaligen Herrn Stadtrat Braun wegen Veruntreuung. Gar nicht zu reden von den Verfahren im Zusammenhang mit Udo Proksch, nämlich gegen den Gerichtspräsidenten Demel, gegen Blecha, Gratz, um nur einige zu nennen, weil ja die Anzeige gegen Bundeskanzler Vranitzky ohne weitere Ermittlungen eingestellt worden ist.

Die Spendenaffäre der „Volkshilfe“ ist ein weiteres Steinchen in dem Mosaik: die Sozialistische Partei und die Sauberkeit.

Und wieder einmal gibt es einen Verantwortlichen, der glaubt, daß man einen Skandal ganz einfach nur durchstehen muß, indem man ihn aussitzt, die Ohren steif hält und durchtaucht. (Beifall bei der FPÖ.)

Es ist wirklich unglaublich, daß der Verantwortliche der „Volkshilfe“, Präsident Hofmann, die Verantwortung abschüttelt und sagt, er hat damit überhaupt nichts zu tun, denn er war ehrenamtlich tätig und im übrigen hat es ein Sekretariat gegeben.

Nach dem Vereinsgesetz haftet er, und zwar mit seinem Privatvermögen, egal, ob er etwas gekriegt hat oder nicht. Es wäre ja noch schöner, wenn sich der Präsident von den Spenden auch noch ein Einkommen abgezwackt hätte.

Außerdem weiß ja der Herr Präsident, daß es schon öfter Mängel bei der „Volkshilfe“ gegeben hat. Es ist ja schon vor Jahren einmal bemängelt worden, daß Spendengelder nicht ordnungsgemäß verwendet worden sind.

Trotzdem möchte der Präsident jetzt die Verantwortung abschütteln. Aber diese Standfestigkeit der verantwortlichen sozialistischen Politiker kennen wir ja. Wir haben sie ja kennengelernt im Lucona-Verfahren, als Blecha und Gratz die Verantwortlichkeit nicht wahrgenommen haben . . .

Präsident: Frau Abgeordnete! Es steht die „Volkshilfe“ zur Diskussion. Ich darf Sie darauf aufmerksam machen.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (fortsetzend): . . . wie sie sich an ihren Stühlen festgehalten haben. Ich glaube schon, daß es Ihnen unangenehm ist, Herr Präsident! Sonst achten Sie nie so genau darauf, daß das Thema Wort für Wort auch wirklich paßt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist beides: bestürzend und skandalös, wenn nach einem solchen Vorfall nicht sofort sämtliche personelle Konsequenzen gezogen werden. Denn nur dann, wenn rigoros Ordnung gemacht wird, und zwar auch in den persönlichen Bereichen, kann der Vertrauensschaden einigermaßen minimiert werden!

Der Schaden, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist enorm, und zwar ist es nicht so sehr das Bargeld, das nicht an die präsumtiven Empfänger gekommen ist, sondern der Schaden liegt in der Demotivierung der zukünftigen Spender.

Sie alle kennen genauso wie ich das Mißtrauen von Spendern, überhaupt dann, wenn es darum geht, Spenden in das Ausland zu leisten, weil immer wieder durchsickert: Da ist schon einmal etwas passiert, dort hat jemand etwas eingesteckt, und dort ist an Verwaltungskosten zuviel ausge-

Dr. Helene Partik-Pablé

geben worden. Jetzt haben wir in Österreich diesen Skandal, und da müssen wir hören, daß der Konsum zu überhöhten Preisen geliefert hat, daß die Verwaltungskosten zu hoch waren und so weiter und so fort. (Abg. *Par n i g o n i: Die Frau Schmidt soll einmal ihre Steuern zahlen!*)

Ich fordere den Herrn Bundeskanzler als der „Volkshilfe“ nahestehend auf, zu schauen, daß hier Ordnung gemacht wird. Ich bin überzeugt davon, daß Sie mir recht geben, wenn ich sage: Sie sind es dem Staatsbürger, der ständig spendet und ohne den die Hilfsorganisationen überhaupt nicht existieren können, schuldig, zuzulassen, daß der Rechnungshof die Gebarung der „Volkshilfe“ kontrolliert. Nur so können wir das Vertrauen der Bevölkerung in die Tätigkeit der Organisationen, die für die Wohlfahrt in Österreich Gelder sammeln, wiederherstellen. (Beifall bei der FPÖ.)

16.42

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Pilz. Ich erteile es ihm.

16.42

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nachdem Bundeskanzler Vranitzky es vorgezogen hat, gar nicht zu erscheinen, verläßt jetzt Klubobmann Fischer fluchtartig den Saal. (Abg. Dr. *G r a f f: Er kennt Sie!*) Ich kann das politisch verstehen, aber trotzdem, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, möchte ich Sie eines fragen: „Volkshilfe“ – um welches Volk handelt es sich hier eigentlich? Welches Volk meinen Sie mit „Volkshilfe“? Meinen Sie vielleicht den Konsum, bei dem jedes einzelne Mitglied Rabatt kriegt, nur die „Volkshilfe“ mit ihren Millionen nicht? Meinen Sie damit eine dubiose Baufirma, die bei führenden Herrschaften der „Volkshilfe“ bei ihren Häuseln mitgeholfen hat? Meinen Sie damit die Herren Hofmann, Weißbier und deren Hintertürmänner? Oder meinen Sie vielleicht den Werbefachmann, der früher 108 Kürassier-Panzer an Marokko verkauft hat, damit sie gegen die Befreiungsbewegung Polisario eingesetzt werden, und der nachher, nach Beendigung dieses Auftrages, begonnen hat, „Volkshilfe“-Pakete für die Polisario zu organisieren? Meinen Sie vielleicht den Herrn Erich Dorn, der sich hier für beide Seiten verdienstvoll erwiesen hat? Ich frage Sie, meine Damen und Herren: Wer ist das Volk der „Volkshilfe“? Wen meinen Sie damit überhaupt? Wem soll da überhaupt geholfen werden?

Frau Staatssekretärin! Wenn Sie heute schon den Bundeskanzler hier vertreten müssen – ich nehme Ihnen sofort ab, daß Sie das bei diesem Schlamassel nicht sehr gern tun –, bitte schön, erklären Sie mir eines stellvertretend für das Bundeskanzleramt: Da ist mit 2 Millionen Schilling des Bundeskanzleramtes etwas Dubioses passiert. Eine Million ist in für den menschlichen Verzehr

ungenießbaren Reis für Nicaragua investiert worden, und eine zweite Million trudelt auf irgendwelchen Konten herum und kann oder soll nicht verwendet werden; die „Volkshilfe“ profitiert weiterhin zinsenmäßig davon.

Ich frage Sie, Frau Staatssekretärin, in Vertretung des Bundeskanzlers: Sind Sie bereit, diese 2 Millionen Schilling, die offensichtlich mißbraucht worden sind, von der „Volkshilfe“ zurückzufordern? Sind Sie bereit, die Steuergelder, um die es dabei geht, zurückzufordern, oder akzeptieren Sie, daß dieses Geld bei der „Volkshilfe“ versickert ist? Das möchte ich Sie fragen, und darauf möchte ich eine klare Antwort.

Und eine Frage an die Sozialistische Partei: Stimmt es, daß Abgeordneter Dietrich hier und heute in dieser Aktuellen Stunde als einer der Aufklärer dieses „Volkshilfe“-Skandals sprechen wollte? Ich frage, ob es stimmt, daß er im sozialistischen Klub niedergestimmt worden ist, weil die Parole gilt: Wir mauern, und wir tauchen bis zu den Nationalratswahlen auch durch diesen Skandal durch! – Stimmt das, meine Damen und Herren? Sind Sie wenigstens bereit, eine offene und klare Antwort zu geben, warum Abgeordneter Dietrich, der versucht hat, hier einen anständigen Standpunkt der SPÖ zu vertreten (Abg. Dr. *J o l a n d a O f f e n b e c k: Er soll reden, wenn er will!*), hier nicht reden darf und statt ihm Funktionäre aus der zweiten Garnitur der „Volkshilfe“ uns erklären sollen, warum das alles eine ganz harmlose Geschichte war? Bitte erklären Sie, wie die Sozialistische Partei mit der Freiheit der innerparteilichen Kritiker umgeht, die versuchen wollen, daß die Tradition NORICUM, Lucona und so weiter endlich abbricht. Sagen Sie einmal, was da passiert ist!

Zum Abschluß, meine Damen und Herren: Österreich ist nach wie vor das einzige Land der westlichen Welt, in dem private karitative Organisationen mehr an Spendengeldern und mehr an Geldern für karitative Zwecke aufbringen als staatliche Organisationen. In Österreich basieren die Entwicklungshilfe und die Katastrophenhilfe zum überwiegenden Teil auf der Hilfe durch diese privaten Organisationen. Das hat damit zu tun, daß sich der Staat im großen und ganzen um das Ganze nicht schert.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie Ihre Haltung im Rahmen der SPÖ beibehalten, hier zu mauern und zu sagen: Im Prinzip ist das alles in Ordnung, Menschen können Fehler machen, dann frage ich Sie nur: Warum machen gerade bei Ihnen die Menschen immer Fehler – 2 Millionen da, ein paar hundert Millionen dort? Warum sind gerade Sie im Besitz der größten menschlichen Fehlerquellen dieser Republik?

Dr. Pilz

Ich frage Sie also wirklich: Sind Sie bereit, mit all diesen Skandalen in Ihren Reihen Schluß zu machen? Sind Sie bereit, der Rechnungshofprüfung zuzustimmen? Sind Sie bereit, gemeinsam mit uns allen den „Volkshilfe“-Skandal zu beenden? — Dann werden wir in der Lage sein, schweren Schaden für die private Spendentätigkeit abzuwehren. Wenn nicht, dann wird nicht nur bald die „Volkshilfe“, sondern dann werden auch andere unschuldige Organisationen mehr oder weniger vor dem finanziellen Ruin stehen. Zumindest das können Sie der internationalen Solidarität von diesem Land und Ihrer Partei aus doch nicht antun wollen. (Beifall bei den Grünen.) 16.48

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Khol. Ich erteile es ihm.

16.48

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Angesichts der schwerwiegenden Vorwürfe, die erhoben wurden, bin ich enttäuscht, daß diese Debatte stellenweise so geführt wurde wie das übliche Hickhack. Ich hätte auch erwartet, daß der Herr Bundeskanzler es vorzieht, hier zu sein und nicht mit Journalisten draußen vor der Türe zu schäkern.

Ich hätte mir auch erwartet, daß Frau Horvath und Abgeordneter Dietrich, mit denen ich schon viele sachliche Sträuße ausgefochten habe, ihre Vorwürfe hier erklären und nicht den Eindruck erwecken, als würde in ihrer Fraktion nicht jene Freiheit herrschen, für die sie immer eingetreten sind. Ich hätte eigentlich auch erwartet, daß die SPÖ klarstellt, daß man Kollegen Dietrich und Frau Horvath dafür dankbar ist, daß etwas aufgedeckt wurde, womit sich die SPÖ nicht identifizieren kann.

Ich hätte eigentlich auch erwartet, daß uns der SPÖ-Vorsitzende und politisch Verantwortliche für die Vorfeld-Organisation „Volkshilfe“ heute und hier ein Papier volegt und sagt: Wir haben die Vorwürfe jetzt einen Monat untersucht, seit dem 5. Februar 1990. Das sind nun die Fakten, und ich habe veranlaßt, daß der dafür Verantwortliche, Präsident Hofmann, erneut zurückgetreten ist.

Ich habe eigentlich auch erwartet — aber da habe ich noch Hoffnung, vielleicht wird uns das aber Frau Dohnal noch sagen —, daß die SPÖ ihre eigenen Worte nicht Lügen straft, sondern uns mitteilt, daß die Worte der Werbung — „Kein Schilling wird zweckentfremdet, wir verbürgen uns dafür“ — Wahrheit sind, und daß sie daher alle jene Beträge, die von Wirtschaftsprüfern als fehlend oder zweckentfremdet festgestellt werden, aus eigenen Mitteln für derartige Pakete zur Verfügung stellt.

Schließlich hätte ich auch erwartet — aber vielleicht wird meine Erwartung noch erfüllt —, daß uns der Bundeskanzler erklärt, war er getan hat, als der „Volkshilfe“ 1986 vom Rechnungshof bestätigt wurde, sie habe 18 Millionen Schilling aus der Polenhilfe zweckentfremdet verwendet, was er getan hat, um sicherzustellen, daß die sehr beachtlichen Katastrophenhilfe-Mittel, die aus öffentlichen Geldern der „Volkshilfe“ zur Verfügung gestellt werden, wirklich zweckentsprechend verwendet werden.

Und dann hätte ich eigentlich erwartet, und ich erwarte das immer noch, daß sich die SPÖ hier — denn unsere Aktuelle Stunde wird im Fernsehen genauso gesendet, wie die Werbung der „Volkshilfe“ gesendet wurde — bei den Österreichern entschuldigt, daß man ihr Vertrauen mißbraucht hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Und lassen Sie mich noch ein Wort sagen für einen Mann, dessen Vertrauen Sie auch mißbraucht haben. Ich hätte eigentlich auch von Ihrer Seite erwartet, daß man sich bei Altbundespräsidenten Kirchschläger dafür entschuldigt, daß man ihn als Feigenblatt verwendet hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Lassen Sie mich mit einem positiven Satz schließen: Meine Damen und Herren! Ich werde trotzdem weiter spenden! Ich möchte auch alle Österreicher auffordern, jenen Organisationen weiter zu spenden, den kirchlichen Organisationen, in denen der christliche Glaube und das christliche Menschenbild Maßstab des Tuns sind (Abg. Srb: *Ihren christlichen Glauben haben wir heute gesehen!*) und in denen das Gebot „Du sollst nicht stehlen!“ ernst genommen wird! (Beifall bei der ÖVP.) 16.52

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Frau Staatssekretärin Dohnal. Ich erteile es ihr. (Abg. Dr. Graff: *Sie lassen wieder einmal eine Frau die Dreckarbeit machen!*)

16.52

Staatssekretärin im Bundeskanzleramt Johanna Dohnal: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Das Thema der Aktuellen Stunde richtet sich an . . . (Abg. Dkfm. Holger Bauer: *Auch Körpersprache sagt sehr viel!*) Wollen Sie jetzt mit mir ein gruppendynamisches Seminar veranstalten, oder soll ich für den Bundeskanzler antworten? (Abg. Dr. Khol: *Auch das nützt nichs mehr, Frau Dohnal!*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Falls Sie eine Antwort von jener Stelle, die dafür zuständig ist, von dieser Stelle aus erwarten, so darf ich Sie zuerst einmal darauf hinweisen, daß laut B-VG, Artikel 78, der parlamentarische Staatssekretär, der dem Bundesminister, in diesem Fall dem Bundeskanzler, beigegeben ist, zur parla-

Staatssekretärin im Bundeskanzleramt Johanna Dohnal

mentarischen Vertretung gesetzlich befugt ist. (Abg. *Bergmann*: *Deshalb tun Sie uns ja so leid!*) Das zu Ihrer Erinnerung. Der Herr Bundeskanzler selbst nimmt an einer dringenden Sitzung teil, die deswegen notwendig wurde, da eine sehr große Anzahl rumänischer Staatsbürger als Einwanderer zu uns kommen will. Es nehmen an dieser Sitzung auch teil: Herr Bundesminister Lichal, Herr Bundesminister Geppert, Herr Bundesminister Löschnak, Herr Bundesminister Lacina und in Stellvertretung des Herrn Außenministers Mock Herr Generalsekretär Klestil.

Zur Erstellung der Rednerliste darf ich auf die Kompetenz der Klubs verweisen. (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! So weit es um allfällige Maßnahmen im Zusammenhang mit den Vorkommnissen in der „Volkshilfe“ ... (Unruhe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.) Sie sehen, ich bin mitten im Seminar. Da ist ein Grundsatz: Wenn es laut wird, dann hört man zu reden auf, damit wieder zugehört wird. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Graff: Wie beim „Volkshilfe“-Geld: Es kommt nicht alles an!)

Soweit es die Zuständigkeit der Bundesregierung beziehungsweise des Herrn Bundeskanzlers zum Problembereich allfälliger Maßnahmen im Zusammenhang mit den Vorkommnissen in der „Volkshilfe“ betrifft, muß ich Ihnen vom Verfassungsdienst folgendes mitteilen — eine Stellungnahme des Verfassungsdienstes wurde im Auftrag des Herrn Bundeskanzlers eingeholt —: Eine Zuständigkeit der Bundesregierung ist zunächst so weit gegeben, als für diese Aktionen auch Gelder durch die Bundesregierung bereitgestellt wurden. Diesbezüglich erfolgt eine Kontrolle der Verwendung der Mittel wie in vergleichbaren anderen Fällen durch die mit der Abwicklung betrauten Organisationseinheiten der Ressorts.

Nun zu den Möglichkeiten einer gesetzlichen Regelung. Die gesetzliche Regelung der Sammlung von Spenden zugunsten gemeinnütziger und wohltätiger Zwecke ist, soweit sich nicht aus speziellen Kompetenztatbeständen zugunsten des Bundes anderes ergibt, Sache der Länder. Diesen Rechtssatz hat der Verfassungsgerichtshof in seinem Erkenntnis Vf. Slg. 9937/1982 gefaßt. (Abg. Dr. Graff: Frau Dohnal! Ich hätte nie gedacht, daß ich mit Ihnen einmal Mitleid werde haben müssen!)

Diese Aussage bedeutet, daß Vorschriften über die Bewilligung von Sammlungen und über die Kontrolle der Durchführungen von Sammlungen grundsätzlich in die Kompetenzen der Länder fallen. Daraus ergibt sich, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß Vorschriften über die Kontrolle der Verwendung von Spendengeldern in die

Kompetenz des Landesgesetzgebers fallen. (Rufe bei der ÖVP: Peinlich!) Wenn Sie die Stellungnahme des Verfassungsdienstes, die Sie interessieren sollte, interessiert, so bitte ich, mir zuzuhören. (Abg. Haigermoser: Ihre Stellungnahme! — Weitere Zwischenrufe.)

Wenn Sie sich ein bißchen gedulden, hören Sie auch noch meine Stellungnahme, aber ich nehme doch an, daß die Stellungnahme des Verfassungsgerichtshofes für Sie nicht unweesentlich sein wird. (Abg. Dr. Khol: Es ist zwar der Verfassungsdienst, aber macht ja nix!) Es geht ja schließlich darum, eine gesetzliche Regelung zu finden, das war ja auch das Begehr. Und zu diesem Begehr nehme ich nun Stellung.

Wie der Verfassungsgerichtshof in diesem Rechtssatz zum Ausdruck gebracht hat, könnte sich jedoch aus speziellen Tatbeständen zugunsten des Bundes ergeben, daß auch der Bund Regelungen im Zusammenhang mit Sammlungen erlassen könnte. Ich nehme an, es wird Sie interessieren, ob es hier Möglichkeiten gibt. Zu denken ist dabei in erster Linie an das Vereinsrecht beziehungsweise an Vorschriften über die Rechnungslegung aufgrund des Kompetenztatbestandes Zivilrechtswesen. Allerdings gilt für diesen Bereich, daß es, wenn auf das Zivilrecht abgestellt wird, gewisse kompetenzrechtliche Probleme hinsichtlich der alleinigen Zuständigkeiten des Bundes gibt. Das wäre dabei zu bedenken. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Sagen Sie, wollen Sie uns pflanzen, oder was soll das?)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Aus den der Bundesregierung für Sondermaßnahmen im Ausland zur Verfügung stehenden Mitteln wurden der „Volkshilfe“ in den letzten zehn Jahren insgesamt rund 7,8 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt. Das sind Mittel, die das Bundeskanzleramt betreffen. Diese Mittel betrafen ganz konkrete Projekte in Polen, Nicaragua, in Rumänien. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wieviel ist dort angekommen von den 7 Millionen? — Abg. Schwarzenberger: 600 000!)

Weitere Bundesmittel, weitere Bundesgelder wurden vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales, gewidmet für Sozialarbeit, verwendet, Bundesministerium für Inneres: für die Flüchtlingsbetreuung, Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten: Entwicklungshilfe und Rumänenhilfe — all diese Mittel gegen strenge Verrechnung. (Abg. Schwarzenberger: Wie schaut die aus?)

Zu der Frage, die gestellt wurde in bezug auf den Rechnungshofbericht 1986 bezüglich Polenhilfe: Der Bericht des Rechnungshofes 1989 weist aus, daß die Polenhilfe aufgelöst wurde und jene Beträge, die der Bund aufgrund der Feststellungen des Rechnungshofberichtes 1986 zu erhalten

Staatssekretärin im Bundeskanzleramt Johanna Dohnal

hatte, wieder an den Bund zurücküberwiesen wurden, daß der Bund diese Mittel erhalten hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ungeachtet allfälliger — Herr Abgeordneter Graff, ich darf Sie einladen, da Sie heute ja eine so „frauenfreundliche“ Äußerung getan haben, mir auch zuzuhören; ich bin das ja nicht immer so gewohnt von Ihnen — gesetzlicher Kontrollmöglichkeiten könnten sich natürlich auch, wie auch Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, Organisationen, die Spendenaktionen durchführen, freiwillig zu einem Dachverband zusammenschließen, welcher Richtlinien und Regelungen betreffend die Offenlegung der Geburung und Kontrolle erarbeitet. Auf diese Weise wäre dann ohne gesetzlichen Zwang die für die Öffentlichkeit erwünschte Überprüfbarkeit gegeben.

Das sind die Möglichkeiten, die überprüft wurden, einerseits vom Verfassungsdienst und andererseits als Vorschlag, Überlegungen, wie man Vorkommnissen, die zu beweisen sein werden, begegnen könnte. Ich möchte in dieser Diskussion jetzt aber an diesem Punkt auf eines hinweisen (*Abg. Heinzeinger: Wo sind die Gelder? Das möchte ich wissen!*):

Es dürfen die große humanitäre Leistung aller karitativen Organisationen und ihrer unzähligen engagierten Mitarbeiter sowie die immer wieder praktizierte rasche und unbürokratische Hilfe, die in Notsituationen geleistet wird, nicht übersehen werden. Das gilt bitte auch für die „Volkshilfe“, solange eine Überprüfung es nicht notwendig macht, Vorkehrungen zu treffen. (*Abg. Dr. Graff: Solange und soweit! — Abg. Bergmann: Beim Präsidenten weiß man es mittlerweile!*)

Und jetzt komme ich zu dem Verlangen, das hier von allen Rednern der Volkspartei, auch der FPÖ und von den Grünen an den Herrn Bundeskanzler und, da ich ihn vertrete, an mich gestellt wurde. Eine Prüfung . . . (*Abg. Dr. Graff: Der Vranitzky versteht doch mehr vom Geld! — Abg. Schwarzenberger: Erschütternd!*) Ich nehme zur Kenntnis, daß Sie die Immunität des Abgeordneten ausnützen und Wertungen über mich abgeben. Ich werde keine Wertungen über Ihre Wortmeldungen abgeben. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Werten darf man, das ist ja nicht kränkend!*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zur Prüfung der „Volkshilfe“ hinsichtlich jener Teile, die öffentliche Gelder betreffen, durch den Rechnungshof, liegt ein Verlangen der ÖVP von 20 Abgeordneten laut § 99 Abs. 2 GOG vor, ferner ein Antrag der FPÖ. (*Abg. Dr. Graff: Wo bleiben die Sozialisten?*) Dieser Antrag wird im Rechnungshofausschuß behandelt werden.

Dem Verlangen der ÖVP, Überprüfung der „Volkshilfe“ hinsichtlich jener Teile, die öffentliche Gelder betreffen, stehen wir sehr wohlwollend gegenüber. Wir sind an einer Überprüfung durch den Rechnungshof interessiert, und ich würde nun bitten, daß das, was Sie einerseits von der ÖVP verlangen, andererseits von der FPÖ beantragen, also diese Überprüfung nun auch stattfinden kann und daß Sie dann Ihr Urteil fällen, wenn diese Rechnungshofüberprüfung vorliegt.

Das wäre meine Bitte an Sie, meine Damen und Herren, für den Fall, daß es Ihnen tatsächlich so wie uns um die Aufklärung geht, ob mit öffentlichen Spendengeldern zweckmäßig umgegangen wurde oder nicht. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Wenn Sie das wollen, dann müssen Sie so wie wir, so wie ich daran interessiert sein, daß der Rechnungshof diese Möglichkeit der Überprüfung erhält. Und ich möchte eindeutig feststellen: Anlaßfälle anderer Organisationen stehen nicht zur Diskussion. Es steht zur Diskussion der Anlaßfall „Volkshilfe“, und dort soll der Rechnungshof überprüfen. — Ich danke Ihnen. (*Beifall bei der SPÖ sowie bei Abgeordneten der ÖVP und der Grünen.*) 17.04

Präsident Dr. Stix: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für innere Angelegenheiten über den Bericht der Bundesregierung (III-135 der Beilagen) zur Entschließung des Nationalrates vom 26. April 1989, E 113 — NR/XVII. GP., anlässlich der Verhandlung des Berichtes des Bundesministers für Inneres im Zusammenhang mit den Vorgängen im Krankenhaus Lainz samt Beilagen (1214 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Nunmehr gelangen wir zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates im Zusammenhang mit den Vorgängen im Krankenhaus Lainz samt Beilagen.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Neidhart. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Mag. Dr. Neidhart; Herr Präsident! Herr Bundesminister! Frau Staatssekretär! Meine sehr verehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Der gegenständliche Bericht der Bundesregierung folgt dem an diese erteilten Auftrag des Nationalrates, auf der Grundlage der Arbeit einer Expertengruppe bis zum Ende des Jahres 1989 einen neuen Bericht vorzulegen, der sich mit Fragen der Betreuung alter Menschen, mit der Medizinerausbildung, mit den Konsequenzen der Entwicklung der modernen Medizintechnik, aber auch mit dem Verhältnis von

Berichterstatter Mag. Dr. Neidhart

Bund und Ländern auf diesen Gebieten auseinandersetzt und Reformvorschläge enthält oder Reformansätze aufzeigt.

Diesem Bericht ist überdies eine vom Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen erarbeitete Expertise betreffend ambulante Hilfsdienste angeschlossen.

Die Schwerpunkte des vorliegenden Berichtes liegen

bei der Ausbildung,

bei den Arbeitsbedingungen und der ständigen psychologischen Betreuung,

beim Kontrollsysteem in Spitäler,

bei der Notwendigkeit von Spitalsaufenthalten im Zusammenhang mit der Forcierung der Hauskrankenpflege,

bei der Autonomie der Spitäler,

bei der Stellung der alten Menschen in unserer Gesellschaft und

bei ethischen Problemen.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten, dem im gegenständlichen Fall auf Grund des Naheverhältnisses der vorzubehandelnden Materie mit dem Sachbereich des Gesundheitswesens überwiegend im Sinne des § 32 Abs. 3 GOG umgemeldete Mitglieder beziehungsweise Ersatzmitglieder des Gesundheitsausschusses angehörten, hat den gegenständlichen Bericht erstmals in seiner Sitzung am 28. Feber 1990 in Verhandlung genommen.

Es wurde dabei einstimmig beschlossen, einen Unterausschuß im Verhältnis 7 : 7 : 2 : 1 einzusetzen, dem von der Sozialistischen Partei Österreichs die Abgeordneten Dkfm. Ilona Graenitz, Mag. Guggenberger, Ing. Nedwed, Posch, Scheucher, Hilde Seiler und Helmuth Stocker, von der Österreichischen Volkspartei die Abgeordneten Rosemarie Bauer, Dipl.-Vw. Dr. Lackner, Hildegarde Schorn, Schuster, Dr. Schwimmer (Obmann), Dr. Stummvoll und Ingrid Tichy-Schreder, von der Freiheitlichen Partei Österreichs die Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Mag. Haupt sowie vom Grünen Klub die Abgeordnete Holda Harrich angehörten.

Über das Ergebnis der am 6. März abgeschlossenen Unterausschußverhandlungen berichtete der zum Berichterstatter für den Ausschuß gewählte Abgeordnete Helmuth Stocker.

Der Ausschuß für innere Angelegenheiten hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 8. März 1990 in Verhandlung genommen. In

der anschließenden Debatte ergriff die Abgeordnete Holda Harrich das Wort.

Es wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des vorliegenden Berichtes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für innere Angelegenheiten den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesregierung zur Entschließung des Nationalrates vom 26. 4. 1989, E 113 - NR/XVII.GP., anlässlich der Verhandlung des Berichtes des Bundesministers für Inneres im Zusammenhang mit den Vorgängen im Krankenhaus Lainz samt Beilagen (III-135 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Redezeitbeschränkung

Präsident Dr. Stix: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. Dr. König vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. (Rufe: *Einstimmig! Kein Grüner da!*) Ich berichtige mich: Es wurde tatsächlich einstimmig angenommen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht. Zum Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

17.09

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Präsident! Meine beiden Herren Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vor einem knappen Jahr haben die erschütternden Vorgänge in Lainz in bisher noch nie dagewesener Art und Weise sehr schonungslos eine Reihe von Schwachstellen unseres Sozial- und Gesundheitssystems aufgezeigt und die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine tickende Zeitbombe gelenkt, nämlich auf die Frage der Betreuung und Pflege jener alten Menschen in unserer Gesellschaft, deren Anteil an der Bevölkerung von Jahr zu Jahr rasant zunimmt.

Dr. Stummvoll

Ich darf dazu nur zwei Zahlen nennen, meine Damen und Herren: Der Anteil der über 60jährigen beträgt derzeit rund 1,5 Millionen Menschen, er wird in den nächsten 40 Jahren auf 2,3 Millionen Personen ansteigen, das ist eine Zunahme um über 780 000 ältere Menschen, älter als 60 Jahre.

Das bedeutet, daß heute praktisch jeder fünfte Österreicher älter als 60 ist, in 40 Jahren bereits jeder dritte Österreicher diese Altersgrenze überschritten haben wird. Das ist zweifellos eine ganz gewaltige Herausforderung für unsere Gesellschaft, für unsere Sozial- und Gesundheitspolitik. Ich bin angesichts dieser gewaltigen Herausforderung eigentlich sehr froh, daß uns heute sehr umfassende Expertenberichte und auch der Bericht der Bundesregierung vorliegen, Berichte, die zweifellos die Grundlage für eine Erneuerung unserer Sozial- und Gesundheitspolitik darstellen können und sollen.

Meine Damen und Herren, das ist der entscheidende Punkt: Auch wenn wir heute meines Erachtens sehr gute Berichte der Bundesregierung und der Experten diskutieren, entscheidend kann ja letztlich immer nur sein, was davon konkret durch konkrete Maßnahmen umgesetzt wird. Wir haben ja in den letzten Jahren viele schöne Analysen bekommen und viele schöne Berichte und viele Vorschläge, nur ist halt leider nur ein Bruchteil dessen in der Sozial- und Gesundheitspolitik tatsächlich umgesetzt worden.

Ich möchte daher hier schon zu Beginn der Debatte, meine Damen und Herren, für meine Person, aber auch für meine Partei eine sehr strenge Erfolgskontrolle in nächster Zeit, was hier tatsächlich dann geschehen wird, ankündigen. Wir werden jeden Sozialminister, jeden Gesundheitsminister, aber auch jeden Wissenschaftsminister, egal, woher er kommt, nicht daran messen, was er sagt, sondern danach beurteilen, was er konkret tut, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Denn auch wenn wir heute – und ich hoffe das als erster Redner – eine gute, gründliche und hochstehende Debatte führen werden über diesen Bericht der Experten und den der Bundesregierung, kann mit dieser Debatte nur der Startschuß gesetzt werden; das kann nicht das Ende der unglücklichen Vorgänge in Lainz sein.

Das bedeutet, es muß sehr konkret eine Vielzahl von Einzelmaßnahmen folgen, wobei ja der Bericht der Bundesregierung gleichsam eine wahre Fundgrube ist, weil in diesem sehr viele Maßnahmen konkret vorgeschlagen und angeregt werden.

Ich möchte aber eines, meine Damen und Herren, auch noch sehr deutlich sagen: Unabhängig

von allen notwendigen Einzelmaßnahmen, von der Reform der Ausbildung bis hin zur Finanzierung der Spitäler, sollten wir doch nicht die Gesamtschau vergessen. Diese Gesamtschau zeigt, daß wir es hier erstens mit Grundsatzfragen unserer Gesellschaftsordnung, zweitens unseres Sozialsystems und drittens unseres Gesundheitswesens zu tun haben.

Erster Punkt: Gesellschaftspolitik: Meine Damen und Herren! Gesellschaftspolitisch geht es meines Erachtens bei all diesen Fragen letztlich um den Stellenwert menschlichen Lebens in unserer Gesellschaft, um die Frage der Humanität in der Betreuung und Pflege alter und kranker Menschen.

Ich möchte auch hier sehr deutlich sagen, daß heute in großen Kreisen der Bevölkerung ein Unbehagen über gewisse Entwicklungstendenzen der modernen Medizin besteht, ein Unbehagen, das vor allem in der sehr stark naturwissenschaftlich-technischen Orientierung der Medizin begründet ist. Es ist die Überspezialisierung, oft das Zuviel an Technologie, das heute in der Medizin dominiert.

Es hat vor einigen Jahren der bekannte Internist aus Zürich Professor Siegenthaler gemeint, daß wir heute einen Zustand haben, daß der Patient von einem Spezialisten zum anderen weitergereicht wird, aber eigentlich niemand die Gesamtverantwortung für den Menschen wahrnimmt. – Vielleicht ein bißchen pointiert formuliert, meine Damen und Herren, aber das ist ein Teilbereich jenes Unbehagens, das heute besteht. Und ich möchte hier schon vor allem im Hinblick auf die Reformbemühungen im Bereich Medizinstudium und Ärzteausbildung sagen: Der Arzt darf nicht zum Gesundheitstechniker werden, er muß sich vielmehr am gesamten Menschen orientieren. Er darf nicht den Patienten, wie Siegenthaler gemeint hat, von einem Spezialisten zum anderen weiterreichen – und niemand hat letztlich die Gesamtverantwortung für diesen Patienten!

Ich möchte hier durchaus auch Professor Riegel zitieren, der einmal, ebenfalls sehr pointiert, gemeint hat: Der Arzt darf nicht nur die Krankheit, der Arzt muß auch den kranken Menschen sehen. – Es geht hier um eine ganzheitliche Beobachtung, und ich bitte, diesem wichtigen Aspekt bei der künftigen Reform des Medizinstudiums und der Ärzteausbildung einen entsprechend hohen Stellenwert zu geben. (Beifall bei der ÖVP.)

Zweiter Grundsatzpunkt, meine Damen und Herren: Sozialpolitik. Ich glaube, sozialpolitisch geht es heute um die wirklich grundsätzliche und fundamentale Fragestellung, ob unser Sozialsystem in weiten Bereichen mit den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen eigentlich über-

Dr. Stummvoll

haupt noch übereinstimmt, das heißtt, ob es zeit- und bedarfsadäquat ist, ob es den gewandelten Anforderungen gerecht wird. Es geht um die Fragestellung: Stimmt unser Sozialsystem mit den Bedürfnissen und Wünschen der Betroffenen überein?

Es gibt hier einige nüchterne Zahlen, die eigentlich gerade in diesem Bereich, den wir heute hier diskutieren, eine sehr erschütternde Sprache sprechen, meine Damen und Herren!

So hat vor einiger Zeit die ärztliche Leiterin des Pflegeheims Baumgarten in Wien darauf hingewiesen, daß ungefähr 85 bis 90 Prozent der alten Menschen in Baumgarten dieses Pflegeheim nicht mehr verlassen werden, das heißtt, daß für 85 bis 90 Prozent der dortigen Insassen dieses Pflegeheim wirklich die Endstation darstellt, gleichsam das Abstellgleis. Gleichzeitig wissen wir aus der Meinungsforschung, daß über 90 Prozent der alten Menschen den Wunsch äußern, sie wollen bis zuletzt in der gewohnten Umgebung betreut werden und letztlich auch in der gewohnten Umgebung ihr Leben beschließen.

Ich glaube, wir haben hier eine wirklich ganz krasse Diskrepanz zwischen den Bedürfnissen und Wünschen der Betroffenen und dem, was unser Sozialsystem hier anbietet. Ich möchte nur in Klammern auch die Frage aufwerfen, meine Damen und Herren, Hohes Haus, ob die öffentliche sozialpolitische Diskussion die Prioritäten eigentlich immer richtig erfaßt.

Wenn wir uns anschauen, in welche Bereiche die öffentliche Diskussion in den letzten Wochen und Monaten gegangen ist, müssen wir feststellen: 35-Stunden-Woche, 10 000 S-Mindesteinkommen oder ähnliches. Ich frage mich, meine Damen und Herren, ob das die wirklichen Prioritäten in der Sozialpolitik sein sollen oder ob wir nicht andere Fragen haben, die im Sinne der Bedürfnisse der Betroffenen wesentlich höher zu reihen wären, und ich würde mir wünschen, daß wir genauso intensiv und mit genauso viel Engagement, wie wir über die 35-Stunden-Woche oder die 10 000 S Mindestlohn reden, über diese Probleme heute reden, über die Probleme der alten Menschen in unserer Gesellschaft! (Beifall bei der ÖVP.)

Dritter Grundsatzpunkt, meine Damen und Herren: Gesundheitpolitik. Für mich geht es gesundheitspolitisch bei all diesen Fragen letztlich um den Stellenwert der Gesundheitsvorsorge, der Lebensqualität und der Betreuung alter oder kranker Menschen. Ich differenziere bewußt zwischen „alt“ und „krank“.

Meine Damen und Herren! Wir sollten einen Fehler nicht machen: Wir sollten „alt“ und „krank“ nicht als Begriffspaar verwenden so nach

dem Motto „Wer alt ist, ist automatisch auch krank“, sondern Ziel muß sein, die Lebenserwartung zu steigern bei Aufrechterhaltung der Gesundheit, solange dies möglich ist. Das heißtt, wir dürfen nicht jenen zunächst einmal sehr zynisch klingenden Ausspruch eines bekannten Sozialmediziners akzeptieren, den Ausspruch, der leider in der Tat im großen Maße richtig ist: „Wir leben nicht länger, weil wir gesünder sind, sondern wir leben länger, weil wir mit Hilfe der Medizin länger krank sein können.“ Klingt sehr zynisch, hat aber heute einen sehr, sehr hohen Wahrheitsgehalt. Dagegen, glaube ich, sollten wir ebenfalls ankämpfen, und daher für die Gesundheitspolitik die Herausforderung, daß wir wegkommen von einer heute immer noch vorherrschenden Reparaturstrategie und hinkommen zu einer offensiven Vorsorgestrategie. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich glaube, meine Damen und Herren, wir sollten, auch wenn wir uns in einem Wahljahr befinden, auch so ehrlich sein und eines sehr, sehr offen sagen: Gesundheit ist nicht primär ein Anspruch des einzelnen gegenüber der Gesellschaft, sondern Gesundheit wird im hohen Ausmaß von den eigenen Lebens- und Verhaltensweisen mitgeprägt. Ich nenne nur als negative Stichworte etwa: Bewegungsmangel, falsche Ernährung, übersteigerter Konsum von Alkohol, Drogen, Nikotin, falsches Freizeitverhalten und, und, und.

Ja auch darauf sollten wir rechtzeitig hinweisen. Das ist eine große Herausforderung vor allem für das Elternhaus, aber auch für die Schule, etwa im Bereich der Gesundheitsbildung.

Es geht hier zweifellos auch um einen höheren Stellenwert für die Bereiche der Vorsorgemedizin, egal, ob sie Arbeitsmedizin heißen, Sozialmedizin, Umweltmedizin, Wohnmedizin oder Ernährungsmedizin.

Es geht immer darum, rechtzeitig zu verhindern, daß gesundheitliche Schäden durch die Arbeit, durch den Lebensstil, durch die Umwelt, durch falsche Wohn- und Ernährungsgewohnheiten eintreten.

Eine Erneuerung unseres Gesundheitssystems, meine Damen und Herren, erfordert natürlich auch umfassende strukturelle Reformen, strukturelle Reformen, die wegführen müssen von den großen, teuren, bürokratischen – ich sage es bewußt –, oft unmenschlichen anonymen Gesundheitseinrichtungen, in denen ein Massenbetrieb herrscht, wo oft Tausende alte Menschen, egal ob in Lainz, Baumgarten oder wo auch immer – ich sage jetzt bewußt, so wie es ist –, zusammengepfercht dahinvegetieren!

Meine Damen und Herren! Wir sollten hier wirklich eine „Strategie der kleinen Netze“ anwenden, den Grundsatz verwirklichen, der da lau-

Dr. Stummvoll

tet: Nicht jeden kranken Menschen, nicht jeden alten Menschen gleich in ein Altersheim und gleich in ein Spital einweisen, sondern jenem Grundsatz Rechnung tragen, der da lautet: Soviel ambulant wie möglich und nur soviel stationär wie unbedingt notwendig, wobei darin humane, sozialmedizinische, aber letztlich auch ökonomische Zielsetzungen zusammentreffen.

Eine solche Strategie der kleinen Netze, die Massenbetriebe mit Tausenden alten Menschen à la Baumgarten oder Lainz verhindern würde, erfordert zweierlei. Sie erfordert erstens, daß wir die Infrastruktur im Gesundheits- und Sozialsystem entsprechend aus- und aufbauen. Das heißt, wir müssen zunächst einmal realisieren, daß die Hauptlast der medizinischen Versorgung nicht dem Spital und nicht dem Altersheim zukommen kann, sondern die Hauptlast haben die niedergelassenen Ärzte mit entsprechender Hauskrankenpflege, Sozialstationen und mobilen Betreuungseinrichtungen zu erfüllen.

Das heißt, wir brauchen auch in diesem Bereich zusätzliche private Initiativen. Ich gehöre nicht zu jenen, die sagen: Alles muß der Staat machen, wenn irgendwo ein Mißstand auftritt, muß der Staat ein neues Gesetz beschließen, muß der Staat wieder seine Tätigkeit ausweiten. Ich glaube, gerade die Beispiele, die wir haben — und der Herr Minister kennt sie genausogut wie ich —, egal ob in Tirol, Vorarlberg oder in Niederösterreich, zeigen, was Privatinitiative in diesem Bereich alles leisten kann.

Wir haben ja diese Strategie der kleinen Netze schon eingeschlagen bei der letzten Spitalsreform, wir haben damals ja ganz bewußt gewaltige finanzielle Mittel, pro Jahr ungefähr 700 bis 800 Millionen, für sogenannte Strukturmaßnahmen aufgewendet. Ich habe oft kritisiert, daß die Bundesländer zum Teil diese Mittel nicht so eingesetzt haben, wie wir uns das erhofft haben. Dennoch, dieser Weg ist grundsätzlich richtig, und ich glaube, Herr Minister, wir sollten schon jetzt Signale geben, daß wir diesen Weg — Strategie der kleinen Netze — auch in Zukunft fortsetzen wollen.

Es ist dies auch ein internationaler Megatrend. Es geht international alles in die Richtung, das Spital als teuerste und kostspieligste Einrichtung wirklich nur dort zum Tragen zu bringen, wo es halt keine andere Möglichkeit gibt, aber so lange wie nur irgendwie möglich kranke Menschen oder alte Menschen im Wohnbereich zu betreuen.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir zum Abschluß — aufgrund der Redezzeitbegrenzung können wir ja nicht allzu lange diskutieren — neben diesen grundsätzlichen Ausführungen nur ein paar Worte zu drei Einzelthemen, die mir ganz besonders am Herzen liegen. Ich möchte aus

der Vielfalt der Reformnotwendigkeiten gerade diese drei Einzelthemen herausnehmen.

Erster Punkt: Im Bereich der Altenbetreuung haben wir heute keine gesetzlich geregelte Ausbildung. Ich glaube, hier ist ein dringender Nachholbedarf gegeben, weil wir gerade im Bereich der Altenhilfe spezifische, qualifizierte Kenntnisse brauchen. Ich sage ganz offen, ich habe Ihre Vorgänger nie verstanden, Herr Minister, egal ob sie Steyrer, Kreuzer oder Löschnak geheißen haben, die ein Gesetz, das die Altenbetreuung entsprechend regelt, so sehr blockiert haben. Ich hoffe sehr, Herr Minister, und appelliere an Sie, daß Sie diese jahrelange Blockade, die hier geherrscht hat, aufgeben und daß wir in diesem Haus möglichst bald eine gesetzliche Regelung der Ausbildung in der Altenbetreuung beschließen können. (Beifall bei der ÖVP.)

Zweiter Punkt: Meine Damen und Herren! Ich fordere von hier aus die gesetzliche Verankerung einer Qualitätskontrolle in den Spitälern. Ich glaube, es ist notwendig, daß wir ein kleines Team von Experten einsetzen, das weisungsfrei in der Lage ist, die Leistungsqualität in den Spitälern zu prüfen.

Wir als Bundesgesetzgeber können hiezu nur eines machen: Wir können das Krankenanstaltengesetz novellieren und die Landesgesetzgebung beauftragen, diese Qualitätskontrolle auf Länderebene durchzuführen. Ich appelliere auch hier an Sie, Herr Minister, daß wir gemeinsam diesen Weg gehen.

Dritter und letzter Punkt — es ist auch im Bericht der Bundesregierung festgehalten —: Es darf im Spital zu keiner Verschleierung der Verantwortung kommen. Wir respektieren an sich den Grundsatz der kollegialen Führung, aber kollegiale Führung darf nicht heißen, daß im Streitfall niemand entscheidet. Das geht immer zu Lasten des Patienten aus. Das heißt, wir brauchen hier klare Regelungen. Entscheidungsbefugnis und Verantwortung müssen letztlich auf der Spitals Ebene geregelt sein und dürfen nicht etwa wie in Wien an eine Magistratsabteilung delegiert werden. Wir dürfen hier nicht auf dem Rücken der Patienten am Prinzip der kollegialen Führung festhalten, obwohl ich mich grundsätzlich zu diesem Prinzip bekenne, aber die Endverantwortung für das gesundheitliche Wohlergehen kann nur der Arzt im Spital haben.

Meine Damen und Herren! Zum Abschluß: Ich glaube, diese erschütternden Vorgänge in Lainz haben uns alle wachgerüttelt und haben dazu geführt, daß wir — wie ich bereits erwähnt habe — wirklich sehr taugliche Grundlagen haben, die die Basis sein können, sein sollen und sein müssen, daß wir möglichst rasch auf Basis dieser Berichte, für die ich mich bedanke, die entsprechenden

Dr. Stummvoll

Maßnahmen beschließen können. – Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 17.27

Präsident Dr. Stix: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Helmuth Stocker.

17.27

Abgeordneter Helmuth Stocker (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Im Zusammenhang mit den Geschehnissen im Krankenhaus Lainz, die beileibe nicht generalisiert werden dürfen, wurde eine Reihe von Mängeln im organisatorischen Bereich und insbesondere auch auf dem Ausbildungssektor offenkundig, die bei der Reform unseres Gesundheitswesens gebührend Berücksichtigung finden müssen.

Ziel des von der Abgeordneten Dr. Hubinek und mir anlässlich der Debatte zum Bericht des Innenministers über die Vorgänge in Lainz im Nationalrat eingebrochenen Entschließungsantrages war es, die aufgetauchten Probleme durch ein Expertenteam entsprechend prüfen und ausloten zu lassen und Reformvorschläge dazu auszuarbeiten.

Ich meine, Hohes Haus, daß das Ziel dieses Entschließungsantrages, wie auch die sehr ausführliche und durchwegs konstruktive Debatte im parlamentarischen Unterausschuß gezeigt hat, in jeder Hinsicht erreicht worden ist.

Darüber hinaus möchte ich durchaus mit Genugtuung festhalten, daß die vom vormaligen Gesundheitsminister Dr. Löschnak bereits vor den Lainz-Ereignissen konzipierten und von seinem Nachfolger Ing. Ettl weiterbetriebenen Reformschwerpunkte, so wie sie hier in diesem Bericht der Bundesregierung ausführlich dargestellt werden, auch vom Expertenteam im wesentlichen bestätigt wurden.

Freilich, meine Damen und Herren, werden neben den als richtig erkannten, aber erst mittelbeziehungsweise längerfristig wirksamen Maßnahmen – ich denke da besonders an die Reform des Ausbildungswesens – auch kurzfristig greifende Übergangsregelungen notwendig sein.

Mit besonderer Befriedigung stelle ich in diesem Zusammenhang fest, daß gerade in Wien der neue Gesundheitsstadtrat Dr. Rieder im Rahmen des von ihm präsentierten 10-Punkte-Programms, insbesondere im Bereich des Personalwesens eine Reihe von konkreten Maßnahmen bereits getroffen hat, die eine Verbesserung der Situation in den Wiener Spitälern bringen sollen, wenngleich ich nicht verhehle, daß das Personalproblem virulent ist und nicht kurzfristig gelöst werden kann.

Hohes Haus! Eine ernüchternde Feststellung trifft der Bericht der Bundesregierung bereits in

der Einleitung, und zwar zur Kompetenzlage. Da heißt es ganz nüchtern ausgedrückt:

„Es ist somit Sache der Länder, für die Versorgung der Bevölkerung mit Krankenanstalten zu sorgen.“ Diese Kompetenzrechtslage mache es daher dem Bund unmöglich, Vollzugsdefizite in der Vollziehung durch die Länder auszugleichen.

Nun darf ich unmittelbar an die Aufforderung meines Vorredners anknüpfen und meine, daß der Herr Gesundheitsminister durchaus bereit ist, sich einer Erfolgskontrolle zu stellen. Aber wir werden jede Erfolgskontrolle in dieser Hinsicht auch nach den dem Gesundheitsminister tatsächlich zugebilligten Kompetenzen zu beurteilen haben und vor allem daran, wieweit es seiner Überzeugungskraft und vor allem der Bereitschaft der Landeshauptleute gelingt, hier zu einer echten Kooperation zu finden.

Ich stehe nicht an, dem Abgeordneten Stummvoll meine Anerkennung dafür auszusprechen, mit welcher Konsequenz er die Landeshauptleute wegen ihrer zu geringen Initiativen beziehungsweise wegen des zu geringen Finanzmitteleinsatzes für strukturverändernde Maßnahmen gerügt hat.

Meine Damen und Herren! Einen wesentlichen Teil des Berichtes nimmt die Reform des Ausbildungswesens ein. Zum einen die Ärzteausbildung, für die der Herr Wissenschaftsminister unmittelbar zuständig ist. Bezüglich der Ärzteausbildung – und das sagt der Bericht – ist kein unmittelbarer Zusammenhang mit den in Lainz festgestellten Mißständen herzustellen.

Dennoch zeigen die Erfahrungen von Lainz, daß es zu einer Reform des Medizinstudiums kommen sollte, und zwar in der Richtung, daß den Absolventen in Zukunft größere Handlungs- und Sozialkompetenz eingeräumt werden soll. Das heißt, es soll zu einer Erweiterung der fachlichen Kompetenz, besonders im Hinblick auf psychosoziale Fähigkeiten im Umgang mit den Patienten kommen und zu einer verstärkten Vermittlung ethischer Themen, mit denen sich ja auch der Bericht dann noch sehr ausführlich auseinandersetzt, weiters wird auch eine intensive Auseinandersetzung mit den spezifischen Problemen älterer Menschen und chronisch Kranker angestrebt.

Eine wichtige Neuerung wird, wenn es zu dieser Reform der Ärzteausbildung kommt, die erweiterte Praxisausbildung sein, die sich über die Zeit des gesamten Studiums erstrecken soll. Auch die postpromotionelle Ausbildung soll durch die Einführung von Lehr- und Lernkontrollen bei gezielten Ausbildungsprogrammen eine Verbesserung erfahren.

Helmut Stocker

Wichtig erscheint mir auch die Möglichkeit, einen Teil des Turnusdienstes in Pflegeheimen zu absolvieren.

Zur Frage der Ausbildung des Pflegepersonals möchte ich festhalten, daß die Pflegeberufe nicht nur durch zum Teil sehr unattraktive Arbeitsbedingungen, auf die der Bericht dann auch sehr ausführlich eingeht, sondern auch durch mangelndes Image und durch eine unzweckmäßige Zugangsmöglichkeit zu dieser Berufsgruppe gekennzeichnet sind. Dort, so scheint es mir, ist die Reform anzusetzen. Das heißt, es müssen neue Eintrittsmöglichkeiten geschaffen werden, sei es für AHS-Aussteiger, für Maturanten, für Berufswechsler, aber auch für die Angehörigen der Sanitätshilfsdienste und auch für Altenhelfer.

Prinzipiell soll es aber — und das vermerke ich mit Genugtuung — zu einer neuen Form der Krankenpflegeausbildung durch das Angebot eines eigenen Bildungsweges kommen. Es soll damit die Möglichkeit geschaffen werden, die Krankenpflegeausbildung in das österreichische Schulsystem voll zu integrieren. Offenbar haben die Vorgänge von Lainz doch bewirkt, daß sich die Berufsorganisationen diesbezüglich rascher auf neue praktikable Modelle haben einigen können.

Natürlich würde das Modell einer berufsbildenden höheren Schule und als Alternative dazu das Kolleg- oder Akademiemodell in Zukunft zu einer erheblichen finanziellen Belastung des Bundes führen. Wenn es zu einer solchen Lösung kommt, schließe ich gleich meine Forderung an, nämlich daß die Länder ihren hinhaltenden Widerstand auch zu den vor allem auch von den Berufsvertretungen verlangten Verlängerungen der Ausbildungszeiten bei den medizinisch-technischen Diensten aufgeben sollten, weil es auch hier darum geht, die notwendigen Angleichungen an die EG-Ausbildungsnormen endlich zum Tragen zu bringen.

Eine weitere wichtige Ausbildungsmaßnahme im Sinne einer Qualitätsanhebung wird es bei den Hilfsdiensten geben müssen. Der Begriff des Hilfsdienstes wird dann durch einen besseren, weniger diskriminierenden zu ersetzen sein, weil dann auch der Ausbildungsstand ein höheres Niveau erreicht haben wird. Die Frage der Altenhelferausbildung darf ich auch hier einschließen: sie spielt natürlich dabei eine wesentliche Rolle. Es gibt heute schon eine Reihe von Altenhelferschulen, die durchaus verdienstvoll tätig sind. Nur, glaube ich, müßte es auch im Interesse eines Altenhelfers gelegen sein, in seiner Verwendungsfähigkeit flexibel zu sein, das heißt also, auch er müßte in einem auf eine höhere Qualitätsbasis angehobenen Sanitätshilfsdienst oder in der Hauskrankenpflege als qualifizierter Helfer tätig sein können. Immerhin hat das ÖBIG, das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitswesen,

in einer Studie ermittelt, daß in der Hauskrankenpflege ein Bedarf von rund 1 555 diplomierten Krankenpflegepersonen und auf der Ebene des dann qualitätsmäßig angehobenen Hilfsdienstes ein Bedarf von rund 4 500 Personen gegeben ist. Meine Damen und Herren, hier wird eine gewaltige Vorarbeit zu leisten sein, um die flächen-deckende Versorgung sicherstellen zu können.

Hohes Haus! Ich sagte schon, auch die Arbeitsbedingungen des Krankenpflegepersonals werden in diesem Bericht sehr ausführlich behandelt. Eine wesentliche Ursache ist der akute Personalmangel, der dazu führt, daß es zu überlangen Arbeitszeiten kommt. Es gibt vielfach keinen Ersatz für Karenzurlauberinnen, für Krankenstände und Urlaube, und es gibt eine Überlastung des Personals mit delegierten Aufgaben. Diesbezüglich sagt auch die Expertenkommission, es müsse zu einer Reduktion aller vermeidbaren Formen von Überforderung des Personals kommen. Das liegt sehr wohl im Interesse des Personals und seiner Leistungskraft und Leistungsfähigkeit, liegt aber natürlich auch — und das muß uns besonders am Herzen liegen — im Interesse des Patientenwohls, von einem ausgeruhten und auch motivierten Personal entsprechend gepflegt zu werden.

Das heißt, es wird zur Neufassung der Sonderbestimmungen für Arbeitnehmer in Krankenanstalten im Arbeitszeitgesetz für alle Krankenanstalten kommen müssen. Bis mehr Personal in den Krankenanstalten zur Verfügung stehen wird, wird man — bedauerlicherweise, aber der Realität entsprechend — mit flexiblen Übergangsregelungen auskommen müssen.

Meine Damen und Herren! Einen breiten Raum im Bericht nimmt auch die Frage der psychologischen Betreuung, der Supervision für Ärzte und das Pflegepersonal ein. Dafür werden die Rahmenbedingungen im KAG, im Krankenanstaltengesetz, geschaffen. Dasselbe geschieht zur Qualitätssicherung bei der Ausbildung von Psychologen und Psychotherapeuten mit den in Vorbereitung befindlichen Gesetzen, dem Psychologengesetz und dem Psychotherapiegesetz.

Ich meine aber auch — ich unterstreiche das, was im Bericht der Bundesregierung festgehalten wird —, daß es die psychologische Betreuung auch für die Patienten geben soll.

Sehr gefällt mir die Überlegung der Einrichtung der Funktion eines Stationsarztes. Hier meine ich, daß diesem Arzt nicht nur eine hohe Vertrauensfunktion zukommt, sondern daß er dem Patienten auch bei der Umsetzung der grundsätzlichen Patientenrechte, wie Aufklärung über seinen Gesundheitszustand, Einsicht in die Krankengeschichte, beratend und helfend zur Seite stehen soll. Darüber hinaus aber soll er mit dazu beitragen, daß es bei der Krankenhausentlassung

Helmut Stocker

zu einem nahtlosen Übergang von der Spitalsversorgung zur Nachversorgung kommen kann.

Meine Damen und Herren! Über die Notwendigkeit alternativer Versorgungseinrichtungen hat schon mein Vorredner Grundsätzliches und Richtiges gesagt.

Wir stimmen darin überein, daß der Weg fortzusetzen ist, der 1988 mit der Vereinbarung über den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds festgelegt wurde, nämlich einen bestimmten Teil der dort zur Verfügung stehenden Mittel — das sind jährlich knapp 800 Millionen Schilling — sehr konkret für strukturverändernde und verbessernde Maßnahmen einzusetzen, also weg von der sehr teuren Stationärpflege dort, wo sie nicht unbedingt erforderlich ist, und hin ins häusliche Umfeld des Patienten. Diese Systemänderung haben wir sehr intensiv zu betreiben, und es soll bei der Neuvereinbarung über den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds dem Herrn Gesundheitsminister auch ein besseres Kontrollinstrumentarium zur Verfügung gestellt werden.

Meine Damen und Herren! Noch abschließend ein paar Bemerkungen zu den Berichtspassagen über die Stellung der alten Menschen in unserer Gesellschaft und die Behandlung der ethischen Probleme im Zusammenhang mit diesen Fragen.

Für besonders wichtig erachte ich dabei die Feststellung der Bundesregierung, daß sie es als eine Hauptaufgabe betrachtet, einer Ausgrenzung alter Menschen aus den gesellschaftlichen Bereichen vorzubeugen. Ein schwieriges Unterfangen, wie ich meine, wo doch — ich zitiere den bekannten Wiener Soziologen und Gerontologen Professor Rosenmayr — in unserer Gesellschaft gilt, wer fit, anpassungsfähig und konsumbereit ist. Rosenmayr knüpft an diese Feststellung die bange Frage: Wie können unter solchen Bedingungen Respekt, Mitleid, Hilfsbereitschaft gegenüber den Alten, vor allem den Behinderten, Greisen entstehen?

Hohes Haus! Vergegenwärtigen wir uns die Realität. 1988 waren in Österreich 530 000 Pensionisten mehr als 75 Jahre alt. Das sind immerhin 32 Prozent aller Pensionsbezieher. Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn zur Sicherstellung einer zielgerichteten medizinischen Versorgung alter Menschen die Geriatrie und die Rehabilitation künftig schwerpunktmäßig bereits im Rahmen der Ausbildung in allen in Betracht kommenden Gesundheitsberufen verankert werden sollen. Ich hoffe auch — und das sage ich zum Abschluß mit besonderem Nachdruck —, daß auch das Problem einer österreichweiten Pflegeversicherung bald einer positiven Lösung zugeführt werden kann. (Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 17.43

Präsident Dr. Stix: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Mag. Haupt.

17.43

Abgeordneter Mag. Haupt (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Herren Bundesminister! Hohes Haus! Beim Tagesordnungspunkt 2 beziehungsweise beim Bericht des Bundesministers für Inneres im Zusammenhang mit den Vorgängen im Krankenhaus Lainz möchte ich mich zunächst bei den beiden Regierungsparteien dafür bedanken, daß es möglich war, trotz der unglücklichen Zuweisung dieser Materie an den Innenausschuß mit der Lösung 7 : 7 : 2 : 1 eine Unterausschußzusammensetzung zu finden, die es uns Freiheitlichen ermöglicht hat, neben den Mitgliedern des Innenausschusses auch solche des Gesundheitsausschusses zu den Beratungen über den vorliegenden Expertenbericht mitzubringen.

Ich glaube, daß grundsätzlich die Expertenberichte, die uns vorliegen, unterstützenswerte Status-quo-Erhebungen sind, die uns alle, die wir am Gesundheitssystem interessiert sind, wieder auf die traurigen Fälle, basierend auf Unzulänglichkeiten, die sich in Lainz vor etwa Jahresfrist abgespielt haben, gelenkt haben. Daß ursprünglich im Innenausschuß vom freiheitlichen Vertreter die Meinung vertreten wurde, daß man unter Umständen diesem Bericht der Experten die Zustimmung von unserer Fraktion verweigern könnte, möchte ich heute hier in der Öffentlichkeit insofern aufklären, als ich feststelle, daß es wohl befriedigend ist, daß uns die Experten — sowohl jene auf nationaler als auch jene auf internationaler Ebene — eine Status-quo-Erhebung im umfassenden Ausmaß gegeben haben, daß es aber auf der anderen Seite sicher für uns im Parlament eine unerträgliche Situation ist, daß man über wichtige Punkte, die von den Experten zum x-ten Mal erhoben werden, nun mehr schon Jahrzehnte-Feiern abhalten könnte.

10 Jahre KRAZAF ohne leistungsbezogene Honorierung und weiterhin 90 Prozent Abdeckungssystem sind eine Tatsache. 3 Milliarden Schilling werden leistungsbezogen abgerechnet, die restlichen weiterhin nach dem Abdeckungssystem.

Einige Bundesländer ignorieren die Zurverfügungstellung der Mittel für die extramurale Versorgung, andere, wie Vorarlberg und Tirol, sind Vorreiter.

Wir haben 14 Jahre Diskussion über die EG-Reife unserer Gesundheitsberufe. Vor 14 Tagen haben wir Anpassungen und Übereinkünfte hinsichtlich der Anerkennung von Berufsbildern in Österreich mit Deutschland abgeschlossen. Es war bezeichnend, daß aus dem Gesundheitsbereich nur die orthopädischen Schuhmacher und die Zahntechniker noch EG-Reife haben. Alle

Mag. Haupt

anderen haben sie nicht mehr, die Krankenpflegerpersonen nicht, die mittleren und höheren technischen Berufe unter den Heil- und Sanitätsberufen haben sie nicht.

Mit Minister Löschnak war es noch möglich, in einer kurzen Nacht-und-Nebel-Aktion mit einer kleinen legistischen Änderung wenigstens zu erreichen, daß die gehobene technische Berufe Ausübenden und auch die Logopädinnen damit nunmehr auch ambulant und freiberuflig tätig werden konnten. Mit den Dachverbänden sind eigentlich die Zielvorstellungen der Berufe abgesprochen. Die Expertenberichte, die uns vorliegen, geben diesen Zielberufen eindeutig recht.

Wir im Parlament sind heute aufgerufen, auch auf die Expertenberichte und die Grundlagenforschung, die uns hier zur Verfügung gestellt wurden, endlich Taten folgen zu lassen. Es ist richtig, daß der Privilegiendschungel einerseits und der Kompetenzschungel andererseits mit maßgeblich daran schuld sind, daß der Schwarze Peter immer von einer Instanz zur anderen geschoben wird.

Die Gemeinden, namentlich die Kleinstgemeinden, stöhnen schon aufgrund ihrer budgetären Situation unter den anwachsenden Ausgaben für die Krankenanstalten und das Gesundheitswesen. Die Länder sind in einer ähnlichen Situation, und der Bundesminister hat wohl Kompetenzen, kann aber in die direkten Abläufe nur ungenügend eingreifen.

In der kleinen Koalition hat man versucht, mit dem Gesundheitsministerium dieses Kompetenzwirrwarr auf eine neuere und bessere Basis zu stellen. Dieser Versuch ist kläglich gescheitert. Das muß ich auch als Angehöriger der Freiheitlichen Partei zugeben, aber das sollte uns nicht entmutigen, die Wege neu zu gestalten und die Kompetenzverhältnisse eindeutiger zu regeln.

Ich bin der Meinung, daß derjenige, der das Geld gibt, in Zukunft in besserer Form das Mitspracherecht bei der Qualitätssicherung und bei der Qualitätsdurchführung haben sollte.

Minister Löschnak hat im Spätherbst 1988 anlässlich der damaligen KRAZAF-Diskussionen kurzfristig damit gedroht, die Zahlungen des Bundes einzustellen. Es war das ein heilloses Drohmittel, denn es waren wohl nur Lippenbekennnisse, die zu ernten waren. Das Bestreben, der extramuralen Versorgung den Vorzug zu geben, ist bei einigen Ländern leider wieder nur auf unfruchtbaren Boden gestoßen.

Wir sind also heute aufgerufen, über das Legistische hinaus, wie es uns in den Expertenberichten vorgeschlagen wird, tätig zu werden und hier vom Grundsätzlichen her eine Reform zu versu-

chen. Diese Reform kann meiner Ansicht nach nicht mehr mit oberflächlichen Retuschen das Auslangen finden, sondern muß eine grundsätzliche Reform des Gesundheitssystems in Österreich sein.

Die Diskussion über die ehtischen Fragen, wie sie in diesen Expertenberichten hier vorliegen, ist umfassend und genau, aber leider bleibt bei mir der üble Beigeschmack hängen, daß dieses Kapitel nur deswegen so umfassend und genau formuliert ist, weil es das einzige ist, das keine direkten Kosten verursacht. Ich glaube, wir müssen auch hier mehr Kostenbewußtsein nicht nur in den Sonntagsreden, sondern auch bei der Bereitstellung der notwendigen Mittel an den Tag legen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich hielt es schon immer für unrealistisch, auf der einen Seite extramurale Versorgungsdienste mit qualifiziertem zusätzlichem Personal einrichten zu wollen und im gleichen Augenblick auf der anderen Seite von Einsparungen im aktuellen Status zu reden.

Die Einsparungen werden, wenn man den Vorarlberger Zahlen, die aufgrund Ihrer Modelle heute vorliegen, folgt, erst dann kommen, wenn die flächendeckenden extramuralen Versorgungseinheiten in genügendem Ausmaß vorhanden sind und tatsächlich effizient arbeiten werden. Bis dorthin werden wir uns mit der Tatsache abfinden müssen, daß wir zusätzliche Mittel in das System geben müssen.

Die Situation der alten Menschen in Österreich wird in diesen Berichten in eindeutiger Form und in der Tristheit des Alltags der Sterbestationen, wie sie sich hier und mancherorts eingeschlichen haben, dokumentiert. Dieser Zustand ist nicht nur unbefriedigend, sondern gehört dringend reformiert.

Die Ausbildung für alle im Gesundheitswesen tätigen Berufe, vom Arzt über die höheren technischen Dienste bis hin zu den Krankenpflegern, ist ungenügend geregelt; die Vorschläge der Experten liegen auf dem Tisch. Wir, die parlamentarischen Fraktionen, sind aufgerufen, aus der Grundlagenforschung, die uns mit den beiden Berichten der internationalen und der nationalen Expertenkommissionen auf dem Tisch liegt, das Entsprechende für die Zukunft legistisch, aber auch in finanzieller Vorsorge zu erarbeiten.

Die Ausbildungsvorschläge für Ärzte, Vorschläge, die Bundesminister Busek vorgelegt hat, die bereits in der ersten Studienphase eine patientenbezogene Ausbildung vorsehen und somit ein vom individuellen Studenten, der Mediziner werden will, zu stellendes Anforderungsprofil, ob er überhaupt für diesen Heilberuf geeignet ist, im Sinne eines individuellen Numerus clausus ver-

Mag. Haupt

langen, finden wir Freiheitlichen gut; wir haben das so wie die Österreichische Ärztekammer eigentlich schon lange gefordert.

Es ist in unseren Augen eigentlich eine Dummheit, daß man es bei einer berufsspezifischen Ausbildung, die Unsummen, etwa 25 000 S pro Semester und pro Studenten kostet, eigentlich bis dato verabsäumt hat, die Studenten schon in einer frühen Phase des Studiums auch auf die Schattenseiten ihres künftigen Berufes hinzuweisen und sie selbst einmal in einem frühen Stadium ihres Studiums zur Überprüfung zu veranlassen, ob sie überhaupt geeignet sind, auch die Belastungen dieses an und für sich schönen Berufes auszuhalten.

Die hohen Drop-out-Quoten, die wir haben, die unbefriedigende Lebensgestaltung für die aus dem Studium Ausgeschiedenen bedeuten ein mit etwa 200 000 S bis 300 000 S pro Drop-out-Studenten zu finanzierendes finanzielles Belastungsmodell, Beträge, die wir sicher durch die Einführung eines propädeutischen Jahres am Anfang des Studiums und eine während des gesamten Studiums patientenbezogene Ausbildung einsparen können und besser und zweckdienlicher zur Verbesserung der Ausbildungssituation auf den hohen Schulen verwenden können.

Es hat mich glücklich gestimmt, daß Herr Bundesminister Busek nunmehr darangeht, mit dem Landeskrankenhaus Salzburg und der Universitätsklinik Innsbruck erstmals in Österreich eines jener Ausbildungsmodelle für den späteren Ausbildungsstatus, nämlich das des Facharztes, zu installieren und zu erproben, denn ich glaube, daß gerade jene Bundesländer, die nicht über universitäre Einrichtungen im medizinischen Bereich verfügen, nur durch solche Modelle auch weiterhin den Anschluß an die internationale Hochmedizin erhalten und nicht in einen übeln Provinzialismus absinken, wie wir es hin und wieder aufgrund von Kosteneinsparungen dort und da leider schon beobachten müssen.

Die Qualitätsfrage, die Qualitätsüberprüfung, sowohl eine interne als auch eine externe Qualitätsüberprüfung, sind von den entsprechenden Experten deutlich dokumentiert. An uns liegt es nunmehr, in der Zukunft die Weichen zu stellen, daß diese Kontrolle auch tatsächlich stattfindet.

Wenn wir uns im Wirtschaftsbereich dagegen wehren, daß es in Österreich interne Zollschanzen gibt, so sollten wir uns auch im Gesundheitsbereich dagegen wehren, daß es ein deutliches Stadt-Land-Gefälle im Gesundheitsbereich gibt. Das, was in den größeren Städten in den Schwerpunktkrankenhäusern mit den funktionierenden Einrichtungen, den Ambulanzen, mit den auch an die Krankenhäuser gebundenen ambulanten Diensten tadellos funktioniert, ist bei uns drau-

ßen in den Dörfern des „flachen Landes“, um das so auszudrücken, heute leider nur Stückwerk und oftmals nur mit Nachbarschaftshilfe und freiwilligen Helfern zu organisieren.

Alle Experten waren sich einig, daß auch die extramurale Versorgung gerade im Alten- und Pflegebereich nur von qualitativ hochwertigem Personal à la longue federführend geleistet werden kann. Wir haben aber heute schon in den Krankenanstalten zuwenig qualifiziertes Pflegepersonal, und es wird dringend erforderlich sein, gemeinsam mit dem Sozialminister Arbeits- und Beschäftigungsmodelle für das Pflegepersonal zu finden, die die Bewältigung der Härte und des Stresses im Alltagsleben, aber auch eine entsprechende Koordinierung des Privat- und Freizeitlebens mit ihrem aufreibenden Dienst ermöglichen. Teilzeitbeschäftigungsmodelle und alle anderen Formen von Übergangsmöglichkeiten sind hier durchaus vorstellbar und sollten auch auf der Basis von geregelten Arbeitszeiten für das Pflegepersonal ehestens verwirklicht werden.

Verweildauern von drei bis vier Jahren, je nach Bundesländern, in den Berufen und dann Wiederausscheiden aus den diplomierten Krankenberufen sind für uns ein Zeichen, daß hier vieles am Arbeitsplatz Krankenhaus nicht stimmt.

Diese Verbesserungen werden sicher nicht von einem Tag auf den anderen möglich sein, aber ich bin mir sicher, wenn alle Parteien, so wie sie es in den Verhandlungen zu den vorliegenden Berichten formuliert haben, wirklich daran interessiert sind, das Gesundheitswesen in Österreich auf einen zeitgemäßen, auch für das Jahr 2000 international akzeptablen und wieder vom alten Renommee etwa der Wiener Schule der österreichischen Medizin geprägten Status zu bringen, braucht uns nicht bange zu sein.

Wir Freiheitlichen fordern: Die 10-, 14-, 15jährige Diskussion um diese Änderungen muß schleunigst beendet werden, und der Zeithorizont für diese Änderungen einer in der Substanz wirklich gravierenden strukturellen Reform ist gegeben.

Machen wir uns an diese Arbeit zum Wohle der gesamten Bevölkerung in Österreich. (Beifall bei der FPÖ.) 17.56

Präsident Dr. Stix: Als nächste Rednerin zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Holda Harrich.

17.56

Abgeordnete Holda **Harrich** (Grüne): Hohes Haus! Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Dieser Bericht an den Nationalrat ist tatsächlich inhaltlich ein durchaus gelungener und begrüßenswerter Bericht, was aber durch die Vorgaben der internationalen Expertenkommission,

Holda Harrich

über die man sich ja kaum hinwegsetzen konnte, nicht wirklich ein so großes Kunststück war.

Interessant ist allerdings die Formulierung des Berichts, die vor allem darum bemüht ist, völlige Unverbindlichkeit bei den Aussagen zu signalisieren. — Im Hinblick darauf, daß immerhin eine große Koalitionsregierung mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten als Verfasserin aufscheint, ein schon beachtlicher Umstand!

Ein bezeichnendes Licht auf die tatsächliche Veränderungswilligkeit wirft auch die Zusammensetzung der Reformkommission, die den Rohentwurf des Berichts erarbeitet hat. Es kann doch wohl kein Zufall gewesen sein, sehr geehrte Damen und Herren, daß in der Untergruppe Arbeitsbedingungen des Spitalpersonals anfänglich mit Ausnahme eines leider ziemlich praxisfernen Gewerkschaftsfunktionärs kein einziges Mitglied der Gruppe des Pflegepersonals vertreten war und wir mit List und Tücke eine Person einschleusen mußten, um wenigstens die grundlegenden Anliegen der in der Pflege Tätigen zur Sprache bringen zu können.

In der Summe ein Bericht mit vielen guten Absichtserklärungen, dem wir — obgleich eine abweichende persönliche Stellungnahme von uns vorliegt — zustimmen werden. Er ist aber sehr vage in bezug auf die Verwirklichung des als notwendig Erkannten angelegt. Es bedarf nicht des Bekenntnisses, sehr geehrte Damen und Herren, daß Reformen irgendwann einmal notwendig sein werden, sondern die Zustände, die wir haben, schreien ja nach Maßnahmen, und zwar jetzt und hier, auch in diesem Haus. Es ist doch unvorstellbar — und auch Ihnen muß es unvorstellbar sein —, daß nach Bekanntwerden so vieler entsetzlicher Dinge in unseren Krankenhäusern bis jetzt noch nichts weiter produziert wurde als ein Haufen beschriebenen Papiers.

Vielleicht erinnern sich einige von Ihnen noch an die vor knapp 20 Jahren im Auftrag des ehemaligen Bundeskanzlers Kreisky erschienene „Systemanalyse des österreichischen Gesundheitswesens“. Darin ist eine Passage enthalten, in der eine englische Journalistin zitiert wird, die um die Jahrhundertwende Wiens Spitäler besucht hat und voller Entsetzen über die unwürdigen und menschenverachtenden Zustände berichtet hat. Diese Systemanalyse kam zu dem traurigen Schluß, daß viele Kritikpunkte 70 Jahre danach noch immer aufrechterhalten werden müßten.

Und nun, 20 Jahre danach, sehr geehrte Damen und Herren, sind wir in der noch viel traurigeren Situation, das gleiche sagen zu müssen. Das waren 20 Jahre — das muß ich auch feststellen —, 20 Jahre sozialistischer Gesundheitsministinnen und Gesundheitsminister, und es hat sich

nichts geändert! Wir sind nun müde, Ihrer Ankündigungspolitik zu lauschen, und bestehen darauf, daß jetzt endlich einmal gehandelt wird!

Ihren Klubs sind daher gestern eine Reihe von Entschließungsanträgen meiner Fraktion zugegangen, mit dem Ziel, die Durchführung Ihrer guten Vorsätze zu beschleunigen. Und ich kann nicht verhehlen, daß ich entsetzt darüber bin, daß Sie diese Arbeit uns überlassen, der kleinsten Fraktion, statt daß Sie schon längst Regierungsvorlagen hier auf den Tisch des Hauses gelegt hätten. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Auf Ihre bescheidene Rolle in dieser Angelegenheit, meine sehr geehrten Herren da oben, möchte ich gar nicht erst eingehen.

Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, mit welcher Begründung Sie diese Anträge jetzt ablehnen könnten, ohne der Bevölkerung gleichzeitig jedes Vertrauen in Ihre Gesundheitspolitik zu entziehen.

Lainz, sehr geehrte Damen und Herren, war nicht nur die Tat einiger einzelner Irrer, sondern es war die sichtbar gewordene Spitze eines Eisberges, und es ist allerhöchste Zeit, möchte ich feststellen, daß sich nun Grundlegendes ändert. Im Hinblick darauf gestatten Sie mir, die von uns jetzt eingebrachten Anträge, denen mit Sicherheit noch weitere folgen werden, zu begründen. (Abg. Auer: Ist das eine Drohung?) Eine Drohung? — Wenn Sie so wollen, bitte.

Im Hinblick auf die völlig ungeklärte und ungeheure rechtliche Situation von Anstaltspatienten, die in ihren Grund- und Menschenrechten vielfältig verletzt werden, bringen wir heute einen Antrag auf Erstellung einer Broschüre ein, in der die Rechte von Anstaltspatienten aufgezählt werden: eine Patientenrechtsbroschüre.

Wozu brauchen wir denn eine solche Informationsschrift, die wir schon oft angefordert haben, was bis jetzt aber unbeachtet geblieben ist? Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn Sie heute in Österreich als Nicht-Klasse-Patient in ein Krankenhaus kommen, dann kann Ihnen passieren, daß Ihnen die Kleider weggenommen werden, daß Sie durch eine stupide Hausordnung daran gehindert werden, sich innerhalb und außerhalb des Hauses frei zu bewegen, daß Sie in Ihren Kontakten mit Ihren Angehörigen beschnitten werden, als wären Sie ein Schwerverbrecher, und daß Ihnen jede Möglichkeit des Rückzugs in einen privaten Bereich genommen wird.

Aber damit nicht genug. Wenn Sie denken, daß Sie wenigstens als Patient anständig behandelt werden, dann irren Sie sich darin leider auch allzuoft. Es kann Ihnen nämlich passieren, daß Sie von fachlich inkompetentem Personal betreut werden, daß Sie gar nicht erfahren, woran Sie lei-

Holda Harrich

den, und daß an Ihnen Untersuchungen und Behandlungen vorgenommen werden, über deren Risiken oder Alternativen Sie niemand aufgeklärt hat, und ähnliche schöne Dinge mehr.

Natürlich, meine Damen und Herren, ist es relativ unwahrscheinlich, daß Ihnen das ad personam passiert. Vermutlich sind Sie privatversichert und werden im Krankheitsfall im gemütlichen Einzelzimmer mit Besuchsmöglichkeit rund um die Uhr, mit Telefon am Bettchen und betreut von einem gut ausgebildeten Arzt gehetzt und gepflegt. Aber sehen Sie sich einmal die immer noch existierenden 20-Betten-Säle des AKH oder die Riesenstationen in Lainz oder die Notbetten im Rudolfsspital, dem sozialistischen Paradespital in Wien, an, und dann stellen Sie sich vor, wie man sich da fühlt, wenn man ausgerechnet im Krankheitsfall deutlich schlechter gestellt ist als im gesunden Zustand, wo man sich eventuell noch wehren kann!

Es ist unsere Pflicht hier, unseren Mitbürgern ein Instrument in die Hand zu geben, das sie in die Lage versetzt, auch als Patienten zu ihrem Recht zu kommen, und deshalb fordern wir standardisiertes schriftliches Informationsmaterial, das in Österreich in allen Spitälerln aufliegt.

Weiters stellen wir im Hinblick auf die verfassungsmäßig unhaltbare Ungleichbehandlung und hoffnungslose Überlastung von Spitalspersonal den Antrag auf Neufassung der Sonderbestimmung für Arbeitnehmerinnen in Krankenanstalten im Arbeitszeitgesetz. Sie alle hier wissen, wie es derzeit um die Arbeitszeit des Pflegepersonals in öffentlichen Spitälerln bestellt ist; wir haben ja anlässlich einer Debatte vor 14 Tagen darüber gesprochen. 60 oder 70 Wochenstunden kommen da schon vor, aber mehr als 50 Wochenstunden im Jahresschnitt – ich möchte Sie noch einmal darauf aufmerksam machen – sind zumindest in Wien völlig normal. Daß Ärzte sich mit Wochenenddiensten von gut 60 Stunden en suite abquälen, das mag Ihnen primär als ein Problem mangelnder Organisation erscheinen oder übergroßer Geld-Verliebtheit entspringen, aber was es für den Patienten bedeutet, von überlastetem Personal versorgt zu werden, diese Gefahrenquellen können Sie sich selbst ausmalen.

Nun ventiliert der Bericht unserer Bundesregierung die ausgezeichnete Idee, einen explizit verfassungswidrigen Zustand, daß nämlich Personal öffentlicher Krankenhäuser von den in Österreich sonst geltenden Arbeitszeitbestimmungen ausgenommen ist, zu beseitigen. – Gut, aber dann, bitte, tun wir das auch! Ich fordere Sie daher auf, diesem Antrag zuzustimmen.

Im Hinblick auf die Notwendigkeit der Schaffung zusätzlicher Lehrstühle an der Medizinischen Fakultät, um für die Zukunft diejenigen

Fachleute auszubilden, die befähigt sind, neue Vorhaben im Gesundheitswesen auch in die Wirklichkeit umzusetzen, stellen wir den Antrag auf die Schaffung neuer Lehrstühle für Geriatrie, Rehabilitation und Medizinrecht sowie den Antrag auf die Schaffung neuer Lehrstühle für öffentliches Gesundheitswesen und Präventivmedizin.

Was es bedeutet, in all diesen Fachrichtungen keine Experten zur Verfügung zu haben, das sehen wir am jetzigen Zustand unseres Gesundheitswesens. Sie werden nächste Woche im „profil“ eine schöne Zusammenstellung der Finanzmisere des Gesundheitssystems nachlesen können, und Sie werden darin auch die Ursachen finden. – Die völlige Negation der Tatsache, daß vorbeugen besser ist als heilen und daß früher heilen besser ist als lange abwarten – eine Milchmädchenrechnung in der Tat. Aber wir scheinen hier Politiker und Politikerinnen zu haben, die nicht einmal dazu fähig sind.

Im Hinblick auf die festgestellte völlig mangelhafte interdisziplinäre Kooperation in Krankenanstalten bringen wir ferner einen Antrag auf Erweiterung des Krankenanstaltengesetzes ein, der die Aufnahme von Bestimmungen betrifft, die sicherstellen soll, daß die Anstaltsordnungen der Krankenanstalten die zu einem reibungslosen Arbeitsablauf notwendige Teamarbeit und Kooperation der einzelnen Berufsgruppen ermöglichen und gewährleisten.

Nun, sehr geehrte Damen und Herren, Lainz hätte nicht passieren können, gäbe es diese Kooperation in allen Spitälerln und gäbe es eine Instanz, die Konflikte der einzelnen Berufsgruppen untereinander letzverantwortlich lösen kann. Die nicht stattgefundene Zusammenarbeit zwischen Pflegepersonal und ärztlichem Personal, die offensichtlichen Mängel in der vorgeschriebenen Selbstkontrolle des Pflegepersonals sind geradezu unfaßbar und doch Alltag in vielen österreichischen Spitälerln. (Beifall bei den Grünen.)

Schließlich bringen wir im Hinblick auf den katastrophalen räumlichen Zustand bezüglich der Unterbringung Sterbender beziehungsweise die derzeitige Unmöglichkeit, Eltern die Begleitung von Kindern während eines Spitalsaufenthaltes zu ermöglichen, einen Antrag zur Neuregelung der Verwendung von Räumlichkeiten ein, die im Zuge des Akutbettenabbaues frei werden, um Kindern sowie Sterbenden die Begleitung und Pflege durch ihre Angehörigen zu ermöglichen.

Ich weiß nicht, ob Sie je in der Situation waren, ein schwerkrankes Kind, vor Angst und Verzweiflung schluchzend, in einem Krankenhaus abliefern zu müssen. Wenn Sie privatversichert sind oder über genügend Vermögen verfügen, dann können Sie Beträge zwischen 500 S und 800 S

Holda Harrich

täglich dazuzahlen, was Ihnen sichert, daß Sie bei Ihrem Kind bleiben können. Für die meisten österreichischen Familien ist das aber ein unerschwinglicher Luxus.

Oder stellen Sie sich vor: Wenn Angehörige so ernsthaft krank sind, daß man ihr Ableben in Betracht ziehen muß, dann ist der Tag der Einliefierung oftmals auch der Tag der Verabschiedung. Sie können nicht beim Angehörigen bleiben, denn in vielen österreichischen Spitäler ist dafür überhaupt keine Vorsorge getroffen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich nehme das Wort „Skandal“ ungern in den Mund, ich habe es hier in diesem Haus noch nie gebraucht, aber das, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, was unseren alten Leuten und den Sterbenden in unseren Krankenhäusern zugemutet wird, das ist ein Skandal an Unmenschlichkeit und Gefühllosigkeit, dessen man sich in einem trotz aller Probleme noch immer wohlhabenden Land wie Österreich in Grund und Boden schämen muß. (Beifall bei den Grünen.)

Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Es ist völlig klar, daß auch diese unsere Entschließungsanträge noch keine umfassende Reform des Krankenpflegewesens und des Gesundheitswesens darstellen, aber dennoch glauben wir, daß wir damit einen ganz wesentlichen Schritt in die richtige Richtung tun. Und wir fordern Sie hiermit auf, unseren Anträgen zuzustimmen.

Sollten Sie sich dazu nicht entschließen können, dann werden Sie, so fürchte ich, sehr geehrte Damen und Herren, morgen schon einen ziemlichen und dringenden Erklärungsbedarf gegenüber der Öffentlichkeit haben. (Beifall bei den Grünen.) 18.11

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Rosemarie Bauer.

18.11

Abgeordnete Rosemarie Bauer (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Herren Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Frau Kollegin Harrich, wenn Sie so überzeugt sind von Ihren Anträgen und deren Qualität, uns vorwerfen und von vornherein annehmen, daß wir mit diesen Anträgen nicht mitgehen, dann muß ich schon darauf hinweisen, daß es zum wiederholten Male passiert ist, daß Sie in letzter Minute Anträge einbringen. Ich glaube, das Klima im Ausschuß war gut, und wir hätten hier die einzelnen Punkte sehr wohl diskutieren und Beschlüsse fassungen gemeinsam herbeiführen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Diskussionen um die Vorfälle in Lainz (*Zwischenruf des Abg. Srb*) — Herr Kollege, Sie waren gar nicht im Ausschuß — haben bei vielen

von uns die Frage nach der Stellung der alten Menschen in unserer Gesellschaft aufgeworfen. Diese Frage muß uns Anlaß geben, die Lebensqualität alter Menschen grundsätzlich zu diskutieren und auch zu überprüfen, aber auch Möglichkeiten aufzuzeigen, wie wir alte Menschen in Zukunft humaner, besser, billiger, vielleicht auch wirtschaftlicher — wir sollen es ruhig aussprechen — pflegen können, und auch Zukunftsperspektiven in dieser Richtung zu erarbeiten.

Der Expertenbericht — Kollege Stocker hat schon darauf hingewiesen — beschäftigt sich mit Tendenzen, die eine Abwertung des Altenstatus in unserer Gesellschaft bedeuten, aber er zeigt auch und beleuchtet auch jene Tendenzen, die eine Aufwertung für diesen Lebensabschnitt bringen könnten, und verweist dabei auf Beispiele von hochentwickelten Industrieländern.

Auch der Familienbericht, den Frau Ministerin Flemming vor wenigen Tagen der Öffentlichkeit vorgestellt hat, beschäftigt sich mit der Integration des alten Menschen in der Familie. Und es ist äußerst interessant, daß man übersieht, daß es bereits Familien gibt, in denen zwei Generationen leben, noch leben, gesund oder krank leben und wo sich die alten Generationen gegenseitig pflegen und betreuen.

Ich habe mich ganz bewußt zu diesem Abschnitt zu Wort gemeldet, weil mir dieses Kapitel sehr, sehr wichtig erscheint und weil es wirklich notwendig ist, hier in Richtung Zukunft zu denken und schon heute Entscheidungen in Richtung Zukunft zu treffen.

Die von meinen Vorrednern aufgelisteten Probleme und deren Lösungen sind natürlich nur eine Seite. Sie beschäftigen sich mit dem leidenden, mit dem kranken und pflegebedürftigen Menschen. Aber das ist natürlich nur eine Seite, denn es gibt einen großen Anteil von Menschen, die nicht leidend sind, die absolut noch aktiv sind. Wir sprechen plakativ von „alten“ Menschen und müssen feststellen, daß diese Lebensphase sehr breit gestreut ist vom älter werdenden Menschen bis hin zum alten Menschen beziehungsweise auch zum kranken und sterbenden Menschen.

Die Menschen haben daher in dieser dritten Lebensphase unterschiedliche Ansprüche und auch unterschiedliche Bedürfnisse. Der Mensch durchlebt die Phase des Älterwerdens, und hier möchte ich auch darauf hinweisen, daß wir von unserer Partei schon immer gemeint haben, daß man gerade in diesem Bereich des Älterwerdens auch Maßnahmen setzen könnte, die dieses Älterwerden und dieses Hineingehen in den Ruhestand viel menschlicher gestalten könnten, zum Beispiel mit dem Abbau der Ruhensbestimmungen, die von einem Tag zum anderen den Menschen einfach dazu verdammen, nicht mehr tätig zu sein,

Rosemarie Bauer

nicht mehr dem Erwerbsleben anzugehören. Das erscheint mir in ganz besonderer Weise wichtig.

Generell ist der Wunsch aller Menschen da, alt zu werden und gesund zu bleiben. Wir haben heute schon gehört, daß es tatsächlich so ist, daß wir ein hohes Lebensalter erreichen, daß wir aber nicht gesünder werden und daß wir es der Medizin eigentlich gutschreiben müssen, daß wir länger leiden, aber der allgemeine Gesundheitszustand sich nicht verbessert hat. Es sprechen heute schon Prognosen von einer Verdoppelung der Anzahl der pflegebedürftigen Personen Anfang des nächsten Jahrhunderts.

Es ist von dieser Stelle die Bedeutung der Gesundheitsvorsorge und -förderung für den alten Menschen durch Durchuntersuchungen, Vorsorgeeinrichtungen andiskutiert worden. Viele Menschen werden nicht von heute auf morgen krank. Vielen könnte das Schicksal von Erkrankungen erspart bleiben, wenn man manche Fehlentwicklungen rechtzeitig feststellen könnte. Dank einer Gesundenuntersuchung könnten manchen alternen Menschen viel Leid und viele Schmerzen erspart bleiben.

Hier möchte ich auf das Beispiel Vorarlbergs hinweisen, wo im Rahmen des Gesundheits- und Sozialsprengels die Möglichkeit geboten wird, sich einer Gesundenuntersuchung zu unterziehen, der sich jährlich tatsächlich 17 Prozent der Bevölkerung unterziehen.

Der alte Mensch will bei Krankheit in seiner Umgebung bleiben oder rasch wieder in seine Umgebung zurückkehren, in die Geborgenheit der Familie beziehungsweise seiner gewohnten Wohnumgebung. Wir haben heute schon gehört, daß über 90 Prozent der alten Menschen zu Hause sterben wollen, daß das Gegenteil der Fall ist und daß hier der Anspruch oder der Wunsch mit der Realität überhaupt nicht übereinstimmt. Dies muß Anlaß für uns sein, bedarfsgerechtere Maßnahmen und Lösungen anzubieten.

Ich bedauere es sehr — wer dem Berichterstatter zugehört hat, der hat auch gehört, daß die Aufforderung des Entschließungsantrages auch an den Herrn Sozialminister ergangen ist —, daß hier seitens des Sozialministeriums kein Bericht vorliegt. Ein Großteil der Problematik der älteren Generation liegt im Sozialbereich, bedarf Lösungen im Sozialbereich. Ich glaube, daß wir dann, wenn wir die alten Menschen gesellschaftlich mehr integrieren wollen — und das müssen wir in Zukunft —, nicht mehr damit auskommen, daß es Vereine gibt, die sich mit den Senioren beschäftigen, daß es Seniorenreisen gibt, sondern daß der ältere Mensch und der alte Mensch voll integriert sein möchte und absolut auch imstande ist, Aufgaben zu übernehmen. Auch zum Beispiel in der

Familie, wo sogar die alten Generationen sich gegenseitig pflegen und betreuen.

Und angesichts der Bevölkerungsentwicklung, die aufzeigt, daß um die Jahrtausendwende und in ganz krasser Form zwischen 2015 bis 2030 zwei Drittel der Österreicher der älteren Generation angehören werden, gilt es heute, raschest in diese Richtung Maßnahmen zu setzen, die einen Weg zeigen, wie wir dieses Problem in Zukunft bewältigen. Hier sind auch die Länder und Gemeinden aufgerufen. Der Sozial- und Gesundheitsbereich, die Wohnpolitik, Einrichtungen bis hin zu den Versorgungseinrichtungen wie Sozialstationen, müssen raschest den neuen Tatsachen entsprechend ausgerichtet werden.

Besonders dramatisiert wird dieses Problem auch durch die Zunahme der Singles. Laut Familienbericht sind es in etwa schon 25 Prozent der Österreicher, die allein leben oder vorhaben, allein zu leben, und natürlich auch im Alter ohne familiäre Betreuung dastehen. Die Problematik der Vereinsamung ist heute schon sehr groß, und wir müssen befürchten, daß der Anstieg an psychischen Erkrankungen durch diese Vereinsamung sehr groß ist. Hier erwarten diese Menschen natürlich auch, daß sie in die Gesellschaft integriert oder mit gesellschaftlichen Aufgaben betraut werden beziehungsweise miteinbezogen werden. (Abg. S r b: *Was fordern Sie konkret?*)

Zusammenfassend kann ich mich dem anschließen, was mein Kollege Stummvoll mit der „Strategie der kleinen Netze“ gemeint hat: Eine Gesundheitsvorsorge für den alten Menschen, im besonderen Maße dem Wunsche nach Betreuung in gewohnter Umgebung Rechnung tragend, und soviel ambulante Behandlung wie möglich und so wenig stationäre Behandlung als nötig.

Natürlich brauchen wir auch Pflegeheime, das ist gar keine Frage, wir brauchen aber vor allem auch Pflegestationen an den Spitälern genauso wie Rehabilitationsstationen. Wir dürfen nicht immer nur vom großstädtischen Raum ausgehen, sondern wir müssen uns hier auch für den ländlichen Raum einsetzen und die Perspektive des ländlichen Raumes sehen.

Frau Landesrat Widrich aus Salzburg hat mit mobilen Rehabilitationsstellen sehr großen Erfolg, und sie hat uns aufgezeigt, wie man durch die mobile Rehabilitation gerade bei Schlagfällen Bewegungstherapie zu Hause durchführen kann. Auch Anweisungen für Familienangehörige, die Übungen mit den Erkrankten durchführen, werden gegeben. Es bestehen enorm große Chancen auf Wiederherstellung der Gesundheit.

Mit den Sozialstationen wird sich noch meine Kollegin Schorn beschäftigen. Eines können wir schon sagen: daß hier in zweiter Instanz nach der

Rosemarie Bauer

Familie diese Sozialstationen die nächste Betreuungsinstantz wären, um den Erkrankten das Schicksal eines langen Spitalaufenthaltes zu ersparen.

Ich habe schon auf die Bevölkerungsentwicklung hingewiesen. Es haben sich natürlich auch innerhalb der Bevölkerung die Strukturen geändert. Wenn wir bedenken, daß wir im nächsten Jahrtausend dann nur mehr ein Drittel Aktive, die Kinder eingerechnet, haben und zwei Drittel alte Menschen, dann können wir verstehen, daß sicherlich die Frauen in den Familien die Pflege der Angehörigen nicht mehr voll übernehmen können oder daß das nur mehr in sehr wenigen Familien der Fall sein wird. Daher ist der Ausbau dieser Sozialstationen und sozialen Dienste enorm wichtig. Wir brauchen qualifiziertes Pflegepersonal, beziehungsweise es ist der Bedarf daran sehr, sehr groß.

Da beziehe ich mich jetzt auf den ersten Forderungspunkt meines Kollegen Stummvoll, der gesagt hat, daß es bisher nicht möglich war, eine geregelte gesetzliche Ausbildung in diesem Bereich der Altenbetreuung zu erreichen. Ich habe hier einen ausgefertigten Entschließungsantrag, der ausverhandelt ist zwischen den Koalitionsparteien, der mit dem Herrn Minister akkordiert ist, und ich bedaure es sehr — Herr Klubobmann Fischer ist nicht da —, daß letztendlich an seinem Njet die Einbringung und die Beschußfassung dieses Entschließungsantrages betreffend dieses dringende Problem gescheitert ist. Ich habe die Hoffnung, daß demnächst dieses Kapitel noch einmal aufgeworfen wird und es in nächster Zeit doch noch eine Beschußfassung geben wird. Herr Minister! Ich bitte Sie, auch hier Ihren Einfluß geltend zu machen, denn diese Beschußfassung wäre, wie ich weiß, auch in Ihrem Sinne. (Beifall bei der ÖVP.)

Sicherlich bedeutet die Betreuung in der Familie die billigste, die beste und die humanste Pflege kranker Menschen. Wie ich schon ausgeführt habe, wird es aber nicht immer möglich sein, daß die Familie die Pflege dieser Angehörigen übernimmt. Aber dort, wo sich Frauen oder auch Männer für die Pflege angehöriger Menschen opfern beziehungsweise auf eine Berufstätigkeit anderer Art verzichten, sollten die Leistungen auf dem Gebiet der Pflege, so wie wir es schon bei der Pflege behinderter Kinder haben, auch gesellschaftliche Anerkennung finden und Pensionszeiten erworben werden können. (Abg. Srb: Sehr bescheiden!)

Es wird auch notwendig sein, Angehörigen-schulungen anzubieten. Die Sozialstationen machen dies zum Beispiel in Niederösterreich schon jetzt mit großem Erfolg, indem man hier Fertigkeiten und den Umgang mit kranken und zu pflegenden Personen erlernen kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe sicherlich nur einen schmalen Grat der Problematik behandelt, aber sicherlich einen sehr wesentlichen. Er sollte uns nicht nur nachdenklich machen, sondern sollte uns auch zur Umsetzung nicht nur in gesetzliche Regelungen, sondern auch in Einrichtungen motivieren. Und wir sollten das raschestmöglich tun, auch im Sozialbereich.

Eines ist klar: daß der alte Mensch genauso wie das Kind die dauernde Nähe einer wichtigen Bezugsperson braucht, daß er einen anderen Menschen braucht, und das sollte für uns eine erneute Bewußtseinsbildung über die wechselseitige Verschmelzung der Aufgaben der einzelnen Generationen ergeben. (Beifall bei der ÖVP.) 18.25

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz.

18.25

Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz (SPÖ): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich mich mit dem Bericht der Bundesregierung, der uns heute zur Debatte vorliegt, beschäftige, möchte ich, Frau Kollegin Bauer, meine Verwunderung darüber ausdrücken, daß Sie hier mehrfach den Familienbericht zitiert haben, der meines Wissens weder im Ministerrat angenommen noch dem Nationalrat zugewiesen worden ist. Ich hätte gerne gewußt, woher Sie diese Details wissen. Mir war es nicht möglich, einen derartigen Bericht zu bekommen oder zu lesen, und ich denke mir, wir sollten Berichte dann debattieren, wenn sie allen Abgeordneten zur Verfügung stehen. (Abg. Rosemarie Bauer: Sie hätten zur Präsentation gehen sollen! Ihre Fraktion war eingeladen!) Die Präsentation, Frau Abgeordnete, war während unserer Klubtagung. Und darüber hinaus denke ich, daß es nicht eine Präsentation ist, wo Abgeordnete einen Bericht erhalten, sondern durch die Zuweisung an dieses Haus und die Verteilung an alle Abgeordneten. (Abg. Rosemarie Bauer: Aber zitieren wird man dürfen!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieser Bericht der Bundesregierung, der uns heute hier zur Debatte vorliegt, sieht Maßnahmen vor, die zu einer umfassenden Neugestaltung unseres Gesundheitswesens führen werden; Reformen, die so notwendig sind, daß meiner Meinung nach sofort mit deren Umsetzung begonnen werden muß, und zwar überall dort, wo die Umsetzung nicht bereits begonnen hat.

Insbesondere deshalb muß mit der Umsetzung sofort begonnen werden, weil wir, wie schon von einigen Vorrednerinnen und Vorrednern erwähnt, damit rechnen müssen, daß es im Jahre 2040 doppelt so viele Menschen über 60 Jahre geben wird, wie es heute gibt, und das bedeutet

Dkfm. Ilona Graenitz

eine völlige Neugestaltung der Bevölkerungsstruktur.

Die Verwirklichung der Maßnahmen, die in dem Bericht vorgeschlagen sind, ist sicherlich eine sehr schwierige Aufgabe, denn Strukturveränderungen stoßen immer wieder auf den Widerstand derer, die betroffen sind, und betroffen von Strukturveränderungen im Gesundheitswesens sind ja letztlich wir alle.

Es ist viel einfacher, auf den eingefahrenen Schienen weiterzumachen. Es ist für die Spitalserhalter einfacher, ein Großgerät zu kaufen, eine große Anlage hinzustellen, als extramurale Dienste aufzubauen, als ambulante Dienste in einer Weise aufzubauen, daß die Menschen nicht mehr stationär im Spital sind, sondern nur mehr zu Untersuchungen hinkommen.

Ich glaube, daß wir mit den Reformen, die hier vorgeschlagen werden, die Möglichkeiten schaffen müssen, einerseits eine Veränderung in den Spitätern herbeizuführen, sowohl auf den Stationen als auch in der ambulanten Versorgung, andererseits den schon mehrfach angeführten Ausbau der extramuralen Einrichtungen und zum dritten — und das erscheint mir als das Wichtigste — einen wirklichen Ansatz zur Gesundheitsvorsorge finden müssen.

Heute haben Menschen andere Krankheiten als früher, und die chronischen Krankheiten nehmen einen anderen Verlauf als vor 20, 30 oder 50 Jahren. Ich glaube, daß eine Gesundheitsvorsorge zu Beginn des Lebens, während der Kindheit und Jugend und des Erwachsenenlebens sehr viel dazu beitragen kann, daß diese chronischen Krankheiten einen anderen Verlauf nehmen.

Und da sich Herr Kollege Stummvoll darüber gewundert hat, daß in der Diskussion um die Sozialpolitik die Frage des Mindesteinkommens einen so wichtigen Rang einnimmt, so darf ich ihm antworten — ich bitte, ihm das auszurichten —, daß für mich die Frage des Mindesteinkommens eine sehr wichtige Frage im Rahmen der Gesundheitsvorsorge ist. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir alle wissen, was gesunde Ernährung kostet, wir alle wissen, was eine gesunde Wohnung kostet, wir alle wissen, daß Geld notwendig ist, um in der Freizeit für die Bewohner der Städte Erholungsmöglichkeiten in der näheren oder weiteren Umgebung zu schaffen, und ich glaube, daß ein Mindesteinkommen auch einen Mindestgesundheitsstandard schaffen wird und daß gerade diese Forderung nach einem Mindesteinkommen von 10 000 S eine sehr wichtige gesundheitspolitische Forderung ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie in allen anderen Bereichen, ist es eben auch im Gesundheitsbereich notwendig, wegzukommen von der nachträglichen Reparatur und hinzukommen zur Vorsorge.

Ein sehr wichtiges Erfordernis, damit diese Vorsorgemedizin, diese vorsorgende Gesundheitspolitik stattfinden kann, scheint mir die Reform der Ausbildung in allen Gesundheitsberufen zu sein. Es ist im Bericht ja schon mehrfach angeführt und wurde auch von meinen Vorrednern erwähnt, daß ohne eine solche Reform der Ausbildung ein neues Krankenhaus beziehungsweise eine neue Gesundheitspolitik nicht möglich sein wird.

Ich meine nun, daß man bei dieser Reform der Ausbildung die Lernziele so gestalten muß und die Lerninhalte so vermitteln muß, daß es zu einem Ausbau von Fähigkeiten und zu einem Erwerb von Fertigkeiten kommt, daß es nicht darum gehen kann, das enzyklopädische Wissen, das heute in sehr vielen Schulen und Ausbildungen vermittelt wird, noch zu erweitern, sondern daß Handlungskompetenz, Sozialkompetenz, Team- und Kommunikationsfähigkeit vermittelt und gewährleistet werden müssen.

Es erscheint mir, daß das bereits erwähnte Modell einer berufsbildenden höheren Schule, sowohl was die pädagogischen Möglichkeiten als auch was für ganz Österreich eine Verbesserung der methodisch-didaktischen Ausrichtung und auch eine Verbesserung der Lernunterlagen betrifft, ein Anheben des Ausbildungswesens in der Krankenpflege allgemein zur Folge haben wird. Selbstverständlich muß ein Zugang auch ohne Matura zu diesen Kollegs oder Akademien — wie immer sie heißen werden — gewährleistet sein, denn es kann nicht sein, daß man Berufsumstiegern den Zugang zu diesen Berufen der Krankenpflege verwehrt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich denke mir, daß gerade eine solche berufsbildende höhere Schule einen Modellcharakter haben kann, eine Verbindung von Theorie und Praxis in der Unterrichtsgestaltung entstehen kann, die für alle anderen Schulen und auch für die Universitäten vorbildlich sein kann, und ich denke weiters, daß es nicht nur um die Gestaltung des Unterrichts, sondern auch vorrangig um die Gestaltung der Prüfungen und Abschlüsse gehen wird, wo wiederum nicht Wissen abgeprüft werden soll, sondern Wege, Möglichkeiten und Mittel gefunden werden — die gibt es ja, sie werden in anderen Bereichen, die außerhalb des Schul- und Universitätswesens liegen, ja absolut verwendet —, um das Erlernte praktisch anwenden und dann beurteilen zu können.

Dkfm. Ilona Graenitz

Ich glaube, daß eine solche Akademie für die Fortbildung in den Krankenpflegeberufen sehr wichtig wäre und daß für diese Fortbildung auch eine entsprechende Bildungsfreistellung kommen muß, daß es nicht so sein darf, wie es heute vielfach ist, daß Krankenschwestern, Krankenpfleger nach dem Nachtdienst in die Fortbildungsveranstaltung gehen.

Darüber hinaus wird es notwendig sein — es ist auch im Bericht angeführt —, auf der Universität Forschung im Pflegebereich zu betreiben, herauszufinden — etwas, was man in vielen anderen Ländern schon längst tut —, wo Pflege anzusetzen hat und wie Pflege anzusetzen hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese in die Zukunft gerichteten Maßnahmen werden sicherlich nicht so rasch den Mangel an Krankenpflegepersonal, den es heute gibt, lindern können, und es wird daher notwendig sein, kurzfristig wirksame Maßnahmen, die vor allem von den Spitalerhaltern gesetzt werden müssen, zu ergreifen, Maßnahmen, die dort, wo es das nicht gibt, in Kinderbetreuungseinrichtungen im Spital liegen können, Maßnahmen in der Krankenhausorganisation, in der Diensteinteilung, bei den Dienstzeiten und in der Einrichtung der bereits angesprochenen Supervision.

Eine Veränderung der Ausbildung in den Pflegeberufen impliziert natürlich auch eine Reform des Medizinstudiums. Bei dieser Reform des Medizinstudiums, Herr Minister, wird es sicher sehr wichtig sein, daß man vor allem die jungen Ärzte in Teamfähigkeit ausbildet und schult. Ich glaube, daß es, um eine gute Betreuung der Menschen im Spital und in den extramuralen Diensten gewährleisten zu können, eine Gleichberechtigung von Pflege und Medizin geben muß und daß nur eine solche Gleichberechtigung von Pflege und Medizin ermöglichen wird, die Patienten stärker in dieses Dreieck einzubeziehen, sodaß wir dann gleichsam Patient/Patientin, Arzt/Ärztin und Pflegepersonal eingebunden haben und der Schritt vom Behandeln zum gemeinsamen Handeln und Bewältigen der Krankheit geschehen kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte abschließend noch einen Problembereich einbringen, der nicht durch Gesetze geregelt werden kann, der aber sicherlich uns alle angeht, die Fragen: Wie geht unsere Gesellschaft mit Altern und Tod um? Wie bewältigen Menschen den Abbau von Fertigkeiten und Energie? Wie bewältigen sie das Nicht-mehr-mitmachen-Können, das Zurückbleiben und letztlich das Alleinbleiben? Ich glaube, daß die Antwort auf solche Fragen sicherlich von jedem und jeder persönlich zu finden sind, aber ich meine doch, daß es in unserer gesellschaftlichen Verantwortung liegt und daß wir — und letztlich sind wir ja alle davon betrof-

fen — daran arbeiten müssen, Modelle zu entwickeln und Möglichkeiten zu schaffen, sodaß das Älterwerden in unserem Land nicht nur Einschränkung, sondern auch die Chance, bisher ungenutztes Potential der Persönlichkeit entwickeln zu können, bringt. — Ich danke Ihnen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 18.37

Präsident Dr. Stix: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Ute Apfelbeck.

18.37

Abgeordnete Ute Apfelbeck (FPÖ): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Rund ein Jahr ist es her, daß die furchtbare Mordserie im Krankenhaus Lainz die österreichische Öffentlichkeit geschockt und die verantwortlichen Politiker zum Versprechen gelockt hat, „sofort“ etwas zu unternehmen, um ähnliche Katastrophen künftig zu verhindern.

Welche Auswirkungen solche Versprechungen haben, erfuhr jeder „Kurier“-Leser am letzten Freitag: „Schon wieder Skandal im Wiener Spital!“ und „Lainz-Virus greift um sich.“ Auch im Artikel selbst konnte der heuer vielleicht nicht mehr so wie vor einem Jahr erschütterte Leser erfahren, daß bereits eine Untersuchungskommission geprüft hat und zu dem Ergebnis gekommen ist, daß die vom „profil“ vor kurzem erhobenen Vorwürfe „bestätigt“ werden. Und mehr noch: Die Schuld am Tod einer betagten Patientin ist auf „nicht ordnungsgemäße“, ja sogar „unsachgemäße“ Pflege zurückzuführen.

Meine Damen und Herren! Welch ein Trost! Unsere Bürokratie jedenfalls funktioniert! Auch wenn schon ein Verwandter in einem österreichischen Spital durch unser falsches Gesundheitswesen zum Tode kommt, geprüft wird sehr schnell, und die Ursachen für den Tod werden rasch herausgefunden und ehrlich offengelegt.

Ich erlaube mir hier von dieser Stelle aus die Frage: Ist es wirklich nicht möglich, aus Erkenntnissen auch einmal rasche Konsequenzen zu ziehen?

Daß unser Gesundheitswesen krank ist, wissen wir seit einem Jahr, und nicht nur die Insider, das weiß seit einem Jahr die breite Öffentlichkeit.

Man kann zwar unserer Regierung nicht vorwerfen, sie hätte in diesem Jahr nichts getan, nein, sie hat 182 Seiten Bericht schreiben lassen. Aber im Kampf um Kompetenzen, Einflußmöglichkeiten und Interessen setzt die österreichische Politik immer wieder auf Zeitgewinn. In Österreich rechnet man immer wieder damit, daß die Geduld der Staatsbürger jener der beschriebenen Papiere gleichkommt. Im Falle unseres Gesundheitswesens ist das aber ein gelegentlich tödlicher Fehler, wie das der jüngste Fall wieder beweist.

Ute Apfelbeck

Dabei gebe ich durchaus zu, daß nicht alle 182 Berichtsseiten vergeblich beschriftet worden sind. Aber neue Denkweisen im Bereich der Krankenhausorganisation suchen wir vergeblich. Wir lesen zwar informative, präzise und aussagekräftige Formulierungen. Aber: Die Experten schreiben, wir lesen, und die Patienten sterben!

Wenn ich den Bericht der Bundesregierung mit dem der beiden Expertengruppen vergleiche, dann komme ich zu dem traurigen Schluß, daß sich in naher Zukunft an dieser tristen Situation des österreichischen Gesundheitswesens leider wieder nicht viel oder nichts Wesentliches ändern wird, denn die Bundesregierung wiederholt in ihrem Bericht wortreich allgemein Bekanntes und spricht einigen Retuschen des derzeitigen Systems das Wort, sie geht aber den brennenden Problemen geflissentlich aus dem Weg, obwohl hiezu in den Expertenberichten durchaus Ansätze für Initiativen aufgezeigt werden, die auch kurzfristig bereits deutliche Verbesserungen bringen würden.

Ich liste einfach auf: Kontrollsysteme im Spital könnten sofort installiert werden; Maßnahmen zur Qualitätssicherung wären sofort installierbar; die Frage der Spitalsautonomie ließe sich kurzfristig lösen. Aber ich gebe gerne zu, daß auch mit diesen, wenn auch wichtigen, Verbesserungen noch kein heiles System für alle Zukunft geschaffen, sondern nur eine spürbare Erleichterung gegeben wäre.

Das wahre Problem liegt nämlich in der Haltung unserer Wohlstandsgesellschaft zu hilfe- und pflegebedürftigen Mitmenschen. Während früher jede Familie für ihre eigenen Mitglieder sorgte, schiebt man heute alles auf den Staat ab. Dieser ist ja so sozial, dieser ist so reich und kann sich — siehe Politikerabfertigungen — alles leisten. Dieser soll daher auch alles Unangenehme übernehmen. Menschliches Leid, Krankheit und Pflegebedürftigkeit sind unangenehm, und daher soll der Staat einspringen. Und eben dieser soziale, ökologische Staat verbraucht sein Geld auch lieber für seine Spitzenpolitiker oder wenigstens für Projekte, die Wählerstimmen bringen, und nicht für Dinge, von denen man lieber wegschaut.

Dabei sind ganz wesentliche Verbesserungen mit durchaus kleinen Schritten rasch herbeizuführen. Wir müssen uns nur einmal fragen: Warum wurden in Lainz Patienten ermordert? Warum wurde jetzt wieder ein alter Mensch zu Tode gepflegt? Wir wissen es alle: weil der Dienst in einem Spital anstrengend, nervenaufreibend ist und dabei die Diensteinteilung und die personelle Unterstützung, die der einzelne, sei er im Sanitätshilfsdienst, in der Krankenpflege oder im Ärztedienst, bekommt, denkbar gering ist.

Und statt daß die Überlegungen hier ansetzen, wo man mit relativ geringen Mitteln sofort und nachhaltig verbessern könnte, zerbricht man sich über Reformen den Kopf, die allen diesen scheinbar so kleinen Problemen wieder aus dem Weg gehen.

Es kann doch nicht schwer sein, eine Diensteinteilung zu treffen, die nicht so familienfeindlich ist, die nicht so überanstrengend ist, wie sie heute zumeist getroffen wird.

Es ist doch kein Zufall, daß gerade unter den Krankenschwestern Österreichs die höchste Scheidungsrate von allen Berufszweigen zu finden ist. Und wenn man jetzt lang und breit überlegt, wie man die Ausbildung der Krankenschwestern verbessern, sprich verlängern kann, so ändert dies an ihrem privaten Problem, eine familienfeindliche Diensteinteilung ertragen zu müssen, überhaupt nichts.

Warum verhindern gerade die Gewerkschaften, daß die Arbeitszeit im Krankenpflegedienst derjenigen in anderen — zumeist weniger anstrengenden — Berufen angeglichen wird? Warum kontrolliert das Arbeitsinspektorat nur private Rechtsträger?

Was geschieht mit dem KRAZAF? Herr Bundesminister Ettl! Sie haben versprochen, 25 Prozent dieser Gelder für Altenbetreuung und Heimhilfe den Bundesländern zur Verfügung zu stellen. Tatsächlich pulvern die Länder noch immer bis zu 90 Prozent dieser Gelder in die Krankenhäuser und lassen die Außenversorgung, sprich Heimpflege, links liegen.

Hier, meine Damen und Herren, wäre eine durchgreifende Reform unseres Gesundheitswesens nicht nur nötig, damit unser Gesundheitswesen in einigen Jahren überhaupt noch finanziert werden wird, sondern hier wäre eine grundlegende Reform auch rasch wirksam und nützlich. (Beifall bei der FPÖ.)

Das Beispiel Vorarlberg lehrt es ja: 1988 sparte Vorarlberg durch den Einsatz von 60 Krankenschwestern im Hauspflegedienst 6 143 Spitalstage und 66 000 Pflegeheimtage. Die Kosten für diese 60 Krankenschwestern sind also mehr als hereingekommen, und diese Krankenschwestern leiden unter geringerem Frust als die in einem Spital mit familienfeindlicher Diensteinteilung.

Warum wird etwas so Wichtiges, in der Praxis schon Erprobtes nicht sofort eingeführt? Die Antwort darauf scheint mir in der für Österreich leider so häufigen und typischen Mentalität unserer Spitzenpolitiker zu liegen: Der Kampf um Geld und Einfluß ist ein Kampf um persönliche Macht und Selbstherrlichkeit. Diese Fragen sind daher zuerst siegreich zu klären, bevor etwas re-

Ute Apfelbeck

formiert werden kann und wird. (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*)

Man weiß zwar, daß es der Sanitätshilfsdienst war, auf dessen Konto die Morde in Lainz gingen. Man diskutiert dafür aber die Verlängerung der Krankenpflegeausbildung. Man weiß zwar, daß die Heimpflege für Behinderte Spitalskosten sparen würde, aber man diskutiert die kostenlose Ausbildung, sprich Ausbeutung der Jungärzte am Krankenbett. Man kann die Probleme und die Lösungsvorschläge hiefür zwar in den beiden Expertenberichten lesen, aber von Regierungsseite reagiert man darauf mit der Anregung, Forschungsschwerpunkte zu bilden, aus denen man dann Reformvorschläge ableiten wird. Nach einem Jahr des Forschens über die Ursachen der Lainz-Katastrophe, nach 182 Berichtsseiten ist man schon zur Erkenntnis gekommen, daß man Forschungen betreiben wird, um zu Erkenntnissen zu kommen, aus denen man dann Konsequenzen ziehen will.

Meine Damen und Herren! Zeitungsberichte wie die vom letzten Freitag wird man also sehr wohl in der nächsten Zeit auch noch in Kauf nehmen müssen.

Österreichs Bundesregierung ist bei ihren Forschungen nicht nur noch nicht auf EG-Kurs, sie ist nicht einmal noch auf EG-Denktempo.

Und daher bringen die Abgeordneten Ute Apfelbeck, Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Haupt und Genossen einen Entschließungsantrag ein. Dieser lautet:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird ersucht, sofort in Neuverhandlungen mit Sozialversicherungsträgern, Ländern und Gemeinden über die effiziente Neugestaltung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds mit folgenden Schwerpunkten einzutreten:

wirtschaftliche Eigenverantwortlichkeit der Krankenanstalten,

interne und externe Qualitäts- und Leistungsprüfungen,

gezielter Aufbau flächendeckender extramuraler Dienste für Patienten und pflegebedürftige Personen und

aus den vorgenannten Schwerpunkten abgeleitete Neuverteilung der Mittel.“

(Beifall bei der FPÖ.) 18.50

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Srb.

18.50

Abgeordneter Srb (Grüne): Meine Herren Minister! Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Ich werde mich in wesentlichen Teilen meiner Ausführungen jetzt mit der Verlesung unserer insgesamt sechs Entschließungsanträge befassen, welche vielleicht doch, wenn Sie sich entschließen könnten, ihnen zuzustimmen, die allgemein als notwendig anerkannten Reformen ein wenig beschleunigen könnten.

Wenn zum Schluß noch Zeit bleibt, werde ich kurz einige allgemeine Bemerkungen anschließen.

Erster Entschließungsantrag:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen gemäß § 55 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend die Feststellung, welche Rechte Patienten(-innen) im Rahmen der geltenden Rechtsordnung haben und welche Möglichkeiten zu ihrer Durchsetzung bestehen (Patientenrechtsbroschüre)

Der Nationalrat wolle beschließen:

I. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird aufgefordert, in Zusammenarbeit mit dem Bundesminister für Justiz die in den bestehenden Gesetzen verankerten Rechte von Anstaltspatienten(-innen) in Form einer Broschüre darzustellen. Diese Broschüre soll den Patienten(-innen) jedenfalls Antwort auf all diejenigen Fragen geben, die sich aus den in der Begründung dieses Entschließungsantrages festgestellten Mängeln zwangsläufig ergeben, etwa

Art und Umfang des Anspruches auf Information über die vorliegende Erkrankung,

Art und Umfang des Anspruches auf Information über geplante diagnostische beziehungsweise therapeutische Eingriffe,

Möglichkeit der Ablehnung einzelner oder aller Behandlungsinhalte,

Berufsberechtigung und Handlungsermächtigung des betreuenden Personals,

Rechtmäßigkeit der in Anstaltsordnungen anzu treffenden Bestimmungen, sofern diese die persönliche Freiheit oder andere Persönlichkeitsrechte einschränken,

Srb

Art und Umfang der Rechte der Angehörigen oder wesentlichen Bezugspersonen von Anstaltspatienten(-innen) und so weiter.

Die Broschüre soll aber ebenfalls aufzeigen, welche Möglichkeiten Anstaltspatienten(-innen), deren Angehörige oder Bezugspersonen haben, um ihre Rechte auch dann durchzusetzen, wenn diese ihnen vom Anstalsträger beziehungsweise dessen Beschäftigten verweigert werden.

II. Diese Broschüre soll zu einem erschwinglichen Preis an alle Interessierten vertrieben werden und soll jedenfalls zur Einsichtnahme durch die Patienten(-innen) in ausreichender Zahl jederzeit in allen Krankenanstalten aufliegen.

III. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst und der Bundesminister für Justiz werden aufgefordert, diese Broschüre so bald als möglich zu erstellen und in Druck zu geben, sodaß sie den Interessierten spätestens mit Ende dieses Jahres zur Verfügung steht.

Entschließungsantrag Nummer 2:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Holda Harrich, Srb und Genossen gemäß § 55 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend Neufassung der Sonderbestimmungen für Arbeitnehmer(-innen) in Krankenanstalten im Arbeitszeitgesetz

Der Nationalrat wolle beschließen:

I. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Arbeit und Soziales eine Novelle des Arbeitszeitgesetzes vorzubereiten, in der es keine Differenzierung der Arbeitszeitvorschriften nach Rechtsträgern von Krankenanstalten mehr gibt und in der im Monatsdurchschnitt eine Wochenarbeitszeit von maximal 40 Stunden für Krankenhauspersonal festgelegt wird.

II. Die Bundesregierung wird aufgefordert, die betreffenden Gesetzesvorschläge dem Nationalrat als Regierungsvorlagen bis spätestens 1. Juni 1990 zuzuleiten.

Entschließungsantrag Nummer 3:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Holda Harrich, Smolle und Genossen gemäß § 55 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend Schaffung neuer Lehrstühle für Geriatrie, Rehabilitation und Medizinrecht

Der Nationalrat wolle beschließen:

I. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird beauftragt, im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Wissenschaft und

Forschung zur Frage der Sinnhaftigkeit der Neuschaffung von Instituten beziehungsweise Professuren für Geriatrie, Rehabilitation und Medizinrecht eine Enquete zu veranstalten, zu der Vertreter(-innen) aus den Bereichen Medizin, Medizinsoziologie, Alterssoziologie, Psychologie, Rechtswissenschaften und Nationalökonomie und Vertreter(-innen) der Parlamentsklubs sowie der beruflichen und außerberuflichen Interessenvertretungen einzuladen sind.

II. Diese Enquete ist bis längstens Ende Juni 1990 durchzuführen.

III. Ein schriftliches Protokoll über die bei der Enquete gemachten Feststellungen ist dem Nationalrat innerhalb von vier Wochen nach Durchführung der Enquete vorzulegen.

Entschließungsantrag Nummer 4:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Holda Harrich, Smolle und Genossen gemäß § 55 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend Schaffung neuer Lehrstühle für öffentliches Gesundheitswesen sowie für Präventivmedizin

Der Nationalrat wolle beschließen:

I. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird aufgefordert, im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Wissenschaft und Forschung zur Frage der Sinnhaftigkeit der Neuschaffung von Instituten beziehungsweise Professuren für öffentliches Gesundheitswesen sowie Präventivmedizin eine Enquete zu veranstalten, zu der Vertreter(-innen) aus den Bereichen Medizin, Medizinsoziologie, Statistik, Psychologie, Rechtswissenschaften, Pädagogik und Nationalökonomie sowie Vertreter(-innen) der Parlamentsklubs und der beruflichen und außerberuflichen Interessenvertretungen und ausländische Fachleute der Bereiche Präventivmedizin beziehungsweise öffentliches Gesundheitswesen einzuladen sind.

II. Aus Gründen der Kostensparnis werden die zuständigen Bundesminister für den Fall, daß es auch eine Enquete zur Feststellung der Sinnhaftigkeit der Neuschaffung von Instituten für Geriatrie, Rehabilitation und Medizinrecht geben sollte, erachtet, beide Enqueten unter einem durchzuführen.

III. Diese Enquete ist bis längstens Ende Juni 1990 durchzuführen.

IV. Ein schriftliches Protokoll über die bei der Enquete gemachten Feststellungen ist dem Nationalrat innerhalb von vier Wochen nach Durchführung der Enquete vorzulegen.

Entschließungsantrag Nummer 5:

Srb**Entschließungsantrag**

der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen gemäß § 55 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend Erweiterung des Krankenanstaltengesetzes in Hinblick auf die Aufnahme von Bestimmungen, die sicherstellen, daß die Anstaltsordnungen der Krankenanstalten die zu einem reibungslosen Arbeitsablauf notwendige Teamarbeit und Kooperation der einzelnen Berufsgruppen ermöglichen und sicherstellen

Der Nationalrat wolle beschließen:

I. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird aufgefordert, eine Novelle des Krankenanstaltengesetzes vorzubereiten und darin grundsatzgesetzlich festzulegen, daß die Anstaltsordnungen — unbeschadet der Erlassung der Ausführungsvorschriften durch die Landesgesetzgebung — künftig einerseits Bestimmungen zur Ermöglichung und Sicherstellung der notwendigen Kooperation und Teamarbeit der Angehörigen verschiedener Gesundheitsberufe sowohl auf Stations- als auch auf Abteilungs- und Anstaltsebene zu enthalten haben, andererseits auch Dienstpostenbeschreibungen für alle Planstellen der Anstalten, insbesondere auch der leitenden Funktionen, zu beinhalten und Regelungen für den Fall von Konflikten zwischen Angehörigen verschiedener Berufsgruppen, insbesondere auch zwischen den Mitgliedern der kollegialen Führung, vorzusehen haben;

II. Die Bundesregierung wird aufgefordert, die betreffenden Gesetzesvorschläge dem Nationalrat als Regierungsvorlage bis spätestens 1. Juni 1990 zuzuleiten.

Sechster und letzter Entschließungsantrag:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen gemäß § 55 des Geschäftsordnungsgesetzes betreffend Neufassung des Krankenanstaltengesetzes in bezug auf die Begleitung und Pflege Sterbender sowie die Begleitung und Pflege von kranken Kindern durch ihre Angehörigen

Der Nationalrat wolle beschließen:

I. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird beauftragt, eine Novellierung des Krankenanstaltengesetzes vorzubereiten und dabei dafür Sorge zu tragen, daß in Zukunft Sterbende sowie Kinder bei Spitalsaufenthalt durch ihre Angehörigen begleitet beziehungsweise gepflegt werden können und die Spitäler die dafür notwendigen Räumlichkeiten ehestmöglich, spätestens aber im Rahmen des geplanten Akutbettenabbaus beziehungsweise im Rahmen von Spitalsum- und -neubauten zur Verfügung stellen.

II. Die Bundesregierung wird aufgefordert, die betreffenden Gesetzesvorschläge dem Nationalrat als Regierungsvorlage bis spätestens 1. Juni 1990 zuzuleiten.

Meine Damen und Herren! Der Bericht ist ja jetzt schon zum Teil sehr präzise in einzelnen Bereichen angesprochen worden. Er zeigt ganz klar — das wurde auch schon gesagt — die Mängel auf. Er zeigt ganz klar und deutlich auf, daß ein enormer Handlungsbedarf besteht.

Das ist alles recht schön, meine Damen und Herren! Viel weniger schön und eigentlich bedauerlich ist die Tatsache — und das wissen wir ja alle, das ist uns bekannt —, daß es, um zu diesem Bericht überhaupt zu kommen, vermutlich einiger Dutzender Morde bedurft hat, damit die Angelegenheit von älteren, von kranken Menschen, von Patienten, die in Spitäler und ähnlichen Einrichtungen untergebracht sind, überhaupt in der Öffentlichkeit diskutiert worden ist.

Es gab, wie wir alle wissen, im vergangenen Jahre eine heftig geführte Diskussion. In der Zwischenzeit ist diese wieder einigermaßen eingeschlafen, bis auf die jeweiligen Skandale, die in der Zwischenzeit immer wieder aufgetaucht sind. Meine Vorrednerin hat den jüngsten im Wiener Wilhelminenspital kurz angeführt.

Meine Damen und Herren! Die Situation ist doch so: Die eklatanten Mängel im österreichischen Gesundheitssystem und Gesundheitswesen sind doch schon seit Jahren, ja seit Jahrzehnten sattsam bekannt, ohne daß in den wesentlichen Bereichen auch nur ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden wäre.

Ich möchte kurz einige Punkte und Bereiche anführen, die uns besonders stören. Wir haben es mit einer Ärzteschaft zu tun, die es spielend geschafft hat, sich jeglicher Kontrolle, ja sogar sehr oft durch die eigene Berufsgruppe zu entziehen. Wir wissen aus den Krankenanstalten, es gibt keine zwingend vorgeschriebenen Todesursachenbesprechungen, keine Zeugnisverweigerung für ungeeignete Ärzte, es gibt keinerlei Nachweis über laufende Weiterbildung, Ausbildung, keine Beschwerdeinstanz für Patienten und so weiter.

Ein zweiter Bereich, wo die Dinge äußerst im argen liegen, meine Damen und Herren, ist die Situation des Pflegepersonals. Dieses Pflegepersonal — dies ist besonders kraß speziell in der Stadt beziehungweise im Land Wien — hat es geschafft, sich eine Interessenvertretung zu leisten, die vor allem auf die Erhaltung der eigenen Posten, der eigenen Position bedacht ist und die daran interessiert ist, die Menschen, die von ihr vertreten werden, möglichst dumm und uninformativ zu halten.

Srb

Ein besonders schlimmes Beispiel in meinen Augen ist die Weigerung der Gewerkschaft, einer Arbeitszeitverkürzung, wie wir sie in allen Bereichen haben, auf 40 Wochenstunden zuzustimmen, mit dem Argument — und das finde ich ja hanebüchen —, daß das Pflegepersonal dann zuwenig verdienen würde, daß der Grundgehalt zu niedrig wäre. Wir haben immer noch das Festhalten am „Radldienst“. Es ist allgemein bekannt, das ist unzumutbar in jeder Beziehung. Es führt zu einer extremen Personalfluktuation und so weiter. Wir haben eine völlig unzureichende, zum Teil überhaupt keine Fortbildung in diesem Bereich.

Ein anderer wichtiger Bereich ist die unheilige Allianz, wie ich es gerne nennen möchte, zwischen den Juristen und den Medizinern. Ich würde auch sagen, es ist in meinen Augen eine falsch verstandene Akademikersolidarität. Und diese unheilvolle Allianz deckt in vielen Fällen, meine Damen und Herren, Schlamperei bis grobe Fahrlässigkeit. Diese ist an dieser Situation schuld. Sie trägt die Hautverantwortung.

Und dann haben wir vielleicht noch als weiteren und letzten Punkt generell ein Erziehungssystem in unserer Gesellschaft, das doch die allermeisten Bürger zu braven, zu angepaßten Menschen, sprich auch zu braven und angepaßten Patienten erzieht. Das sind dann Patienten, die sich gegen die totale Institution, wie sie Spitäler oder Pflegeinstitutionen darstellen, überhaupt nicht oder nur minimal zur Wehr setzen können.

Wir haben anachronistisch anmutende Besuchszeitenregelungen im Bereich der Spitäler.

Wir haben ein gewaltiges Ausmaß an Desinformation. 50 Prozent aller Herzinfarktpatienten zum Beispiel kennen nach ihrer Entlassung aus den Spitäler nicht einmal ihre eigene Diagnose.

Vom Kasernenton und so weiter möchte ich nicht weiters reden.

Das alles steigert sich dann noch viel mehr im Bereich der Pflegeheime. Dort sind die Patienten, hier sind die alten Menschen völlig entrechtet. Dort müssen sie ihre Pension abgeben, der ihnen zustehende Anteil wird oft nicht in der vorgeschriebenen und notwendigen Höhe ausbezahlt.

Wir wissen, es gibt eine geheimgehaltene, eine schubladisierte Studie über die betreffende Todesrate in Lainz. Die Studie sagt, daß angeblich 50 Prozent der eingelieferten Patienten bereits in den ersten vier Wochen versterben. Meine Damen und Herren! Das ist mehr als traurig. Das ist mehr als beschämend. Das sagt mehr als viele Worte über dieses unmenschliche System aus!

Noch ein letzter Punkt: Was auch völlig wichtig ist, was völlig notwendig ist und was endlich

durchgeführt und realisiert werden müßte, ist die Schaffung von — ich will es jetzt einmal wie folgt nennen — Patientenanwälten für alle Krankenanstalten, so wie es jetzt im Unterbringungsgesetz, im Psychiatriebereich zwar grundsätzlich vorgesehen ist, allerdings hapert es da noch sehr an der Finanzierung. Das hatten wir vor kurzem in der Debatte. Diese Punkte und noch viele, viele mehr wären anzuführen.

Zum Abschluß: Es ist wirklich an der Zeit, wenn wir noch ernst genommen werden wollen von der Bevölkerung, wenn wir uns selbst noch ernst nehmen wollen, dann, meine Damen und Herren, müssen wir wirklich darangehen, all diese Dinge, die auf dem Tisch liegen, schleunigst zu beginnen, schleunigst das kranke, dieses morsche System zu reformieren. — Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) 19.07

Präsident Dr. Stix: Die soeben verlesenen sechs Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen somit in Verhandlung.

Abschiedsrede des Dritten Präsidenten Dr. Stix

19.07

Präsident Dr. Stix: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, erlauben Sie, daß ich in eigener Sache ein paar Worte sage:

Hohes Haus! Da ich mit dem heutigen Tage meine parlamentarische Tätigkeit beende und dies meine letzte Vorsitzführung ist, möchte ich mich persönlich in aller Form bei Ihnen allen verabschieden.

Vor fast 19 Jahren habe ich dort oben als junger „Hinterbänkler“ — unter Anführungszeichen — meine Arbeit in diesem Haus begonnen. Seit bald 7 Jahren amtiere ich dank Ihres Vertrauens mit im Präsidium.

Auf diese Weise habe ich natürlich die Parlamentswirklichkeit aus allen Perspektiven kennengelernt.

Wie wohl jeder von Ihnen war ich anfänglich erfüllt von der Idealvorstellung eines Parlaments. Dann erfuhr ich schubweise, wie es eben jedem ergeht, die mit der Praxis unvermeidlich verbundenen Enttäuschungen. An die Stelle idealistischer Vorstellungen trat manche Ernüchterung. Kaum einem anderen Abgeordneten ergeht es besser. Vielleicht noch schockartiger erleben es die Bürger unseres Landes, wenn sie im Wege der Medien oder direkt auszugsweise und daher immer verengt Einblick in das parlamentarische Getriebe erhalten.

Ist das also die parlamentarische Wirklichkeit? Ich weiß heute, daß diese manchmal frustrierende Wirklichkeit nicht die eigentliche Wahrheit unseres Parlamentes ist. In der langen Zeit meiner

Präsident Dr. Stix

parlamentarischen Arbeit habe ich zu verstehen gelernt, daß hinter der nüchternen Wirklichkeit des Parlamentsbetriebes eine große Wahrheit steckt, nämlich die Wahrheit, daß das Hohe Haus nicht als hehre Einrichtung in den Wolken hoch über dem Getümmel der Leute steht, sondern schlicht und einfach die Arena für politische Auseinandersetzungen mit friedlichen Mitteln und unter Verzicht auf Gewalt nach anerkannten Spielregeln ist, die freilich vor Störenfrieden geschützt werden müssen.

In dieser Arena können sich alle Gruppen und Schichten des Volkes artikulieren. Minderheiten wie Mehrheiten können ihre Sorgen, ihre Nöte und Ideen einbringen, können sie heraussagen, können sie manchmal auch herausschreien. Und die jeweils anderen müssen zuhören, ob es ihnen paßt oder nicht, ob beifällig oder ablehnend.

In den Ausschüssen vollzieht sich diese Auseinandersetzung den Sacherfordernissen folgend überwiegend konstruktiv, im Plenum notwendigerweise wieder mehr demonstrativ. Denn es muß ja jede Gruppe ihren Standpunkt in der Öffentlichkeit deutlich ausflaggen, und das gerade dann, wenn sie vielleicht schon den Fuß auf die Brücke der Verständigung gesetzt hat, die da „Kompromiß“ heißt.

Die Entscheidungen werden letztlich immer von Mehrheiten getroffen, aber zuvor mußten die Minderheiten gehört werden, mußte mit den Minderheiten debattiert werden, und im Verlaufe dieses langen, vielschichtigen demokratischen Prozesses verändern Minderheitsmeinungen sehr oft die Meinung der Mehrheit.

Ich meine das nicht bloß in dem Sinn, daß weder absolute Mehrheiten noch Koalitionen jeglicher Art auf Dauer bestehen. Das haben uns die letzten 25 Jahre in Österreich deutlich vor Augen geführt. Ich meine, die ganze Meinungsbildung ist im Parlament nur scheinbar eine Vergewaltigung der Minderheiten durch Mehrheiten. In Wahrheit entsteht nämlich — natürlich über längere Zeiträume betrachtet — häufig trotz aller Meinungsverschiedenheiten doch eine gesamthafte Willensbildung. Man erkennt sie selten inmitten der politischen Kämpfe in der Arena, meist sieht man sie erst im Rückblick.

Lassen Sie mich Beispiele dafür nennen: Die große Strafrechtsreform, die Europapolitik, der Umweltschutz. Das eben ist die großartige Leistung eines funktionierenden Parlamentes: die dialektische Integration aller vertretenen politischen Willensströmungen und deren allmähliche Umformung zu einem gesamthaften Willen des Gesetzgebers.

Diese Fähigkeit zu friedlicher Integration erklärt mir die oft nur unbestimmt empfundene

Faszination, die von parlamentarischer Tätigkeit, vom Parlamentarismus ausgeht. Wie stark diese Faszination eines freien Parlamentes ist, veranschaulicht uns einmal mehr deutlich der demokratische Aufbruch im Osten. Dort verknüpfen sich die Freiheitshoffnungen der Völker mit der Schaffung wirklich freier Parlamente! Dort wird instinktiv deren Bedeutung erkannt, während bei uns im alltäglichen Kampfgetümmel in der Arena der aufgewirbelte Staub, gelegentlich zornig hingesprochene Schmährufe oder gähnend langweilige Passagen, die es in jedem Match gibt, so sehr diesen allgemeinen Eindruck trüben, daß da und dort bereits bei uns der Wert des Parlaments angezweifelt wird.

Lernen wir von den Nachbarn im Norden und im Osten, und besinnen wir uns auf den wirklichen Wert dessen, was ein schon gewohnter und daher scheinbar gewöhnlicher Bestandteil unserer freien Gesellschaft ist, nämlich die politische Auseinandersetzung in einer offenen Arena mit gleichem Zugang und nach fairen Spielregeln! Diese Stätte gewaltfreien Kampfes, die man „Parlament“ nennt, sollten sich gerade die Österreicher im Hinblick auf ihre leidvolle Geschichte nicht vermiesen lassen.

Freilich, es läßt sich außer dem Appell an dieses tiefere Verständnis der Rolle des Parlaments auch einiges Praktisches tun, um die Akzeptanz zu verbessern. Ich verzichte hier auf Einzelheiten, aber ein Reizwort sei mit aller Behutsamkeit aufgegriffen: die Würde. Manchmal passend, manchmal eher ironisch wird von der Würde gesprochen, wird auf sie einmal gepocht und einmal gepfiffen, als ob Würde etwas Absolutes sei.

Dazu möchte ich einen Kompetenteren zitieren, als ich es bin: Der Dichter Friedrich Schiller hat an alle Menschen eine in Versmaß verpackte Mahnung gerichtet:

„Der Menschheit ganze Würde ist in Eure Hand gegeben. Mit Euch wird sie sich senken, mit Euch wird sie sich heben.“

Wie gesagt, an alle Menschen gerichtet. Vielleicht hat der Dichter aber dabei ein kleines bißchen auch an die Parlamentarier aller Länder gedacht.

Meine Damen und Herren Abgeordneten! Ich danke Ihnen für das jahrelang in mich gesetzte Vertrauen.

Ich sage auch allen Beamten, Bediensteten und Mitarbeitern in diesem Haus meinen aufrichtigen Dank für die stets gute und loyale Zusammenarbeit.

Dem Hohen Haus wünsche ich zum Wohle unseres Vaterlandes Österreich eine gute Zukunft in einem freien und friedlichen Europa. (Die Abge-

Präsident Dr. Stix

ordneten aller Parteien spenden stehend tosenden Beifall.) 19.17

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Dr. Stix: Als nächstem Redner erteile ich Herrn Abgeordneten Dr. Lackner das Wort.

19.17

Abgeordneter Dr. Lackner (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Herren Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich bedaure, daß ein Tiroler heute dieses Amt verläßt, bin aber doch glücklich, daß wir einen Tiroler als Präsidenten des Bundesrates haben. (Beifall bei der ÖVP. — Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)

Dem heute zu diskutierenden Bericht der Bundesregierung liegen als integrierende Bestandteile ein Expertenbericht sowie Überlegungen und Vorschläge aus dem Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung sowie eine Expertise des Österreichischen Bundesinstitutes für Gesundheitswesen zugrunde. Man könnte den Inhalt des Berichtes der Bundesregierung kurz benennen: „Lehren und Erkenntnisse für das österreichische Gesundheitswesen aus den Vorgängen im Krankenhaus Lainz.“

Meine Damen und Herren! Der Bericht befaßt sich mit einer Reihe von Maßnahmen, unter anderem mit der Ärzteausbildung, der Pflegepersonalalausbildung, dem Kontrollsysten im Spital, den Arbeitsbedingungen, der Hauskrankenpflege, mit der Stellung der Alten in der Gesellschaft und vielen anderen Dingen.

In meiner Wortmeldung möchte ich mich auf den Krankenpflegedienst beschränken. Dem Expertenbericht entnehme ich, daß einstimmig die Ansicht vertreten wurde, daß sowohl die Aus- wie auch die Fortbildung im Bereich der Krankenpflege nicht mehr zeitgemäß sind und daher einer grundlegenden Reform bedürfen.

Auf einen kurzen Nenner gebracht, ist dem Bericht zu entnehmen, daß der Krankenpflegeberuf erstens unattraktive Arbeitsbedingungen aufweist, zweitens die Zugangsmöglichkeiten zum Krankenpflegeberuf derzeit außerordentlich unzweckmäßig sind und daß drittens der Krankenpflegeberuf ein mangelndes Image hat.

Die Bundesregierung bekennt sich daher im Bericht auch zu einer grundlegenden Reform der Ausbildung des Krankenpflegepersonals. Es gilt nicht nur die Qualität der Ausbildung zu verbessern, sondern auch das Ansehen des Krankenpflegeberufes zu heben.

Meine Damen und Herren! Der derzeitige Zustand ist so, daß ein Aufnahmewerber die neunte Schulstufe positiv abgeschlossen haben muß. Die

Krankenpflegeschule dauert derzeit vier Jahre. Das erste Ausbildungsjahr kann ersetzt werden durch die erfolgreiche Absolvierung der zehnten Schulstufe an einer allgemeinbildenden höheren Schule, an einer berufsbildenden mittleren und höheren Schule beziehungsweise einer Schule für soziale Berufe. Es gibt derzeit auch noch die Möglichkeit, daß jemand nach Vollendung des 16. Lebensjahres und Absolvierung einer Aufnahmsprüfung in die Krankenpflegeschule eintreten kann.

Die heutige Praxis der vierjährigen Ausbildung sieht so aus, daß das erste Ausbildungsjahr von wenigen Ausnahmen abgesehen durch den Besuch einer der vorhin genannten Schulen ersetzt wird, sodaß die Krankenpflegeausbildung effektiv nur drei Jahre dauert.

Während bei fast allen weiterführenden Schulen das neunte Schuljahr in die weiterführenden Schulen integriert ist, ist dies bei den Krankenpflegeschulen nicht der Fall. Entscheidet sich eine Schülerin oder ein Schüler nach Absolvierung der achten Schulstufe für den Krankenpflegeberuf, dann kann er die neunte und zehnte Schulstufe in einer der vorhin genannten Schulen absolvieren.

Die Bewerber für eine Krankenpflegeschule werden aber immer, sofern nicht eine zweijährige Schule für wirtschaftliche Berufe besucht wird, zu Schulabbrechern, wenn sie nahtlos in eine Krankenpflegeschule überwechseln wollen. Dieser Zustand ist sicherlich sehr unbefriedigend.

Im Bericht der Bundesregierung wird für die Krankenpflegegrundausbildung eine berufsbildende höhere Schule vorgeschlagen. Der Schüler sollte nach erfolgreich absolviertem achten Schuljahr in eine Krankenpflegeschule eintreten und einen Abschluß mit Matura erreichen können. Ein einjähriges anschließendes Praktikum sollte dann zur Berufsberechtigung führen.

Sicher ist dieser Vorschlag im Detail noch nicht ausdiskutiert, ich halte ihn aber für durchaus überlegenswert als eine sicher sehr wichtige Zugangsmöglichkeit zum Krankenpflegeberuf.

Wir haben derzeit in unserem humanberuflichen Schulwesen eine zweijährige Wirtschaftsschule und die dreijährige Fachschule für wirtschaftliche Berufe. Diese beiden Schultypen erschienen mir bei entsprechender Umgestaltung des Lehrplanes als geeignete Vorschulen beziehungsweise Vorstufen für eine sich daran anschließende Krankenpflegeschule mit Matura. Diese Schulen müßten nicht in Verbindung mit einer Krankenanstalt geführt werden. Der Lehrplan könnte aber auf die künftige Berufsberechtigung als diplomierte Krankenschwester beziehungsweise diplomierte Krankenpfleger, vor al-

Dr. Lackner

lem was den theoretischen Teil betrifft, ausgerichtet werden.

Für Maturanten, die den Krankenpflegeberuf anstreben, sollte dies über ein Kolleg beziehungsweise eine Akademie möglich sein, Dauer zweieinhalb Jahre, mit anschließendem halbjährigen Praktikum für die Berufsberechtigung. Da sich die vielen Kollegs, die es heute in unserem Schulwesen gibt, zunehmender Beliebtheit bei Maturanten erfreuen, schiene mir die Weiterbildungsmöglichkeit zum diplomierten Krankenpfleger beziehungsweise zur diplomierten Krankenschwester über ein Kolleg besonders sinnvoll zu sein.

Meine Damen und Herren! Laut Krankenpflegegesetz umfaßt der Krankenpflegefachdienst derzeit erstens die allgemeine Krankenpflege, zweitens die Kinderkranken- und Säuglingspflege und drittens die psychiatrische Krankenpflege.

Herr Bundesminister für Gesundheit! Es ist für mich unverständlich, daß Sie sich gegen die Sonderform „Alten- und Chronisch-Krankenpflege“ ausgesprochen haben. Gerade im Lichte der Erkenntnisse der Ereignisse im Krankenhaus Lainz scheint eine eigene Ausbildung für die Alten und chronisch Kranken mit Abschlußdiplom von besonderer Aktualität zu sein. Im Bericht des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wird darauf auch hingewiesen und zusätzlich noch eine Spezialisierung für die Hauskrankenpflege und für die Ausbildung zur Instrumentarin angeregt.

Dem Bericht der internationalen Expertenkommission zur Beurteilung der Vorfälle in Lainz entnehme ich, daß die theoretische und praktische Ausbildung des Pflegepersonals ungenügend ist. Weiters — ich zitiere wörtlich —: „Das Curriculum muß an die demographisch sich abzeichnenden Veränderungen in der Gesellschaft angepaßt werden.“ In diesem Zusammenhang wird besonders auf die Geriatrie verwiesen.

Weiters — wörtlich —: „Die Prüfungsordnung muß neu geregelt und vereinfacht werden, die praktische Ausbildung ist unzureichend.“

Sehr verehrter Herr Bundesminister! Ich halte es für sinnvoll, wenigstens einen Schulversuch mit dem Ausbildungsziel „Alten- und Chronisch-Krankenpflege“, wie ihn etwa der Primarius des Krankenhauses Hochzirl, Herr Universitätsdozent Dr. Hanspeter Rhomberg, vorgeschlagen hat, rasch einzurichten. In meiner an Sie gerichteten Anfrage vom 23. November vorigen Jahres habe ich auf die näheren Details hingewiesen.

Im Expertenbericht wird darauf hingewiesen, daß aufbauend auf der Krankenpflegegrundausbildung den Besonderheiten der Pflege chronisch

kranker beziehungsweise alter Menschen sowohl im Rahmen stationärer als auch extramuraler Betreuung durch eine Sonderausbildung Rechnung getragen werden soll.

Meine Damen und Herren! Im Bereich der Hilfsdienste — so entnehme ich dies dem Bericht — ist eine detaillierte Erfassung des Berufsbildes mit einer entsprechenden Abgrenzung zum diplomierten Pflegepersonal erforderlich. Ich halte es, wie im Bericht angeführt, für überlegenswert, die Ausbildung der Hilfsdienste etwa in Form von Fachschulen in das Ausbildungssystem zum diplomierten Pflegepersonal einzubauen. Damit sollte auch der Weg eröffnet werden, daß die Hilfsdienste in Aufbaulehrgängen die Möglichkeit erhalten, sich zum diplomierten Krankenpfleger weiter ausbilden zu lassen.

Der Begriff „Hilfsdienst“ wirkt eher abwertend, weswegen man andere Benennungen wie beispielsweise „Gesundheitsassistent“ oder „Krankenpflegeassistent“ einführen könnte.

Um die Pflege auf der Höhe des internationalen Niveaus durchführen zu können, schlägt der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung ein alle Bereiche umfassendes Pflegestudium an der Universität vor. In einem achtsemestrigen Studium sollte die universitäre Ausbildung vor allem für leitende und lehrende Pflegepersonen erfolgen. Wenn in der Grundausbildung bereits Maturaniveau angestrebt wird, dann ist es sicherlich sehr sinnvoll, daß die Ausbildung der Auszubildenden auf Universitätsebene stattfindet.

Meine Damen und Herren! Ein rasches Handeln, glaube ich, ist notwendig, weil die Auswirkung dieser erst einzuleitenden Reform erst wieder in Jahren verspürbar sein wird. Schulversuche, Herr Bundesminister für Gesundheit, sollten unverzüglich eingerichtet werden. Dieser Bericht soll nicht nur eine Dokumentation möglicher notwendiger Maßnahmen im Bereich des Gesundheitswesens sein, sondern auch Auftrag an den Gesundheitsminister, rasch zu handeln und die Erkenntnisse in die Tat umzusetzen. — Danke schön. (Beifall bei der ÖVP.) 19.32

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Guggenberger.

19.32

Abgeordneter Mag. Guggenberger (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Geschätzter Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die unfaßbaren Vorfälle in Lainz im Frühjahr des letzten Jahres sind nicht der Gegenstand der Berichte, die wir heute diskutieren, wohl aber der unmittelbare Anlaß. Darauf wurde von meinen Vorehrten schon mehrmals hingewiesen. Und als man damals nicht nach Entschuldigungen für das

Mag. Guggenberger

Unentschuldbare, sondern nach Erklärungen gesucht hatte, war sehr viel von den erdrückenden Arbeitsbedingungen die Rede, denen insbesondere die Krankenpfleger in Krankenanstalten ausgesetzt sind.

Zu Recht haben sich die Experten in dem vorliegenden Bericht auch mit den Arbeitsbedingungen im Krankenhaus auseinandergesetzt. In ihrem Bericht haben sie unmißverständlich eines festgestellt — ich zitiere wörtlich: „Eine unerlässliche Voraussetzung für zufriedenstellende Arbeitsbedingungen ist die Bereitstellung erforderlichen Personals auf allen Ebenen der Krankenanstalt.“

Es ist wirklich einsichtig: Ärzte, Krankenschwestern, Helfer, die teilweise unter erdrückender Überbeanspruchung leiden, können den Anforderungen, die diese schwere Arbeit an sie stellt, ganz einfach nicht gerecht werden. Ärzte, die gelegentlich ohne Unterbrechung 48 Stunden Dienst leisten, sind ganz einfach überfordert. Und es ist ja nicht nur nicht in ihrem Interesse, sondern ganz gewiß auch nicht im Interesse der Patienten gelegen, wenn wir solche Zustände länger hinnehmen. Wir dürfen das nicht mit einem schulterzuckenden „Da kann man nichts machen!“ akzeptieren. Natürlich weiß ich, diese Forderung ist sehr leicht formuliert, ist rasch in den Raum gestellt, aber umso schwerer verwirklicht. Wenn wir aber die Meinung vertreten, dieser Zustand sei bei aller Kritikwürdigkeit nicht zu ändern, dann hätten wir uns die ganze Arbeit der Diskussion, dann hätten wir den vielen Experten die Arbeit gleich ersparen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die geradezu tagtägliche Konfrontation mit oft chronischem Leiden, mit Hilflosigkeit, mit dem Tod bringt enorme emotionelle Belastungen für alle mit sich, die im Krankenhaus arbeiten, und wer sich ständig im Bereich des psychischen Ausnahmezustandes bewegt, braucht gelegentlich selbst psychologische Betreuung in Form von Aussprachen mit Fachkundigen von außerhalb. Unter der Bezeichnung „Supervision“ haben das verschiedene Krankenanstalten in Österreich ja auch schon seit einiger Zeit eingerichtet, und aus der Sozialarbeit ist diese sogenannte „Supervision“ ohnedies nicht mehr wegzudenken. Wenn nun die Expertengruppe fordert, in allen Krankenanstalten „Supervision“ anzubieten, so ist diese Forderung von uns mit Nachdruck zu unterstützen. Denn nur Ärzte, Pfleger, Helfer, die mit sich selbst im reinen sind, sind in der Lage, ihre schwierige Aufgabe zu erfüllen.

Aber nicht nur für das ärztliche Personal, für die Helfer ist psychologische Betreuung notwendig, sie ist auch notwendig für die Patienten im Krankenhaus. Der moderne Medizinbetrieb schenkt den seelischen Bedürfnissen der Kranken

viel zuwenig Aufmerksamkeit. Psychologische Betreuung ist nicht einmal Stiefkind der vielzitierten Apparatemedizin, ja man kann sagen, im Regelfall findet sie im Krankenhaus überhaupt nicht statt. Und im anonymen, ganz auf reibungsloses Funktionieren ausgerichteten Tagesablauf eines Krankenhauses wird auf die Sorgen, Nöte und Ängste, kurzum auf das psychische Wohlbefinden der Patienten im Regelfall kaum eingegangen.

Ohne verallgemeinern zu wollen: Wer selbst einmal in einem größeren Krankenhaus gelegen ist, weiß wirklich ein Lied davon zu singen, welches Defizit an Menschlichkeit die medizinische Betreuung aufweist. Dabei haben ja gerade Kranke neben dem selbstverständlichen Wunsch auf optimale medizinische Behandlung und Betreuung auch den Wunsch nach persönlicher Aussprache mit den Ärzten, mit dem Personal, haben den Wunsch nach persönlicher Zuwendung und haben selbstverständlich den Wunsch, als mündige Patienten, als mündige Menschen ernst genommen zu werden. Und daran fehlt es oft ganz enorm in unseren Krankenanstalten. Und nach wie vor glauben sehr viele Mediziner: Eine psychologische Betreuung für uns, für die Schwestern, für die Helfer braucht es nicht, und schon gar nicht braucht es eine psychologische Betreuung für die Patienten. Mangels Einsicht wird es an uns liegen, hier die richtigen Weichenstellungen vorzunehmen.

Hin und wieder, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist diesbezüglich ein vergleichender Blick über die Landesgrenzen hinaus sicher ratsam. Nicht nur in den skandinavischen Ländern, auch in Holland, in England, in Frankreich, auch in den Vereinigten Staaten ist eine Einbindung von Psychologen in die Krankenanstalten längst zur Selbstverständlichkeit geworden.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, möchte ich auch auf die Bemühungen um eine Reform des Medizinstudiums verweisen. In Arbeitskreisen des Wissenschaftsministeriums wird ja schon seit zwei Jahren sehr intensiv an diesem Problem gearbeitet, und in einem Punkt zumindest — ich hoffe, in mehreren — besteht Einigkeit, nämlich daß ein Studium, bei dem die Studenten bis herauf ins 7. Semester nur mit Leichenteilen, Knochen und Präparaten hantieren, im höchsten Maße reformbedürftig ist. Auch hier geht man in die Richtung, daß der Ausbildung psychosozialer Fähigkeiten, der Ausbildung des Arztes, mit dem Patienten kommunizieren zu können, auf ihn eingehen zu können, endlich der gebührende Stellenwert einzuräumen ist. Das sind Reformansätze, die in die richtige Richtung gehen, das sind Reformansätze, die auch im Lichte der Expertenberichte zielführend sind.

Mag. Guggenberger

Meine Damen und Herren! Ich habe vorhin vom anonymen Krankenhausbetrieb gesprochen, dessen Größe einigermaßen befriedigende menschliche Kontakte zwischen Patienten und Ärzten kaum zuläßt. Hier enthält der Bericht der Bundesregierung eine Anregung, die aus meiner Sicht bemerkenswert ist, nämlich die Anregung, den sogenannten Stationsarzt einzuführen; einen Arzt, der sich auch um die persönlichen Wehwehen der Patienten kümmern kann.

Der ÖVP-Gesundheitssprecher Dr. Rasinger hat ihn als „Plauderarzt“ oder „Streichelarzt“ bezeichnet, und was aus seiner Sicht wahrscheinlich eher abwertend gemeint war, empfinde ich durchaus als etwas Positives, nämlich einen Arzt, der in dieser Anonymität des Tagesablaufes in den großen Krankenanstalten die Zeit findet, sich intensiv um das persönliche Gespräch, um die persönliche Betreuung der Kranken zu kümmern.

Viel zu oft haben nämlich Patienten in den Krankenhäusern das Gefühl, bloß der „Blinddarm von Zimmer 17“ zu sein. Der Stationsarzt wäre eine der Möglichkeiten, ihnen das Gefühl zu nehmen und ihnen die Gewißheit zu geben, als Mensch im Krankenhaus ernst genommen zu werden.

Dieser Stationsarzt könnte auch den Übergang zwischen Spitalsversorgung und Betreuung außerhalb der Krankenanstalten verbessern. Daß nämlich Krankenanstalt einerseits und extramurale Versorgung andererseits mehr als bisher vernetzt werden müssen, ist eigentlich eine gesundheitspolitische Binsenweisheit, zu der wir alle stehen. Und der Vorschlag der Bundesregierung auf Schaffung eines Stationsarztes zielt genau in diese Richtung. Ich glaube, wir sollten diesen Vorschlag so rasch wie möglich aufgreifen und verwirklichen.

Es wäre noch sehr vieles zu sagen zu diesem wirklich hervorragenden Bericht, zu der an Vorschlägen reichen Arbeit der internationalen Expertengruppe und zum Bericht der Bundesregierung. An uns liegt es, meine Damen und Herren, möglichst viele dieser Anregungen zu sichten und so rasch wie möglich in die Tat umzusetzen. — Danke sehr. (*Beifall bei der SPÖ.*) 19.42

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Minister Ettl.

19.42

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Ing. Ettl: Frau Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir einige Anmerkungen zu den Konsequenzen, die sich für uns alle aus den Lainz-Berichten ergeben, nämlich was wir in der Gesundheitspolitik generell zu tun haben, wie wir mit der Gesundheitspolitik morgen umzugehen haben. Das ist

nicht nur eine Frage eines Ressorts oder eines einzelnen, sondern unser aller Anliegen. Gesundheitspolitik ist generell überall anzusiedeln und ist als umfassendes, integriertes Thema in der Gesellschaftspolitik überhaupt zu sehen.

Es wird uns ein Wandel in der Gesundheitspolitik förmlich vorgeschrieben. Das ist höchst an der Zeit, das ist höchst notwendig. Es geht darum — und diese Konsequenzen ergeben sich aus den Berichten —, neue Strukturen aufzubauen, Strukturen außerhalb der Akuteinrichtung des Spitals, Strukturen, die morgen integrierte Gesundheits- und Sozialsprengel sein sollen, welche die gesunde Konkurrenz zu Krankenanstalten darstellen sollen, in denen wir alle aktive Gesundheitspolitik betreiben. Das wird im Vordergrund stehen.

Diese Alternativen zu den Akuteinrichtungen sollen die Spitäler entlasten und sollen es uns ermöglichen, wirklich regional nach unseren Bedürfnissen Gesundheitspolitik zu machen. Das geht von der Prophylaxe bis hin zur Hauskrankenpflege, bis hin zur Altenbetreuung. Alle Themen sind dort anzusiedeln.

Meine Damen und Herren! Es ist sehr wichtig und entscheidend, daß wir das tun und vollziehen. Erste Pilotprojekte dieser Art gibt es. Es gibt teilweise sogar flächendeckende Systeme in Österreich. Tirol hat bereits 60 Prozent des Landes mit Gesundheits- und Sozialsprengeln überzogen. Das heißt, es gibt dort Strukturen, in denen aktiv Gesundheitspolitik gemacht wird. Das ist sicher für die Zukunft das Entscheidende. Heilen ist eine zweite Angelegenheit, vorzubeugen ist unser Primärarbeiten.

Es wurde heute sehr viel über die Altenbetreuung, ferner über den Status der Altenbetreuung und darüber, welche Versäumnisse es bis dato in diesem Zusammenhang gegeben hat, geredet. Erlauben Sie mir auch dazu einige kurze Anmerkungen.

Es ist vorgesehen, daß wir noch vor dem Sommer den Status der in den Altenpflegeschulen ausgebildeten Leute regeln. Diese sind heute ohne Status, sie sind weder Hilfsdienste noch sonst irgend etwas. Sie werden zwar in Altenpflegeschulen ausgebildet, aber es geht darum, gerade diese Ausbildung auch gesetzlich zu regeln.

Vorweg aber muß eine sehr wichtige und wesentliche Aufgabe erfüllt werden. Es geht darum, die Ausbildung in diesem Bereich auf einen Nenner zu bringen. Das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitswesen beschäftigt sich damit. Es wird auch ein Curriculum aufgebaut, das eigentlich dafür Sorge tragen soll, daß wir österreichweit eine gesicherte Ausbildung für diesen Bereich bekommen. Wir werden dafür sorgen —

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Ing. Ettl

das kann ich heute schon sagen –, daß wir das im Krankenpflegegesetz entsprechend regeln.

Es wurde in diesem Zusammenhang von Herrn Abgeordneten Lackner angeschnitten, daß es in Hochzirl bereits einen Schulversuch gibt. Es ist völlig klar, daß wir das, was in Hochzirl geschieht, mit in unsere Überlegungen einbezogen haben und auf die Erfahrungen, die es dort gibt, aufbauen (*Beifall des Abg. Lackner*) und das in unsere Gesamtüberlegungen einfließen lassen. Sie haben deponiert, daß ein diplomierter Altenpfleger ins Kalkül zu ziehen wäre. Es gibt ihn zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland. Dort ist das allerdings eine Schmalspurausbildung, die auch keine adäquate Versorgung in dem Sinn gewährleistet.

Was wir wollen, ist, einmal eine Grundausstattung zu schaffen, auf die man aufbauen kann. Das steht eigentlich im Vordergrund, und zwar deshalb: Wenn wir in Österreich von diplomierter Ausbildung im Krankenpflegebereich reden, so wie wir sie jetzt haben, dann soll das auch für die Altenbetreuung gelten, aber in der Form, daß wir den diplomierten Schwestern eine Sonderausbildung, eine Zusatzausbildung für den Altenbereich, die in Richtung Geriatrie und Gerontologie geht, geben. Das ist ebenfalls vorgesehen. – Dies zur Ausbildung beziehungsweise zum Status in der Altenbetreuung.

Es geht darum, daß wir natürlich auch eine Reihe von gesetzlichen Änderungen vorhaben; auch Konsequenzen, die sich aus dem Lainz-Bericht ergeben. Es geht darum, daß wir auch das Krankenanstaltengesetz ändern werden. Abgeordneter Srb – er ist leider nicht mehr da – hat das heute angeschnitten. Es geht darum, daß wir Anstaltsordnungen festschreiben sollen, daß wir einiges auf diesem Sektor sicherzustellen haben. Pauschal gesagt möchte ich nur anmerken, daß wir noch vor dem Sommer mit einem entsprechenden Gesetzentwurf in die Begutachtung gehen werden, sodaß wir auch im Krankenanstaltengesetz das erreichen, was uns eigentlich als Konsequenzen des Lainz-Berichtes vorgezeigt und als absolute Notwendigkeit signalisiert wird.

Wir haben darüber hinaus vor, auch den Bereich der Pflegeeinrichtungen abzusichern. Wir haben vor, ein Heimgesetz vorzulegen – es wird ebenfalls noch vor dem Sommer in die Begutachtung kommen –, ein Heimgesetz, das sehr wichtig und sehr wesentlich ist und den Mindeststandard für Pflegeheime, die keine Krankenanstalten sind, regeln soll. Da geht es um quantitative und qualitative Mindestausstattung inklusive ärztlicher und pflegerischer Betreuung. Es geht um organisatorische Richtlinien, und es geht auch um die Sicherstellung der persönlichen Rechte der Patienten, die sich darin aufhalten.

All das sind Dinge, die in Bearbeitung sind, die im Sommer fertiggestellt sein und in die Begutachtung gehen werden.

Meine Damen und Herren! Es wurde heute sehr viel über die Ausbildung geredet. Die Ausbildung gehört zu den sehr wesentlichen Überlegungen, wenn wir von Verbesserungen im Gesundheitswesen, im Krankenanstaltenwesen reden.

Heute ist die Ausbildung im Krankenpflegebereich eine Ausbildung, die in eine Sackgasse führt. Was wir für morgen wollen, ist eine durchgängige Ausbildung, die bis zu einem universitären Abschluß reicht, die von der einfachen pflegerischen Tätigkeit bis in den diplomierten, in den gehobenen Pflegebereich hineingeht, eine Ausbildung, die vielfache Einstiegsmöglichkeiten bringen soll, eine Ausbildung, die uns ein Kolleg-System gestatten wird, eine Ausbildung, die ein Quereinsteigen in diese Pflegeberufe ermöglichen soll.

Das ist alles sehr wichtig und sehr wesentlich, weil der Bedarf an Pflegerinnen und Pflegern überproportional steigen wird; das merken wir, wenn wir unsere demographische Entwicklung anschauen. Es geht absolut nicht darum, eine überkandidelte Ausbildung zu machen; das wäre völlig falsch. Wir wollen die bestehenden Ausbildungen verbessern – das gilt sowohl für die Hilfsdienste als auch für die gehobenen Dienste – und ein System ermöglichen, das auch von der Aus- und Weiterbildung her eine Aufstiegschance in sich birgt.

Das waren die Überlegungen, die sehr abgerundet sind und die überwiegend die Zustimmung aller Beteiligten gefunden haben. Daß das nicht von heute auf morgen realisierbar ist, ist klar, wir wollen das sukzessive umsetzen.

Meine Damen und Herren! Wir gehen überhaupt in der Gesundheitspolitik von einer anderen Begriffsdefinition aus. Wir gehen, wenn wir über Gesundheit reden, von der Definition der Weltgesundheitsorganisation über Gesundheit aus, und nach dieser Definition ist Gesundheit nicht nur mehr Abwesenheit von Krankheit, sondern Gesundheit umfaßt die Physis und umfaßt die Psyche, das heißt, da gibt es eine starke psychosoziale Komponente. Der Mensch wird umfassend gesehen. Gesundheit ist eben mehr als nur Abwesenheit von Krankheit. Und daran orientiert sich die Gesundheitspolitik der Weltgesundheitsorganisation. Das ist eine sehr progressive Definition, und daran soll sich auch unsere Gesundheitspolitik und wird sich auch unsere Gesundheitspolitik orientieren.

Meine Damen und Herren! Es wurde heute auch sehr viel darüber gesprochen – und es wurden Anregungen gebracht, die in diese Richtung

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Ing. Ettl

gegangen sind —, daß wir natürlich besser aufklären sollten.

Abgeordneter Srb, der nicht da ist, hat zum Beispiel angeregt, eine Broschüre aufzulegen, die die Patientenrechte besser darstellt. — Diese Broschüre wird es geben. Es wird eine Neuauflage geben, die ebenfalls vor dem Sommer fertig werden wird und in geeigneter Form präsentiert und überall aufgelegt werden wird.

Ein eigenes Patientenrecht jedoch erscheint uns nicht notwendig, da bereits in den jeweiligen Bereichen, wie zum Beispiel im Strafrecht, im Zivilrecht und so weiter, alles einschlägig und eigentlich gut geregelt ist. Es geht nur darum, die Rechte in Einrichtungen auch entsprechend abzusichern und das transparent zu machen, und das scheint mir vordergründig sehr wichtig zu sein.

Meine Damen und Herren! Es wurde heute auch sehr viel darüber gesprochen, was im Rahmen des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds vernachlässigt wurde. Frau Abgeordnete Apfelbeck — sie ist leider nicht da — hat darauf hingewiesen, daß eigentlich . . . (Abg. Dr. Gugerbauer: Von Ihnen sind auch viele nicht da!) Nein, ich habe ihr versprochen, ihr das zu sagen, und deshalb ist mir das aufgefallen. Und da ich ansonsten mit ihr sehr gut kommuniziere, will ich ihr zumindest diese Botschaft in irgendeiner Form übermitteln.

Frau Abgeordnete Apfelbeck hat darauf hingewiesen, daß ich versprochen hätte, daß 25 Prozent der KRAFAZ-Mittel von den 8 Milliarden für den Aufbau der neuen Strukturen verwendet werden sollen. — Ja, es war, als dieser Vertrag konzipiert worden ist, die Wunschvorstellung, daß man bis zu 25 Prozent dieser Mittel für den Aufbau der Strukturen im extramuralen Bereich verwenden sollte. Das ist aber nicht geschehen. Man hat sich auf den Satz 10 Prozent geeinigt und das festgeschrieben, vertraglich verankert. Das heißt, man hat 800 Millionen von diesen 8 Milliarden für den Aufbau der extramuralen Bereiche zur Verfügung gehabt. Das Problem war, daß länderweise unterschiedlich diese Mittel auch richtig eingesetzt wurden, ein Problem, mit dem wir natürlich — und das basiert auf dieser Vertragsgestaltung — zu kämpfen haben. Aber es geht darum, für das Jahr 1991 einen verbesserten Nachfolgevertrag zu erreichen und auch die Mittel sicherzustellen, die wir für den Aufbau alternativer Strukturen, neuer Strukturen, von Gesundheitssprengeln und so weiter, für den Ausbau der Hauskrankenpflege brauchen, und der Mehrbedarf auf diesem Sektor wird natürlich auch zu berücksichtigen sein.

So nebenbei möchte ich schon erwähnen, daß wir, wenn auf die Gesundheitspolitik sehr viele neue Aufgaben zukommen — und wir wissen,

daß wir diese Aufgaben zu bewältigen haben —, auch mit der Frage, woher wir das Geld nehmen müssen und sollen, seriös umgehen müssen.

Sowohl Bund, Länder und Gemeinden — Herr Abgeordneter Haupt hat heute besonders auf die Gemeinden hingewiesen und auf die Probleme, die sich ergeben, das ist alles richtig — als auch die soziale Krankenversicherung werden mehr Geld in die Hand nehmen müssen, und das bereits in den KRAFAZ-Folgejahren 1991 und 1992, wenn wir die Kostensteigerungen in den Griff bekommen wollen, wenn wir die Mehrleistungen auch honorieren wollen.

Selbstverständlich ist klar, auch im Gesundheitswesen, daß wir die Gesundheitsökonomie nicht vernachlässigen wollen und werden. Die Arbeiten, die den Umbau des Systems vom Tagsatz, vom Pflegekostenersatz hin zu einem leistungsbezogenen Honorierungssystem bezeichnen, gehen zügig voran. Unsererseits werden alle Vorehrungen dafür getroffen sein, daß man dieses System in der nächsten Zeit wird umsetzen können. Aber das nicht nur mit einem Teilbetrag der aufzuwendenden Mittel in einem Spital — das wäre falsch; man kann nur langsam einsteigen, so ist es gedacht —, das neue Honorierungssystem soll für die Gesamtfinanzierung herangezogen werden. Dann hat es einen Sinn. Dann erreichen wir, wenn wir eine überproportionale Steigerung der Kosten in den Griff bekommen wollen, das erst wirklich.

Meine Damen und Herren! Was ich damit eigentlich sagen wollte: Umstrukturierung, neue Aufgaben, das alles kostet mehr Geld. Und es wäre völlig falsch von mir, nur weil wir uns heuer zufällig in einem Wahljahr befinden, nicht darauf hinzuweisen, daß wir in den Folgejahren 1991, 1992 auch mehr Geld in die Hand nehmen müssen, wenn wir das ernst nehmen wollen, wovon wir heute hier geredet haben und wovon wir, wenn wir über Gesundheitspolitik aktiv weiterreden wollen, auch in Zukunft reden werden. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Allgemeiner Beifall.) 19.58

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Bundesminister Dr. Busek.

19.58

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek: Hohes Haus! Die gegenständlichen Beratungen über den Bericht der Bundesregierung anlässlich der Vorfälle von Lainz aktualisieren eine Fragestellung, die für das Wissenschaftsministerium schon seit längerer Zeit gegeben ist, nämlich: Ist die Art und Weise der Ausbildung, aber auch der Forschungstätigkeit adäquat gegenüber den Problemstellungen, die durch die Ereignisse sichtbar geworden sind?

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

Die Ereignisse selbst waren der Anlaß, die Bemühungen einer eigens eingesetzten Arbeitsgruppe zum Thema Medizinerreform zu überprüfen, und ich darf unter dem Gesichtspunkt, der von mehreren Abgeordneten des Hauses genannt wurde, nämlich was eigentlich konkret geschieht, hier auch sehr konkrete Angaben über die nächsten Maßnahmen machen.

Wir rechnen damit, daß die Arbeitsgruppe Medizinerreform mit konkreten Ergebnissen, die in einen Vorentwurf zum betreffenden Studiengesetz münden, etwa bis zum Sommer fertig ist, so daß eine Vorbegutachtung des gegenständlichen Studiengesetzes betreffend die Medizinerreform in diesem Jahr möglich wird.

Es hätte sicher auch die Möglichkeit gegeben, noch in dieser Legislaturperiode dieses Studiengesetz vorzulegen. Ich habe es aber vorgezogen, lieber mit allen beteiligten Gruppen und nach allen Erfahrungen hier Absprachen zu treffen und Diskussionen zu ermöglichen, weil ja schließlich die Grundlage des Medizinstudiums eine ausgereifte Vorlage sein soll, die nicht nur die beteiligten Gruppen zufriedenstellt, sondern auch einen ganz entscheidenden Fortschritt in der Ausbildung bringen soll.

Daß es hier Widerstände gibt, daß hier Gesichtspunkte Berücksichtigung finden müssen, die nicht von allen an diesem Prozeß Beteiligten akzeptiert werden, versteht sich von selber. Es ist besser, in einem Diskussionsprozeß hier entsprechende Informationen zu geben und auch eine Einstellung zu erzielen, die eine erhöhte Akzeptanz bedeutet. Es wird Sache der nächsten Legislaturperiode sein, zu deren Beginn — wie ich hoffe — dieses Gesetz verabschieden zu können.

Dem Entwurf liegt eine stärkere Integration in Bildung und Ausbildung im Bereich des Medizinstudiums in Richtung der verschiedenen Fächer zugrunde. Wir haben im Rahmen der Differenzierung und Spezialisierung eher ein Auseinanderdriften der Wissensvermittlung als eine Gesamtsicht. Bis hin zur Ablegung der Prüfung soll dem Rechnung getragen werden. Daß nicht alle am Universitätsprozeß Beteiligten daran Freude haben, weil eben Übersichtsprüfungen schwerer sind als Einzelprüfungen, braucht nicht gesondert hinzugefügt zu werden.

Im Sinne der heutigen Diskussion wird es ein Einstiegspraktikum im ersten Jahr des Studiums geben, damit sich die Studierenden selbst einen praktischen Überblick verschaffen können, was Medizin überhaupt bedeutet, damit sie mit der Praxis in Berührung kommen, wobei die Konsequenz daraus, soll es dann eine Prüfung geben, die auf eine gewisse Eignung abstellt, noch offen ist. Dies wird etwa von der Ärztekammer velement verlangt.

Es wird dann notwendig sein, die praktische Ausbildung während des Studiums und die nachfolgende Turnusarztausbildung so aufeinander abzustimmen, daß keine Verlängerung des Studiums eintritt, sondern daß wir uns im EG-Rahmen bewegen — das wären 12 Semester plus 2 Jahre —, weil es auf der anderen Seite unzumutbar ist, junge Menschen mit einer fertigen Berufsausbildung erst sehr spät in den Arbeitsprozeß zu integrieren. Die Problematik würde auch darin bestehen, daß wir signalisieren: Offensichtlich ist die Art und Weise, wie das Studium von Seiten der österreichischen Studenten bewältigt wird, nicht sehr gut. Auch das ist ein Harmonisierungsgesichtspunkt, der eine Rolle spielt.

In der Medizinerreform stark in Diskussion gestellt waren Geriatrie und Rehabilitation, wobei von der Fachseite her auch die Ansicht vertreten wurde, daß es sich ja dabei um keinen Sonderfall handle, sondern daß das Altern des Menschen ein ganz normaler Prozeß ist, der im jeweiligen fachspezifischen Bereich Berücksichtigung findet.

Ich glaube, daß ein Mittelweg gegangen werden muß, daß einerseits die Ausbildung in den einzelnen Fächern jeweils auf den Alterungsprozeß Rücksicht nehmen muß, daß andererseits aber auch die Besonderheit der Geriatrie genauso gelehrt werden muß. Das ist ein Fachstreit, der sehr schwer von der Politik zu entscheiden ist, aber ich meine prinzipiell, daß allein schon durch die Existenz eines solchen Faches eine entsprechende Herausforderung der Themenstellung besteht.

Gleiches und noch im verstärkten Ausmaß gilt für Rehabilitation, die — und das muß hier angemerkt werden — im Hinblick auf die älteren Menschen momentan in einem sehr hohen Ausmaß jenen vorbehalten ist, die im Arbeitsprozeß sind, älteren Menschen, die bereits pensioniert sind, aber nicht gewährt wird — Überlegungen, die eigentlich in einem anderen Ressortbereich anzustellen sind, aber aus der Frage der Gleichheit der Behandlung eine doch nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Notwendigkeit der Weiterbildung der Ärzte. Hier gibt es bereits eine Reihe von Initiativen. Die Novelle zum Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz, die das Haus noch in dieser Legislaturperiode erreichen wird, bietet Ansätze dafür, eine Kooperation zwischen den Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen zu schaffen. Bemühungen gibt es vor allem seitens außeruniversitärer Einrichtungen, weil die Fakultäten angesichts der hohen Zahl der Studierenden selbst das nicht leisten können, wenngleich es wünschenswert wäre, daß auch generell universitäre Weiterbildung wahrgenommen wird. Gesetzlich ist sie ja an sich vorgesehen.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

Ebenso ist daran gedacht, einen Studienversuch Pflegewissenschaften durchzuführen, auch hier wieder in Kooperation mit bereits bestehenden Einrichtungen. Es soll darauf hingewiesen werden, daß es solche Ausbildungsstätten ja gibt. Eine Akademisierung des Pflegeberufes aber ist aus einer Reihe von Gesichtspunkten abzulehnen. Akademisiert sollten die Ausbildung der Ausbilder werden und natürlich die begleitende wissenschaftliche Untersuchung dieses Bereiches. Die entsprechenden Vorbereitungen dafür sind bereits getroffen. Es gibt hier eine praktikable Kooperation zwischen dem Bund und einzelnen Bundesländern.

Auf der gleichen Ebene sind Verbesserungen der Ausbildung und der Weiterbildung im Bereich des Gesundheitsmanagements zu sehen. Dies wird einer jener Bereiche sein, der sowohl im postsekundären Bereich als auch im universitären und postuniversitären Bereich, etwa im Wege von Hochschullehrgängen und Hochschulkursen, noch einer entsprechenden Entwicklung bedarf. Vorschläge existieren von universärer und interessierter Seite, und es wird eine Frage der Ressourcen sein, in welchem Ausmaß wir auf die Forderungen eingehen können.

Das ist deswegen wichtig, weil die Frage der Qualitätssicherung an den Krankenanstalten eine ganz entscheidende Rolle spielt. Ich glaube, die permanente Überprüfung, ob eben diese Qualität gegeben ist, ist vom Anlaßfall her berechtigt. Das ist eines der Hauptthemen, das man in seiner Bedeutung nicht unterschätzen sollte.

Ein weiterer Bereich ist die Frage der Forschung. Es sind Vorbereitungen getroffen worden, einen Forschungsschwerpunkt zu schaffen. Eine Reihe von Forschungsaufträgen sind bereits ausgegeben und in Bearbeitung, wenngleich ich dem Hohen Haus gegenüber, wie ich es auch im Ausschuß getan habe, nicht verhehlen möchte, daß ich mir ein stärkeres Interesse in diesem Bereich gewünscht hätte. Es ist nicht so — und dies dient auch zur Kenntnis und zur Einschätzung —, daß diese Ereignisse provokativ gewirkt haben, sodaß jetzt eine Fülle von Interessen entstanden wären, diese Bereiche selbst zu erforschen. Es sind jene, die sich dieses Gebietes schon bisher angenommen haben, mit entsprechenden Anträgen an das Ministerium und die einschlägigen Wissenschaftsforschungsförderungseinrichtungen herangetreten.

Ich möchte von meiner Seite auch auf die legistischen Notwendigkeiten verweisen, insbesondere auf notwendige Novellen im Bereich des Ärztegesetzes, die für eine praktische Ausbildung von ganz entscheidender Bedeutung sind.

Es ist durch eine Reihe von Gerichtsurteilen eine sehr starke Verunsicherung entstanden, die

in der Auslegung bei den Auszubildenden dazu führt, daß die Aufsicht als Draufsicht empfunden wird. Das würde wieder dazu führen, daß wir neben jeden Studenten und neben jeden Turnusarzt einen vollausgebildeten Arzt hinstellen müßten — etwas, was aus der Personalsituation nicht machbar und aus einer Grundsatzüberlegung heraus auch nicht wünschenswert ist.

Ich möchte darauf verweisen und schließe hier an Minister Ettl an, daß allein die Medizinerreform, wie wir sie in der praktischen Ausbildung beabsichtigen, die Veränderung hin zum sogenannten „Bed-side-teaching“, also der Gruppenunterricht am Krankenbett, dazu führen wird, daß personelle Ausweitungen und starke finanzielle Belastungen des öffentlichen Haushalts notwendig sein werden. Wenn die Gruppen fünf bis sechs Studenten der Medizin umfassen werden, können Sie sich leicht ausrechnen, welche Anforderungen hier an den Stellenplan zu richten sind, vor allem angesichts der Tatsache, daß wir im universitären Bereich im allgemeinen und im medizinischen Bereich im besonderen heute schon zu wenige Stellen haben, daß das neue AKH zusätzliche Anforderungen mit sich bringen wird und daß die selbstverständliche Adaptierung der medizinischen Fakultäten von Graz und Innsbruck ebenso sehr starke personelle Erfordernisse bewirkt.

Auf einen gesonderten Punkt möchte ich noch eingehen, um hier eine Klarstellung zu treffen: Erst die Novelle zum Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz, die dem Haus vorliegen wird, wird die Möglichkeit schaffen, die Kapazitäten von Landeskrankenhäusern im Sinne der Ausbildung im klinischen Bereich zu nutzen, sodaß ich im Hinblick auf den Diskussionsbeitrag des Abgeordneten Haupt auf Zustimmung in diesem Bereich hoffe.

Erlauben Sie mir zum Schluß noch einen Gesichtspunkt zu nennen, der, glaube ich, als wesentlich bezeichnet werden muß, damit wir uns nicht in Illusionen wiegen. Es ist nämlich so, daß man selbst bei bester Bemühung um Ausbildung und institutionelle Strukturen gerade im Bereich der älteren Mitbürger verschiedene prinzipielle Probleme unserer menschlichen Gemeinschaft weder per Gesetz noch durch Institution lösen kann. Wir können mehr anbieten. Wir können im Bereich etwa der Medizin an der Fakultät Vorlesungen für Ethik, für Thanatologie bieten — die Frage der Akzeptanz und des inneren Vollzuges liegt immer wieder beim Menschen selbst.

Das heißt, daß es die Bereitschaft zum Engagement und zur Sensibilität für die älteren Mitbürger gibt — etwas, was nicht ganz selbstverständlich ist angesichts eines in der Gesellschaft vermittelten Bildes, das uns die Illusion gibt, daß wir über ewiges Leben und ewige Jugend verfügen,

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek

daß Krankheit und Tod eigentlich Bereiche des Alltagslebens sind, die im Bewußtsein selber gar nicht existieren. Das ist der entscheidende Punkt, wo der weite Bereich aller jener Kräfte zu suchen ist, von Kirchen bis hin zu pädagogisch und ideo-logisch engagierten Institutionen, die auf diese menschliche Situation der Normalität und nicht des Außerordentlichen — Älterwerden, Kranksein, Sterben gehören zum normalen Ablauf des menschlichen Lebens — hinweisen.

Die Verdrängung dieses Bereiches ist elemen-tar, umso größer ist der Schock wie bei Ereignis-sen wie in Lainz. Geben wir uns aber keiner Täu-schung hin, sie werden auch relativ rasch wegge-wischt!

Ich hoffe, daß es bei den notwendigen Maßnah-men, die im geistigen Sinn im inneren Zusam-menhang mit den Ereignissen von Lainz stehen, eine Öffentlichkeit gibt, die die notwendigen Auf-wendungen personeller, finanzieller und räumli-cher Art auch bejaht, denn es werden entspre-chende Ausgaben notwendig sein. Dies möge aber auch begleitet sein von einer entsprechenden grundsätzlichen Änderung der Einstellung gegen-über den älteren Menschen.

In diesem Sinn müssen dieses Haus und die Re-gierung, die beide verantwortungsbewußt dazu ei-nen Bericht vorlegen, auch darauf verweisen. Wir können Maßnahmen ergreifen, Einstellungen aber müssen bei den Menschen selbst vorhanden sein. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 20.11

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Prax-marer.

20.11

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Hohes Haus! Schon anlässlich der ersten Debatte rund um die „Endstation Lainz“ hat mein Kollege Dr. Dillers-berger auch personelle Konsequenzen aus dieser Affäre gefordert. Es war damals April 1989. Es hat immerhin bis Herbst gedauert, bis diese Kon-sequenzen gezogen wurden.

Dillersberger hat damals gemeint, es sei ein Akt politischer Anständigkeit, Stacher sofort aus sei-nem Amt zu entlassen, nämlich einen Mann, der jahrzehntelang diese Unmenschlichkeiten, die dort draußen in Lainz geschehen sind, zumindest zugelassen oder nicht geändert hat.

Zu den verschiedensten Fachfragen haben Ex-pertengruppen Stellung genommen und haben, so meine ich, sehr informative, präzise und aussa-gekräftige Ergebnisse vorgelegt.

Richtungweisend ist sicher das Kapitel IV, das sich im Zusammenhang mit den Problemen von

„Spitalsaufenthalten mit der Forcierung der Hauskrankenpflege“ beschäftigt. Das Thema Hauskrankenpflege und die Stellung der alten Menschen in der Gesellschaft sind im Experten-bericht, so meine ich, ausgezeichnet abgehandelt. Den Verfassern des Regierungsberichtes aller-dings fällt hiezu nichts anderes ein, als die Bil-dung von Forschungsschwerpunkten anzuregen, aus denen Reformvorschläge abgeleitet werden können.

Der Bericht der Bundesregierung ist meiner Meinung nach nicht in der Lage, die klaren Aus-sagen der Experten in geeigneter Form zu kom-men-tieren. Insbesondere gelingt es im Bericht der Bundesregierung nicht, die absolute Notwendig-keit von Änderungen in den verschiedenen Berei-chen des stationären Gesundheitswesens klar dar-zulegen und daraus auch die entsprechen-den Konsequenzen zu ziehen, etwa durch Kontrollsyste-me im Spital, Qualitätssicherung oder Spitals-autonomie.

Im vorliegenden Bericht der Bundesregierung wird sehr wortreich für Betroffene ganz allge-mein Bekanntes wiederholt. In wenigen Teilberei-chen des derzeitigen Systems werden ganz kleine kosmetische Veränderungen tatsächlich durchge-führt, es fehlt aber — so meine ich — die notwen-dige Neugestaltung des ganzen Systems. Es fehlen Überwindungsstrategien, es fehlen Vorschläge zur Umsetzung, und es fehlen legitime Konse-quenzen.

Daher bringe ich folgende Entschließungsan-träge der FPÖ ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé, Mag. Haupt, Ute Apfelbeck und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird aufgefordert, noch vor Ablauf der XVII. Gesetzgebungsperiode eine möglichst beschlußreife Regierungsvorlage eines Bundesgesetzes zur Änderung der Regelungen des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-techni-schen Dienste, der Sanitätshilfsdienste und ver-wandter Berufe im intra- und extramuralen Be-reich dem Nationalrat zuzuleiten; mit folgenden Schwerpunkten:

Verbesserung der ethischen Grundausbildung für alle Berufe,

Sicherstellung einer europareifen Ausbildung und Praxis für alle Berufe,

Ausbildung an neuesten medizinischen Großge-räten,

geriatrische und rehabilitative Pflege und

Mag. Karin Praxmarer

Vorsorgemedizin.“

Weiters bringe ich folgenden Antrag ein:

Entschließungsantrag

*der Abgeordneten Mag. Haupt, Ute Apfelbeck,
Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen*

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird aufgefordert, noch vor Ablauf der XVII. Gesetzgebungsperiode eine Regierungsvorlage zur Schaffung einer Patienten- anwaltschaft auf Bundesebene nach dem Vorbild der Volksanwaltschaft, welche den Patienten Hilfestellung bei der Wahrnehmung ihrer Rechte gegenüber allen Bereichen des Gesundheitswesens leisten soll, dem Nationalrat zuzuleiten.“

Schließlich ein dritter Antrag:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Der Bundesminister für Arbeit und Soziales wird ersucht, dem Nationalrat ehestmöglich einen Gesetzentwurf zum Arbeitszeitgesetz vorzulegen, der für Arbeitnehmer in Krankenanstalten

den raschen Abbau der Überstundenbelastung mit dem Ziel der 40-Stunden-Woche,

die Flexibilisierung der Arbeitszeitverteilung unter ausreichendem Schutz der Arbeitnehmerinteressen und weitgehende und verschiedenartige Möglichkeiten einer Teilzeitarbeit

vorsieht.

(Beifall bei der FPÖ.) 20.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Die drei eingebrachten Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen mit in Beratung.

Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Schorn.

20.17

Abgeordnete Hildegard Schorn (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsident! Meine Herren Minister! Hohes Haus! „Älter werden, jung bleiben!“, das ist ein Slogan, den Sie alle kennen und auch das Wunschdenken von uns allen. Wir alle wollen sehr alt werden, dabei aber natürlich gesund bleiben. Wir wissen jedoch nicht, auf welche Art und Weise wir alt werden: als aktive Pensionisten – das wäre leitbildgerecht – oder leider als gesundheitlich angeschlagene Zeitgenossen und damit nicht „pflegeleicht“.

Seit der Katastrophe in Lainz ist nun ein Jahr vergangen, und ich habe das Gefühl, daß in vielen Bereichen im Gesundheitswesen die alte Gleichgültigkeit wieder eingezogen ist. Sehr viel scheint sich nach Lainz im Gesundheitsbereich noch nicht getan zu haben. Ich hoffe, Herr Minister Ettl, daß Sie sehr bald einiges von dem verwirklichen können, was Sie heute gesagt haben.

Herr Minister! Wenn ich den Ausführungen meiner Tochter, die Krankenpflegeschülerin ist, Glauben schenken darf, dann ist es heute in den Krankenanstalten durchaus üblich, daß unbedeckte Patienten in Gitterbetten kommen und daß sie auch mit Medikamenten ruhiggestellt werden und dann sehr bald an gebrochenem Lebenswillen sterben.

Für den uns vorliegenden Bericht wurde ein großes Expertenteam aufgeboten und viel Papier verwendet. Wenn dies nicht alles vergeblich gewesen sein soll, muß unsere gesamte Gesellschaft in der Alten- und Krankenbetreuung sehr bald umdenken und noch rascher handeln.

Aus der gesellschaftlichen Entwicklung müssen wir leider erkennen, daß die Wertschätzung des Alters heutzutage wesentlich geringer ist als früher. Wir sind es aber unserer älteren Generation, der wir weitgehend unseren Wohlstand verdanken, schuldig, Möglichkeiten zu schaffen, in Würde alt zu werden. Leider sind wir davon weit entfernt, denn Meinungsumfragen haben ergeben, daß die 70jährigen Angst vor dem Alter und vor allem vor Siechtum haben, denn sie befürchten, dann hilflos anonymen Gesundheitseinrichtungen ausgeliefert zu sein.

Es besteht eine große Diskrepanz zwischen unserem derzeitigen Gesundheitssystem und den Wünschen der Menschen. Der Prozeß des Alterns ist keine Krankheit, aber sehr oft mit dieser verbunden.

Hier stellt sich auch die Frage nach der Notwendigkeit von Spitalsaufenthalten bei älteren Menschen, denn ein Krankenhaus ist ein Dienstleistungsbetrieb zur Heilung und Pflege kranker Menschen, es ist aber nicht auf Dauerpflege von altersschwachen Menschen ausgerichtet.

Sehr geehrte Damen und Herren! Es wird für den Gesundheitsbereich immer mehr Geld gefordert, aber ich bezweifle sehr, daß mit mehr Geld auch eine bessere Versorgung gewährleistet wird. Vor allem höhnen die Kosten für Krankenhäuser derzeit bereits das Gesundheitsbudget der Länder und des Bundes aus.

Ein klinisch noch so sauberes Spitalszimmer, das noch dazu riesige Summen verschlingt, kann dem pflegebedürftigen alten Menschen trotzdem nicht die Vertrautheit seiner vier Wände ersetzen.

Hildegard Schorn

Alte Menschen fühlen sich in Großkrankenhäusern nicht wohl, sie brauchen überschaubare Einheiten.

Und in den Krankenanstalten werken Spezialisten, aber auch sie sind überfordert. Woher sollen sie die viele Liebe und die Zeit für die doch zugegebenermaßen schwierige Betreuung pflegebedürftiger Menschen nehmen, wenn vielfach auch die Angehörigen überfordert sind?

Meine Damen und Herren! Machen wir uns gerade in diesem Bereich nichts vor! Steigende Lebensorwartung und zugleich schrumpfende Kinderzahlen werden den Anteil der alten Menschen dramatisch steigen lassen. Und hier stellt sich die Frage: Wer wird die wachsende Zahl von Pflegebedürftigen versorgen? Gibt es in den nächsten Jahren noch genügend Menschen, die bereit sind, einen Pflegeberuf zu ergreifen? Gerade in diesem Bereich muß es zu einer neuen Bewußtseinsbildung kommen, und der Beruf eines Altenpflegers ist sicher begrüßenswert. Viele Jahre hindurch wurde die persönliche Verantwortung zurückgedrängt, und der Glaube an den Wohlfahrtsstaat, der mit Geld und Einrichtungen alles lösen kann, hat dazu geführt, daß sich der einzelne, daß sich die Familie immer mehr durch staatliche Wohlfahrt ersetzt sieht.

In jedem von uns steckt die Bequemlichkeit, den hilflosen und alten Menschen abzuschließen. Er paßt nicht in unser durchprogrammiertes Leben. Er belastet uns nur. Also ab ins Altersheim oder ins Krankenhaus! Und wir beruhigen unser Gewissen: Dort ist er gut aufgehoben.

Die heutigen Wohnungsgrößen und auch die Berufstätigkeit der ganzen Familie sind dabei sicher das größte Problem für eine Familienpflege.

Wir wissen aber, daß unsere Ausgaben für den Sozial- und Gesundheitsbereich zu explodieren drohen und an die Grenzen der Finanzierbarkeit gestoßen sind. Und hier gilt es Prioritäten zu setzen, in denen der Mensch und nicht die medizinischen Geräte im Vordergrund stehen. (Beifall bei der ÖVP.)

Sehr wichtig erscheint mir daher, die vorhandenen Geldmittel sinnvoll einzusetzen. Leider entspricht aber auch die Neuregelung des KRAZAF nicht den in sie gesetzten Erwartungen, wie Sie, Herr Minister Ettl, heute auch schon bedauert haben. Wir brauchen diese Mittel aber für strukturverbessernde Maßnahmen wie zum Beispiel Hauskrankenpflege.

Ich konnte in Erfahrung bringen, daß in Niederösterreich diese Mittel zum Großteil in diese Richtung verwendet werden. In einigen Bundesländern ist das aber leider nicht der Fall, wie auch Kollege Stocker heute schon angemerkt hat.

Sehr verehrte Damen und Herren! Das niederösterreichische Hilfswerk hat ein fast flächendeckendes Netz an Sozialstationen und bietet nicht nur im sozialmedizinischen Betreuungsdienst Hilfe und Unterstützung für die Familienpflege, sondern Hilfe in allen Lebenslagen, von Essen auf Rädern über Notruftelefon und vieles andere mehr. Pro Monat werden in Niederösterreich 1 500 Menschen in 24 000 Arbeitsstunden betreut.

Viele Untersuchungen bestätigten den Wunsch älterer Menschen, so lange wie möglich in gewohnter Umgebung zu bleiben. Und diesem Wunsch entsprechend wurde in der niederösterreichischen Sozialpolitik ein neuer Weg in Form von Seniorenwohnungen beschritten.

All diese Einrichtungen dienen der Hilfe zur Selbsthilfe, denn allein dürfen wir unsere Familien bei der Pflege ihrer alten Angehörigen nicht lassen, denn da wären sie überfordert.

Im ländlichen, vor allem aber im bäuerlichen Bereich haben wir ja noch eine funktionierende Großfamilie, und ich bin froh und dankbar, daß die bäuerlichen Familien bereit sind, ihre alten Angehörigen zu Hause zu pflegen. Sie sind ein Beispiel dafür, daß viele soziale Leistungen in der Familie besser und billiger erbracht werden können. (Beifall bei der ÖVP.)

Dies sollte aber nicht als selbstverständlich und daher als Gratisleistung betrachtet werden, und ich glaube, daß man die Einführung eines Pflegegeldes sehr bald überdenken sollte. In Vorarlberg geht man bereits neue Wege in der Sozial- und Gesundheitspolitik. Dort gibt es bereits einen Pflegezuschuß bei Familienpflege, dessen Höhe je nach dem Grad der Pflegebedürftigkeit gestaffelt ist. Ab 1990 erhalten in der Bundesrepublik Deutschland pflegende Familien 400 DM pro Monat oder pro Tag eine Stunde bezahlt.

Sehr geehrter Herr Minister Ettl! Ich fordere wie im Ausschuß: Um den Familien mehr Anreiz beziehungsweise Möglichkeiten zur Betreuung alter Menschen zu geben, wäre meiner Meinung nach die Einführung eines Pflegegeldes nach dem Vorarlberger Muster auch bundesweit notwendig. (Beifall bei der ÖVP.)

Den heutigen Familien wird vorgeworfen — und einige meiner Vorredner haben das auch schon angemerkt —, daß sie mit Krankheit und Sterben ihrer Familienmitglieder nicht umgehen können, und daraus ersehe ich die Notwendigkeit einer Angehörigenschulung, wie sie auch im vorliegenden Bericht gefordert wird.

Kollegin Bauer hat auch schon ausgeführt: Familienpflege kann und soll nicht bedeuten, daß sie nur auf dem Rücken der Frau ausgetragen

Hildegard Schorn

wird, denn dies ist auf Dauer nicht zumutbar. Zur Entlastung der pflegenden Familienangehörigen, zum Beispiel bei Krankheit oder Urlaub, wären Kurzzeitpflegeeinrichtungen sehr wünschenswert.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir werden auch in Zukunft Krankenhäuser und Altersheime brauchen. Der Weisheit letzter Schluß kann bei der Pflege alter Menschen aber nicht einfach die Einweisung in ein Krankenhaus oder Altersheim sein. Auch die Satt- und Sauberpflege kann die Beachtung des Grundsatzes der Menschenwürde nicht ersetzen.

Nehmen wir also in bezug auf Altenhilfe die Herausforderungen unserer Zeit an! Und dazu gehören eine neue Einstellung zu Alter und Krankheit, eine kräftige Portion Phantasie und Mut, vor allem aber Menschlichkeit im Sozial- und Gesundheitsbereich! (*Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Ing. Murer.*) 20.27

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Nedwed.

20.27

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Der bisherige Verlauf der Debatte zeigt, daß der Bericht der Bundesregierung Anlaß für eine sachliche Meinungsbildung ist und daß wir sicherlich hier in vielem gemeinsame Standpunkte haben. Es handelt sich halt um einen Bericht, es ist keine Vorlage eines Gesetzes. Das muß man auch der Frau Abgeordneten Praxmarer und auch meiner Vorednerin, der Abgeordneten Schorn, sagen. Wenn sie hier Forderungen an Minister Ettl stellt, dann nehme ich an, daß sie nur vergessen hat, auch den Partner auf der Regierungsbank, Minister Busek, miteinzubeziehen, denn wir sehen ja, daß in der Gesundheitspolitik alles eng zusammenhängt, vor allem in den Fragen der Ausbildung. Minister Busek hat ja ausgeführt, daß er sich das gut überlegen möchte, daß er es in die Begutachtung geben möchte und daß diese Fragen in der nächsten Legislaturperiode behandelt werden.

Also man soll jetzt auch nichts überstürzen. Es geht darum, daß ein guter, ausgereifter Bericht, der sich auf Gutachten von Expertenkommisionen unter internationaler Beteiligung stützt, dann auch entsprechend in die Realität umgesetzt wird. Ich glaube, daß die Chance dazu derzeit größer ist, als sie je gewesen ist.

Im Mittelpunkt steht natürlich der Patient. Das kommt bei allen klar zum Ausdruck. Der Patient soll mehr Rechte erhalten. Er hat sie, aber man muß sie ihm auch bewußtmachen, und dazu ist es sicherlich gut, daß es auch eine Neuauflage der Broschüre geben wird, mit der die Patienten dann

informiert werden, wohin sie sich wenden können und welche Fragen für sie wichtig sind.

Wenn wir über die Ausbildung der Ärzte sprechen — es wurde hier ja schon einiges dazu gesagt —, dann ist, glaube ich, diese Formulierung wichtig, daß sie in Richtung einer größeren Handlungs- und Sozialkompetenz der Absolventen gehen soll. Es soll eine höhere fachliche Kompetenz der Ärzte erreicht werden, insbesondere im Hinblick auf eine psychosoziale Fähigkeit und Tätigkeit. Es soll auch unter den Ärzten mehr Teamarbeit ermöglicht werden.

Ich glaube, daß auch hier die optimale Zuwendung zum Patienten zu fordern ist, denn gerade auf diesem Gebiet wissen wir, daß es eine gewisse psychische Kälte am Krankenbett gibt, die sicherlich nicht allein durch die Ausbildung überwunden werden kann. Da muß eine neue Geisteshaltung her, und da muß man auch an die Ärztekammer beziehungsweise an die ärztlichen Vereinigungen appellieren, eine neue psychosoziale Einstellung zum Patienten zu fördern.

Ich glaube, daß die Frage der Ausbildung des Pflegepersonals hier schon ausführlich behandelt wurde, ich möchte dem nur hinzufügen, daß es ja auch um den Zeitfaktor geht, um Menschen auszubilden. Das heißt, eine verlängerte, verbesserte Ausbildung bedeutet ja auch, daß nicht so rasch Nachwuchs herankommen kann. Es ist das ja eine eminente Frage, da man nicht von heute auf morgen jenen Fehlbestand, den man auf diesem Gebiet hat, aufholen kann.

Aber es geht auch um die Arbeitsbedingungen, um die Arbeitszeitfragen, um das Ambiente in einem Spital, um den Einsatz von Reservekräften im Pflegedienst, während des Urlaubs, wenn Frauen in Karenzurlaub sind und wenn es Krankenstände gibt. Das sind also Fragen, die in der Organisation entsprechend berücksichtigt werden müssen.

Ich glaube, daß es auch um die Entlohnung geht, um den Sozialstatus. Hier, muß ich sagen, ist gerade in Wien, wo sich der Schwerpunkt der Spitäler in Österreich befindet, wo es in den Krankenanstalten 22 900 Bedienstete gibt, davon allein 10 500 im Krankenpflegedienst, in Vereinbarung auch mit der Gewerkschaft erreicht worden, daß ab 1. 1. 1990 Gehälter zusätzlich erhöht wurden, und zwar in der Höhe von 750 bis 4 000 S. Das ist ein Erfolg, den man auch einmal zur Kenntnis nehmen muß, denn damit wird auch der Krankenpflegedienst aufgewertet, und man kann auch damit erreichen, daß er interessanter wird.

Es kommt dazu, daß viele zusätzliche Dienstposten erforderlich sind. Es wurden viel mehr Dienstposten genehmigt, als man vorläufig beset-

Ing. Nedwed

zen konnte. In Wien sind zusätzlich 500 Diplomkrankenpfleger oder -pflegerinnen und 600 Abteilungshelferinnen schon aufgenommen, und es gibt zusätzlich 50 Ärzteposten in Spitäler, 20 in Pflegeheimen sowie zusätzlich erforderliche Schreibkräfte. Es wurden auch ausländische Krankenschwestern angeworben. Man kann also sagen, daß auch auf diesem Gebiet sehr rasch die Folgerungen gezogen wurden und — soweit es möglich ist — Erhöhungen des Personalstandes durchgesetzt wurden.

Auch die Idee der Stationsärzte wird in Wien bereits in die Realität umgesetzt. Es hat der neue Gesundheitsstadtrat Dr. Rieder schon darauf hingewiesen, daß es zum Einsatz solcher Stationsärzte kommen wird. Als ausgebildete praktische Ärzte sollen sie von 8 bis 16 Uhr auf der Station anwesend sein und nicht in den Ambulanzen oder im Operationssaal tätig sein. Der Stationsarzt in Wien soll die Patienten betreuen, Auskünfte an Patienten und Angehörige geben sowie die Kontakte zu den niedergelassenen Ärzten, zu den mobilen Schwestern und zu den sozialen Diensten herstellen und aufrechterhalten. In einem Modellversuch arbeiten bereits zehn solcher Stationsärzte in einigen Wiener Spitäler, und hier soll noch „aufgestockt“ werden, denn es ist wirklich eine gute Idee, daß man eine Kontaktperson hat als Verbindung zwischen den Patienten, zwischen den Fachärzten, zwischen dem Pflegepersonal und auch mit den extramuralen Diensten.

Ich glaube, daß das auch schon Erfolge sind, die aufgrund der Ereignisse nun durchgesetzt werden konnten, und ich glaube, daß es in Wien noch weitergehen muß, und es wird auch weitergehen.

Der Wiener Gemeinderat hat eine Kommission für Reformmaßnahmen eingesetzt, die bereits gearbeitet hat.

Einige Grundsätze hat Stadtrat Rieder bekanntgegeben: Es werden in Wien Spitäler und Pflegeeinrichtungen der Stadt Wien in einem Wiener Spitalsverbund zusammengefaßt. Durch Dezentralisierung soll die Entscheidungsfindung in die einzelnen Spitäler verlegt werden. Der Spitalsbetrieb soll mehr unternehmensorientiert sein, um die bessere Nutzung von Großgeräten, eine gezieltere Personalplanung und mehr Kostenbewußtsein zu gewährleisten.

Die Koordinierung zwischen den Spitäler soll eine Generaldirektion übernehmen, und anstelle einer Konzentration der ärztlichen Leistung am Vormittag soll es einen Vormittag- und Nachmittagdienst geben und natürlich auch den normalen Nachtdienst, der ja üblicherweise vorhanden ist.

Es gibt weitere Maßnahmen, sie betreffen vor allem geriatrische Tageszentren im SMZ Ost, im

Sophienspital, die Aufstockung der mobilen Schwestern, die in Wien seit längerer Zeit tätig sind. Derzeit gibt es 87 mobile Schwestern, sie sollen auf 300 aufgestockt werden, später vielleicht sogar auf 375, was bedeuten würde, daß für je 4 000 Einwohner eine mobile Schwester zur Verfügung stehen würde.

Die Verbesserung des Spitalsalltags — auch darüber wurde heute hier gesprochen — ist natürlich der Wunsch aller. Es geht um eine flexiblere Besuchszeit, ferner um die Veränderung der Infrastruktur, kleinere Krankenzimmer mit weniger Betten und dann natürlich auch um eine andere Diensteinteilung.

Die Diensteinteilung kann aber nur dann verbessert werden, wenn es mehr Personal gibt. Es ist also eine Sache, die sich schrittweise entwickeln muß, und deshalb wird auf diesem Gebiet auch sehr viel geleistet. Es gibt ja die Krankenpflegeschulen der Stadt Wien; ich möchte die Zahlen hier im Detail nicht nennen, aber doch feststellen, daß sie die größte Ausbildungsstätte in Österreich sind. Im Laufe eines Jahres sind hier 2 250 Schulplätze vorhanden. Es haben am Jahresende wieder 500 Absolventen die Schule abgeschlossen. Schrittweise kommt also neues Personal heran. Wenn man diese Tätigkeit aufwerten kann, dann wird es sicherlich hier auch eine Verstärkung des Interesses geben.

Ich glaube, es ist auch wichtig, daß man über Gesundheit spricht, und zwar nicht nur im stillen Kämmerlein, sondern daß man wieder in die Öffentlichkeit geht, so wie das auch mit dem Fonds „Gesundes Österreich“ geschehen ist.

Auch in Wien soll es Gesundheitstage geben: in den Bezirken, in den Volkshochschulen, in den Schulen. Es sollen verschiedene Gesundheitskampagnen geführt werden, es sollen Selbsthilfegruppen und Gesundheitsorganisationen miteinbezogen werden. Ich glaube, all das dient dazu, daß wir auch den Menschen in seine eigene Gesundheitsentwicklung miteinbeziehen. Man kann ja nicht warten, bis es zu spät ist, sondern es muß vorgebeugt werden, und dazu ist natürlich jeder einzelne aufgerufen. Diejenigen, die aber schon krank sind, brauchen die am besten entsprechende Hilfe der Gesellschaft.

Ich glaube, daß wir bei der ganzen Debatte — Minister Ettl hat es einmal erwähnt — hier zwar nicht die Frage vor uns haben, die Finanzen zu diskutieren, das ist heute nicht auf dem Programm. Hier geht es um Grundsätze, aber klar ist, daß das alles, wenn man die Ausbildung verbessert, das Personal aufstockt, wenn man organisatorische Veränderungen durchführt, wenn man dezentralisiert, natürlich auch teurer kommen wird und mehr finanzielle Mittel erfordern wird. Das ist natürlich eine Frage, die zwischen Bund,

Ing. Nedwed

Ländern und Gemeinden mit der sozialen Krankenversicherung verhandelt werden muß, aber es muß dann eben die Frage gestellt werden – und das müssen die Österreicherinnen und Österreicher mitentscheiden –: Was ist uns die Gesundheit wert? Und da werden wir dann die Nagelprobe erleben, und ich hoffe, daß wir dann auch gemeinsam diese Fragen lösen können. (*Beifall bei der SPÖ.*) 20.40

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Schuster.

20.40

Abgeordneter Schuster (ÖVP): Frau Präsidentin! Geschätzte Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Angesichts der Thematik, die wir heute im Plenum behandeln, nämlich des Berichtes der Bundesregierung über die Vorgänge im Krankenhaus Lainz, soll auch über Begriffe gesprochen werden, die sich „Krankengut“, „Patientengut“ nennen. Ich meine, solche Bezeichnungen gehören nicht für unsere Menschen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Opfer im Lainzer Krankenhaus waren kein „Krankengut“ und kein „Patientengut“, wie dies von verschiedenen Medien berichtet wurde, es waren alte, gebrechliche und hilflose Menschen! Ich meine daher: Reformen in der Pflege, Reformen in der Betreuung sind ebenso wichtig wie eine Verbesserung der Strukturen, doch bedarf es auch einer Reform der Einstellung der Gesellschaft zu den Alten und zum Alter, das heißt aber auch: Reformen der Herzen.

Besonders ältere, chronisch Kranke und behinderte Menschen benötigen medizinische Leistungen. Wenn aber die Bettenauslastung in den letzten beiden Jahren im Krankenhaus Lainz über 103 Prozent betrug, muß allen klar sein, daß Patienten trotz medizinischer Bedürftigkeit oft nicht ausreichend beziehungsweise falsch behandelt wurden. Die moderne Medizin müßte sich aber bei einer immer besseren Technik verstärkt mit menschlicher Zuwendung auseinandersetzen. Tatsache aber ist, daß ein begrenztes Zeit- und Personalangebot zuungunsten der Pflegequalität in Lainz geführt hat. Dieses Mißverhältnis läßt sich laut Bericht der internationalen Expertenkommission über das Lainzer Krankenhaus durch Beschwerden und Aussagen des Pflegepersonals nachweisen. Es drängt sich daher die Frage auf: Wer ist wofür kompetent?

Das derzeit oft vorhandene Kompetenzwirrwarr von mehreren verantwortlichen Stellen, die noch dazu oft fern des Spitalsbetriebes entscheiden, ist nicht nur teuer, sondern vor allem träge und demotivierend. Die Länder müßten hier Richtlinien im Sinne eines Aufsichtsrates vorge-

ben, während Personal- und Budgetierungshoheit beim Spital selbst liegen sollen.

Damit sich Vorfälle wie im Krankenhaus Lainz nicht mehr wiederholen können – ja sie dürfen sich nicht wiederholen! –, brauchen wir auch ein Kontrollsysteem:

1. medizinische Kontrolle,
2. Kontrolle des Personals,
3. interne und externe Kontrolle.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die ärztliche Betreuung muß sichergestellt werden. Daher brauchen wir ein Festlegen eines Patientenschlüssels, verpflichtende Visiten und die Anwesenheitspflicht des Arztes.

In diesem Zusammenhang fordere ich einen für medizinische Fragen zuständigen Stationsarzt für die Patienten, der zu keinen anderen Tätigkeiten außerhalb der Station herangezogen werden darf.

Notwendig ist aber auch eine stationäre Überwachung der Abgabemengen bei Medikamenten, bei Medikamenten je Station, aber auch je Patient, ferner die Vorschrift zur Führung eines Medikamentendepots. Gibt es so etwas überhaupt, und ist diese Einrichtung überhaupt tauglich? Es muß auch das Sammeln von Medikamenten unterbunden werden. Wer kontrolliert, ob der Patient die Medikamente einnimmt? Ich meine, daß es fallweise notwendig ist, auch unter ärztlicher Aufsicht den Patienten diesbezüglich zu kontrollieren, aber auch eine Kontrolle des Personals wird unumgänglich sein.

Auch in der Geriatrie muß Fachpersonal in ausreichender Zahl vorhanden sein, und dieses muß für besondere Belange zusätzlich ausgebildet werden. Eines dürfen wir aber dabei nicht vergessen: Eine Überlastung des Personals muß vermieden werden. Eine Überlastung war jedoch bei einer Bettenauslastung von 103 Prozent in Lainz der Fall.

Welche Schlußfolgerung daraus? – Im Bericht der internationalen Expertenkommission zur Beurteilung der Vorfälle im Krankenhaus Lainz wird in Punkt 5 auf das Personal im Spannungsfeld zwischen funktionaler Organisation und persönlicher Zuwendung eingegangen. Ich zitiere:

„Die im Krankenhaus und Pflegeheim Lainz festgestellte Problematik langer Dienstzeiten, personeller Unterbesetzungen und Mangel an diplomiertem Pflegepersonal sind sicher eine Ursache. Vielleicht wird aber auch den Beziehungen zu den Patienten aus Angst vor zuviel Nähe ausgewichen.“ – Zitatende.

Schuster

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine sinnvolle Betreuung kann eben nur funktionieren, wenn es auch eine Aufgabenabgrenzung gibt, zum ersten eine Aufgabenabgrenzung beim diplomierten Pflegepersonal, zum zweiten zum Hilfspersonal, zum dritten aber auch zu den Ärzten. Daher muß für die Mitarbeiter eine genaue Dienstpostenbeschreibung vorliegen, und deren Einhaltung muß kontrolliert werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Bericht wird auf Seite 10 auch auf die Geringsschätzung alter Menschen eingegangen. Hier heißt es:

„Als Teil einer jugendbetonten Gesellschaft kann man es von den Pflegenden nicht als selbstverständlich erwarten, daß sie ein positives Bild für ältere Menschen entwickeln.“ — Zitatende.

Ich meine, wir brauchen dringend eine begleitende Betreuung des Personals, eine Kontrolle und Hilfestellung insbesondere durch Aussprachemöglichkeiten, durch verpflichtende Gesprächsrunden, ja sogar durch Eigenbeobachtung in Krisenzeiten, denn auch jene Damen und Herren, die sich bereit erklärt haben, den Pflegedienst anzutreten, haben Anspruch darauf, daß sie öfter Dampf ablassen können, daß sie wieder zu sich selber finden und daß sie dadurch ihre Aufgabe wieder besser bewältigen können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Verbesserte Führungskräfteauswahl wird notwendig sein. Keine Stelle in Führungspositionen, gleich ob Primarius, ob Oberschwester oder Verwaltungsdirektor, darf ohne Nachweis von Kenntnissen in Management und Mitarbeiterführung vergeben werden. Vorrang hat hier der Bestqualifizierte, daher haben hier Freunderl- und Parteibuchwirtschaft keinen Platz.

Eine Änderung in der kollegialen Führung wäre auch anzustreben. Die Verantwortung im Spital darf nicht im Nichts enden. Wenn aber drei voneinander unabhängige Verantwortliche herrschen, ist dies bestimmt nicht zum Wohle der Patienten.

Abschließend möchte ich folgendes bemerken: Gesunde, die die Politik bestimmen, haben oft andere Prioritäten. Wer steht eigentlich voll auf der Seite der Kranken, auf der Seite der Behinderten, die nicht die Kraft haben, zu demonstrieren, und nicht die Kraft haben, Forderungen zu erheben?

Der Patient, sein Wille, seine Würde, aber auch seine schwächere Position im Zustand des Krankseins, sind Punkte, die mitberücksichtigt werden müssen, denn eine Bundesregierung, eine Gesellschaft wird nicht daran gemessen, wie sie es mit den Starken, mit den Einflußreichen im Staate hält, sondern mit den Schwachen und Kranken.

Daher meine ich: Wir Abgeordnete müssen uns in Zukunft in dieser Richtung bemühen und auch die Bemühungen unserer Minister unterstützen. (*Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Helmut Stocker.*) 20.50

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Posch.

20.50

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Gesundheitsminister! Herr Wissenschaftsminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist heute viel gesprochen worden über Patientenrechte, und ich möchte doch dazu sagen, daß schon vor geraumer Zeit die inzwischen verstorbene Frau Bundesminister Primaria Dr. Leodolter eine solche Broschüre österreichweit herausgebracht hat und seinerzeit allen Spitälern gegeben hat. Diese Broschüren sind auch verteilt worden (*Zwischenruf der Abg. Holda Harrich*), und ich kenne eine Vielzahl von Spitälern — auch in Klagenfurt, Frau Kollegin —, die diese Broschüren den Patienten geben. Ich schätze, es sind so 80 bis 90 Prozent, wo diese „Patientenrechte“ den Patienten übergeben werden.

Zum zweiten sind von Frau Primaria Leodolter damals nicht zuletzt sehr wertvolle Impulse ausgegangen, die das Rechnungswesen der Spitäler betrafen. Man möge das sehen, wie man will.

Meine Damen und Herren! Bestürzt vernahmen wir am 26. April des Vorjahres den Bericht des Bundesministers für Inneres über Vorgänge an der Station D der 1. Medizinischen Abteilung des Krankenhauses Lainz, die uns alle zutiefst erschütterten.

Angehörige des Sanitätshilfsdienstes, deren Aufgabe es ist, einfache Hilfsdienste auf der Station zu verrichten, vergingen sich an alten, kranken und wehrlosen Menschen. Wir wissen es: Es war die größte Mordserie, die jemals — abgesehen von den verbrecherischen Euthanasiemaßnahmen der Nationalsozialisten — in einem Spital und darüber hinaus in Österreich verübt wurde.

Durch diese von diesen Leuten im Lainzer Spital verübten Untaten wurden nicht nur Österreichs Krankenanstalten global in Mißkredit gebracht, sondern auch das schwer arbeitende Pflegepersonal in seiner Berufsethik zutiefst verletzt, seelisch getroffen und beleidigt und die Bevölkerung zudem — nicht nur in Wien, sondern in ganz Österreich und darüber hinaus — beunruhigt.

Besonders bedrückend erschien dabei der Umstand, daß diese Vorgänge und Ereignisse innerhalb jenes Krankenhauskomplexes erfolgen konnten, in dem um die Jahrhundertwende die Alters-

Posch

heilkunde, die Geriatrie, begründet wurde und in alle Welt bis in die USA ausstrahlte.

Aufgrund des Berichtes des Innenministers über die Vorgänge an der Station D der 1. Medizinischen Abteilung des Lainzer Spitals hat der Nationalrat am 26. April 1989 beschlossen, einen Bericht der Bundesregierung anzufordern. Sie kennen diesen Bericht, ich brauche hier nicht näher darauf einzugehen. Dieser Bericht liegt Ihnen heute schriftlich vor.

Im Bericht kommt unter anderem zum Ausdruck, daß zahlreiche der von den Experten für notwendig erachteten Maßnahmen und Reformen mit einem beträchtlichen finanziellen Mehraufwand verbunden sind.

Sollen daher die Reformvorschläge in den Krankenanstalten zum Tragen kommen, muß man, real denkend, mit Milliardenbeträgen rechnen, die zusätzlich aufzubringen sind, damit die Reformen zum Wohle der Patienten und auch des schwer arbeitenden Personals der österreichischen Spitäler in die Tat umgesetzt werden können.

Meine Damen und Herren! In den letzten zwei Jahrzehnten haben die stürmische Entwicklung der Medizin und deren Auswirkungen auf den „Betrieb Spital“ die Frage nach einer Änderung der mit Diagnose, Therapie und Krankenpflege in engstem Zusammenhang stehenden Unternehmensformen, Finanzierung, Gestion und Organisation der Krankenanstalten — und dies nicht nur in Österreich — in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt.

In zahllosen Expertisen, Enqueten und Tagungen wurden Reformen des Krankenanstaltenwesens behandelt, die letztlich in Österreich mit den Novellen zum Krankenanstaltengesetz teilweise verwirklicht werden konnten; auch das muß gesagt werden.

Denken wir dabei an die Typisierung der Krankenanstalten, die Abschaffung der sogenannten 3. Gebührenklasse, die Vereinfachung der Pflegegebührenabrechnung, die Gründung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds und die damit verbundene Einführung der Krankenanstaltenkostenrechnung und die Einführung der kollegialen Betriebsführung in den österreichischen Spitäler!

Auch im Arbeitsübereinkommen zwischen der SPÖ und der ÖVP sind Bestimmungen über eine weiterführende Krankenanstaltenreform enthalten. Dieser weitere Reformschritt wurde am 26. Mai 1988 vom Nationalrat mit einem umfangreichen Gesetzespaket über die Krankenanstaltenfinanzierung, die Einführung des ICD-9-Diagnoseschlüssels der Weltgesundheitsorganisation

in der Version des Verbandes schweizerischer Krankenanstalten als Voraussetzung für die Leistungserfassung und die Änderung eines kommenden Finanzierungssystems für die Krankenversicherung, Ethikkommissionen, Änderungen der Höchstbemessungsgrundlage für die Krankenversicherung, Abbau von 2 600 Akutbetten und einige weitere kostendämpfende Maßnahmen beschlossen.

Daraus, meine Damen und Herren, ist das ständige Bemühen der Bundesregierung erkennbar, Medizin und Krankenpflege der österreichischen Krankenanstalten auf jener hohen Stufe zu halten — oder sogar zu übertreffen —, welche in unserem Lande schon immer vorhanden war und ist. Daran können auch Einzelheiten und einzelne Missetaten nichts ändern!

Hohes Haus! Die Struktur und der Betrieb von Krankenanstalten unterscheiden sich von jenen anderer Betriebe ganz wesentlich durch die überaus starken Bindungen an gesetzliche Normen und durch die besonders starke Einflußnahme der Rechtsträger, also der Eigentümer der Krankenanstalten.

Beim öffentlichen Krankenhaus als bedarfswirtschaftlichem Betrieb steht nicht wie beim erwerbswirtschaftlichen die Erzielung von Gewinnen oder Einkommen im Vordergrund, sondern die Deckung eines Bedarfs an Gesundheitsleistungen für die Menschen. Dies darf bei allen in diesem Zusammenhang stehenden Forderungen, Regelungen und Veränderungen nie außer Betracht gelassen werden.

Das oberste Betriebsziel des öffentlichen Krankenhauses ist, vereinfacht ausgedrückt, als „Bedarfsdeckung der Bevölkerung mit hochstehenden medizinischen Leistungen“ zu definieren, wobei jedoch wirtschaftliche Bedingungen einzuhalten sind.

Dieses ökonomische Ziel wird sehr schwer zu erreichen sein, weil öffentliche Krankenanstalten nicht den Regeln der Marktwirtschaft unterliegen. Einnahmen und Finanzierung richten sich nicht nach Angebot und Nachfrage, sondern werden zwischen den Rechtsträgern und den Krankenkassen ausgehandelt.

Dies, meine Damen und Herren, sind jene Umstände, welche allgemeine Krankenanstalten und Sonderkrankenanstalten — die gibt es ja auch — von privatwirtschaftlich geführten Wirtschaftsbetrieben grundsätzlich unterscheiden.

Meine Damen und Herren! Ich komme jetzt auf die Leitung zu sprechen. Entscheidend für die Leistungsstruktur im Krankenhaus ist die Klarheit über Aufgabe und Kompetenz der Führung. Das Vorhandensein von klaren Anstaltsordnungen,

Posch

Dienstanweisungen, Stellenbeschreibungen und Pflichtenheften ist unerlässlich. Friktionen und Unzulänglichkeiten ergeben sich meist aus Unklarheit an Verantwortung, fehlender Kompetenz, unklaren Über- und Unterstellungsverhältnissen sowie unzureichender Delegation an Verantwortung.

Die kompetente Leitung von Krankenanstalten wird zudem nur dann erfolgreich ausgeübt werden können, wenn deren Organe Führungswissen und Führungsqualitäten aufzuweisen haben und einem ständigen Weiterbildungsprozeß unterzogen werden.

Ausdrücklich ist daher in diesem Zusammenhang zu begrüßen, wenn der Bericht der Bundesregierung an der vom Krankenanstaltengesetz normierten kollegialen Führung der österreichischen Krankenanstalten als einzig möglichem Führungsmodell keinen Zweifel läßt, welches die Verpflichtung zur Zusammenarbeit der drei Führungskräfte, nämlich des ärztlichen Leiters, des Verwaltungsleiters und des Leiters — in den meisten Fällen: der Leiterin — des Pflegedienstes, in Eigenverantwortung regelt, und das kommt in verschiedenen Ausführungsgesetzen der Länder expressis verbis zum Ausdruck.

Meine Damen und Herren! Jede Leitung einer Krankenanstalt und deren Leiter von Krankenabteilungen haben sich Zeit zu nehmen, zu regelmäßigen Beratungen zusammenzutreten, um die organisatorischen, personellen und finanziellen Angelegenheiten des Hauses zu beraten und zu beschließen und jeweils im eigenen Zuständigkeitsbereich — so fasse ich das auf, und so habe ich es auch bisher aufgefaßt — die Durchführung der beschlossenen Maßnahmen, gleich ob im ärztlichen, pflegerischen oder administrativen Bereich, ständig zu kontrollieren.

Jedenfalls sind die Beschlüsse und eingeleiteten Maßnahmen den leitenden Ärzten, dem leitenden Pflegepersonal und dem leitenden Verwaltungspersonal mitzuteilen und zu dokumentieren. Sind diese Voraussetzungen nicht gegeben, wird es zweifelsfrei zu Verzögerungen im Arbeitsablauf, zu Zeitverlusten, zu Doppelgeleisigkeiten und nicht zuletzt zu menschlichen Konflikten kommen müssen, die, wie im Falle des Krankenhauses Lainz, zu abgrundtiefen Tragödien führen können. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Hohes Haus! In der Frage der Autonomie der Krankenanstalten muß man sich den Ausführungen der Expertengruppe vollinhaltlich anschließen, die eindeutig zum Ausdruck bringt, daß eine organisatorische und wirtschaftliche Verselbständigung der Krankenanstalten erfolgen soll. Grundsatzentscheidungen sind daher vom Rechtsträger zu treffen, also vom Eigentümer, und operative und taktische Entscheidungen ha-

ben vollverantwortlich nur bei den kollegialen Führungen der Krankenanstalten zu liegen. So ist das aufzufassen.

Hinsichtlich der Autonomie und Unternehmensform des Betriebes Krankenhaus gibt es viele Beispiele, über die es differente Meinungen gibt. Wenn eine solche Autonomie mit der Zielsetzung des Krankenhauses, der Krankenanstalt, den Patienten in den Mittelpunkt aller Betrachtungen zu stellen, absolut in Einklang gebracht werden kann, so wird sie ein begrüßenswerter Schritt sein können. Jene Betriebsführung der Steiermärkischen Krankenanstaltengesellschaft m. b. H., auf welche die derzeit gegebene problematische Situation an den Grazer Universitätskliniken zurückgeht, kann sie jedenfalls nicht sein.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Bericht der Bundesregierung mit seinen Anlagen bringt Reformvorschläge und stellt Fragen in den Raum, die von uns beantwortet werden müssen, denn das Gesundheitswesen bedarf jedweder Förderung durch den Staat, dessen Glaubwürdigkeit daran gemessen wird, inwieweit er die medizinische Versorgung der Bevölkerung des Landes gewährleistet. Andererseits muß es für den österreichischen Staatsbürger von allerhöchstem persönlichem Interesse sein, wie das Antlitz unserer Krankenanstalten, deren Unternehmensformen, Leitungsstrukturen und Organisation in ärztlicher, pflegerischer, administrativer, technischer und wirtschaftlicher Hinsicht in Zukunft aussehen werden.

Ich glaube, mit meiner Meinung nicht isoliert dazustehen, wenn ich sage, daß es jedenfalls nicht allein um eine Reform der Krankenanstalten gehen kann, sondern daß auch die Neuordnung unseres gesamten Gesundheitswesens einzuleiten ist als eine Reform jenes traditionellen Systems, welches sich aus den niedergelassenen Ärzten, Krankenanstalten, sozialen Krankenanstalten, Unfall- und Pensionsversicherungen, privaten Krankenversicherern, der Pharmaindustrie und den Apotheken zusammensetzt.

Wir sollten auf jene humanitären, finanziellen und organisatorischen Ressourcen, die in einer solchen großen Reform schlummern, jedenfalls in Österreich nicht verzichten. — Ich danke Ihnen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 21.05

Präsident: Als nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Dr. Ingrid Tichy-Schreder zum Wort gemeldet. Ich erteile ihr das Wort.

21.05

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Herr Präsident! Meine Herren Minister! Meine Damen und Herren! Herr Präsident, bis jetzt bin ich noch nicht Doktor, bis jetzt habe ich noch nicht die Zeit gehabt, ein Doktorat zu machen.

Ingried Tichy-Schreder

Das werde ich dann in der Pension tun; da werde ich vielleicht mehr Zeit haben.

Meine Damen und Herren! Wir haben hier eine lange Debatte, und es ist an und für sich jeder Beitrag, jede Anregung zu unterstützen, wenn auch die einzelnen Parteien beziehungsweise Vertreter der Parteien unterschiedliche Meinungen haben, über die man durchaus diskutieren kann, soll und muß.

Irgendwie bedrückt mich aber ein Unbehagen bei dieser ganzen Diskussion. Wir diskutieren, wir haben einen sehr guten Bericht der Bundesregierung mit verschiedenen Maßnahmen, mit einem Maßnahmenkatalog. Ein Jahr ist seit der Aufdeckung der Ereignisse in Lainz vergangen. Wir wissen auch, was dazwischen passiert ist, und jetzt stellen wir uns vor, wie sich das dem Bürger darstellt: Zunächst waren die Zeitungen vor einem Jahr sehr voll, was alles passieren wird, aber es ist, verzeihen Sie vielmals, relativ wenig geschehen in der Veränderung der Strukturen. Wir verlangen von unseren Nachbarstaaten, die jetzt einen Demokratisierungsprozeß durchführen, daß sie sofort alle Veränderungen in Angriff nehmen. Wir fragen uns, warum sie das nicht sofort nach unserem System tun. Aber ehrlich gesagt: Wo haben wir es bis jetzt geschafft, Strukturen so rasch wie möglich zu verändern — im Sinne der Menschen, die in einem Krankenhaus tätig sind, und im Sinne der Menschen, die als Patienten in einem Krankenhaus liegen?

Deshalb habe ich dieses ungute Gefühl, und irgendwie beschleicht mich dieses Gefühl noch viel stärker, wenn wir ständig von sehr technischen Begriffen reden. Auch die Anträge, die Entschließungsanträge der Grünen und der Freiheitlichen verlangen sehr viele technische Maßnahmen, die die Bundesregierung durchführen soll. Das ist alles relativ einfach, und es ist klar: Bei technischen Maßnahmen, da kann man sagen, man hat etwas verlangt, und es ist nicht gekommen. Ich muß zwar sagen, daß auch ich mit dem Entschließungsantrag, den wir Regierungsparteien verabschieden wollten — meine Kollegin, Frau Abgeordnete Rosemarie Bauer, hat darauf hingewiesen — und der dann nicht verabschiedet werden konnte, nicht einverstanden bin. Aber ich setze trotzdem Hoffnung darein, daß es gelingt, ihn in anderer Form noch einzubringen.

Was ich meine, ist, daß in unserer Gesellschaft, von unseren Mitbürgern nach dem Aufbrausen über Lainz eigentlich zuwenig Resonanz kommt, wie man den Menschen dort selbst hilft, und daß zuwenig Eigenengagement da ist. Ich finde, daß das Engagement der Menschen für den Bruder Baum, für die Schwester Pflanze, für Tiere enorm stark vorhanden ist, für den Menschen oder für schwächere Menschen unserer Gesellschaft ist es aber weitaus weniger stark.

Ich empfinde auch, daß wir in unserer Gesellschaft — auch wir selbst zum Teil — Menschen ausgrenzen. Wir haben noch nicht die Möglichkeit und die Mittel gefunden, wie wir sie in unser Leben einbeziehen. Ich glaube, das geht auch quer durch die Parteien. Verzeihen Sie vielmals, aber wenn ich mir überlege, daß man sehr viel von „geschützten Werkstätten“ für Behinderte spricht, dann isoliert man diese Menschen eigentlich und läßt sie nicht teilnehmen am normalen Arbeitsleben.

Ihnen wird es genauso gehen wie mir: Wenn wir für Menschen einen Posten suchen, die nicht so leistungsfähig sind, sind wir nicht imstande, diese Posten zu erwirken, weil überall auf Leistung Wert gelegt wird. Aber da muß ich sagen — und sogar ich, aus der Wirtschaft kommend und sehr wohl auf Leistung Wert legend, sage das —: Jede Leistung, die ein Mensch erbringt, soll man beachten! (*Beifall bei der ÖVP.*) Ich meine, gerade wenn wir von der Wirtschaft — weil ich mich da besonders angesprochen fühle — Leistung erbringen, dann müssen wir auch in einer sozialen Marktwirtschaft — ich spreche nicht von der freien Marktwirtschaft, sondern von der sozialen Marktwirtschaft — die Leistung bringen, um Schwächeren zu unterstützen und ihnen zu helfen, aber nicht, um sie abzusondern und auszugliedern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Es hat mir gerade heute der Beitrag des Herrn Präsidenten Stix gefallen, als er von der Würde des Menschen gesprochen hat. Wir sprechen auch von der Würde des Menschen, aber wir sprechen vielfach nur in Sonntagsreden davon und handeln nicht danach. Wir sprechen von der Würde des Menschen im Krankenhaus, wir geben ihm aber nicht die entsprechenden Möglichkeiten, auch nicht den Pflegern.

Und da beschleicht mich schon ein unangenehmes Gefühl. Wo sind die Aktivitäten von uns allen? Ich stelle mir aber auch die Frage, warum — und das haben wir vielleicht auch gefördert — das alles an andere Menschen delegiert wird, die das erledigen sollen. Wo ist das Engagement des einzelnen? Wo fordern wir von seiten unseres Parlaments auf, daß sich der einzelne engagieren soll?

Ich muß sagen, in den Bundesländern — das Vorarlberger Modell ist angezogen, vorgestellt worden —, in den einzelnen Gruppierungen gibt es Menschen, die es tun, die aktiv sind, die sich einsetzen und die ehrenamtliche Mitarbeiter haben! Ohne ehrenamtliche Mitarbeiter kann man auch die Pflege von älteren Menschen — es müssen ja nicht ältere Menschen sein —, von Menschen, die momentan in schwierigen gesundheitlichen Situationen sind, nicht durchführen. Und das wird eigentlich in unserem Gesundheitssystem gar nicht berücksichtigt.

Ingrid Tichy-Schreder

Und wenn wir jetzt auch von der Ausbildung sprechen, von einer qualifizierten Ausbildung — die haben wir sicher —, da denken wir immer an die jungen Menschen und vergessen vielfach auf Menschen, die später eine Ausbildung machen wollen. Ich denke da vor allem an Frauen, die praktisch durch die Arbeit in der Familie, durch die Erziehung von Kindern in der Familie an Lebenserfahrung gewonnen haben, auch im Umgang mit Menschen, die zu Hause waren und später vielleicht wieder in den Beruf einsteigen wollen. Für diese Frauen gibt es keine Möglichkeit, in einen pflegerischen Beruf zu gehen, ohne daß sie über eine qualifizierte Ausbildung, wie wir es nennen, verfügen.

Ich glaube, Herr Minister Ettl, da müßten wir uns einiges überlegen, damit Frauen auch später einsteigen können. Wir vergessen, daß Lebenserfahrung, erzieherische Erfahrung auch Ausbildung, auch Weiterbildung sind. Und das sollten wir auch nützen! Wir sollten uns auch überlegen, freiwillige Mitarbeiter in Spitäler aufzunehmen.

Was mich an meinen Kollegen von der sozialistischen Fraktion ein bißchen stört, ist, daß man alles einfach nur mit Geld erreichen will. Ich glaube, mit Geld kann man Gesinnung oder unsere ethischen Werte nicht verändern. Auch im Krankenhaus kann man nicht alles mit Geld erreichen, man kann hier auch mit organisatorischen Maßnahmen etwas tun.

Kollege Posch hat wunderbar aufgeschlüsselt — das kommt mir wie aus einem Wirtschaftsprogramm vor —: Dienstanweisungen, Stellenbeschreibungen, Verantwortungsbereiche abgrenzen und so weiter. — Sehr schön, stimmt auch. Aber in der Wirtschaft ist auch nicht alles so. Wenn ich mir das für meinen Betrieb überlege, so muß ich sagen, es ist wichtiger, daß ich ein Klima schaffe, wo alle zusammenarbeiten, eine Kooperation aller Beteiligten, vom kleinsten Mitarbeiter bis zum Chef. Und daran, glaube ich, krankt es im Spital: daß es die Kooperation nicht gibt, die Zusammenarbeit nicht gibt, daß es die Dienstanweisungen von außen gibt, daß man mit den Menschen, die die Dienstanweisungen vornehmen, nicht diskutieren, nicht sprechen kann.

Ich glaube, da sollten wir uns schon etwas überlegen, und irgendwie sollten wir es auch auf der Tagesordnung lassen: zumindest ich habe mir das vorgenommen. Wir dürfen nicht sagen: Jetzt haben wir diesen Bericht, den nehmen wir zur Kenntnis, der Herr Minister Ettl wird Vorlagen machen. — Ich glaube, wir müßten uns weiter damit befassen, im Gesundheitsausschuß darüber diskutieren. Wir dürfen das nicht einfach jetzt als abgehakt betrachten und meinen, Maßnahmen werden gesetzt. Das ist zuwenig.

Gerade Menschen, die ins Spital kommen, haben Ängste. Wir alle haben Ängste. Wichtig ist: Wie gehen wir damit um? Wie gehen die Pfleger damit um, die ihrerseits auch wieder Ängste vor Patienten haben? Es gibt schon sehr gute Bemühungen bezüglich Supervision, aber ich glaube, damit sollten wir in den Spitäler verstärkt arbeiten, um eine bessere Zusammenarbeit von Krankenschwestern und Ärzten zu erreichen. Wichtig erscheint mir auch, daß man diese Krankenschwestern und Ärzte von verschiedenen bürokratischen Arbeiten entlastet und das einem Krankenhausleiter überläßt, der das managt, der das in die Hand nimmt, der die Übersicht hat. So ein Krankenhausleiter sollte unbedingt installiert werden.

Vielleicht sind Sie von der sozialistischen Fraktion anderer Meinung. Sie haben andere Vorstellungen. Sie meinen, daß der ärztliche Leiter das Wichtigste ist. Das kann man aufteilen. Man sollte diskutieren darüber, und ich glaube, das sollten wir dringend im Krankenanstaltengesetz verankern, damit wir die Möglichkeit geben, daß das in einzelnen Spitäler durchgeführt wird.

Das ist für mich eine gesetzliche Maßnahme. Doch nicht alles geht, wie ich glaube, mit dem Gesetz, vieles geht mit dem Willen und mit dem Bemühen darum. Darum finde ich es richtig, daß wir an unseren Universitäten wieder über Ethik diskutieren, daß dort Vorlesungen geführt werden, wieweit die medizinische Ethik geht, wie weit sie gehen kann und wie wir uns selbst unseren Mitmenschen gegenüber verhalten.

Wir Österreicher haben zum Tod vielleicht eine eigene Beziehung, eine andere Beziehung als die, die man in anderen Ländern hat, wo das selbstverständlich ist, wo der Tote praktisch bis zum Grab begleitet wird, an dem sich ganze Familiengruppierungen aufhalten, was bei uns nicht der Fall ist.

Wir sollten überlegen, wie wir eben nicht ausgrenzen, sondern wie wir auf unsere Mitmenschen, die nicht in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen, besser zugehen. Wir sollten erreichen, daß Dienstleistung nicht als etwas Negatives angesehen wird, sondern als Dienst am Mitmenschen. Das verlangt Würde von beiden Seiten, und darauf sollten wir stärker Rücksicht nehmen. (Beifall bei ÖVP, SPÖ und Beifall des Abg. Eigruber.)
21.15

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Kokail zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

21.15

Abgeordneter **Kokail** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu relativ später

15772

Nationalrat XVII. GP — 133. Sitzung — 14. März 1990

Kokail

Stunde und als 19. Redner zu diesem Tagesordnungspunkt hat man es, auch wenn es ein sehr wichtiger und umfangreicher Bericht ist, sehr schwer, noch neue Aspekte aus diesem Bericht herauszufinden.

Ich kann mich persönlich durchaus allen meinen Vorrednern anschließen, die hier die Meinung vertreten haben, daß es ein ausgezeichneter Regierungsbericht ist, daß aber auch die Beilagen der Experten tatsächlich sehr brauchbar sind und daß man das alles miteinander durchaus unterschreiben kann.

Ich möchte nur auf einige wenige Punkte eingehen. Wenn ich vor allem bei den Expertenunterlagen und -darstellungen bemerke, daß wir noch zuwenig Ärzte haben und daß die Ärzte, die wir haben, nicht richtig und nicht zeitgemäß ausgebildet sind, dann bin ich durchaus mit allen einverstanden, die da verlangt haben, die Ärztausbildung zu verändern, sie praxisnäher zu gestalten und vor allem auch dafür zu sorgen, daß wir mehr Ärzte in unseren Krankenanstalten unterbringen können.

Das gleiche gilt für das diplomierte Krankenhauspersonal. Ich bin auch der Meinung, daß es zuwenig diplomierte Krankenschwestern gibt. Ich bin auch der Meinung, die Ausbildung gehört verändert, gehört zeitnäher gestaltet. Aber auf der anderen Seite soll man bitte auch beachten, daß es eine Reihe von Tätigkeiten gibt, die heute noch immer diplomierte Krankenschwestern durchführen, die aber bei Gott keine Aufgabe einer diplomierten Krankenschwester sind, sondern diese Arbeiten könnten sehr leicht Reinigungspersonal oder andere Hilfskräfte durchführen.

Ich habe heute einen meiner Kollegen, den Scheucher, im Hanusch-Krankenhaus besucht. Der liegt mit einer schweren Erkrankung in diesem Krankenhaus. Ich habe dort eine diplomierte Schwester bemerkt, die das Fensterbankerl abgewischt hat, die Wassergläser hinausgetragen hat, die das Waschbecken saubergemacht hat. Also auch in diesem Bereich, glaube ich, müßten wir gemeinsam versuchen, zu Veränderungen zu kommen.

Und wenn man immer wieder sagt: Wir finden keine jungen Leute, die bereit sind, einen Pflegeberuf zu ergreifen!, dann, bitte, muß man auch sehr ehrlich sagen: Heute ist es so, daß man in der Regel in Österreich — in Wien gibt es eine etwas abweichende Regel — erst mit dem 17. Jahr in eine Pflegeausbildung eintreten kann. Das bedeutet, daß wir eigentlich nur Leute kriegen, die irgendeine Berufs- oder Schulausbildung unterbrechen. Warum, bitte, unterhalten wir uns nicht sehr eingehend darüber, daß man doch diesen jungen Menschen die Möglichkeit gibt und sie nach der Pflichtschule sofort, vielleicht für einen

etwas längeren Zeitraum, aber auf jeden Fall in die Ausbildung für den Krankenpflegeberuf bringt?

Das gleiche gilt auch für das gesamte Hilfspersonal in den Krankenhäusern. Auch dort gibt es Schwierigkeiten mit der Anzahl — wir haben zuwenig —, aber auch Schwierigkeiten mit der Ausbildung. Aber es geht nicht nur um die Ausbildung, es geht natürlich auch um den Bereich der Fortbildung, wenn die Betreffenden einmal tätig sind. Die Zeit bleibt nicht stehen. Gerade in der Medizintechnik gibt es enorme Fortschritte, also müßte das Personal auch die Möglichkeit haben, die Fortbildungseinrichtungen entsprechend zu besuchen und zu benutzen.

Insgesamt ein Riesenkatalog, der uns vorliegt. Ich glaube nicht, daß das kurzfristig umsetzbar ist. Ich bin eher der Meinung, man müßte versuchen, diesen gesamten Bereich, ob es jetzt um die psychologische Betreuung der Bediensteten geht, ob es um die Umgestaltung der Sozialräume, ob es um bessere Arbeitsbedingungen geht, ob es um bessere Ausbildung geht, aufzuteilen. Das ist ein langfristiges Problem, und ich würde glauben, daß es zweckmäßig wäre, wenn man diesen Bericht, der jetzt vorliegt, zum Anlaß nähme, eine Unterteilung zu machen, und zwar in der Form,

daß man einmal die Maßnahmen zusammenfaßt, die man sofort umsetzen kann — da wird es sicher einige geben —, vor allem in der Ausbildung, vor allem in dem Bestreben, mehr Personal zu kriegen,

daß man den zweiten Bereich, der etwas schwieriger ist, dessen Umsetzung vielleicht länger dauert, in einem kurzfristigen Programm formuliert und dann auch in diesem Haus beschließt und

daß man schlußendlich dann den Rest, von dem wir wissen, daß das halt Jahre dauert, um den Stand zu erreichen, den wir uns alle wünschen, in einem langfristigen Programm formuliert und beschließt.

Natürlich kostet alles Geld. Und ich glaube schon meiner Vorrednerin Tichy-Schreder, daß nicht alles mit Geld machbar ist, aber alles, was wir in diesem Gesundheitsbereich machen, wird eindeutig mehr Geld kosten. Trotz der schönsten Vorstellungen, daß wir vielleicht Freiwillige kriegen, die gratis hineingehen und unsere alten Leute pflegen — ich glaube zwar nicht daran, aber vielleicht ist es fallweise möglich —: Was immer wir verbessern, es wird mehr Geld kosten!

Ich habe heute immer wieder gehört, der Bund, die Länder und die Gemeinden müssen halt mehr Geld zur Verfügung stellen, und auch die soziale Krankenversicherung muß sich bereit finden,

Kokail

mehr Geld dafür zur Verfügung zu stellen. Ich darf für die soziale Krankenversicherung sagen: Selbstverständlich sind wir dazu bereit; wir zahlen ja bisher schon den größten Teil an diesen Kosten. Nur muß man halt der sozialen Krankenversicherung auch die Möglichkeit geben, diese Mittel einzunehmen, damit sie sie wieder ausgeben kann. Und dafür wird es notwendig sein, die Arbeitnehmerbeiträge zu erhöhen, aber bitte auch — und das an die Adresse der Wirtschaft und meiner Kollegin Tichy-Schreder — die Arbeitgeberbeiträge müssen erhöht werden.

Wir müssen halt den Österreichern sehr deutlich und offen sagen, daß eine bessere Gesundheitspolitik, daß eine bessere Betreuung unserer alten Menschen schlußendlich mehr Geld kostet, und das muß es uns wert sein. — Ich danke. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 21.22

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer. Ich erteile es ihm.

21.22

Abgeordneter Dr. Schwimmer (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Fast am Ende einer solchen Debatte kann und soll man nicht mehr alles wiederholen, was gesagt wurde, aber ich möchte doch noch einige grundsätzliche Anmerkungen zu diesem Bericht bringen, denn dieser Bericht schließt ja nicht etwas ab, sondern dieser Bericht soll eröffnen, soll Maßnahmen, soll Reformen, soll Offensiven eröffnen, die wir auf dem Gesundheitssektor dringend brauchen.

Es ist vieles gesagt worden. Es soll mit diesem Bericht eine Ausbildungsreform, ich möchte fast sagen, eine Ausbildungsoffensive für die Gesundheitsberufe eröffnet werden. Nicht in einem Husch-Pfusch-Tempo, wie das etwa im Entschließungsantrag der Freiheitlichen Partei verlangt wird, bis zum Ende der Legislaturperiode, als ob man eine grundsätzliche Reform der Ausbildung im Bereich der Ärzte und der Krankenpflegerinnen oder Krankenpfleger so rasch formulieren könnte (*Abg. Dr. Frischenschlager: Eine ganze Legislaturperiode haben Sie Zeit gehabt!*) wie einen rasch hingeschriebenen Entschließungsantrag mit einigen Sprechblasen, Herr Abgeordneter Frischenschlager! (*Abg. Dr. Frischenschlager: Was haben Sie in den dreieinhalb Jahren gemacht?*)

Bei der Ausbildungsoffensive für Ärzte und für Krankenschwestern geht es ja um keine Alibiaktion, sondern da sollen Nägel mit Köpfen gemacht werden. Da geht es darum, daß die Ärzteausbildung von Anfang an praxisorientierter gestaltet wird, aber auch nicht mit dem Ende der unmittelbaren Ausbildung endet, sondern daß ge-

rade in diesem Bereich das Wort vom lebenslangen Lernen ernst genommen wird.

Ich bin an sich dagegen, daß man einem Beruf — auch wenn es ein Gesundheitsberuf ist — mehr Pflichten auflastet, als es in anderen Berufen üblich ist. Gleichberechtigung muß es auch hier geben. Aber wenn sich jemand in einem anderen Beruf nicht weiterbildet, schadet er nur sich selbst, wenn beim Arzt die Weiterbildung nicht erfolgt, schadet er den Patienten, schadet er den Menschen, die in ihn Vertrauen setzen. Daher ist es notwendig, daß hier das entsprechende Angebot zur Weiterbildung, zur weiteren Ausbildung ständig gegeben ist.

Wir werden eine Ausbildungsoffensive beim Pflegepersonal setzen müssen in dem Bewußtsein, daß es hier um die Sorge um Menschen geht, die vom Pflegepersonal gemeinsam mit den Ärzten getragen werden muß. Daher muß am Beginn der Ausbildung eine bewußte Berufsentscheidung reifer Menschen stehen, denen dann die beste Ausbildung vermittelt wird, eine Ausbildung, die auch einen festen Platz in unserem Schulwesen hat, keine Lückenbürgerfunktion einnimmt und die auch dazu angetan ist, das Image der Krankenpflegerufe zu heben.

Aber die Sorge um den Kranken, um den pflegebedürftigen Menschen darf nicht den Ärzten und dem Pflegepersonal allein überlassen werden. Wenn das getan wird, dann werden die Gesundheitsberufe immer überlastet sein. Das ist in der Debatte heute schon mehrmals zum Ausdruck gekommen.

Und wenn wir die Konsequenzen aus Lainz überlegen, dann soll vielleicht eines sehr eindringlich gesagt werden: Es kann gar nicht genug davor gewarnt werden, daß man Vorwürfe gegen einzelne Berufsgruppen verallgemeinert, denn letzten Endes geht es hier um Zehntausende Menschen, die einen schweren Dienst tun, die sich sehr oft wirklich aufopfern. Eine der Konsequenzen aus Lainz muß deshalb sicher sein, die Arbeitsbedingungen dieser Menschen zu verbessern.

Wir sollten aber auch darüber nachdenken, ob die Sorge um kranke, alte, pflegebedürftige Menschen nicht allzusehr aus unserem täglichen Leben überhaupt ausgegrenzt wird, ob unser Zusammenleben nicht eines ist, das nur dem gesunden Menschen einen Platz einräumt und dann für den kranken, alten, pflegebedürftigen Menschen nur bestimmte Institutionen vorsieht und ihn eigentlich aus unserem normalen täglichen Leben ausgrenzt, und ob das nicht auch schuld ist an Mißständen, mit denen wir konfrontiert sind.

Ich sage das mit voller Absicht heute. Denn wenn wir dann — hoffentlich sehr bald — über

Dr. Schwimmer

die konkreten Maßnahmen zur Forcierung der Hauskrankenpflege im Parlament sprechen werden, dann muß es natürlich auch und in erster Linie um Fragen der Finanzierung und der Organisation gehen. Aber wenn wir bei der Hauskrankenpflege nur den Weg gehen würden, daß das wieder nur ein anderer zu machen hat, der wiederum von einem Dritten bezahlt wird, dann fürchte ich, daß auch diese Hauskrankenpflege in einer solchen Form überfordert, überlastet wäre. Ohne mitmenschliche Verantwortung geht es einfach nicht! Das müssen wir fördern. Wir müssen auch jenen Menschen eine Förderung geben, die dazu bereit sind — zum Teil auch unter Opfern, und es werden vielfach wieder Frauen sein, die das Opfer bringen —, die aber dadurch nicht benachteiligt werden sollen. Dieser Nachteil muß ausgeglichen werden. Pflegegeld wird daher eine Notwendigkeit sein.

Es geht darum, tüchtige, leistungsfähige, vor allem auch — und ich scheue mich nicht, das zu sagen, ich habe keine Angst vor Pathos — umsorgende, liebevolle Einrichtungen für die Hauskrankenpflege zu schaffen, die eben mehr Gemeinschaften als Einrichtungen sein müssen. Das heißt, sie müssen von unten, von den Menschen her, gebildet und nicht von oben her eingesetzt werden; mit Privatinitiative, mit Nachbarschafts- und Selbsthilfe, mit Dingen also, die in einer Gesellschaft, in der es uns an sich, wenn wir nicht krank und pflegebedürftig sind, sehr gut geht, leider allzu selten geworden sind.

Ich bin erst vor wenigen Stunden aus einem Staat zurückgekommen, aus der DDR, in dem bis zum Oktober des Vorjahres der Staat alles planen wollte, für alles zuständig sein wollte, aber letzten Endes nicht mehr zusammengebracht hat, als die Menschen in Verzweiflung zurückzulassen, in dem die Menschen heute sehr sehnüchrig auf soziale Marktwirtschaft warten, in der letzten Endes auch der Staat leistungsfähiger sein wird als jenes System, das die omnipotente Kompetenz für alles in Anspruch genommen hat.

Ich war gestern bei einer Wahlversammlung, eingekettet inmitten von 120 000 Menschen — man kann sich das kaum vorstellen —, und da hat mich ein Wort eines Redners sehr betroffen gemacht. Er hat gesagt: Werfen wir nicht alles über Bord! Nehmen wir die guten Dinge, die die Menschen selbst geschaffen haben, in eine bessere Zukunft mit! Er meinte damit vor allem die gegenseitige Hilfsbereitschaft, das Füreinander-das-Sein, Haltungen, ohne die das Leben in diesem System überhaupt unerträglich gewesen wäre. Und der Redner meinte, im Westen gibt es das nicht in diesem Ausmaß, wie es sich die Menschen der DDR selbst geschaffen haben. Ich war beschämt, aber ich habe mich zugleich auch posi-

tiv herausgefordert gefühlt durch diese Aussage, die mir zu denken gegeben hat.

Ich glaube daher, daß wir ethische Anforderungen, wie sie im Bericht zu Recht genannt werden, nicht allein an die Gesundheitsberufe stellen dürfen. Das wäre zuwenig und wieder zu billig und wieder in den alten Bahnen, wenn wir sagten, die Ärzte, die Krankenpfleger, die Sanitätshilfsdienste müssen mit einer besonderen Ethik, mit einer besonderen sozialen Einstellung an die Sorge um kranke und pflegebedürftige Menschen herangehen, wenn wir uns selber alle ausließen und wiederum glaubten, wir könnten Krankheit und Pflegebedürftigkeit aus unserem täglichen Leben ausklammern. Wenn wir uns darauf verlassen würden oder verlassen müßten, daß jeder Handgriff, auch in der Hauskrankenpflege, von einem bezahlten Dritten gemacht werden muß, dann wären wir wahrscheinlich schon wieder verlassen.

Ich glaube, daß die Sozial- und Gesundheits-sprengel, die im Plan 1 der ÖVP zur Lebensqualität schon vor 17 Jahren verlangt worden sind, weniger Institutionen im herkömmlichen Sinn sein dürfen, sondern wirklich Kristallisierungspunkte für Sorge um den Mitmenschen und für gegenseitige Hilfe sein sollen.

Wir werden uns natürlich in der Konsequenz aus Lainz um Kontrolle der Krankenhäuser, um bessere Finanzierung, um Leistungsgerechtigkeit, um Förderung ihrer Selbständigkeit und Autonomie, um gesunden Wettbewerb auch in der besseren Umsorgung, Pflege und Gesundung der Menschen kümmern müssen, um überschaubare, menschlichere Krankenhäuser, aber wir dürfen eben nie vergessen, daß es um die richtige ethische und soziale Einstellung aller Menschen in der Sorge um Kranke und Pflegebedürftige geht. Nur dann, wenn wir von dieser Grundsatzinstellung ausgehen, werden wir von einem Krankheitsverwaltungssystem wegkommen, und es wird daraus eine ständige Krankenumsorgungsanstrengung werden. Auch das wäre aber noch zuwenig.

Gesundheitsvorsorge ist erforderlich, aber in einem größeren, weiteren Sinne als bloß Vorsorgemedizin; Gesundheitsförderung als ein allgemeingültiges Prinzip, als Allgemeingut, als eine alle unsere Möglichkeiten und vor allem alle unsere Ideen ausnützende Gesundheitsförderung. Auch das muß eine Konsequenz aus den Ereignissen von Lainz sein.

Ereignisse wie die furchtbaren Vorkommnisse von Lainz haben nichts Gutes an sich und können auch nichts Gutes an sich sein, daher möchte ich keine banale Phrase benutzen, etwa daß es etwas Gutes wäre, wenn wir die Konsequenzen daraus ziehen. Aber die Konsequenzen müssen etwas Gutes an sich haben. Das ist eine Herausforderung an die Autoren des Berichtes, eine Heraus-

Dr. Schwimmer

forderung an die Regierung, aber auch eine Herausforderung an das Parlament, an uns alle, mitzuwirken an den aufgezeigten Reformen, wegzukommen von einer „Krankheitsverwaltung“, wie unser Gesundheitssystem heute weitgehend bezeichnet werden müßte, hinzukommen zu einer Gesundheitsförderung und zu einer allgemeinen Gesinnung des Füreinander-da-Seins, auch für die Kranken und Pflegebedürftigen, die einen unmittelbaren und ihnen gebührenden Platz in unserem täglichen Leben haben müssen. (Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Marizzi.) 21.35

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Hilde Seiler. Ich erteile es ihr.

21.35

Abgeordnete Hilde **Seiler** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aufgrund einer Entschließung des Nationalrates anlässlich der Vorfälle in Lainz vom 26. 4. 1989 diskutieren wir heute im Hohen Haus über einen Bericht, der sich auf Basis einer Expertengruppe mit Fragen der Betreuung alter Menschen, der Medizinerbildung, der modernen Medizintechnik und auch mit dem Verhältnis zwischen Bund und Ländern auf diesen Gebieten auseinandersetzt.

Die traurigen Ereignisse im Krankenhaus Lainz sind ein Signal für die Herausforderung zur Verbesserung der Versorgungslage. Der Bericht enthält eine Reihe von Reformvorschlägen und Reformansätzen.

Wenn wir aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, uns dazu bekennen — und ich nehme an, hier herrscht allgemein Zustimmung —, daß die Gesundheit das größte Gut des Menschen ist, dann werden wir uns auch zu einer Umgestaltung, zu einer Neuordnung des gesamten Gesundheitswesens bekennen müssen, was aber ein Umdenken aller erforderlich macht.

Eine humane Krankenbetreuung braucht aber auch ein menschliches Arbeitsumfeld für den Betreuenden, und das kostet Geld. Liebe Kollegin Tichy-Schreder, ich stimme mit Ihnen überein, wenn Sie meinen, Geld ist nicht alles. Aber eine Krankenschwester hat nichts anderes als dieses Geld, und mit dem muß sie leben. Hier bedeutet Geld für sie wahrscheinlich ihr Leben, und hier bedeutet Geld alles. Ich nehme an, daß Sie auch nicht die Krankenschwestern gemeint haben.

Von meinen Vorrednern und Vorrednerinnen ist schon sehr viel zum Lainz-Bericht gesagt worden, gestatten Sie mir aber trotzdem einen Bereich, und zwar die Beschäftigten im Krankenpflegedienst, noch besonders hervorzuheben. Wie schaut das menschliche Umfeld dieser Männer und Frauen aus: zum Beispiel Arbeitszeit, Arbeitsbedingungen, Arbeitsentgelt? Ich sehe die

Kollegin Apfelbeck, und ich bin froh, daß Sie jetzt hier sind. Auch ich beschäftige mich damit, und sehr viele Ihrer Anregungen sind für mich nicht neu. Neu ist für mich Ihre Uninformiertheit, wenn Sie sagen — aber auch Kollege Srb hat das gemeint —, die Gewerkschaft wäre gegen eine Arbeitszeitverkürzung. Ich muß Ihnen sagen, hier haben Sie eine Fehlinformation.

Auf eine zweite Fehlinformation darf ich Sie auch noch hinweisen: Auch die Krankenhäuser werden von der Arbeitsinspektion untersucht. Auch die Krankenhäuser! Bitte, wenn Sie das nicht wissen, bin ich sehr, sehr gerne bereit, Ihnen dabei behilflich zu sein.

Ich weiß auch nicht, ob Sie wissen, daß es im ÖGB eine Vereinigung gibt, die seit über 40 Jahren besteht — wenn das nicht der Fall ist, lade ich Sie sehr gerne ein —, und zwar heißt diese Gemeinschaft „Fachgruppenvereinigung soziale Berufe“. Hier sind fünf Gewerkschaftsgruppen vertreten. Eine Vorsitzende — also eine Frau — gibt es dort auch, und zwar ist das die Kollegin Hildegarde Fach. Wenn Sie dann nähere Informationen über die Forderungen der Gewerkschaften auch zur Arbeitszeitverkürzung haben wollen, können Sie mit dieser Kollegin Kontakt aufnehmen. Ich bin gerne bereit, Ihnen dabei behilflich zu sein.

Noch einmal: Wie schaut denn das menschliche Umfeld dieser Männer und Frauen aus? Wenn die 40-Stunden-Woche für die unselbständig Erwerbstätigen in Österreich längst eine Selbstverständlichkeit ist, ist dies für diese Beschäftigtengruppen noch ein unerfüllter Wunsch. Dazu kommen die verschiedenen Dienstformen der Arbeitszeit; zum Beispiel der „Radldienst“, das heißt, Arbeitszeit von 7 bis 19 Uhr und von 19 Uhr bis 7 Uhr früh, flexible Dienstzeiten oder Schichtdienst, also insgesamt Arbeitszeiten — und auch hier, Kollegin Apfelbeck, bin ich mit Ihnen einer Meinung —, die extrem familienfeindlich sind! Dazu kommt noch — auch das haben Sie erwähnt —: Bei den Krankenschwestern gibt es die höchsten Scheidungsraten.

Im Durchschnitt — auch das ist vielleicht noch interessant — bleiben Krankenschwestern zirka fünf Jahre in ihrem Beruf. Wenn sie heiraten und Familie gründen, können sie meistens ihren Beruf nicht mehr ausüben.

Auch in dieser Richtung gibt es eine Initiative der Gewerkschaften — ich darf sie Ihnen gerne hier mitteilen —, und zwar hat die Gewerkschaft der Gemeindebediensteten kürzlich eine Befragung unter dem Pflegepersonal über diverse Dienstzeitmodelle durchgeführt. Das Ergebnis:

Das Modell 1, flexible Diensteinteilung, bejahten 911 Bedienstete, das sind 36,9 Prozent, und zwar 5 Personen ohne persönliche Angaben, das

Hilde Seiler

waren 0,55 Prozent, 104 waren männliche Bedienstete, das sind 11,42 Prozent, 802 waren weibliche Bedienstete, 88,03 Prozent.

Bei Durchsicht der Werte zeigte sich, daß die flexible Diensteinteilung bei der Beliebtheit unter den Bediensteten knapp vor allen anderen Diensteinteilungen liegt. Bei näherer Differenzierung stellte sich auch heraus, daß diese Diensteinteilung überwiegend von den Frauen gewünscht wird.

In der Altersstruktur von 20 bis 30 Jahren ist mit 41,7 Prozent der Wunsch nach der flexiblen Diensteinteilung am stärksten hervorgetreten. Bei den 30- bis 40jährigen belief sich dieser Prozentsatz auf 33,7 Prozent.

Damit wurde aber auch eine von uns Gewerkschafterinnen gemachte Feststellung nur bestätigt: Bei älteren Krankenschwestern und -pflegern nimmt die Bereitschaft zu dieser Flexibilisierung des Dienstes ab.

Die Untersuchung ergab weiters, daß für diese Dienstzeiten die Verheirateten zu 50 Prozent und die Verheirateten mit Kindern zu 51,19 Prozent eintraten. Es konnte sich auch eher diplomiertes Krankenpflegepersonal — 49 Prozent — für diese Art der Dienstzeit entscheiden als die Stationsgehilfen und -gehilfinnen mit nur knapp 21 Prozent.

Das zweite Dienstzeitmodell, und zwar der „Radldienst“ oder „Tourendienst“ liegt in der Beliebtheit unter den Bediensteten an zweiter Stelle. 894 Personen, das sind 36,29 Prozent, entschieden sich für diese Art der Diensteinteilung. Das sind nur um 17 weniger als die, die sich für die flexible Diensteinteilung ausgesprochen haben. Von den 894 Bediensteten — 100 Prozent —, die das Dienstzeitmodell 2 bejahen, waren 14 ohne persönliche Angaben, das sind 1,56 Prozent, 699 weibliche Bedienstete, das sind 78,19 Prozent, und 181 männliche Bedienstete, 20,25 Prozent.

Die Altersstruktur: 20 bis 30 Jahre: 26,51 Prozent; 30 bis 40 Jahre: 31,60 Prozent; über 40 Jahre: 41,05 Prozent.

Verheiratete mit Kindern neigen vorwiegend zu diesem Dienstzeitmodell; 53,13 Prozent Verheiratete, 55,93 Prozent Verheiratete mit Kind.

Das Dienstzeitmodell 3 — entschuldigen Sie, das ist schon das letzte; und da bin ich ein bissel kürzer —, das ist der Schichtdienst, wurde von 110 Personen angesprochen, das heißt, 4,45 Prozent der Befragten entschieden sich dafür. Das ist wohl das schlechteste Ergebnis unter den möglichen Modellen, aber zugegebenermaßen das unbekannte Modell in den Wiener Spitäler. — Noch einmal zur Erinnerung: Das ist eine Befragung der Gewerkschaften unter den Beschäftig-

ten. Vor allem bei der Gruppe der über 40jährigen war das Interesse wesentlich größer als bei den jüngeren Personen, ebenso sprachen sich mehr verheiratete Personen mit Kindern dafür aus.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit dem Frühjahr 1989 wissen es endlich alle — die Vorfälle in Lainz haben auch dies sichtbar gemacht; jetzt sogar nachlesbar im Lainz-Bericht —: In den pflegenden, also sozialen Berufen wird Schwerstarbeit geleistet! Arbeitszeiten von 47 bis 48 Stunden pro Woche sind an der Tagesordnung. Der Pfleger und die Pflegerin, die Krankenschwester sind nächtelang allein mit den Kranken. Die physische und psychische Belastung hat sich ins schwer Erträgliche gesteigert. Es gibt zuwenig diplomierte Pflegepersonal. Es gibt zuwenig Hilfspersonal.

Die dringend notwendigen Konsequenzen — unsere Forderung, ich kann auch hier wieder belegen, daß das Forderungen der Gewerkschaften sind (*die Rednerin hält eine Broschüre in die Höhe*); hier nachlesbar, diese Zeitung erscheint jeden Monat — sind die bessere personelle Ausstattung der Krankenanstalten, um dem Fortschritt in der Medizin und den gestiegenen Ansprüchen an die Pflege Rechnung zu tragen, eine sinnvolle gesetzliche Regelung der Arbeitszeiten, die einerseits auf die Bedürfnisse der Patienten und andererseits auf die Situation der Beschäftigten abgestimmt ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist auch notwendig, zu diskutieren: Wie sieht es denn mit dem Ansehen dieser Berufsgruppe in der Öffentlichkeit aus? Dazu hat auch schon Kollege Lackner Bemerkungen gemacht. Und hier eine Information: Seit Jahren macht die Fachgruppenvereinigung soziale Berufe im ÖGB — ich habe schon auf sie hingewiesen —, die rund 40 200 Mitglieder vertritt, auf die dringende Hebung des Ansehens dieser Berufsgruppe aufmerksam. Sie weist darauf hin: Der Krankenpflegeberuf muß attraktiver werden, damit sich mehr Menschen dazu entschließen, diesen Beruf zu ergreifen.

So haben sich zum Beispiel diese engagierten Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter angesichts des Schwesternmangels neue Modelle für die Ausbildung überlegt. Die Idee, daß die Schwesternschule mit einer Fachmatura abgeschlossen werden muß — die Ausbildung mit Abschluß würde dann fünf Jahre dauern —, stammt ebenso von der Fachgruppenvereinigung wie der Vorschlag, daß ein Schwesternkolleg für Quereinsteigerinnen geschaffen werden muß. Das würde eine kürzere Ausbildungszeit bedeuten. Notwendig ist auf alle Fälle eine qualifizierte, den heutigen Anforderungen entsprechende Ausbildung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Hilde Seiler

Ansehen und Attraktion eines Berufes werden aber auch an der Bezahlung gemessen. Gut ausgebildete Kräfte haben ein Recht auf eine gute Bezahlung. Meine sehr geehrten Damen und Herren, auch hier ein offenes Wort: Wenn wir uns dazu bekennen – und der Lainz-Bericht gibt uns diese Chance –, daß im Krankenpflegeberuf immer mehr der Mensch, also der Patient, im Mittelpunkt zu stehen hat, dem Patienten die ganze Fürsorge und Zuwendung gelten muß, dann darf aber nicht gleichzeitig verlangt werden, daß im öffentlichen Bereich überall eingespart und gekürzt werden soll, denn der hohe Anspruch, der heute an die Pflege gestellt wird, kostet Geld. Wir werden also die für diese wichtige Arbeit notwendigen Mittel brauchen und dürfen nicht gerade beim Schwächsten und beim Kranken sparen.

Wir Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter treten für Bedingungen in den Spitäler ein, die ein humanes Arbeiten ermöglichen. Wir befürworten humane Arbeitsplätze für alle dort Tätigen: für die Ärzte, für die Krankenpflegerinnen, Krankenpfleger und für die Verwaltungsangestellten. Nur so wird eine Atmosphäre geschaffen werden können, in der die Kranken gesund werden. – Danke. (Beifall bei der SPÖ.) 21.50

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? – Das ist nicht der Fall.

Ich lasse jetzt über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-135 samt Beilagen zur Kenntnis zu nehmen, abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für dessen Kenntnisnahme eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. – Ich stelle die einstimmige Kenntnisnahme fest.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Ute Apfelbeck und Genossen betreffend Neuorganisation des österreichischen Gesundheitswesens.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Patientenrechtsbroschüre.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Neufassung der Sonderbestimmungen für Arbeitnehmer in Krankenanstalten im Arbeitszeitgesetz.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt. (Abg. Holda Harrich: Wo sind Sie denn jetzt, Frau Seiler?)

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Schaffung neuer Lehrstühle für Geriatrie, Rehabilitation und Medizinrecht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. (Rufe bei der ÖVP: Haupt! Haupt!) – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Schaffung neuer Lehrstühle für öffentliches Gesundheitswesen sowie für Präventivmedizin.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Erweiterung des Krankenanstaltengesetzes im Hinblick auf die Aufnahme von Bestimmungen, die sicherstellen, daß die Anstaltsordnungen der Krankenanstalten die zu einem reibungslosen Arbeitsablauf notwendige Teamarbeit und Kooperation der einzelnen Berufsgruppen ermöglichen und sicherstellen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Holda Harrich und Genossen betreffend Neufassung des Krankenanstaltengesetzes in bezug auf die Begleitung und Pflege Sterbender sowie die Begleitung und Pflege von kranken Kindern durch ihre Angehörigen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Präsident

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend europareife Ausbildung und Praxis für Krankenpflegefachdienst, medizinisch-technischen Dienst, Sanitäts-hilfsdienst und verwandte Berufe.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **Minderheit**, somit abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen betreffend Patientenanwalt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **Minderheit**, also abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen betreffend Novellierung der Sonderbestimmungen für bestimmte Arbeitnehmer in den Heil- und Pflegeanstalten (Krankenanstalten und Kuranstalten) im Arbeitszeitgesetz.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die **Minderheit**, also abgelehnt.

3. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (1195 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über die Zusammenarbeit im Bereich der Aus- und Weiterbildung im Rahmen von COMETT II (1990 – 1994) samt Anhängen (1212 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 3. Punkt der Tagesordnung: Abkommen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über die Zusammenarbeit im Bereich der Aus- und Weiterbildung im Rahmen von COMETT II samt Anhängen.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Mag. Klausberger. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Mag. Klausberger: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Das Abkommen zwischen der Republik Österreich und der EWG über die Zusammenarbeit im Bereich der Aus- und Weiterbildung sieht eine volle österreichische Teilnahme während der gesamten Laufzeit vor und ermöglicht es österreichischen Hochschulen und österreichischen Unternehmen, technologische Ausbildungsprojekte auf lokaler, regionaler und zwischenstaatlicher Ebene zu verwirklichen.

Der Handelsausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 7. März 1990 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt er somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des genannten Staatsvertrages samt Anhängen wird genehmigt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mrkvicka. Ich erteile es ihm.

21.57

Abgeordneter **Mrkvicka** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Bei der Initiierung des ersten COMETT-Programms 1985 nannte die EG-Kommission als Hauptmotiv, daß die Zahl der Hochschulabgänger mit Qualifikation für die neuen Spitzentechnologien in keiner Weise dem zu erwartenden Bedarf der Wirtschaft entspreche.

Für die österreichische Situation Anfang 1990 gilt das umso mehr, als die positiven Auswirkungen von Programmen wie COMETT I den ohnehin bestehenden Abstand zum EG-Raum hinsichtlich der Entwicklung, Anwendung und wirtschaftlichen Nutzung von Hochtechnologie nicht gerade verringert haben. Auf jeden Fall ist es erfreulich, daß nach einer zum Teil schwierigen Anfangsphase die Abstimmung der Teilnahme innerhalb der EFTA und die Verhandlungen mit den EG-Instanzen noch zu einem rechtzeitigen Abschluß gelangt sind. So konnte der Einstieg in die COMETT II für uns und für die anderen EFTA-Staaten unter deckungsgleichen Bedingungen von Beginn des Programms Anfang 1990 an gesichert werden.

Von besonderem volkswirtschaftlichen Interesse ist für uns, so glaube ich, jener Programmteil, der den Aufbau von regionalen und nationalen Netzwerken vorsieht, die die organisatorischen Rahmenbedingungen für Ausbildungspartnerschaften zwischen Hochschulen und Unternehmen schaffen, denn auf diesem Weg soll und kann es gelingen, Klein- und Mittelbetriebe mehr als punktuell an den Hochtechnologiesektor anzubinden — nach EG-Maßstäben natürlich Betriebe mit bis zu 500 Beschäftigten, da macht sich die österreichische Struktur schon ein wenig anders aus. Trotzdem ist es angesichts der Situation für Österreich ein entscheidender Faktor, auch für eine breite regionale Gleichgewichtigkeit in der ökonomischen Entwicklung.

Mrkvicka

Wenn wir jetzt die Möglichkeit haben, uns am Programm COMETT II zu beteiligen, eröffnet sich Österreichs Forschung und Wirtschaft damit eine große Chance für die Begegnung mit der internationalen technologischen Entwicklung und damit für unsere Position im so bewegt gewordenen gesamteuropäischen Wirtschaftsprozeß.

Vielleicht wäre es angezeigt — und ich möchte diese Gelegenheit zum Anlaß nehmen, diesen Hinweis zu geben —, ein kleines Programm, natürlich nicht in dem Ausmaß, wie die Beteiligung an COMETT II, in ähnlicher Form mit unseren östlichen Nachbarn zu initiieren, und ich bin überzeugt, daß gerade auch der Herr Bundesminister in dieser Richtung wahrscheinlich viel Verständnis haben wird. (Beifall des Abg. Smolle.)

Ich hoffe, daß die Chance im vollen Umfang ergriffen wird, diese Chance durch die Integration in das europäische Programm COMETT II, so daß sich der nicht gerade geringe finanzielle Beitrag, nämlich 75 Millionen Schilling, ungefähr 2,6 Prozent des Gesamtprogramms, den Österreich im Rahmen seiner Beteiligung zu leisten hat, als wirklich nutzbringende Investition erweisen kann.

Daß hier neben dem wirtschaftlichen Bedarf im engeren Sinn auf einen umfassenden infrastrukturellen Entwicklungsschub abgezielt wird, geht aus den Programmbeschlüssen der Europäischen Gemeinschaften klar hervor. Dort wird Wirtschaft umfassend definiert, so wie auch in unserem Vertrag mit der EWG, der heute dem Hohen Haus zur Genehmigung vorliegt. Unter Wirtschaft sind demnach nicht nur alle Arten der Wirtschaftstätigkeit zu verstehen, unter diesen Begriff fallen auch die Selbstverwaltungsorganisationen der Wirtschaft, die Industrie- und Handelskammern, die Berufsverbände sowie die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Ich möchte an dieser Stelle bewußt betonen, daß all die Genannten als Programmpartner der Wirtschaftsseite in Betracht kommen und daß es damit auch auf ihre Beteiligung ankommt, in welchem Ausmaß Österreich, das heißt, die Menschen, die in diesem Land leben, aus der Beteiligung an COMETT II Nutzen ziehen.

Damit ist aber auch die Notwendigkeit verbunden, Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen in die begleitenden Kontroll- und Beratungsmechanismen einzubeziehen. Dem Wissenschaftsministerium wird es obliegen, hier einen geeigneten Weg zu finden. Angesichts der Gesamtbedeutung ist darüber hinaus auch die Information des Parlaments einzufordern, die durch regelmäßige Berichterstattung an den Nationalrat gewährleistet werden soll.

Es ist erfreulich, daß mittlerweile bereits 31 Anträge für die Teilnahme an Projekten beziehungsweise Initiierung von Projekten im Rahmen von COMETT II vorliegen. Die Chance ihrer Annahme durch die EG hängt sicherlich auch davon ab, in welchem Ausmaß die Mitsprache der österreichischen Seite erfolgt. Deshalb erscheint es mir wichtig, alles daranzusetzen, daß eine paritätische Vertretung der österreichischen Seite in dem gemeinsamen Ausschuß, den der Vertrag vorsieht, angestrebt wird. Ich glaube, daß auch die Auswahl der Sachverständigen, die der EG als beratende Experten genannt werden, im Hinblick auf die Qualität der Mitsprache eine äußerst sorgfältige sein muß.

Zum Abschluß möchte ich gerade auch angesichts der bildungspolitischen Diskussion in Österreich auf den bildungspolitischen Grundsatz hinweisen, der für das COMETT-Programm von Anfang an gegeben war: Hochschulabsolventen, die in die freie Wirtschaft gehen, stellt die EG-Kommission fest, müssen nicht nur über die erforderlichen Fachkenntnisse verfügen, sondern auch die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Auswirkungen des technologischen Wandels hinreichend einschätzen können. Sie fordert in diesem Zusammenhang eine Verbesserung der breit angelegten Ausbildung an den Hochschulen sowie mit Arbeitserfahrung verbundene fachübergreifende Lehrprogramme. Der Studenten- und Personalaustausch zwischen Hochschulen und Wirtschaft soll wesentlich auch dazu beitragen, die Qualifikationsdefizite hinsichtlich sozialer Erfahrung und Allgemeinbildung zu verringern.

Ich hoffe und wünsche mir, daß dieser Ansatz über den unmittelbaren wirtschaftlichen Effekt hinaus die bildungspolitischen Reformbestrebungen positiv beeinflußt und dies nicht nur an der Spitze der Pyramide im Hochschulbereich und bei den postuniversitären Ausbildungen, sondern auch dort, wo die Basis für den weiteren Bildungs- und Berufsweg gelegt wird: in der Pflichtschule, in der Berufsschule und im weiterführenden Schulwesen. — Danke für die Aufmerksamkeit. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 22.04

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Killisch-Horn. Ich erteile es ihm.

22.04

Abgeordneter Dipl.-Vw. Killisch-Horn (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Mit dem als COMETT II bezeichneten Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Europäischen Gemeinschaft stoßen wir meiner Meinung nach ein neues Tor zur grenzüberschreitenden westeuropäischen Zusammenarbeit auf. Was bei diesem COMETT II für unser Land dabei von

Dipl.-Vw. Killisch-Horn

besonderer Bedeutung ist, ist der Umstand, daß Österreich hier erstmals als gleichberechtigter Partner und nicht wie bisher als zahlender Beiwagenfahrer an solch einem Forschungsprojekt teilnimmt.

COMETT II ist ein Programm, das sich zwischen Hochschulen und Wirtschaft abspielt und der Aus- und Weiterbildung auf dem Gebiete der Technologie neue Dimensionen verleihen soll. Unserem Wissenschaftsminister Dr. Busek ist es dabei gelungen — ich möchte es nochmals wiederholen —, Österreich erstmals als gleichberechtigten Partner in den Kreis der EG-Staaten hineinzubekommen.

Daß wir in der Zusammenarbeit mit Brüssel noch etwas Probleme haben, die allerdings das Projekt nicht tangieren, sei nur an einer kleinen Randepisode geschildert. Im Ministerrat wurde COMETT II vom Außenminister vorgetragen, der Herr Präsident des Nationalrates hat es dem Handelsausschuß zur Beratung vorgelegt, und die eigentliche Triebfeder war das Wissenschaftsministerium und hier vor allen Dingen Herr Minister Dr. Busek, der diese Sache für uns eingeleitet hat. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dabei war es zwischen der Ausschreibungsfrist am 8. Dezember bis zum Abgabetermin am 28. Februar gar nicht so leicht, die bereits von meinem Vorredner Mrkvicka angezogenen 31 Projekte in Österreich zusammenzustellen, aber dank der guten Zusammenarbeit des Wissenschaftsministeriums mit der Bundeswirtschaftskammer, mit der Industriellenvereinigung und mit unseren Hochschulen ist es gelungen, hier wirklich repräsentative 31 Zusammenarbeitsmodelle einzureichen.

Vier Anträge wurden zum Programmteil A, das sind regionale Ausbildungspartnerschaften zwischen Hochschulen und Wirtschaft, abgegeben. Es sind dies besonders interessante und wichtige Teile, weil sie Poolverträge für Studentenaustausch, Personalaustausch und Seminarfinanzierung bei der EG-Kommission stellen können und beachtliche Zuschüsse für diese Gruppe A geleistet werden, nämlich bis zu 2,5 Millionen Schilling pro Ausbildungspartnerschaft.

Neun Anträge wurden zum Programmteil B gestellt — grenzüberschreitende Praktika für Studenten und Fortgeschrittene sowie grenzüberschreitender Personalaustausch. Für die Anträge war jeweils ein Partner im Ausland zu finden und hier gibt es für jedes Projekt pro Jahr bis zu 90 000 S Zuschuß aus dem EG-Topf.

Schließlich 18 Anträge zum Programmteil C — grenzüberschreitende Ausbildungsvorhaben zwischen Hochschulen und der Wirtschaft im Bereich der fortgeschrittenen Technologie. Hier wa-

ren Partner aus mindestens zwei EG-Staaten zu finden. Was mich besonders freut, ist der Umstand, daß diese Aktion auch den kleineren und mittleren Unternehmen den Transfer von Technologieinnovation als Neuentwicklung in bisher nicht gekanntem Ausmaße zur Verfügung stellen beziehungsweise ihnen Einblick gewähren wird. Ich glaube, das ist für unser Land doch eine ganz tolle Sache.

Der Finanzbeitrag der Gemeinschaft beträgt jeweils bis zu 50 Prozent der Gesamtausgaben, für die kurzen, intensiven Vorhaben höchstens 450 000 S, für die größeren Projekte bis zu 500 000 ECU, das sind etwa 7 Millionen Schilling.

In den 31 Anträgen, die von Österreich vorgelegt wurden, sind alle Bundesländer und auch die meisten Hochschulen vertreten.

In der Ausbildungspartnerschaft Alpine Technologytraining Association Center, ATAC genannt, sind Tirol mit der Universität Innsbruck und dem Zentrum für Universitätslehrgänge Vorarlberg vertreten, CAT verbindet Hochschulen und Firmen in Salzburg und Oberösterreich, DANUBE Wien, Niederösterreich und das Burgenland, und schließlich beteiligen sich die Steiermark und Kärnten in der Gruppe APS.

Was mich als Tiroler natürlich besonders freut, ist der Umstand, daß sich renommierte Firmen in meinem Heimatland zusammen mit Vorarlberger Firmen, Firmen aus Südtirol und dem süddeutschen Raum zusammengefunden haben und als Partner im Rahmen von COMETT II auftreten. Vier Schwerpunkte wurden dabei gesetzt: Medizin-Labortechnik, Instandhaltung von Brücken und Bautensanierung, Öko-Technologie im alpinen Raum und Holztechnik.

Ob die EG Förderungsmittel für diese Projekte und auch für die anderen von Österreich eingereichten Projekte bereitstellen wird, wird sich erst bei der Vergabeverhandlung im Mai in Brüssel erweisen. Österreich wird in dieser Vergabekommission vertreten sein; ob mit ein oder zwei Mitgliedern, wird noch dem Verhandlungsgeschick unseres Herrn Bundesministers obliegen. Bisher ist es ein Mitglied, wir hoffen aber, daß es zwei Mitglieder werden. Nach den bisherigen Erfahrungen ist damit zu rechnen, daß etwa 50 Prozent der eingereichten Ansuchen zum Zuge kommen werden.

Der finanzielle Beitrag Österreichs im Rahmen von COMETT II richtet sich nach den tatsächlichen Ausgaben für dieses Programm. Bisher sind für diesen dreijährigen Bezugsraum 76 Millionen Schilling vorgesehen. Insgesamt sind im heurigen Budget 350 Millionen für die Teilnahme an Forschungs- und Technologieprogrammen der EG

Dipl.-Vw. Killisch-Horn

vorgesehen, und Minister Busek hofft, für das nächste Jahr, für das Budget 1991 zumindest 600 Millionen Schilling für diese grenzüberschreitenden Technologietransfers und Programme von uns zu erhalten.

Ich glaube, es ist gut angelegtes Geld, das wir hier ausgeben, meine Damen und Herren, denn Österreich hat ohne Zweifel einen Nachholbedarf im Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und all den vielen Klein- und Mittelbetrieben. Wir sind leider viel zu spät in die Hochtechnologie eingestiegen, sind viel zu lange bei der Grundstoff- und Schwerindustrie geblieben und müssen uns heute mächtig anstrengen, hier wieder Tritt zu fassen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Wir sind mit einem sich schnell ändernden Strukturwandel konfrontiert und müssen alle Anstrengungen unternehmen, um im technologischen Bereich nicht den Anschluß zu verlieren.

Sosehr ich die Öffnung gegen Osten begrüße – es wurde ja von Herrn Kollegen Mrkvicka sogar angeregt, ähnliche Zusammenarbeitsverträge mit dem Osten anzustreben –, so muß ich sagen, unsere Blickrichtung bei der Technologie muß der Westen sein, denn da müssen wir uns anstrengen, um mit dabei zu bleiben. Wir dürfen nicht in den Osten blicken, denn dort ist man jetzt erst gerade dabei, den Standard zu erreichen, den wir schon längst haben. (Abg. Smolle: *Nur nicht in den Osten blicken! Das ist ein Programm!*) In der Technologie, Herr Kollege Smolle, nicht!

Die nun anlaufende Mitarbeit Österreichs an verschiedenen Forschungsprojekten der EG wird eine echte Standortbestimmung für die Leistungsfähigkeit der österreichischen Universitäten und Forschungseinrichtungen sein, wir werden sozusagen ins kalte Wasser der internationalen Konkurrenz gestoßen, und ich bin überzeugt, wenn man uns nur läßt, werden unsere Wissenschaftler, werden unsere Studenten und werden auch unsere Firmen es schaffen, mit an der Spitze dabei zu sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Zum Abschluß nochmals der Dank an Herrn Minister Dr. Busek, daß er dieses Projekt mit gleichberechtigter Zusammenarbeit für uns herausverhandelt hat. Es ist ein erster Schritt in Richtung EG. Ich wünsche Ihnen, Herr Minister, daß Sie auch bei Ihren weiteren Verhandlungen im Mai in Brüssel so erfolgreich sind, daß Sie es erreichen, daß wir beim Studentenaustauschprogramm ERASMUS II sowie beim Fremdsprachenprogramm LINGUA mit dabei sind. Wir brauchen – das ist meine unerschütterliche Meinung – diese internationale Zusammenarbeit, dieses „learning by doing“, um nicht nur als Tourismusland ganz vorne zu stehen, sondern auch als Industrienation weiterhin konkurrenzfähig zu bleiben.

Die Österreichische Volkspartei wird selbstverständlich diesem COMETT-II-Abkommen ihre Zustimmung geben. (Beifall bei der ÖVP.) 22.14

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Eigruber zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

22.14

Abgeordneter Eigruber (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vielleicht können wir EFTA-Parlamentarier, Frau Kollegin Tichy-Schreder und Herr Dr. Jankowitsch, auch ein bißchen was von diesen Rosinen abbekommen, denn wir haben uns wirklich sehr bemüht, in den Rechtskomitees mit dem Europäischen Parlament laufend über diese Dinge zu sprechen. Gerade COMETT II und ERASMUS waren ja die Hauptpunkte, über die wir uns immer wieder unterhalten haben. Aber ich möchte nicht die Verdienste der Minister und des Ministerkomitees schmälen, vor allem möchte ich aber auch den Mitarbeitern der Minister und Ihnen danken, vor allem auch den österreichischen Mitarbeitern in Brüssel. Ich glaube, die haben es sich verdient. Sie sind bisher auf einem sehr schweren Posten gestanden und werden auch weiterhin schwer um das Ansehen und die Mitarbeit Österreichs in der EG kämpfen müssen. (Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Ausgangsposition für Österreich war ja an und für sich nicht sehr günstig. Ich habe hier zwei Protokolle des Europäischen Parlaments, und im November 1988 hat es noch geheißen, bei ERASMUS und bei COMETT müssen sich Österreich und die EFTA-Länder insgesamt stark anstrengen, um hier überhaupt mitzukommen. Und in einem Bericht des Ausschusses für außenwirtschaftliche Beziehungen heißt es wörtlich: Österreich wird unter diesen Umständen, wenn es die Neutralität nicht ablegt, kaum in die EG kommen und kaum bei den EG-Vergünstigungen, vor allem nicht bei den EG-Programmen mitmischen können.

Interessant ist, daß in diesem Papier vom November 1989 die Entwicklung im Osten noch nicht angeführt war. Es hat sich damals erst ganz leicht etwas gerührt. Ausgehend davon ist, glaube ich, auch die Öffnung der EG für die Interessen der EFTA größer geworden und es interessieren sich die EG-Länder jetzt doch mehr für die EFTA-Länder, vor allem aber für Österreich.

Ich möchte nun auf die Probleme, die auch Herr Kollege Killisch-Horn bezüglich der österreichischen Wirtschaft angeführt hat, etwas zurückkommen. Es steht im Regierungsbereinommen und in der Regierungserklärung: Auf dem Gebiet der Technologie muß für uns in Zu-

Eigruber

kunft gelten, daß das Beste gerade gut genug ist. Wollen wir international konkurrenzfähig bleiben, darf Österreich weder ein Industriefriedhof noch eine Industriekolonie werden.

Dasselbe gilt natürlich für die gewerbliche Wirtschaft, meine sehr verehrten Damen und Herren! In der Praxis sieht es ja nicht so rosig aus in Österreich, und ich möchte einige Zahlen nennen:

Nur rund ein Fünftel der Technologieimporte werden in Österreich durch Exporte abgedeckt. Das Defizit bei den Patentrechten und bei den Lizzenzen ist in Österreich höher als in allen Industrieländern; allein der Abgang bei den Patenten beträgt 1,9 Milliarden Schilling jährlich.

Österreichische Firmen beteiligen sich wenig an Forschungskooperationen. Ich hoffe, daß das in Zukunft anders werden wird. Innovations- und Forschungsarbeiten sind in Österreich schlecht koordiniert, und wir hoffen, daß auch hier die Impulse aus der EG Anreize für unsere zuständigen Behörden geben werden.

Einige Firmen in Österreich haben wirklich internationalen Stand, andere wieder sind relativ weit hinten. Diese werden COMETT II sicher dringend brauchen. Es scheitert aber in Österreich in Sachen Forschung auch am Kapitalmangel, vor allem jetzt nach der Steuerreform, wo wir der Meinung sind, daß die in den Betrieben verbleibenden Summen an Geld immer kleiner werden, weil der Staat zuviel von den Betrieben fordert.

Meine Damen und Herren! Der Anteil an Ausgaben für Forschung und Entwicklung in Österreich beträgt momentan 1,33 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Das ist weit unter dem Anteil vergleichbarer Länder wie Schweiz und Schweden, in denen dieser Betrag doppelt so hoch ist. Noch schlechter ist der Anteil der industriell-gewerblichen Forschung in Österreich. Der liegt bei 0,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes; in Schweden bei 2,6, in Belgien und in Holland bei zirka 1,4 Prozent, also fast doppelt so hoch wie in Österreich.

Die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft ist in Österreich noch in den Kinderschuhen; abgesehen von einigen Universitäten wie Graz und Linz, glaube ich, geschieht noch viel zu wenig. Hier, Herr Bundesminister, wäre für Sie ein großes Gebiet, etwas für die Koordination zwischen Wirtschaft und Wissenschaft zu tun. Die österreichische Wirtschaft hat es, wie die Zahlen beweisen, dringend notwendig. Es gibt auch in Österreich zu wenig Abnehmer für hochentwickelte Produkte.

Eines muß ich noch sagen: Die verstaatlichte Industrie geht hier mit relativ schlechtem Beispiel voran. Es gibt zwar Koordination und Zusammenarbeit zwischen Privatbetrieben, vor allem die zwischen kleineren Privatbetrieben und der Verstaatlichten, nur hat es sich in der Verstaatlichten eingebürgert, daß sie, wenn diese Aufträge dann da sind, versucht, den kleineren Partner, den privaten Partner, auszubooten und die Rosinen alleine einzuheimsen. Ich habe in letzter Zeit von einigen solchen Beispielen gehört und würde bitten, hier entsprechend einzugreifen, um diese Praktiken der Verstaatlichten zum Nachteil der kleinen Wirtschaftstreibenden in Österreich, die Ideen haben, die innovativ sind, abzuschaffen. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Heute haben wir COMETT II beschlossen, die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Wirtschaft. Es steht noch das Programm SCIENCE aus. Hier geht es um die Zusammenarbeit in Sachen Naturwissenschaft. Es gibt schon einige Erfolge für Österreich. Ich weiß, daß hier schon Verträge gemacht worden sind. Es gibt auch das Programm LINGUA für Sprachen und auch ERASMUS II. Und hier wäre es notwendig, außerhalb der EFTA weitere Bemühungen zu unternehmen, um nicht eventuell dem Programm TEMPUS, das sich in der EG eventuell zugunsten der Ostländer entwickeln könnte, zum Opfer zu fallen. Hier kann es sein, daß Österreich durch den Rost fällt und zusammen mit diesen Ostländern in dieses Programm TEMPUS einbezogen wird. Uns wäre es lieber, so rasch wie möglich in das Programm ERASMUS II zu kommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Selbstverständlich gab es im Ausschuß wieder einen Einspruch von Seiten der Grünen. Man befürchtet, daß diese Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft für Waffenproduktion oder etwas anderes verwendet werden könnte. Wenn man das so sieht wie Herr Kollege Smolle, dann kann ich nur sagen: Jedes Produkt, das heute erzeugt wird, sogar Hosenträger, kann heute zur Waffenproduktion herangezogen werden. Aber wir wissen ja, die Grünen sind gegen LKWs, gegen PKWs, gegen Straßen, gegen Brücken, gegen Bauern, gegen Wirtschaftstreibende, einfach gegen alles, was in Österreich arbeitet und was in Österreich Leistung bringt. (Zwischenruf der Abg. Holda Harrich.) Überall, Frau Kollegin, fallen halt einige Späne, aber die müssen wir in Kauf nehmen, denn wir wollen auch leben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! COMETT II läuft von 1990 bis 1994 mit voller Teilnahme Österreichs. Die Kosten dafür betragen, wie Kollege Killisch-Horn schon ausgeführt hat, schätzungsweise 76 Millionen Schilling. 1990

Eigruber

werden wir noch 13 Millionen Schilling aufbringen müssen.

Wir Freiheitlichen werden diesem Programm selbstverständlich zustimmen. Ich würde aber vor allem die Bundesregierung und die zuständigen Ministerien bitten, ihre Initiativen in Brüssel noch weiter zu verstärken. (*Beifall bei der FPÖ.*)

22.22

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

22.22

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Busek: Herr Präsident! Hohes Haus! In der gebotenen Kürze ein paar grundsätzliche Gesichtspunkte.

Die Wissenschafts-, Forschungs- und Entwicklungsprogramme, insbesondere auch im Technologiebereich sind alternativlos für Österreich. Es gibt keine andere Lösung, als wirklich danach zu trachten, so rasch wie möglich in breitestem Umfang daran teilzunehmen. Jedes Jahr des Versäumnisses ist ein Versäumnis für den Wissenschaftsbereich, für den Wirtschaftsbereich, insbesondere aber für die jungen Menschen dieses Landes.

Dennoch möchte ich vor übertriebenem Optimismus, etwa bei ERASMUS II, warnen, weil hier eine Verhandlung aller EFTA-Staaten vorliegt und formal noch kein Verhandlungsmandat von der EG beschlossen wurde. Das heißt, eine Teilnahme an diesen Programmen liegt nicht an uns, sondern sie hängt ab von den Vorgangsweisen der EG und deren Beschlüssen. Seitens des Außenministeriums, der EG-Botschaft und seitens meines Ministeriums wurden daher alle Anstrengungen unternommen, weil wir uns darüber im klaren sind, daß es sich hier um eine sehr wesentliche Frage handelt.

Ich möchte Herrn Abgeordneten Mrkvicka sagen, daß wir bestrebt sind, bei allen EG-Programmen, aber auch bei EUREKA indirekt auch unsere osteuropäischen Nachbarn mit zum Zug kommen zu lassen. Eine direkte Teilnahme ist nicht möglich. Das Problem aber, das auftritt, ist die Gewöhnung der Forschungseinrichtungen dieser Länder. Die Akademien der Wissenschaften spielen dort eine dominante Rolle. Es ist zuerst eine Umstrukturierung erforderlich, die von politischen Begleiterscheinungen gefolgt ist, die nicht ganz einfach sind. Eine sehr starke Verbürokratisierung dieser Akademien ist feststellbar, und die Umstrukturierungsprozesse – das berichten mir meine Kollegen, die einschlägig dafür in der Nachbarschaft verantwortlich sind – sind nicht einfach. Es wird jede Unterstützung gegeben, die erfahrenen Beamten des Ministeriums stehen für Informationen zur Verfügung. Wir haben solche

Informationstage bereits bei einigen Nachbarländern abgehalten, dies auch in unserem Interesse, weil es indirekt auch die österreichische Position stärkt.

Die Frage West oder Ost ist eigentlich keine Frage; zum einen, weil die EG alternativlos ist, zum anderen aber weil die Gefahr besteht, daß die EG natürlich etwa Polen und Ungarn in Form des TEMPUS-Programms Ähnliches anbieten wird, wie ERASMUS dies tut. Ich bin gerade bemüht, dafür Sorge zu tragen, daß wir nicht in die Situation kommen, an ERASMUS noch nicht teilzunehmen und an TEMPUS nicht teilnehmen zu können. Das heißt, daß das Betreiben einer gemeinsamen größeren europäischen Vorgangsweise hier von ganz entscheidender Bedeutung ist. Sie können ganz sicher sein, Herr Abgeordneter Eigruber, daß wir mit allen Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, dahinter sind.

Ich danke für das Verständnis, das gezeigt wurde, daß mehr Mittel erforderlich sein werden. Ich glaube dieser Zwang, sich an diesen Programmen zu beteiligen, hat eine initiative Wirkung für die Wissenschaft und die Wirtschaft, wobei die Informationsfrage ganz sicher von entscheidender Bedeutung ist.

Hier ist sicher die Zusicherung des Vizepräsidenten Pandolfi namens der EG, daß wir am dritten Rahmenprogramm, ein EG-Mitglied simulierend – so hat der Ausdruck gelautet –, teilnehmen können, von entscheidender Bedeutung, weil wir damit aus dem Schlepptau der EFTA-Vorgangsweise ausscheiden.

Lassen Sie mich noch zum Schluß feststellen, daß die hervorragende Teilnahme am COMETT-II-Programm nur möglich gewesen ist, weil die Mitarbeiter meines Ministeriums, die Mitarbeiter der Universitäten, die interessierte Wirtschaft und die einschlägige Interessenvertretung in kurzer Zeit wirklich Außerordentliches geleistet haben. Das soll bei aller Kritik, die es oft gibt, auch vor dem Hohen Haus mit Dank vermerkt werden. (*Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Schwärzler. Ich erteile es ihm.

22.26

Abgeordneter Ing. Schwärzler (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich danke dem Herrn Bundesminister, daß er in seiner Wortmeldung die Zweifel, die Kollege Eigruber in den Raum gestellt hat, klar gestellt hat. Es wird schon so sein, daß es auch in Zukunft zum Nulltarif absolut keinen Erfolg geben kann und keinen Erfolg geben wird, sondern daß auch in Zukunft bei allen Überlegungen für unsere jungen Menschen Anstrengungen notwen-

Ing. Schwärzler

dig sind und es Aufgabe der Politik ist, entsprechende Rahmenbedingungen zu setzen, damit auch für die Wirtschaft, für die Betriebe in den regionalen Lagen Voraussetzungen geschaffen werden, damit sie ihre Projekte verwirklichen können.

Zum zweiten. In diesem COMETT-II-Programm, das auf fünf Jahre befristet ist, sind folgende Ziele gesetzt:

Erstens die Verbesserung des Ausbildungsangebotes auf lokaler, regionaler, vor allem aber auch auf nationaler Ebene als Beitrag für eine europäische Wirtschaftsentwicklung, aber auch für eine Entwicklung auf regionaler Ebene.

Das zweite Ziel ist eine europäische Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen in der Anwendung im technologischen Bereich mit einer effizienteren Wirkung.

Als drittes Ziel wird angestrebt, daß gemeinsame und aufeinander abgestimmte Ausbildungsprogramme entwickelt werden und daß nach den vorhandenen Möglichkeiten die Bildungsbereiche besser und effizienter ausgebaut werden. Und das ist, glaube ich, auch die Aufgabe und unsere Verantwortung gegenüber den jungen Menschen, die sich im technischen Bereich ausbilden lassen, und vor allem auch die Verantwortung gegenüber der Wirtschaft, für die wir die Rahmenbedingungen zu setzen haben, damit in Zukunft Fachleute für die Wirtschaft zur Verfügung stehen.

Das vierte Ziel: In die Ausbildung sollen auch die gesellschaftlichen und technologischen Veränderungen entsprechend eingebaut werden.

Alle diese Ziele sollen durch folgende Maßnahmen erreicht werden:

Erstens: Schaffung eines europäischen Netzes für die Ermittlung des Ausbildungsbedarfes, für die Ermittlung des Ausbildungsprogrammes und vor allem auch für die Erarbeitung von Projekten.

Als zweite Maßnahme soll vor allem auch ein grenzüberschreitender Austausch möglich sein, zum Nutzen der Mitgliedsstaaten, zum Nutzen der Studenten, zum Nutzen der Auszubildenden. Vor allem soll es — und das ist sehr erfreulich — auch regionale Programme geben. Kollege Kiliansch-Horn hat es bereits angedeutet beziehungsweise angesprochen, daß es auch auf regionaler Ebene eine Hochschule für Wirtschaft West geben soll, in welcher auch für Vorarlberg die Möglichkeit gegeben sein wird, regionale Programme einzubringen und entsprechend zu verwirklichen.

Eine weitere Maßnahme soll sein, daß gemeinsame Projekte zur Verbesserung der multimediale Fernausbildung gesetzt werden.

Als letztes sind ergänzende und flankierende Maßnahmen vorgesehen, um diese Ziele, die gesetzt sind, entsprechend umzusetzen. Hier sehe ich eine sehr große Aufgabe darin, daß wir die elektronischen Möglichkeiten nutzen, vor allem den Studenten die Fernschulausbildung besser und effizienter zu ermöglichen.

Für mich ist ganz wichtig der Artikel VII in diesem Vertrag, denn darin ist festgelegt, daß ein Ausschuß zu installieren ist, der eine sehr große Verantwortung für die Umsetzung dieses Programms hat.

Erstens hat er eine Stellungnahme bei der Beteiligung österreichischer Hochschulen und Wirtschaftseinrichtungen abzugeben.

Zweitens obliegt ihm die Beurteilung der eingereichten Projekte.

Dritte und sehr wichtige Aufgabe ist die Koordinierung der eingereichten Projekte, und vor allem hat er auch die Verantwortung, über die Verwaltung des Abkommens für eine effiziente Durchführung des Programms zu sorgen.

Der Ausschuß hat aber auch die entscheidende Bedeutung — und hier bitte ich den Bundesminister, dafür zu sorgen, daß der Ausschuß auch Zwischenberichte abgibt, damit die Entwicklung des Projektes auch entsprechend verfolgt werden kann —, aufgrund der Verantwortung für eine optimale Nutzung der bereitgestellten finanziellen Mittel im Auftrag des Staates die Möglichkeit dieser neuen Ausbildung für junge Menschen bestmöglich zu nutzen. Es sollen der Wirtschaft, und hier vor allem den Kleinbetrieben, neue Perspektiven für die Zukunft eröffnet werden. Das ist, glaube ich, unsere Verantwortung für die Zukunft. — Danke. (Beifall bei der ÖVP.) 22.31

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages samt Anhängen in 1195 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest.

4. Punkt: Bericht der Bundesregierung betreffend das auf der 75. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 167) über den Arbeitsschutz im Bau-

Präsident

wesen und Empfehlung (Nr. 175) betreffend denselben Gegenstand (III-141 der Beilagen)

Präsident: Nunmehr gelangen wir zum 4. Punkt der Tagesordnung: Übereinkommen über den Arbeitsschutz im Bauwesen und Empfehlung betreffend denselben Gegenstand.

Von der Vorberatung in einem Ausschuß wurde gemäß § 28a der Geschäftsordnung Abstand genommen.

Zum Wort ist niemand gemeldet.

Gemäß § 65 der Geschäftsordnung kommen wir jetzt zur **A b s t i m m u n g**.

Gegenstand ist die Kenntnisnahme des Berichtes der Bundesregierung betreffend das auf der 75. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 167) über den Arbeitsschutz im Bauwesen und Empfehlung (Nr. 175) betreffend denselben Gegenstand in III-141 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit **M e h r h e i t** zur Kenntnis genommen.

5. Punkt: Bericht der Bundesregierung betreffend das auf der 74. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 166) über die Heimschaffung der Seeleute und Empfehlung (Nr. 174) betreffend denselben Gegenstand (III-142 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 5. Punkt der Tagesordnung: Übereinkommen über die Heimschaffung der Seeleute und Empfehlung betreffend denselben Gegenstand.

Von der Vorberatung in einem Ausschuß wurde gemäß § 28a der Geschäftsordnung Abstand genommen.

Zum Wort ist niemand gemeldet.

Gemäß § 65 der Geschäftsordnung kommen wir jetzt zur **A b s t i m m u n g**.

Gegenstand ist die Kenntnisnahme des Berichtes der Bundesregierung betreffend das auf der 74. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Übereinkommen (Nr. 166) über die Heimschaffung der Seeleute und Empfehlung (Nr. 174) betreffend denselben Gegenstand in III-142 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist **e i n s t i m m i g** zur Kenntnis genommen. (*Ruf bei der ÖVP: Ahoi!*)

6. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1200 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Versicherungsaufsichtsgesetz geändert wird (VAG-Novelle 1990) (1216 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Versicherungsaufsichtsgesetz geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Remplbauer. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Remplbauer:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit dem gegenständlichen Gesetzentwurf sollen die Bestimmungen über die Anlage des gebundenen Vermögens grundlegend neu gestaltet werden.

Das Verbot des Abschlusses von Lebensversicherungen in fremder Währung wird aufgehoben. Dadurch wird den unübersehbaren Liberalisierungstendenzen im internationalen Kapital- und Zahlungsverkehr entsprochen. Dem Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes vom 29. 9. 1989 entsprechend, sollen nunmehr bis 31. Dezember 1990 alle Strafbestimmungen in die Gerichtskompetenz übertragen und ab 1. Jänner 1991 für die bisherigen Verwaltungsstrafatbestände wieder die Zuständigkeit der Verwaltungsstrafbehörden hergestellt werden.

Der Finanzausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 9. März 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bitte den Herrn Präsidenten, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Eleonore Hostasch. Ich erteile es ihr.

22.36

Abgeordnete Eleonore **Hostasch** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das gegenständliche Versicherungsaufsichtsgesetz ist in seinen wesentlichen Grundzügen seit dem Jah-

Eleonore Hostasch

re 1979 unverändert. Die Novelle im Jahr 1986 brachte in ihren Schwerpunkten Änderungen bei den Eigenmittelausstattungen mit sich.

Der Wandel der Kapitalmärkte und die bestehenden internationalen Standards der Kapitalanlagevorschriften erfordern jedoch eine Neugestaltung der Anlagevorschriften des gebundenen Vermögens der Versicherungsgesellschaften.

Die Bestimmung, wonach der Abschluß von Lebensversicherungen in fremder Währung verboten ist, erscheint im Hinblick auf die internationalen Wirtschaftsverflechtungen und die Liberalisierung des Kapital- und Zahlungsverkehrs als überholt. Der weitgehende Wegfall besonderer devisenrechtlicher Bewilligungen bei der Führung von Konten in fremder Währung und im Devisenverkehr läßt eine diesbezügliche Änderung des Versicherungsaufsichtsgesetzes zweckmäßig erscheinen.

Die Gesetzesnovelle ist daher meiner Meinung nach grundsätzlich zu begrüßen. Sie gibt den Versicherungsunternehmen ein hohes Maß an Dispositionsfreiheit, damit aber auch verbunden ein hohes Maß an Verantwortung. Es wird, meine sehr geehrten Damen und Herren, auch unsere Aufgabe sein, mit großer Aufmerksamkeit zu verfolgen, wie die Versicherungsunternehmen mit den neuen Spielräumen umgehen und ob die vorgesehenen Kontrollmaßnahmen ausreichend sein werden. Die Belange der Versicherten dürfen in keiner Weise beeinträchtigt werden, und die Interessen der Konsumenten müssen voll abgesichert bleiben.

Im § 78 Abs. 3 Z. 2 wird Privatisierungsbestrebungen dadurch Rechnung getragen, daß nunmehr bei den Darlehen an Energieversorgungsunternehmen eine maßgebliche Minderheitsbeteiligung der öffentlichen Hand ausreichend sein kann anstatt der bisher geforderten öffentlichen Mehrheitsbeteiligung. Dazu wäre festzuhalten, daß die Aufgabe der Mehrheitsbeteiligung von Gebietskörperschaften an öffentlichen Energieversorgungsunternehmen in keiner Weise in Frage kommt und grundsätzlich abgelehnt wird. Auch durch die Bestimmungen des Versicherungsaufsichtsgesetzes darf dafür kein Präjudiz geschaffen werden.

Lassen Sie mich noch kurz zu zwei Punkten der Regierungsvorlage Stellung nehmen. Wenn im neuen Abs. 6 des § 18 klargestellt wird, daß die Anpassung von Tarifen in der Krankengrupperversicherung, die sich auf eine bloße Anwendung bereits genehmigter Geschäftsgrundlagen beschränkt, keiner gesonderten Genehmigung bedarf, ist damit eine klarere Verantwortung der Versicherungsgesellschaften verbunden. Es fällt aber auch die fallweise benutzte Argumentation

der Versicherungen weg, unpopuläre Entscheidungen dem Finanzministerium zuzuordnen.

Der § 76 Abs. 3 ist zu begrüßen. Wie im Fall der Konzessionerteilung und der Bestandsübertragung soll auch die Genehmigung einer Beteiligung von ihrer Auswirkung auf den Versicherungsmarkt abhängig gemacht werden, weil Beteiligungen in gleicher Weise zu einer Änderung der Marktverhältnisse führen können, die den Interessen der Versicherten, insbesondere durch Wettbewerbsbeschränkungen, abträglich sind.

Die Beratungen im Finanzausschuß, meine sehr geehrten Damen und Herren, ergaben eine einhellige Zustimmung.

Ich bitte Sie daher, dem Antrag des Finanzausschusses zuzustimmen. (*Beifall bei der SPÖ.*) 22.41

Präsident: Als nächster ist Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

22.41

Abgeordneter Dkfm. Holger **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Geschätzte Kollegen und Kolleginnen des Hohen Hauses! Der Herr Berichterstatter und die geschätzte Frau Vorrednerin haben die wesentlichen Punkte, um die es bei der gegenständlichen Versicherungsaufsichtsgesetz-Novelle geht, dargelegt. Ich möchte aus meiner Sicht noch sagen, daß die darin enthaltene Liberalisierung der Veranlagungsbestimmungen beziehungsweise die Zusammensetzung des Dekkungsstocks einerseits der notwendigen Sicherheit bei der Veranlagung der Gelder der Versicherten entspricht und auf der anderen Seite durch diese Liberalisierung eine entsprechende Belebung etwa auch des Kapital- und Aktienmarktes zu gewärtigen und zu erwarten ist. Das ist also positiv.

Der zweite Punkt, daß nunmehr Lebensversicherungen auch in ausländischer Währung abgeschlossen werden können, dient sicherlich der Internationalisierung dieses Marktes und Bereiches. Auch dagegen ist nichts einzuwenden.

Der dritte mir wesentlich erscheinende Punkt ist der, daß die Strafbestimmungen der Menschenrechtskonvention angepaßt und demgemäß adaptiert werden. Auch dagegen ist natürlich kein Einwand zu erheben.

Vierter und letzter Punkt, den ich in der gleichen gebotenen Kürze anschneiden möchte, ist der, mit dem ich nicht ganz so einverstanden bin – der aber an der Zustimmung meiner Fraktion zur gegenständlichen Novelle nichts ändern wird –, nämlich daß die Fusionskontrolle des Finanzministers ausgedehnt wird. Sie hat ja jetzt schon bei Vollfusionen bestanden, nunmehr besteht seitens des Finanzministers auch dann ein Ein-

Dkfm. Holger Bauer

spruchsrecht, wenn sich Versicherungen gegenseitig beteiligen, wenn also eine Beteiligungsfusion erfolgt.

Auch dagegen ist vom Grundsatz her nichts zu sagen, wenn eine entsprechende Kontrolle besteht, weil ja bekanntermaßen eine zu große Marktkonzentration dem liberalen, dem freien Mechanismus des Marktes entgegenläuft und der Wettbewerb letztlich dadurch umgebracht wird. Wir hätten es nur lieber nicht in Form eines Aufsichtsrechtes des Finanzministers gehabt, sondern im Kartellrecht. Dorthin gehört es auch, das wäre dann auch EG-konform.

Ich gebe schon zu – wir haben uns darüber auch schon im Ausschuß unterhalten –, daß das gegenwärtige Kartellrecht in dieser Richtung nicht alle Notwendigkeiten und Wünsche erfüllt, aber ich mache darauf aufmerksam, daß wir darauf vorbereitet sein und uns darauf einstellen müssen, daß wir im Falle eines EG-Beitrittes, von dem ich ja ausgehe, diesen Bereich in dieser Richtung neuordnen müssen, also diese Fusionskontrolle ins Kartellrecht einbauen müssen.

Ich füge in diesem Zusammenhang nur an, daß ich im Prinzip überhaupt nicht einsehe, warum Versicherungen und der Bankenbereich überhaupt aus dem österreichischen Kartellrecht ausgenommen sind.

Das ist es aber auch schon, was aus meiner, was aus unserer Sicht dazu zu sagen ist. Alles in allem genommen ist die gegenständliche Versicherungsaufsichtsgesetz-Novelle sicher positiv zu beurteilen, und wir werden ihr daher auch unsere Zustimmung erteilen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 22.45

Präsident: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Hofer zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

22.45

Abgeordneter **Hofer** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich werde mich klarerweise im Hinblick auf die Uhr auch bemühen, mich kurz zu fassen.

Das Versicherungsaufsichtsgesetz ist die gesetzliche Grundlage, die die Zusammenarbeit zwischen der Aufsichtsbehörde einerseits und der Versicherungswirtschaft andererseits regelt. Von diesem Gesetz, mit dem an und für sich nur sehr wenige zu tun haben, wären aber möglicherweise viele betroffen, wenn es nicht ordnungsgemäß gehandhabt würde. Denn oberstes Ziel dieses Gesetzes muß es ja sein, daß die Ansprüche der Versicherten aus den Verträgen jederzeit gewahrt sind und natürlich auch erfüllt werden können. So gesehen könnte man auch von einer Art Konsumentenschutzgesetz sprechen.

Dieses Gesetz ist daher sicherlich auch ein Kompromiß zwischen den notwendigen Sicherheitsvorkehrungen im Interesse der Versicherten einerseits und mit den Wünschen der Versicherungswirtschaft andererseits.

In der Novelle zum Versicherungsaufsichtsgesetz 1986 haben wir schon die bessere Kapitalausstattung für die Versicherungswirtschaft geregelt. Jetzt geht es eben darum – das haben die Vorredner schon erwähnt –, eine bessere Liberalisierung der Kapitalanlagenvorschriften zu machen. Hier sind vor allem die §§ 77 und 78 dieser Gesetzesnovelle sehr ins Auge springend.

Mit dieser Novelle wird die notwendige Anpassung an die Kapitalmärkte und vor allem an die internationale Entwicklung geschaffen.

Exemplarisch seien hier nur einige Punkte aufgezählt:

Hauptsächlich wird es Veränderungen geben bei der Zulassung neuer Beteiligungswerte, bei der Zulassung von an OECD-Börsen gehandelten Werten, bei der Anhebung der Beteiligungsgrenze bei Aktien, Bedeckung von auf inländische Währung laufenden Verpflichtungen wie Fremdwährungswerten, um nur einige anzuführen. Außerdem wird mit diesem Gesetz auch eine Reparatur gemäß einem Verfassungsgerichtshofurkenntnis vorgenommen.

Zwei Punkte möchte ich noch anführen, die auch mit diesem Gesetz verändert und verbessert werden. Zunächst einmal gibt es eine ausführlichere Regelung der Abberufung des Treuhänders für die Überwachung des Deckungsstockes laut § 22 Abs. 4 dieses Gesetzes, und es gibt den Wegfall der Genehmigungspflicht für den Erwerb inländischer Liegenschaften.

Die kartellrechtliche Seite ist vom Vorredner schon etwas kritisch angesprochen worden. Aber auch hier ist, und zwar im § 76 Abs. 3, ein Hebel eingebaut, sodaß bei bestimmten Marktkonstellationen sehr wohl eingeschritten werden kann. Ich verweise nur darauf, daß die fünf größten Versicherungsunternehmen Österreichs etwa 50 Prozent des gesamten Prämienaufkommens Österreichs haben.

Ich komme schon zum Schluß, sehr geehrte Damen und Herren, und möchte noch kurz auf den § 78 Abs. 8 zu sprechen kommen. Herr Bundesminister! Ich habe diesen Absatz 8 ohnedies schon im Ausschuß angeschnitten. Es geht darum, daß hier aus der Sicht der Versicherungswirtschaft im Vergleich zum vorhergehenden Gesetz eine gewisse Einengung stattgeunden hat. Ich kenne sehr wohl die Hintergründe, die dazu geführt haben. Es gibt sehr wohl konkrete Überlegungen, und es mag ohne Zweifel vielleicht auch

Hofer

sinnvoll sein, das zu tun. Ich glaube, die Versicherungswirtschaft wird mit Ihrer Zusage, die Sie im Ausschuß gegeben haben, leben können, wonach das Finanzministerium mit der Bestimmung dieses Absatzes sicher nicht in schon bestehende Verträge eingreifen wird, sondern daß sich dieser Absatz nur auf künftige Verträge betreffend Geldanlagen beziehen wird. Wenn das so gehandhabt wird — und ich nehme an, man kann sich auf eine Zusage von Ihnen, Herr Minister, verlassen —, ist das, wie ich glaube, sicher eine Frage, die, wie gesagt, von der Versicherungswirtschaft akzeptiert werden kann.

In diesem Sinne glaube ich auch, daß das Gesetz positiv zu beurteilen ist, und wir werden ihm daher die Zustimmung geben. (*Beifall bei der ÖVP.*) 22.49

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Schönhart. Ich erteile ihm das Wort.

22.49

Abgeordneter **Schönhart** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Hohes Haus! Frau Abgeordnete Hostasch hat hier von einer großen Dispositionsfreiheit gesprochen und auch geglaubt, daß die Interessen der Konsumenten voll gewahrt seien. Weil das aber in der Praxis nicht der Fall ist, habe auch ich mich heute hier zu Wort gemeldet.

Die Versicherungswirtschaft hat innerhalb der Gesamtwirtschaft eine ganz besondere Bedeutung. Die Regierungsvorlage, mit der das Versicherungsaufsichtsgesetz geändert wird, gibt mir aber gleichzeitig die Gelegenheit, zu einigen Punkten hier sehr kritisch Stellung zu nehmen.

Ich muß zu meinem Bedauern feststellen, daß Versicherungsnehmer innerhalb Österreichs unterschiedlich behandelt werden und wurden. Das hat zur Folge, daß der Versicherungsnehmer in Tirol, Salzburg, Kärnten, Oberösterreich, Niederösterreich um mehr als das Dreifache höhere Versicherungsprämien zahlt als der Versicherungsnehmer in Wien oder im Burgenland.

Ich will Ihnen das an einem praktischen Beispiel dokumentieren: Wenn man eine Eigentumswohnung mit einem Wert von 1,3 Millionen Schilling zugrunde legt, dann zahlt der Versicherungsnehmer in Wien davon 2 Promille, das macht 2 600 S. Hat dieser Eigentumswohnungsbesitzer in einer Landeshauptstadt die Versicherung abgeschlossen, so gibt es den sogenannten Städtertarif, er zahlt dort 4 Promille, das sind 5 200 S. Ist aber dieser Versicherungsnehmer irgendwo auf dem Land in diesen Bundesländern, dann hat die Versicherungswirtschaft einen Satz von 7 Promille vorgesehen, das macht eine Versicherungsprämie von 9 100 S.

Diese „Gefahrenzoneneinteilung“ gibt es seit vielen Jahrzehnten, und man weiß heute eigentlich nicht genau, warum man hier bis heute keine Anpassung vorgenommen hat.

An einem Haus im Wert von 3 Millionen läßt sich dieses Beispiel ebenfalls dokumentieren. Da gibt es zwischen Wien und den anderen Bundesländern einen Unterschied von 15 000 S Prämienmehrkosten. Sicher kann man hier auch einen Prämienrabatt in Abzug bringen, aber dieser Prämienrabatt kommt gleichmäßig zum Tragen.

Das ist natürlich auch vorteilhaft für den Finanzminister, zumal die Versicherungssteuer von der Prämie in Anrechnung gebracht wird. Wir wissen ja, daß die Versicherungssteuer im Zuge der letzten Steuernovelle von 8,5 auf 10 Prozent angehoben wurde. Hier zahlt der einzelne Versicherungsnehmer große Summen mehr ein.

Herr Finanzminister! Sie lassen es hier zu, daß ein großer Teil der Österreicher massiv zur Kasse gebeten wird. Natürlich geschieht dies alles mit Ihrem Wissen! Wie wollen Sie heute erklären, daß diese „Gefahrenzoneneinteilung“ überhaupt noch zeitgemäß ist? Heute gibt es überall Tankwagen, und es ist in einer verstopften Straße in Wien durchaus möglich, daß die Feuerwehr länger braucht als irgendwo in einer Provinzstadt.

Ich vermisste hier auch den Gewerkschaftsbund, der darauf vergißt, die Arbeitnehmer, die Häuselbauer, die Wohnungsmieter und die Wohnungseigentümer zu vertreten. Zu versuchen, mit einer Mindestlohnforderung von 10 000 S einmal mehr abzulenken von bestehenden Problemen, das ist sicher nicht das taugliche Mittel. Hier sind alle aufgerufen, den vielen Versicherungsnehmern diese verschiedenen Prämienmehrzahlungen zu ersparen.

Herr Abgeordneter Heinzinger hat vor einem Jahr eine Anfrage gestellt, in der er den Herrn Finanzminister ersucht, auf diese Tarifkalkulation eine Antwort zu geben. Bei der zwei Monate später erfolgten Antwort gab sich der seit elf Jahren im Haus befindliche Abgeordnete Heinzinger mit folgender Antwort durch den Bundesminister für Finanzen zufrieden — der Herr Finanzminister antwortet nämlich wie folgt —: „Es gibt zwar keine Schadensstatistik, also keine Aufzeichnungen über Schadenshäufigkeit und Schadenshöhe in den einzelnen Bundesländern, aber die Tarife entsprechen der Schadenshäufigkeit und der Schadenshöhe.“ — Woher nimmt er die Berechnungen?

Herr Bundesminister! Man kann Ihnen nur gratulieren, daß Sie eine Berechnung anstellen, ohne entsprechende Grundlagen zu haben. (*Abg. Dr. Heindl: Lies ein bißchen schneller!*) Herr Abgeordneter, ich brauche sicher nicht zu lesen, son-

Schönhart

dern ich werde selbstverständlich . . . (Abg. Dr. *Heindl*: *Na, was machen Sie denn jetzt?*) Ja hören Sie zu! Sie lachen darüber, daß die Arbeitnehmer hier schwerstens zur Kasse gebeten werden. Das ist sicher nicht erfreulich. Sie werden Ihnen das sicher quittieren. (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Herr Abgeordneter Heininger, ich muß mich wirklich fragen, wie Sie sich mit dieser Anfragebeantwortung zufriedengeben könnten. Man muß Ihnen wirklich gratulieren, daß Sie eine Anfragebeantwortung, in der auf Ihre Frage nicht näher eingegangen wird, einfach zur Kenntnis genommen haben.

Diese heutige Novellierung gibt aber auch Gelegenheit, einmal mehr den Herrn Finanzminister aufzufordern, in Zukunft diese Angleichung im Interesse der Versicherungsnehmer vorzunehmen.

Vorhin ist hier von Konsumentenschutz gesprochen worden, aber die Konsumenten sind bei weitem nicht im erforderlichen Ausmaß unterstützt worden, denn es erfolgt mit Duldung des sozialistischen Finanzministers der Griff in die Taschen aller Versicherungskunden. Aber vielleicht gibt es in Zukunft eine Möglichkeit der Anpassung, sodaß in Österreich nicht mehr viele Hunderte Millionen Schilling von den Versicherungsnehmern ungerechtfertigt aufgewendet werden müssen.

Wir befinden uns sicher in einer Gesellschaft, in der das Bankenwesen sehr umfangreich gestaltet ist, aber dieses Beispiel zeigt einmal mehr, daß es erwiesen ist, daß die Bundesländer bei der damaligen Tarifgestaltung schlecht vertreten wurden. Ich ersuche, das im Sinne und im Interesse der Versicherungsnehmer der Bundesländer für die Zukunft zu reparieren. (Beifall bei der FPÖ. – Abg. *Parnigoni*: Bravo, Schönhart! Das war wirklich eine Meisterleistung!) 22.58

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? – Das ist nicht der Fall.

Ich lasse jetzt über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1200 der Beilagen abstimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. – Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. – Ich stelle fest, daß der Gesetzentwurf auch in dritter Lesung einstimmig angenommen wurde.

7. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1199 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (50. Gehaltsgesetz-Novelle), das Richterdienstgesetz und das Bezügegesetz geändert werden (1218 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1198 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbediensteten gesetz 1948 (42. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle) und die Bundesforste-Dienstordnung 1986 geändert werden (1217 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 7 und 8 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies:

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956, das Richterdienstgesetz und das Bezügegesetz geändert werden sowie

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 und die Bundesforste-Dienstordnung 1986 geändert werden.

Berichterstatter zu beiden Punkten ist Herr Abgeordneter Hofer. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen und seine Berichte zu geben.

Berichterstatter Hofer: Hohes Haus! Ich werde die Berichte des Finanzausschusses zu beiden Tagesordnungspunkten (1198 und 1199 der Beilagen) unter einem erstatten.

1199 der Beilagen betrifft das Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956, das Richterdienstgesetz und das Bezügegesetz geändert werden,

1198 der Beilagen betrifft eine Novelle zum Vertragsbedienstetengesetz und zur Bundesforste-Dienstordnung.

Beide Gesetzentwürfe entsprechen einem am 11. Jänner 1990 abgeschlossenen Gehaltsabkommen und sehen eine Erhöhung der Gehälter der Beamten um 350 S ab 1. April 1990 vor. Die Laufzeit des Gehaltsabkommens endet mit 31. Dezember 1990.

Beim Vertragsbedienstetengesetz ist eine Erhöhung der Monatsentgelte der Vertragsbediensteten um 350 S ab 1. April 1990 vorgesehen.

Berichterstatter Hofer

Beide Gesetzentwürfe hat der Finanzausschuß in seiner Sitzung am 9. März 1990 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle beiden Gesetzentwürfen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Als erster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Rempelbauer. Ich erteile es ihm.

23.01

Abgeordneter **Rempelbauer** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ausgangsposition für beide Gesetznovellen war die Vereinbarung vom 18. November 1988 mit den vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes, und das brachte die Erhöhung der Bezüge für 1989 sowie für 1990 um jeweils 2,9 Prozent mit dem Vorbehalt der Gewerkschaft, daß sich die entsprechenden Rahmenbedingungen nicht ändern.

Die fortdauernde günstige Konjunkturlage hat in der Zwischenzeit zu erheblich günstigeren Lohnabschlüssen in anderen Branchen geführt. Diese geänderten Rahmenbedingungen finden nun in den beiden Gesetzesvorlagen ihren Niederschlag.

In Nachverhandlungen zwischen dem Verhandlungskomitee der Gebietskörperschaften und den vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes wurde Einigung darüber erzielt, ab 1. April 1990 die Gehälter um 350 S monatlich zu erhöhen. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Diese Gehaltserhöhung gilt für alle, deren Bezüge im Gehaltsgesetz 1956, im Richterdienstgesetz, im Bezügegesetz, im Vertragsbedienstetengesetz 1948 und in der Bundesforste-Dienstordnung 1986 geregelt sind. Die Laufzeit dieses Abkommens endet mit 31. 12. 1990.

Mit dem Abänderungsantrag, den ich einzubringen habe, wird einem berechtigten Anliegen jener Piloten, die im bundesweiten Flugrettungsdienst verwendet werden, Rechnung getragen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Rempelbauer, Ingrid Korosec, Burgstaller und Genossen

zum Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (50. Gehaltsgesetz-Novelle), das Richterdienstgesetz und das Bezügegesetz geändert wer-

den (1199 der Beilagen) in der Fassung des Auschußberichtes 1218 der Beilagen

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

1. Artikel I Z 9 lautet:

„9. An die Stelle des § 74 Abs. 2 treten folgende Bestimmungen:

(2) Für den Wachebeamten, der aufgrund seiner Ausbildung zur Verwendung als Pilot befähigt ist und als solcher im Rahmen des Exekutivdienstes regelmäßig zu Einsatzflügen herangezogen wird, erhöht sich die Wachdienstzulage um das 6,3fache des im § 73b Abs. 1 genannten Betrages.

(3) Von der Wachdienstzulage und dem der Wachdienstzulage entsprechenden Teil der Sonderzahlung ist der Pensionsbeitrag zu entrichten.“

2. Im Artikel I erhalten die bisherigen Z 9 bis 12 die Bezeichnung „10“ bis „13“.

3. Artikel V lautet:

„Artikel V“

(1) Artikel I Z 1 bis 8 und 10 bis 13 und Artikel II bis Artikel IV treten mit 1. April 1990 in Kraft.

(2) Artikel I Z 9 tritt mit 1. Jänner 1990 in Kraft.

(3) Artikel IV tritt mit Ablauf des 31. Dezember 1990 außer Kraft.“

Durch diese Regelung wird eine einheitliche Bezugshöhe jener Piloten erreicht, die im bundesweiten Flugrettungseinsatzsystem verwendet werden.

Ich bitte die Frau Präsidentin, diesen Abänderungsantrag in den Verhandlungen einzubeziehen.

Abschließend erlaube ich mir drei kurze Feststellungen:

Erstens: Durch die Festsetzung differenzierter Prozentsätze und die Gewährung von Sockel- beziehungsweise Fixbeträgen für alle öffentlich Bediensteten konnte die Relation zwischen den Anfangs- und Endbezügen in den letzten Jahren von 1 : 12 auf 1 : 7 erreicht und so für mehr Einkommengerechtigkeit gesorgt werden.

Eine zweite Bemerkung: Diese Gehaltsregelung hat indirekt auch positive Auswirkungen auf alle ASVG-Pensionen, und zwar insofern, als durch entsprechende Gesetzesvorlagen, die ebenfalls in Kürze im Hohen Haus beschlossen werden sollen, eine beachtliche Erhöhung aller Pensionen

Remplbauer

von insgesamt 4 Prozent, für Ausgleichszulagenbezieher, also für die Mindestpensionisten, von mehr als 8 Prozent erreicht und so unseren Pensionisten eine entsprechende Einkommensverbesserung zugute kommen wird.

Und eine dritte Bemerkung: Diese Gehaltsregelung hat zur Folge — und das sei eine positive Bemerkung im Zusammenhang mit der in Diskussion stehenden Mindestlohnforderung —, daß diese Forderung nach 10 000 S Mindesteinkommen im öffentlichen Dienst bereits voll verwirklicht ist. (Beifall bei der SPÖ.) 23.07

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der soeben vorgelesene Abänderungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Beratung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Burgstaller. (Abg. Steinbauer: Bring ein bißchen Leben in die Bude! — Abg. Burgstaller: Jawohl!)

23.07

Abgeordneter Burgstaller (ÖVP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich möchte zu dem vom Kollegen Remplbauer eingebrachten Abänderungsantrag betreffend die vielfach gelobten Flugrettungspiloten — zuständig Innenminister — einiges sagen. Bei jeder Vereinbarung über die Flugrettung haben wir die Piloten, die die Rettungshubschrauber bedienen, ganz besonders gelobt.

Ich möchte hier folgende Fakten vorbringen: Am 1. Juli 1988 ist die Besoldung in der Flugzulageneinstufung der Piloten des Bundesheeres geändert worden. Alle Hubschraubereinsatzpiloten wurden flugzulagenmäßig in die Flugstufe 10 eingruppiert.

Mit dem Bundesminister für Inneres a. D., Karl Blecha, wurde am 18. Juli 1988 in der Fliegeneinsatzstelle Klagenfurt ein grundsätzliches Gespräch über die Gleichstellung hinsichtlich der Entlohnung der Piloten des Bundesministeriums für Inneres und der Heerespiloten geführt.

Ich habe darüber, meine Damen und Herren, eine parlamentarische Anfrage an den Bundesminister für Inneres gestellt und auf die Fragen folgende Antworten bekommen, Herr Bundesminister:

„Zur Frage 2: Der am 24. November 1988 an das Bundeskanzleramt gerichtete Antrag zielt auf eine rückwirkende Gleichstellung der Piloten des Bundesministeriums für Inneres mit den Piloten des Bundesheeres ab. Ich sehe keinen Grund“ — das hat mir Bundesminister Franz Löschnak geantwortet — „von dieser Forderung abzugehen.“

Zur Frage 3: Es haben am 16. Jänner, am 19. Juni, am 27. Juli dieses Jahres“ — 1989, ein

Jahr später, meine Damen und Herren — „im Bundeskanzleramt Besprechungen im Gegenstand stattgefunden, an denen auch Vertreter des Bundesministeriums für Finanzen beteiligt waren. Eine weitere Besprechung wird in der ersten Septemberwoche 1989 stattfinden.“

Ich habe die gleichlautende Anfrage an den Herrn Bundeskanzler gerichtet, der mir mitgeteilt hat — ich zitiere aus dieser Anfrage —:

„Der Antrag des Bundesministeriums für Inneres vom 24. November 1988“, Herr Bundesminister, „wurde eingehend geprüft.“ Ein Jahr später teilt er mir das mit. „Es sind Gespräche mit dem Bundesministerium für Inneres aufgenommen worden, bei denen eine adäquate Lösung des gegenständlichen Problems gefunden werden soll.“

Meine Damen und Herren! Es geht um die Gleichstellung von 35 Piloten, auf die wir, auf die ganz Österreich ganz besonders stolz sind. Es geht darum, daß sie die gleiche Entlohnung bekommen wie die Heerespiloten.

Es dauert eineinhalb Jahre in diesem Land, bis man überhaupt einmal eine Entscheidung für 35 Piloten zustande bringt! Das ist, gelinde gesagt, meine Damen und Herren, ein wirklicher Skandal! Hier werden Piloten, die hervorragende Einsätze fliegen, um ihre Gleichstellung, um eine bessere Entlohnung gebracht! (Abg. Dr. Nowotny: Sie wollten ja nicht einmal darüber reden!)

Dann wird dieser Antrag noch so formuliert, daß die Piloten das nicht rückwirkend bekommen, sondern per 1. 1. 1990. Und dann, meine Damen und Herren, gibt es nicht nur keine entsprechende Information für den Koalitionspartner ÖVP, sodaß die verantwortlichen Ausschußmitglieder nicht wissen, was das kostet und warum man vielleicht nicht doch rückwirkend eine Novellierung und eine Gleichstellung erreichen kann, sondern es gibt ein Fernschreiben an die Personalvertreter dieser Hubschrauberpiloten, an die Herren Peter Strasser und Alfred Engel, in dem der Herr Bundesminister für Inneres — der gleiche Franz Löschnak, der mir Mitte 1989 mitgeteilt hat, daß er selbstverständlich für eine rückwirkende Angleichung eintritt — diesen Hubschrauberpiloten mitteilt, daß die ÖVP dagegen ist. Das ist ein Punkt. Und das zweite ist, daß er selbstverständlich auch jetzt noch — nämlich vergangenen Freitag — dafür eintritt, daß eine rückwirkende Entlohnung vorgenommen wird. Das Schöne ist noch: Zuständig für diese Geschichte ist ein ehemaliger Gewerkschafter! (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Ich fordere Sie auf, Herr Bundesminister: Sorgen Sie dafür, daß jenen Piloten Gerechtigkeit zuteil wird, die hervorragende Einsätze für unsere

Burgstaller

Landsleute, für viele Verunglückte in diesem Land fliegen! 35 Piloten! Es muß doch möglich sein, innerhalb von zwei Jahren zumindest für Gerechtigkeit zu sorgen, sodaß auch diese Piloten die Gehaltsnachzahlungen per 1. 7. 1989 bekommen. (Beifall bei der ÖVP.) 23.13

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

23.13

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Frau Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Kollege Burgstaller hat sich hier sehr darüber erregt, daß eine Detailregelung für Piloten so lange gedauert hat.

Ich glaube, er hätte sich noch viel stärker darüber erregen sollen, daß die Bundesregierung laut Regierungserklärung ein Besoldungssystem versprochen hat, in dem das Leistungsprinzip stärker betont werden könnte.

Das hat die Bundesregierung versprochen. Von dieser Besoldungsreform konnten wir nichts feststellen. Allerdings ist jetzt eine Detailregelung, die vielleicht für die Beamten ein kleines finanzielles Trostpflaster bedeutet, beschlossen worden, dem wir zustimmen, dem aber zwei entscheidende Fehler anhaften.

Der eine Fehler ist, daß die Schere zwischen den Pensionisten, die im öffentlichen Dienst sind, und den ASVG-Pensionisten weiter auseinandergeht. Deshalb bringen wir folgenden Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Frischenschlager, Dkfm. Holger Bauer und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat umgehend einen Gesetzentwurf zuzuleiten, welcher für 1990 eine betragsmäßige Anhebung der Pensionen nach den Sozialversicherungsgesetzen zumindest im Ausmaß der Steigerung der Bundesbeamten-Ruhegenüsse vorsieht.

Ich glaube, es ist recht und billig, daß wir die Schere zwischen der Altersversorgung der öffentlich Bediensteten und der der ASVG-Pensionisten nicht weiter aufklappen lassen. Das ist der eine Antrag.

Der zweite bezieht sich darauf, daß diese heutigen Novellen zum Gehaltsgesetz et cetera wirklich ein Beweis für die Phantasielosigkeit der Bundesregierung in Sachen Besoldungsreform sind. Deshalb der zweite

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Frischenschlager, Dkfm. Holger Bauer und Genossen

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage zuzuleiten, welche bei der Vorrückung das Leistungsprinzip stärker als bisher berücksichtigt.

Das ist ein letzter Versuch, die Bundesregierung, die große Koalition am Ende dieser großen Koalition doch noch an ihr Versprechen in der Regierungserklärung zu erinnern, und zweitens der Versuch, dieses Vorhaben der großen Koalition doch noch einer Verwirklichung zuzuführen. (Beifall bei der FPÖ.) 23.15

Präsident Dr. Marga Hubinek: Die beiden vorgetragenen Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen mit in Beratung.

Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Korosec. — Nein? — Ich habe die Meldung Korosec. Bitte, wer spricht jetzt? — Herr Abgeordneter Dr. Mayer. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Korosec wäre mir optisch lieber gewesen!)

23.16

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Fast hat mich jetzt die Rührung übermannt (Abg. Schieder: Daß Sie nicht die Korosec sind!), als sich Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager solche Sorgen um die Erfüllung des Programms der Bundesregierung machte.

Aber immerhin, Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager, Sie haben sich wohltuend von „your master's voice“ unterschieden. Ihr Parteivorsitzende hat angesichts des Abschlusses ja seinerzeit versucht, sehr populistisch die Neidgenossenschaft zu mobilisieren und Beamte gegen ASVG-Versicherte auszuspielen. Seine Aggressivität wurde damals nur von seiner Ahnungslosigkeit übertroffen. Er hat übersehen — und das sollten auch wir hier nicht übersehen —, daß die Gewerkschaft öffentlicher Dienst 187 000 Arbeitnehmer mitzuvertreten hat, die sehr wohl unter das ASVG fallen. Es dürfte ihm auch entgangen sein, daß die Sozialversicherungsbeiträge und Pensionsbeiträge der Beamten in den letzten Jahren schrittweise um Bruchteile von Prozentpunkten angehoben wurden, weshalb nicht von einer solchen Schere gesprochen werden kann. (Abg. Resch: Da haben Sie sich wirklich die zwei Systeme nicht angesehen!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Was das Leistungsprinzip betrifft, so kann man da verschiedene Lösungen sehen. Bei diesem Zusatz-

Dr. Mayer

übereinkommen, Herr Abgeordneter Frischenschlager, hat die Gewerkschaft öffentlicher Dienst einer Regelung zugestimmt, die vielleicht nicht in diese Richtung geht, aber bei diesem Zusatzübereinkommen — und auch das muß man sehen — hat sie einen Solidaritätsakt zugunsten der Schwächerverdienenden gesetzt, die damit sehr nahe an die 10 000-S-Grenze herangeführt wurden.

Vielfach war auch die Rede davon — auch in den Stellungnahmen Ihrer Parteikollegen, Dr. Frischenschlager —, daß es sich hier um eine Sonderlohnrente handle. Das ist eine falsche Bezeichnung, eine Bezeichnung, mit welcher der Eindruck erweckt wird, er sei etwas mutwillig und ohne Begründung vom Zaun gebrochen worden. Es ist vielmehr ein Zusatzübereinkommen zu einem Gehaltsabkommen, das über zwei Jahre abgeschlossen wurde mit dem Vorbehalt, daß sich die Rahmenbedingungen nicht ändern dürfen.

Dank der überaus günstigen Wirtschaftsentwicklung haben sich diese Rahmenbedingungen aber sehr wohl geändert, und so war die Möglichkeit gegeben, die öffentlich Bediensteten an dieser erfreulichen Entwicklung der österreichischen Wirtschaft teilnehmen zu lassen, an diesem Qualitätssprung in unserer Wirtschaft, der mit dem Regierungseintritt der ÖVP zusammenfällt und zusammenhängt.

Wir werden daher gerne den vorliegenden Anträgen unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei der ÖVP.*) 23.19

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Herr Berichterstatter! Herr Berichterstatter, ich frage Sie! (*Heiterkeit.* — *Berichterstatter Hofe r: Nein!*) Danke!

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956, das Richterdienstgesetz und das Bezügegesetz geändert werden, samt Titel und Eingang in 1199 der Beilagen.

Die Abgeordneten Remplbauer, Ingrid Korosec und Genossen haben einen Zusatzantrag sowie Abänderungsanträge eingebracht.

Ich lasse daher zunächst über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des Zusatzantrages und der Abänderungsanträge abstimmen und werde dann die restlichen, noch

nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang zur Abstimmung bringen.

Der Zusatzantrag der Abgeordneten Remplbauer, Ingrid Korosec und Genossen hat die Einfügung einer Ziffer 9 in Artikel I zum Inhalt.

Ich ersuche daher jene Damen und Herren, die sich dafür aussprechen, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Abgeordneten Remplbauer, Ingrid Korosec und Genossen haben einen Abänderungsantrag betreffend eine Bezeichnungsänderung der bisherigen Ziffern 9 bis 12 in Artikel I auf Ziffern 10 bis 13 vorgelegt.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Abänderungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Abgeordneten Remplbauer, Ingrid Korosec und Genossen haben einen weiteren Abänderungsantrag hinsichtlich Artikel V eingebracht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes in der Fassung des Abänderungsantrages zustimmen, um ein Zeichen. Das ist einstimmig angenommen.

Schließlich komme ich nun zur Abstimmung über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung der Regierungsvorlage.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend die Einführung eines leistungsgerechten Entlohnungsschemas für öffentlich Bedienstete.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag Dr. Frischenschlager und Genossen betreffend Pensionserhöhung 1990.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zei-

Präsident Dr. Marga Hubinek

chen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Nunmehr kommen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 und die Bundesforste-Dienstordnung 1986 geändert werden, samt Titel und Eingang in 1198 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich für diesen Gesetzentwurf aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zugleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene, die in dritter Lesung damit einverstanden sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

9. Punkt: Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europaparates (42. Sitzungsperiode 1990/1991)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum Punkt 9 der Tagesordnung betreffend die Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europaparates für die 42. Sitzungsperiode 1990/1991.

Es liegen mehrere schriftliche Wahlvorschläge vor.

Seitens des Nationalrates sind fünf Mitglieder und vier Ersatzmitglieder zu wählen.

Zur Wahl steht ein gemeinsamer Vorschlag des Klubs der Sozialistischen Abgeordneten und Bündsräte, des Parlamentsklubs der Österreichischen Volkspartei und des Klubs der Freiheitlichen Partei Österreichs, wonach

als Mitglieder die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Fuhrmann, Dr. Jolanda Offenbeck, Peter Schieder, Dipl.-Vw. Dr. Ludwig Steiner sowie

als Ersatzmitglieder die Abgeordneten Dr. Heinz Fischer, Dr. Marga Hubinek, Dr. Sixtus Lanner und Friedrich Probst gewählt werden sollen. Das ist der Wahlvorschlag I.

Weiters liegt ein Wahlvorschlag des Grünen Klubs vor, wonach als Mitglied der Abgeordnete Herbert Fux gewählt werden soll. Das ist der Wahlvorschlag II. (Abg. Vetter: Fux nach Europa!)

Gemäß § 87 Abs. 2 der Geschäftsordnung sind solche Wahlen mit Stimmzettel, also geheim, durchzuführen.

Unser Problem ist, daß diese Stimmzettel noch nicht verteilt sind.

Es sollen Stimmzettel verteilt werden, auf denen natürlich Namen stehen. Ich gehe sicher nicht fehl in der Annahme, daß Sie Stimmzettel haben, auf denen keine Namen stehen. (Zwischenrufe.)

Ich bitte Sie um ganz wenige Minuten Geduld. Es tut mir leid, aber ich muß die Sitzung auf ganz wenige Minuten unterbrechen.

Die Sitzung ist kurz unterbrochen.

(Die Sitzung wird um 23 Uhr 25 Minuten unterbrochen und um 23 Uhr 38 Minuten wieder aufgenommen.)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Ich nehme an, daß alle Damen und Herren den rosa Stimmzettel haben. (Rufe: Nein! Nein!) Also dann warte ich noch. Er wird eben durch die Bediensteten des Hauses verteilt. — Sind nun alle Damen und Herren im Besitz des rosa Stimmzettels? (Rufe: Nein! Nein!) — Das gibt es ja nicht. Ich bitte, das Arbeitstempo zu beschleunigen. (Heiterkeit und Beifall. — Abg. Dr. Schranz: Da braucht man eine Zulage! — Neuerliche Heiterkeit.) — Haben nun alle Damen und Herren den rosa Zettel? (Rufe: Ja!) Ja, sehr gut.

Bitte, meine sehr geehrten Damen und Herren, nur den rosa Zettel und nicht den zuvor verteilten weißen Zettel zu benutzen.

Ich führe nun diese sehr komplizierte Abstimmung in folgender Weise durch:

Ich gehe von der Annahme aus, daß die Stimmzettel verteilt wurden und jeder von Ihnen im Besitz dieses rosa Stimmzettels ist.

Wollen Sie nun bitte das Ausfüllen in jener Weise vornehmen, daß Sie entweder den Wahlvorschlag I, den Wahlvorschlag der drei Klubs ÖVP, SPÖ und . . . (Rufe: A!)

Entschuldigung, ich habe noch ein altes Croquis. Kreuzen Sie also den Wahlvorschlag A oder den Wahlvorschlag B an (Rufe: Oder C!), oder Sie machen von C Gebrauch und schreiben halt andere Namen darauf.

Ich darf, um die „Verwirrung vollständig zu machen“, vielleicht noch ergänzen, daß gemäß § 87 Abs. 3 der Geschäftsordnung Eintragungen auf Stimmzettel gültig sind, die auf andere wählbare Kandidaten lauten. Das ist also dann der Vorschlag C.

Sobald Sie, sehr geehrte Damen und Herren, nunmehr den Stimmzettel ausgefüllt haben — ich lasse Ihnen Zeit zum Nachdenken —, werden wir einen Namensaufruf machen. (Unruhe im Saal.)

Präsident Dr. Marga Hubinek

Es ergibt sich, wenn Sie „A“ anstreichen, daß Sie auch die Ersatzmitglieder gewählt haben. (*Widerspruch.*)

Bitte, meine sehr geehrten Damen und Herren, „A“ bedeutet die Vorschläge von drei Klubs, und zwar hinsichtlich der Hauptmitglieder und der Ersatzmitglieder. — Ich weiß gar nicht, was da so schwierig ist!

Ich bitte nun die Schriftführerin, Frau Abgeordnete Karl, mit dem Namensaufruf zu beginnen. Sie werden später abgelöst werden.

Ich bitte, die Stimmzettel in jene Urne zu werfen, die Sie da vor sich sehen.

Bitte, Frau Schriftführerin, beginnen Sie jetzt.

(*Über Namensaufruf durch die Schriftführer Elfriede Karl und Auer legen die Abgeordneten die Stimmzettel in die Urne.*)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Die Stimmabgabe ist beendet.

Die hiefür zuständigen Bediensteten des Hauses werden nun unter Aufsicht der Schriftführer die Stimmenzählung vornehmen. Ich bitte um Vergebung, aber ich muß abermals die Sitzung auf wenige Minuten unterbrechen.

Die Sitzung ist kurzzeitig unterbrochen.

(*Die Sitzung wird am 14. März 1990 um 23 Uhr 55 Minuten unterbrochen und am 15. März 1990 um 0 Uhr 6 Minuten wieder aufgenommen.*)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf und darf Ihnen folgendes Wahlergebnis bekanntgeben:

Es wurden 136 Stimmzettel abgegeben. Alle sind gültig.

Die Mehrheit der gültigen Stimmen entfiel bei der Wahl der Mitglieder der Parlamentarischen Versammlung auf die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Fuhrmann, Dr. Jolanda Offenbeck, Schieder und Dr. Steiner.

Bei der Wahl der Ersatzmitglieder entfiel die Mehrheit der gültigen Stimmen auf die Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. Marga Hubinek, Dr. Lanner und Probst.

Die genannten Abgeordneten sind somit zu Mitgliedern beziehungsweise zu Ersatzmitgliedern der Parlamentarischen Versammlung des Europarates gewählt.

10. Punkt: Wahl eines Ordners

Präsident Dr. Marga Hubinek: Nunmehr gelangen wir zum 10. Punkt der Tagesordnung: Wahl eines Ordners.

Es liegt mir der Vorschlag vor, an Stelle des Abgeordneten Andreas Wabl Herrn Abgeordneten Fritz Zaun zum Ordner zu wählen.

Da nur dieser eine Wahlvorschlag vorliegt, werde ich hierüber gemäß § 66 Abs. 1 der Geschäftsordnung, also nicht mit Stimmzetteln, abstimmen lassen.

Wird dagegen eine Einwendung erhoben? — Dies ist offensichtlich nicht der Fall.

Ich bitte nun jene Damen und Herren, die dem Wahlvorschlag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Ich frage nun den Gewählten, Herrn Abgeordneten Zaun, ob er die Wahl annimmt.

Abgeordneter Zaun: Ja.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 354/A bis 362/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 5163/J bis 5191/J eingelangt.

Verlangen im Sinne des § 99 Abs. 2 GOG

Präsident Dr. Marga Hubinek: Weiters gebe ich bekannt, daß im Zusammenhang mit dem Selbständigen Antrag 358/A auf Durchführung eines besonderen Aktes der Gebarungsüberprüfung durch den Rechnungshof, und zwar betreffend Volkshilfe/Spendengebarung, ein Verlangen von 20 Abgeordneten im Sinne des § 99 Abs. 2 der Geschäftsordnung gestellt wurde.

Da die gesetzlichen Voraussetzungen gegeben sind, ist diese Gebarungsüberprüfung auch ohne Beschuß des Nationalrates durchzuführen.

15796

Nationalrat XVII. GP – 133. Sitzung – 15. März 1990

Präsident Dr. Marga Hubinek

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Die Tagesordnung ist im Saale verteilt worden.

Die nächste Sitzung des Nationalrates be-
rufe ich für heute, Donnerstag, den 15. März
1990, 9 Uhr ein.

Die Sitzung wird mit einer Fragestunde einge-
leitet.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 0 Uhr 10 Minuten